C. F. Weichmanns

Poesie

der

Nieder-Sachsen.

Zweyter Theil.

Dem vorgedruckt einige zwischen Herrn Doct. Fabricius und Herrn Prof. Richey freundlich-gewechselte Streit-Schriften über verschiedene, die Teutsche Sprache betreffende, Puncte.

HAMBURG,
Bey Johann Christoph Kißner. 1723.

Gedichte.

Dem

Hoch-Edlen und Hoch-gelahrten Herrn/ HERRN Michael Richey/

der Griechischen Sprache und der Historien hochberühmten Professori am Gymnasio zu Hamburg/

Meinem Höchstzuehrenden Herrn und Gönner.

Hoch-Edler/ Hochgelahrter/ Höchstzuehrender Herr und Gönner!

Ich habe die Ehre/ Eu. Hoch-Edlen gepriesenem Namen diese gesammleten Schriften in gehorsamer Ergebenheit zu widmen. Ihrer Gütigkeit gegen mich bin

bin ich gar zu fest versichert / als daß ich um anzuführende Ursachen hiezu mich ängstiglich bekümmern dürfte. Dieselben fallen auch ohnedem jedwedem von selbst in die Augen / dem theils Dero besondern mehr als grossen Verdienste / theils Ihre genaue Verwandschaft / mit diesem Werke bekannt. Eu. Hoch-Edlen sind nicht nur der vornemste von den wenigen mit / die den grösten Zierrat dieser Blätter ausmachen / und Deren Name denselben zu einer ungemeinen Ehre gereichet; sondern Ihr grosses Exempel allein ist auch schon stark genug / die häufigsten / zum Nachtheile unserer Poeten / und zugleich der Poesie selbst / eingerissenen Irrthümer gänzlich in ihrer Blösse darzustellen.

Einer der gröbesten hievon / der aber zugleich fast am tiefsten seine Wurzeln geschlagen / ist wol dieser / daß man glaubt / die Poesie und eine gründliche wahre Gelehrsamkeit ste-

he entweder gar selten / oder überall niemals / beysammen. Wie offenbar nun auch der Ungrund dieser Meynung; so scheinet sie doch fast allenthalben / und zugleich bey sonst angesehenen Leuten / ihren Sitz zu haben. Kann es aber möglich seyn / auf solchen wunderlichen Satz zu verfallen / und noch mehr darauf zu beharren / von dem uns die Eigenschaft der Sache selbst / bey den ansehnlichsten Exempeln / des Gegentheils überführet? Eu. Hoch-Edlen wissen / und zeigens auch in Ihren Schriften / am besten / daß / so wenig ein lebendiger Cörper ohne einen ihn belebenden Geist / so wenig auch die Poesie / wenn sie mit Recht diesen Namen verdienen soll / ohne den Grund der allermeisten Wissenschaften / bestehen könne. Wir finden in Dero vortrefflichen Gedichten von ihnen sämtlich den vollkommensten Inbegriff / und solches in ihrer grössesten Stärke.

Was

Was braucht es also mehr/ als diese Werke allein jener thörigten Einbildung entgegen zu setzen/ um ihr so fort auch die allergeringste Wahrscheinlichkeit zu benemen?

Es haben zwar Eu. Hoch-Edlen niemals einige Neigung gehabt/ mit häufigen und dabey grossen Werken die Begierde der gelehrten Welt zu ersättigen; doch sind dergleichen bisher mit dem grösten Rechte von Ihnen erwartet worden. Ein jeder hat schon längst die wolgegründete Vorstellung von Ihnen/ daß Sie die stärksten so wol als tiefsten und wichtigsten Schriften mit vollkömmlichem Ruhme auszufertigen vermögend. Es gereichet auch würklich Eu. Hoch-Edlen zu desto grösserer Ehre/ daß selbst die allerkleinesten von Ihren Gedichten und andern Schriften mit weit grösserem Eifer gesucht und bewundert werden/ als mancher Wasserfüchtiger Foliant/ den man eben

nicht eines schlechten Inhalts beschuldigen kann. Ich lasse die Erfahrung hievon zeugen/ welche zugleich gewiesen/ daß Eu. Hoch-Edlen eingerückte Arbeit die hauptsächlichste Ursache mit gewesen/ warum der erste Theil dieser Sammlung schon ziemlich vergriffen worden.

Trifft es ein/ was Gellius von dem Inhalt eines Arabischen Sprichworts erzählet/ daß nemlich ein jeder Mensch eben so viele Personen oder Männer vorstelle/ als er Sprachen verstehet; so hat gewiß die Stadt Hamburg an Eu. Hoch-Edlen einen Mann/ der/ allein was diesen kleinsten Theil Seiner Wissenschaften betrifft/ an statt zehen anderer ihr dienen kann. Unsere Mutter-Sprache/ die sonst mehrentheils von ihren Landes-Söhnen am wenigsten gewürdiget wird/ hat das Glück zugleich/ Dero besondern Fleisses/ wie andere alte und ausländische/ genossen zu haben/

haben/ ja noch mehr/ in ihre völlige Pracht von Deroselben gesetzet zu werden. Sie zeigen auch dadurch/ was für einen Unterschied es gebe zwischen rechten Poeten und blossen Reim-Schmieden / welche letztere Ahrt insonderheit es bishero fast für eine Sünde gehalten/ um die Richtigkeit und den Grund unserer Sprache sich zu bemühen. Ja Sie zeigen hiedurch/ daß Sie mit eben so leichter Mühe einen Qvintilian und Vaugelas, als Virgil und Boileau, abgeben könnten: falls nur die Göttliche Fügung Selbige mit etwas weniger Amts-Arbeit/ und dabey mit desto stärkerer Leibes-Gesundheit versehen hätte.

Wie viele tausend namhafte Gelehrte finden sich aber nicht/ die entweder niemals ein so weites Ziel erreichet/ oder wenigstens in Ruhe dabey stehen geblieben? Eu. Hoch-Edlen haben auch in diese/ obschon sattsam

ausgebreitete/ Grenzen gleichwol sich nicht einschrenken lassen. Wem kann noch unbekannt seyn/ was für einen herrlichen Vorrat so wol von den galantesten als tiefsinnigsten und nutzbaresten Wissenschaften Dieselben schon vorlängst besessen? Was sage ich neues oder fremdes/ wenn ich erwehne/ daß Dero Erfahrenheit beydes in den alten und neuen Geschichten/ wie viele Ahrten und Abtheilungen derselben auch seyn mögen/ ihres gleichen bis itzo gar kümmerlich gehabt habe? Die Historie der Gelehrten betreffend/ so hat es zwar nicht an Männern gefehlet/ die von dem Zustande der Wissenschaften in ihrem Vaterlande/ auch bey den Ebräern/ Griechen und Lateinern mit höchstrühmlicher Bemühung eine mehr als zulängliche Nachricht gegeben; ich kenne aber niemand/ der/ ausser einer gründlichen Kundschaft des obigen/ zugleich von den Gelehrten auswärtiger

tiger noch blühenden Länder einer so genauen und weitläuftigen Erkenntniß/ als eben Eu. Hoch-Edlen/ sich rühmen könnte. Mögten wir doch so glücklich seyn/ Dero unter Händen habendes bündiges Werk von den gelehrten durch ganz Europa errichteten Gesellschaften nur erst im Druck zu haben! Wie ich vieles davon zu sehen das besondere Vergnügen gehabt; so würde es zugleich mit andern einen untadelhaften ansehnlichen Zeugen von obiger Wahrheit abgeben/ und auch hierin Ihre besondere grosse Gelehrsamkeit der Welt vor die Augen legen.

Die gröste Tugend eines rechtschaffenen Mannes/ in so fern er ein Mit-Glied der gelehrten Welt vorstellet/ ist wol ohne Zweifel eine gemäßigte Sittsamkeit/ die sich auf einer Seite von der Blödigkeit des Pöbels/ und auf der andern von einer großpralerischen Pedanterey/ durch ver-

nünf-

nünftig-erwählte Mittel-Wege/ unterscheidet. Ganz Hamburg mag an meiner statt urtheilen/ wie rühmlich und weislich Eu. Hoch-Edlen/ auch in diesem Stücke/ das Kennzeichen eines wahren Gelehrten in Ihrem Umgange so wol/ als in allen Ihren Unternemungen/ behaupten! Dieß alles aber besteht mit den Eigenschaften eines würdiglich so genannten Poeten dermassen wol/ daß es vielmehr von demselben ganz unzertrennlich/ ja zu dessen Vollkommenheit das allermeiste mit beyträget.

Wie ich die gröste Ursache habe/ an Eu. Hoch-Edlen solche Vollkommenheit/ neben so vielen noch grössern Vollkommenheiten/ in allen Theilen zu bewundern; so fällt es mir desto schwerer/ hiemit zu vergleichen/ was man bisher fast an allen Orten sich eingebildet/ daß nemlich der Aufenthalt bey Hofe die allerbesten Poeten mache. Es muß entweder vormals häufiger eingetroffen

fen seyn, als itzund, oder der ganze Satz ist auch bereits umgestossen. In den alten Griechischen Republiken aber haben sich verschiedene Tichter dermassen berühmt gemacht, daß sie denen am Hofe, selbst zu ihrer Zeit und noch itzo, nicht das geringste nachgeben dürfen. Unsere Hamburgische Republik ist jenen auch hierin gleich, und hat die Ehre, seit kurzem verschiedene der besten Poeten in ihren Jahr-Büchern aufweisen zu können. Ew. Hoch-Edlen setzet sie in die erste Reihe, nicht allein als einen vollkommenen Poeten, der in ihrer Schoß gebohren und erzogen worden, sondern auch als einen solchen, dem, nach einhelligem Geständniß der sämtlichen Kenner, die Teutschen so wol als viele andere Hof-Poeten selbst den Vorrang ohnstreitig lassen müssen.

Ew.

Eu. Hoch-Edlen bin ich vielleicht mit Erzählung dieser Sachen beschwerlich, welche Sie nach Ihrer Bescheidenheit durchaus nicht wissen wollen, und die ohne dieß den übrigen Lesern zur Gnüge bewust sind. Ich finde mich auch dem Werke, so wie es seyn sollte, nicht auf die Hälfte gewachsen. Doch habe ich zugleich noch so viel Vernunft, daß ich bey Zeiten von einer Sache abstehe, welche mit Ehren mir nicht auszuführen getraue. Ist bereits in dem bisherigen hier und da ein Versehen begangen worden; so wird doch Ihre Gewogenheit mir auch dieses zur Tugend machen, und auf meinen, obgleich ohnmächtigen, doch verbindlichsten, Eifer für Dero Ehre am meisten sehen. Solcher Ihrer Gewogenheit bin ich mit so festem Vertrauen überzeuget, daß ich nicht einmal um Verzeihung meiner

ner Fehler bitte. Ich habe bisher so viele wichtige Proben, da Eu. Hoch-Edlen auch die geringste Unternemung meiner Wenigkeit nicht mißfällig gewesen. Ich rechne solches allerdings mit unter meine zeitlichen Glückseligkeiten, und zwar dermassen, daß mir unmöglich die Gewalt anthun kann, dessen mich nicht öffentlich zu rühmen. Wenigstens müste ich nicht die geringste Bewegung eines an sich unsträflichen Ehrgeizes empfinden, wenn der gütige Beyfall eines so grossen Kenners und Meisters mich nicht rührete, und täglich zu mehrer Bemühung aufmunterte. Eu. Hoch-Edlen gönnen mir nur beständig einen Platz in Dero Wolgewogenheit, und lassen mich Ihres Lehrreichen Umganges, wie bishero, so auch hinkünftig, zu meinem Vortheile geniessen. Ich kann dagegen keinen grös-

grössern Dank abstatten, als daß hiemit öffentlich bezeuge, wie sehr ich mich glücklich schätze, Deroselben so viele Verbindlichkeit zu haben, und mit was für eifriger Begierde ferner zu verharren wünsche

Ew. Hoch-Edlen,

Meines Hochzuehrenden Herrn und Gönners

Hamburg, den 3 April 1723.

gehorsamstergebener Diener,

Weichmann.

Vorrede.

Das gegenwärtige Jahr-Hundert/ obgleich noch nicht der vierte Theil davon verflossen/ ist an Poetischen Sammlungen aus der Massen fruchtbar gewesen. Wer sich nur ein wenig um dergleichen Dinge bekümmert hat/ wird deren leicht ein par Dutzend/ wiewol von ganz ungleichem Wehrte/ zusammen brtngen. Die meisten davon sind nicht allein gänzlich unsichtbar worden/ sondern auch/ so zu sagen/ niemals recht sichtbar gewesen/ oder mit Begierde gesuchet. Zu der Nieder-Sächsischen liefere ich hiemit den zweyten Theil/ in Hoffnung/ er werde zugleich mit des Lobes sich anmassen können/ welches der so gelehrte als berühmte Herr Frisch in seinem neuübersehenen Bödicker dem ersten Theile davon gütigst beygeleget.

Ich hatte mir vorgenom̃en/ und auch versprochen/ von allen zum Nutzen der Teutschen Sprache theils vorgehabten/ theils würklich errichteten/ Gesellschaften diesem zweyten Stücke eine umständliche Nachricht vorzusetzen. Ich meyne auch/ daß ich einen unweit grösseren Vorraht hiezu beysammen habe/ als noch an einem Orte zu finden seyn mag. Ausser den in Vorschlag gebrachten Gesellschaften Herrn **Praschens/ Paullini/ von Leibnitz/ Egenolfs/ Heräus** ꝛc. habe ich eine ziemliche Anzahl von solchen gesamnlet/ die nicht allein würklich zu Stande gekommen/ sondern auch mehrentheils eine Zeitlang bestanden und geblühet haben. Unter denen aber sind sonderlich zwo/ von welchen ich bisher sehr wenige Nachricht auftreiben können. Die erste derselben ist die so genannte **neunständige Hänseschaft**/ davon mir/ ausser dem Namen/ nichts anders bekannt/ als daß sie nur aus neun Mit-Gliedern bestanden/ und daß der berufene Philipp von Zesen/ nach Absterben der übrigen Gesellschafter/ im Jahre 1669. als der letzte davon noch übrig gewesen. Die andere heisset der **Leopolden-Orden**/ und wurde im Jahre 1695. von D. Joh. Casp. Jung-Micheln von Michelsberg gestiftet.

Solches

Solches geschahe in der Sächsischen Haupt-Stadt Dresden/ und zwar an dem hohen Gebuhrts-Feste des weyland glorwürdigsten Kaisers Leopold. Dieser von Michelsberg/ welcher sich zugleich den Meister des Leopolden-Ordens nennet/ schreibet zwar selbst/ daß auch verschiedene hohe Standes-Personen in selbigen Orden sich hätten einzeichnen lassen; ich finde aber weder von einigem Mit-Gliede/ noch von den Begebenheiten und Veränderungen dieses Ordens nicht die geringste Nachricht. Die Einrichtung und Gesetze desselben/ ingleichen/ wer der von Michelsberg gewesen/ ist mir durch einen zu Anfang der Stiftung von ihm herausgegebenen Bericht kund worden; ein mehres aber nicht. Indessen weil ich des festen Vorsatzes bin/ meinem Leser was vollständiges hierin mitzutheilen; so ist dieses die Haupt-Ursache/ welche mich genöhtiget/ mit obiger Arbeit noch zu Hause zu bleiben. Könnte mir aber einer oder der andere von gemeldeten beyden Gesellschaften und andern hieher gehörigen Merkwürdigkeiten etwas weiters und zuverlässiges anweisen; so würde mich dagegen nicht wenig verpflichtet halten/ auch alsdann desto eher den Druck meines Aufsatzes befördern. Indessen hat dennoch der Leser

nicht Ursache / über diesen Aufschub sich zu beschwehren / vielmehr soll ihm derselbe zu desto grösserem Vortheile gereichen. An statt der versprochenen einzelnen Schrift / wird er sechs dergleichen hieselbst vorfinden / und mir besondern Dank wissen / daß ich mein Wort nicht gehalten.

Diese Schriften / so kurz sie auch sind / so bündig sind sie zugleich / und die vorgesetzten Namen allein machen uns bereits den vortheilhaftesten Begriff davon. Ich wünsche / daß alle diejenigen / so in ihren Meynungen unter einander nicht einig / ihre beyderseitigen Gründe auf solche bescheidene und liebreiche Ahrt gegen einander vortragen mögten. So aber fällt es unsern meisten Schrift-Stellern fast unmöglich / anderer von ihnen abweichende Sätze ohne Bitterkeit und hönische Durchhechelung anzugreifen. Ja / es ist in diesen Sachen so weit gekommen / daß man fast jedermann / der unsern Meynungen nicht beypflichtet / als seinen öffentlichen Widersacher ansiehet / und wol gar sich selber für dessen offenbaren unversöhnlichen Feind erkläret. Wie aber dieses eine der lächerlichsten Thorheiten von der Welt ; so ist auch nicht das geringste Merkmal davon

in

in beygedruckten Schriften anzutreffen/ sondern blosserdings die Untersuchung der Sache für sich/ und ihrer wahren Beschaffenheit. Vielleicht wird noch mancher dadurch aufgemuntert/ nicht allein in dergleichen Schriften hinführo diesem rühmlichen Exempel zu folgen/ sondern auch den Gebrauch und Mißbrauch unserer Sprache ein wenig tiefer einzusehen/ und von dem letzten sich nicht ferner so blinder Weise regieren zu lassen.

Seit einiger Zeit habe ich sonst verschiedene Poetische Neuerungen in unserer Sprache bemerket/ welche hieselbst anzuführen/ die Gelegenheit dieser Vorrede mir an die Hand giebet. Die erste davon bestehet darin/ daß man angefangen/ Verse ohne Reime zu schreiben. So ist des Herrn von Seckendorf übersetzter Lucan beschaffen/ darin er mit Fleiß solche Ahrt erwählet hat/ um desto weniger an Ausdrückung des wahren Inhalts von seinem Original gehindert zu werden. Dieses Vornemen war nicht allein löblich und gut/ sondern es würde auch allerdings mehren Beyfall gefunden haben/ wenn er die übrigen Regeln unserer Poesie nicht zugleich hindan gesetzet/ und vielmehr seine Uebersetzung etwas fliessender eingerichtet hätte. So

aber ist sie eines Theils ziemlich unnatürlich und hart / indem die Wörter nicht selten in ganz unrichtiger Ordnung stehen/ das Sylben-Maß schlecht beobachtet/ und viele nach dem Lateinischen gar zu stark schmeckende Redens-Ahrten mit eingemischet worden. Andern Theils fällt die gezwungene leere Scansion/ da sie von keinem der Teutschen Poesie schon eigen-gewordenen Reime begleitet / unserm Gehör desto beschwehrlicher/ je weniger sie von dem Feuer des Originals besitzet. Daher ich fast urtheilen sollte / eine gute Prosaische Uebersetzung würde unweit bessere Wirkung/ als diese halb-Poetische Arbeit, gethan haben.

Die andere Neuerung/ die zwar unweit jünger / aber doch mit der ersten genau zusammen hänget/ ist diese/ daß man die Reime in Teutschen und überhaupt in allen Versen nicht allein für unrecht/ sondern auch so gar für eine Narrheit hält. Der zweyte Theil von den Discursen der so genannten Mahler-Gesellschaft in Zürch kann uns diesen Satz mit ausdrücklichen Worten (p. 45. seqq. 105.) zeigen. Sollte es aber nicht ein wenig zu hitzig seyn/ so viele grosse Poeten der sämtlichen in Europa blühenden Nationen, ja alle diese Nationen selbst/ einer Narrheit zu beschuldigen/ in blossen

Mittel-

Mittel-Dingen/ daran sie von undenklichen Zeiten her ein allgemeines Belieben gehabt? Es ist ja ohnedem nur ein Gedanke/ der in Ewigkeit keinen Beyfall finden wird; es sey denn bey solchen/ welche überhaupt die ganze Poesie als eine Narrheit ansehen. Er würde weniger anstössig gewesen seyn/ wenn er etwan im Scherze/ als einzufälliger Einfall/ mit vorgebracht worden; so aber weiß ich nicht/ ob diese Heftigkeit das wenige scheinbare/ so derselbe noch hat/ nicht gleich im ersten Anblick zernichte. Zwar hat derjenige/ der ins besondere dieser Meynung ist/ verschiedene Exempel seiner von ihm selbst so genannten ungereimten Poesie angeführet; ich kann aber in denselben nicht finden/ daß durch Vermeidung der Reime nur das geringste gewonnen worden. Vielmehr glaube ich/ sein Satz hätte noch ein weit grösseres Ansehen gehabt/ falls er uns nicht diese Proben/ zu dessen Bestärkung/ vorgeleget hätte. Es sind mehrentheils Uebersetzungen aus den Psalmen und vom Boileau, die wir würklich in gereimten Versen mit mehrem Feuer und mit weit grösserer Richtigkeit schon längst verteutschet gesehen. Man gebe sich nur die Mühe/ sie mit den Originalen und einigen unserer wolgerahtenen Uebersetzungen zu-

sammen zu halten. Es wird sich ein so merklicher Unterschied hervor thun/ daß/ sonderlich was die Psalme betrifft/ zwischen unserer Biblischen/ und dieser Schweizerisch-Poetischen Uebersetzung fast nicht die geringste Aenlichkeit zu finden. Wozu noch kömmt/ daß verschiedenes hieselbst ebenfalls mit einfliesset/ so ich vorhin an der Seckendorfischen Arbeit/ als deren Haupt-Mängel/ mit angeben müssen (a). So lange er aber nicht selbst die Probe macht/ daß durch Aussetzung

(a) Zu dessen Beweis, und vornemlich, weil die Discurse der Herren Mahler nur wenigen bekannt sind, finde ich nöthig, ihre Uebersetzung von einigen Psalmen nebst dem Biblischen Texte hiebey zu fügen:

Der zehende Psalm.

1. HErr, warum trittest du so ferne? verbirgest dich zur Zeit der Noht?

2. Weil der gottlose Uebermuht treibet, muß der elende leiden. Sie hängen sich aneinander, und erdenken böse Tücke.

3. Denn der gottlose rühmet sich seines Muhtwillens, und der geizige segnet sich, und lästert den HErrn.

4. Der gottlose ist so stolz und zornig, daß er nach niemand fraget. In allen seinen Tücken hält er GOtt für nichts.

5. Er

setzung der Reime etwas besonders in der Teutschen Poesie zu erhalten / welches mit und bey denselben ganz unmöglich; so lange wird er uns auch desto weniger verargen / wenn wir Bedenken tragen / seiner Meynung / ohne diesen vorgängigen Beweis / zu folgen. Sein hauptsächlichster und zugleich einziger scheinbarer Grund / warum er die Reime will abgeschaffet wissen / beruhet darauf / weil er glaubet / daß derselbe mehr / als die Vernunft / in einem Gedichte arbeite / und die Gedanken sich durchgehends / als seine Sclaven / nach ihm richten müsten. Dieser Satz aber scheinet mir viel gleiches damit zu haben / wenn verschiedene Componisten dieses und jenes Wort / diese und jene

Der zehende Psalm.

GOTT sitzt in dem Himmel oben,
Und regiert der Menschen Volk,
Das sich ohne seinen Triebe
Nicht beweget und nicht ruht.
Was geschieht, hat er befohlen,
Und was künftig soll geschehen.
Das ist wahr; wie kömmts indessen,
Daß der Böse seine Lust
Ohne Schmerz und Angst vergnüget?
Was er wünscht, daß wird erfüllt,
Und der Ruhm scheint bloß erfunden,
Daß er ihm verschwendet werde,

Redens-Ahrt in musicalischen Texten nicht vertragen wollen; warum? weil sie sich nicht getrauen/ dergleichen mit Vernunft und Manier in der Music auszudrücken. Wer seiner Sprache nicht mächtig/ und an Gedanken nicht reich ist/ der bleibe davon.

Er

5. Er fähret fort mit seinem Thun immerdar. Deine Gerichte sind ferne von ihm: er handelt trotzig mit allen seinen Feinden.

6. Er spricht in seinem Herzen: Ich werde nimmermehr darnieder liegen, es wird für und für keine Noht haben.

7. Sein Mund ist voll Fluchens', Falsches und Trugs, seine Zunge richtet Mühe und Arbeit an.

8. Er sitzet und lauret in den Höfen, er erwürget die unschuldigen heimlich, seine Augen halten auf die armen.

9. Er lauret im verborgenen, wie ein Löw in der Höle, er lauret, daß er den elenden erhasche, und erhaschet ihn, wenn er ihn in sein Netze zeucht.

10. Er zerschlägt und drücket nieder, und stösset zu Boden den Armen mit Gewalt.

11. Er spricht in seinem Herzen: GOtt hats vergessen, er hat sein Antlitz verborgen, er wirds nimmermehr sehen.

Er wird sonst eben so grobe Schnitzer machen / wenn er ungereimte / als gereimte / Verse schreibet. Wer aber an bündigen Einfällen einen Ueberfluß hat / und dazu auf seine Sprache sich recht versteht / der ist niemals mehr durch den Reim / als durch die Scan-

---

Ihm nur scheint die Welt gebauet,
Und was sich darauf enthält;
Er braucht auch zu seinen Sclaven
Menschen, die GOtt frey gemacht.
Er selbst heißt ein Gott auf Erden:
Du bist GOtt allein im Himmel.
Wie die Wölfe (nach der Fabel)
Freundschaft machen und Vertrag
Mit der blöden Trift der Schafen,
Der von keiner Falschheit träumt,
Bis sie, ihrer Wacht beraubet,
In der Wölfen Rachen stecket.
Also folget der Tyranne
Diesen wilden Thieren nach,
Stellt sich freundlich, scherzt und küsset,
Schwehrt in einem Compliment;
Denn vertraut sich ihm der Fromme,
Bis er wird von ihm zerrissen.
Unterdessen schläft die Rache,
Weil der Arme wird gedrückt,
Jener aber triumphiret,
Und setzt diese Meinung fest:
GOtt lebt weit von Menschen, müßig,
Unbeschwehrt von den elenden.

Sollt',

Scanſion / ja durch das eine ſo wenig als durch das andere / gezwungen / das geringſte unvernünftige nieder zu ſchreiben. Wird ſein Gedanke auf eine Ahrt durch den Reim zurück gehalten; ſo fällt es ihm nicht ſchwer / denſelben in verſchiedene andere Formen zu gieſſen /

12. Stehe auf, HErr GOtt, erhebe deine Hand, vergiß der elenden nicht.

13. Warum ſoll der gottloſe GOtt läſtern und in ſeinem Herzen ſprechen: du frageſt nichts darnach?

14. Du ſieheſt ja, denn du ſchaueſt das Elend und Jammer, es ſtehet in deinen Händen, die armen befehlens dir, du biſt der Waiſen Helfer.

15. Zerbrich den Arm des Gottloſen, und ſuche das Böſe, ſo wird man ſein gottloſes Weſen nimmermehr finden.

16. Der HErr iſt König immer und ewiglich, die Heyden müſſen aus ſeinem Lande umkommen.

17. Das Verlangen der elenden höreſt du, HErr, ihr Herz iſt gewiß, daß dein Ohr darauf merket.

18. Daß du Recht ſchaffeſt den weiſen und armen, daß der Menſch nicht mehr troze auf Erden.

Der.

giessen/ wovon zum wenigsten eine endlich sich schicket. Will man aber alles aus dem Wege räumen/ was unsere Poesie nur einiger massen mühsam machen/ oder von der Prose unterscheiden kann; so lässt sich noch fragen/ ob die Scansion oder der Reim die

gröste

Sollt' er der ja selig droben
Bey dem Heer des Himmels wohnt,
Sich betrüben und erzörnen
Wegen einer Hand voll Narrn?
Bloß der Stolz der Menschen wollte
Einen GOtt zum Rächer haben.
Solche Worte, die dich fodern,
Macht die dunckle Fantasie.
O du Providenz des Höchsten,
Nimm ihm diesen falschen Wahn
Schick ihm eine von den Plagen,
Die in deinen Diensten stehen.
Daß er, wenn er Schmerzen fühlet,
Seine Schwäche mercken mag,
Und die Macht nicht mehr verkennen,
Der er unterworffen ist.
Unglück ist dem Menschen nöhtig,
Daß er sich und dich erkenne.
Er wird in dem Unglück loben
Den er hat zuvor veracht,
Der die Menschen führt und stösset:
Die auch die er hat gedrückt,
Werden sich aufs neu erhitzen,
Deinen Wegen nachzuspüren

gröste Schwierigkeit verursache/ und wem von beyden in solchem Fall am ersten Abschied gegeben werden müsse. Die Scansion ist eben so wenig eine Haupt-Eigenschaft der Poesie/ als der Reim. Wir sehen dieses an den Spaniern/ Italiänern und Franzosen/ welche gar nicht scandiren/ sondern nur bloß eine gewisse Anzahl der Sylben in ihren Versen beobachten. Und wer will um deßwillen solche Poesie schlechter halten/ als der Engländer ihre/ welche zwar mehrentheils richtig scandiren/ vieles aber/ und

---

Der neun und vierzigste Psalm.

2. Höret zu, alle Völker, merket auf alle, die in dieser Zeit leben.

3. Beyde gemein Mann und Herren, beyde reich und arm miteinander.

4. Mein Mund soll von Weisheit reden, und mein Herz von Verstand sagen.

5. Wir wollen einen guten Spruch hören, und ein fein Gedicht auf der Harfen spielen.

6. Warum sollte ich mich fürchten in bösen Tagen, wenn mich die Missethat meiner Untertreter umgiebet?

7. Die sich verlassen auf ihr Gut, und trotzen auf ihren grossen Reichthum. 2c. Ich

und durchgehends ihre Schauspiele/ ohne Reime verfertigen? Haben indessen verschiedene von unsern sowol als ausländischen Poeten auch unnatürliche Dinge in ihren gereimten Gedichten mit einfliessen lassen; so zweifle ich noch sehr/ ob ihr Naturell zu solchen Ausschweifungen nicht überhaupt geneigt gewesen/ und ob sie ohne Reime auch anders würden geschrieben haben. Denn

für

Der neun und vierzigste Psalm.

Ihr Reichen, die das Glück hat bey dem Arm erwischt,
Und gleichsam mit Gewalt auf einen Ort geschoben,
Wo Lachen, Scherz, Plaisir und Ehr' euch dienstbar sind;
Und ihr auch, Dürftige, die weiter nichts besitzen,
Als daß sie lebend sind; vernehmt die klugen Reden,
So die Vernunft mich lehrt, die oft die armen haben,
Und die die Reichen nicht mit Gold erkauffen können.
Glückselig'ger Dürftige, wenn schon der Reichthum nicht
In deine Zimmer schneyt, und dir nicht will vergönnen,
Mit Danzen, Liebe, Wein dem Cörper sanft zu thun;
Du könntest wahrlich doch nicht reich seyn ohne Stolz
Und schnöden Wahn, die dich dir selbst verbergen würden.
Sieh an der Reichen Volk, in deren Kammern blinkt,
Was aus America, das durch den Ocean
Von uns wird abgetrennt, der kühne Schiffer holt. 25. Ich

für mich glaube ich fest/ daß der Reim niemals an gezwungenen Sätzen Schuld sey/ sondern entweder eine unachtsame Uebereilung/ oder ein Unvermögen in der Sprache/ oder auch ein angebohrner Mangel am Verstande selber.

Der unter den Herren Mahlern sich selbst so nennende Rubeen ist hauptsächlich dieser Feind von gereimten Versen/ und hat zugleich an verschiedenen Orten fast über jedweden unserer Teutschen Poeten ins besondere geurtheilet. Nun stehet es ihm zwar so wenig zu verdenken / daß er vielmehr den verbindlichsten Dank verdienet/ wenn er zugleich an seinem Orte die gar zu harten und schwülstigen Metaphoren / die läppischen Wort-Spiele/ und andere mehrentheils freywillige Schwachheiten des Verstandes den Leuten verhasst zu machen suchet; doch scheinet es fast/ als ob er hiebey dem Verdacht einiger Partheilichkeit nicht gänzlich ausweichen werde. Opitz / von Canitz

---

Ich glaube nicht, daß David von America gewust, oder daß ihm die Fabeln des Esope bekañt gewesen, noch weniger, daß hier der Reim den Herrn Verfasser genöhtiget habe, von America oder der Fabeln zu erwehnen. Im übrigen lasse ich jedweden nach seinem Geschmack urtheilen, und sage nur, daß das übrige eben so beschaffen, wie dieses angeführte.

Canitz und von Besser sind diejenigen/ welche er nicht allein allen übrigen Poeten weit vorzieht/ sondern auch von ihnen bey jeder Gelegenheit eitel nur erlesene Stellen anführet/ von den andern aber insgesamt nichts anders zusammen träget/ als was er ihnen nachtheilig zu seyn geglaubet; ja wol gar ihre beygebrachten Oerter ganz unrichtig/ verstümmelt und verfälscht darstellet.

So wird unter andern in dem dritten Theile der Discurse (p. 61.) folgendes von dem seligen Canzeley-Raht Amthor eingeführet/ da alle besonders gedruckte Worte im Original ganz anders stehen.

Monarch! daß in verwehnten Zügen
Mein eitler Kiel von neuen sich vergisst/
Und deiner Saamen Preis nach seinem Schatten misst/
Den lüstern Trieb der Sehnsucht zu vergnügen:
Ist deiner selbst beliebten Huld
Und eigner Gnade mehr/ als meiner Frechheit/ Schuld.
Hieß dein Befehl mich selbst doch näher rücken/
Und an der Strahlen Gold erquicken:

 Was

Was Wunder/ daß sich dann der kalte
Nessel-Staub/
An dem bisher der ferne Fuß geklebet/
Hiervon erhitzt ein frisches Lorbeer-Laub;
Durch einen kühnen Schluß verwandelt und erhebet/
Daß meiner Musen böse Kraft ꝛc.

Es können dieses nicht wol eitel Druckfehler seyn/ voraus weil das Wort Schluß gleich darauf in der Beurtheilung ausdrücklich wiederholet worden. Daß aber solche Verfälschung mit Vorsatz geschehen/ kann ich ebenfalls nicht wol glauben/ weil es der Haupt-Absicht einer so rühmlich-geschäfftigen Versammlung nur gänzlich zuwider seyn würde/ wenn man jemand heimtückischer Weise/ und darzu nach seinem Tode/ recht mit Fleiß lächerlich zu machen suchte. Meine Schuldigkeit erfodert indeß/ zur Ehre des seligen Mannes solches anzuzeigen/ und den Leser zu dem unverfälschten Abdruck davon (p. 41. im ersten Theile dieser Sammlung) zu verweisen. Wir finden zwar noch mehr Exempel einer gleichmässigen Unrichtigkeit; ich bin aber itzund des Vorhabens nicht/ mich weitläuftig daben aufzuhalten.

Er scheinet sonst auf Herrn Neukirch am meisten unwillig zu seyn/ und lässet nicht gern einige Gelegenheit vorbey/ ihn hönisch anzuzapfen; oder aus seinen Werken etwas anzuführen/ das er eines billigen Tadels wehrt schätzet. Nun habe ich zwar gegen seine besondere Hochachtung für unsern Opitz/ von Canitz und von Besser nicht das geringste einzuwenden; vielmehr glaube ich/ das Verdienst und der Ruhm dieser Männer sey weit grösser/ als daß sie einiger Erhöhung durch die zusammen gesuchten Fehler anderer Poeten bedürfen; doch wird auch ein jeder mit mir gestehen/ daß Herr Neukirch verschiedene unverbesserliche Meisterstücke verfertiget hat/ darunter ich insonderheit Sein Schreiben der Aurora an den gottseligen König von Preussen/ Seine Gedanken auf Dessen Krönung/ über die befreyeten Nachtigalen/ ingleichen über den Tod des grossen Künstlers/ Falz/ nebst andern mit rechne. Mann würde sich also dem Argwohn der Partheylichkeit weniger bloß gestellet haben/ wenn man gleichfalls so wol von ihm und andern/ als von rühmlichst-erwehnten Männern etwas gutes zu sagen/ oder anzuführen beliebt/ und nicht vielmehr bey jeder Gelegenheit sie blosserdings zu tadeln gesucht hätte.

Ich bin aber mit meinen Poetischen Neuerungen noch nicht zu Ende. Die dritte davon ist/ daß man einen Versuch gethan/ Teutsche Verse nach der Lateinischen Scansion/ oder so genannte Hexameters und Pentameters/ jedoch mit beybehaltenen Reimen/ zu verfertigen. Der Kaiserliche Raht zu Wien/ Herr Heräus/ ist der erste/ so dieses unternommen. Die Probe davon findet sich in dem neuen Druck Seiner Werke/ (p. 68.) und/ ausser daß es uns ein wenig ungewohnt vorkömmt/ wird man nichts erhebliches dagegen zu sagen haben. Ich sollte auch glauben/ daß es nicht allein thunlich/ sondern zugleich unserer Poesie vortheilhaftig seyn würde/ diese Ahrt mehr und mehr einzuführen; imgleichen/ daß sie unseren Ohren täglich angenemer vorkommen würde/ wenn man sonderlich die Richtigkeit der Abschnitte und der Dactylischen Cadanzen genau beobachten wollte. Unsere Teutsche Sprache und Poesie hat sonst diesem vortrefflichen Manne desto mehr zu danken/ da er/ als ein gebohrner Schwede/ um ihre Aufnaime sich so sehr bemühet/ ja gar auch auf eine zu ihrer völligen Ausbesserung dienliche Gesellschaft/ mit Ernst bedacht gewesen.

Die

Die vierte Neuerung bestehet darin/ daß ganze Stücke/ ja gar Helden-Gedichte/ gemacht worden/ ohne an eine gewisse Ordnung/ Länge oder Kürze der Verse sich zu binden/ nemlich eben so/ wie die Madrigale/ oder in Musicalischen Stücken die Recitative/ gesetzt zu werden pflegen. Unser Herr Brockes hat hierin den Anfang gemacht/ und man wird gleich das erste Gedicht desselben im vorigen Theile dieses Werkes so eingerichtet finden. Ich muß bekennen/ daß mir diese Ahrt aus der Massen wol gefallen/ indem man bey derselben weniger eingeschrenket ist/ und folglich die Arbeit sich viel leichter macht. Ich bin diesem Exempel einige mal gefolget/ und glaube/ man werde nicht übel thun/ solcher gemächlichen Ahrt sich häufiger/ sonderlich in Lehr-Gedichten und Uebersetzungen/ zu bedienen. Mr. Mayer/ von dem ich zu Ende einige verteutschte Fabeln des berühmten la Motte mitgetheilet/ ist ebenfalls diesem Wege nachgegangen/ und hat den Vorsatz/ auf solchem Fusse die sämtlichen übrigen Fabeln gleichfalls zu übersetzen/ wenn anders diese seine Arbeit einigen Beyfall erhalten mögte. Ich habe ihm zwar von den meisten Liebhabern denselben zum voraus zu versprechen gesuchet;

suchet; doch will er lieber auch anderer Urtheile ins besondere davon vernemen.

So viel habe ich für dießmal erinnern wollen, und glaube im übrigen, der Leser werde sich auch den Inhalt dieses zweyten Theils bestens gefallen lassen.

Carmen amat, quisquis carmine digna gerit.

Claudian. L. III. de Conſ. Stil. Præf.

Wer/ was der Verse wehrt/ verübet/
Wen dem wird auch ein Vers geliebet.

Einige

Einige
zwischen
Herrn Doct. Fabricius
und
Herrn Profess. Richey
freundlich-gewechselte
Streit-Schriften,
1.) über den Gebrauch und Miß-
brauch in Sprachen.
2.) über die Frage/ ob man Deutsch/
oder Teutsch schreiben
müsse.

Vsus Tyrannus
precario imperans,
oder
Vernunft-mäßige Sätze
von
der Gewalt des Gebrauches in den Sprachen/
insonderheit in der Teutschen,
ingleichen
ob und wie weit man denselben durch Regeln der Sprach-Kunst Einhalt thun könne.
Richey.

Basilius Magnus.

Nihil æque cavendum est viro cordato, atque illud, ne ad vulgi opinionem sententiam suam flectat. Quin potius si quod rectum norit, sequatur, etiamsi super eo, quod bonum est, pericula subeunda, & omnibus mortalibus contra dicendum sit.

§ 1.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wie bey allen Völkern, also auch bey den Teutschen, die Sprache eher gewesen als die Grammatica, oder Sprach-Kunst, und daß die Regeln von dem Gebrauche, nicht aber der Gebrauch von den Regeln, gebohren worden.

§. 2. Je-

§ 2.

Jedennoch ist dieses unwidersprechlich, daß zwischen der Sprache selbst und ihren Regeln eine so genaue Verbindung sey, daß die Regeln nicht nur zur Zierde und Vollkommenheit, sondern zum Wesen selbst, der Sprache gehören, und man sich ohne Grund-Sätze gar keine förmliche Sprache einbilden kann; geschweige denn, daß man die Grammaticam als ein Accessorium, oder etwas, das ausserhalb der Sprache erkünstelt und hinzugethan worden, anzusehen haben sollte.

§ 3.

Dieses beweiset vornemlich der förmliche Begriff und die Beschreibung einer Sprache an sich selbst, welche, weil sie eine Bedeutung oder Ausdruckung der Sachen, so durch den Laut der Stimme, oder durch Schrift geschiehet, nohtwendig ihren Zeichen, als nemlich Sylben und Wörtern, eine solche Gestalt, Veränderung und Fügung geben muß, daß die bezeichneten Dinge, nach ihrem Unterschiede, zwar mannigfaltiger Weise, aber doch ohne Ungewißheit oder Vermischung, verständlich gemacht werden können.

§ 4.

Hiernächst erhellet solches aus den Exempeln so vieler Sprachen in der ganzen Welt, deren keine einzige auch bey den abgelegensten und rohesten Völkern zu finden, die nicht gewisse Grund-Sätze habe, und in eine ordentliche Sprach-Lehre verfasset werden könne, ja auch meistentheils wirklich schon verfasset sey. Wenn nun gleich die Grammatici nicht durchgehends so weit gekommen, daß nicht noch einige aufzulösen

können übrig geblieben seyn; (wie davon z. E. in der Französischen Sprache die langwierige Arbeit der Academie, und die verschiedenen Meynungen des Vaugelas, Menage, Furetiere, Bouhours, und anderer einen Beweis geben) so ist doch hieraus nicht so wol eine gänzliche Unmöglichkeit aller Regeln, als vielmehr eine Schwierigkeit in etlichen, zu schliessen, und hat man zu hoffen, daß, wie unläugbarlich viele tausend allgemeine Irrthümer schon aus dem Wege geramet worden, also noch fernerhin vieles sich werde glücklich ausarbeiten und verbessern lassen, wenn man ohne Leidenschaft und mit Ernst die Wahrheit nur suchen mögte.

§ 5.

Weil aber keine allgemeine Sprache in der Welt zu finden, die einem Menschen angebohren wäre, sondern jedweder in seinem Volke die Zeichen erlernen muß, womit alle Sachen bedeutet werden: so folget unausbleiblich, daß, da nicht alle Menschen von Jugend auf eine gute Mund-Ahrt hören, auch nicht alle von gleicher Fähigkeit und Urtheil sind, nohtwendig ein großer Haufe den wahrhaften, eigentlichen und beständigen Gebrauch nicht inne haben, und also zu einer ungewissen, mangelhaften oder falschen Ausrede gezwungen werden.

§ 6.

Dieser Fehler ists, den man, wie in den übrigen, also auch in unserer Teutschen Sprache, als etwas gewöhnliches ansiehet, ja wol gar gelten lässet, und mit dem Namen des **Gebrauchs** beehret, da es doch nur ein offenbarer elender **Mißbrauch** ist, welcher täglich neue Gebuhrten bringet, aber doch nicht weiter einreis-

sen

sen oder Macht gewinnen kann, als wir ihm selber sorgloser Weise gönnen und geben.

§ 7.

Es scheinet zwar, daß die bloße Menge der irrenden diesen Mißbrauch schon unüberwindlich mache, und als ein starker Strom die wenigen, so es besser verstehen, wider ihren Willen mit zu fahren zwinge; allein fürs erste rechtfertiget die Anzahl keinen Irrthum; fürs andere ist ein jeder verbunden, den verständigeren, obgleich wenigeren, zu folgen; und letztlich bin ich versichert, daß die gräuliche Menge sich um ein großes vermindern, und die Kraft eines Beweisthums verlieren würde, wenn nur diejenigen den rechten Weg gehen wollten, die nicht nohtwendig irren.

§ 8.

Dannenhero ist der so genannte Usus Tyrannus, wenn man ihn ohne vorgefasste Meynung ansiehet, ein gar schlechter Potentat, welcher sich, ohne unsern eigenen Zuschub, nicht unterhalten kann: maßen er nur theils bey der Unwissenheit, theils bey der beliebten Gleichgültigkeit herrschet; bey Sprach-geflissenen Leuten aber niemals das geringste zu gebieten, vielweniger zu wüten, gehabt; es wäre denn, daß man entweder einen Tyrannen sich vorstellen könnte, der die Unterthanen regierte so, wie sie es selber haben wollten; oder daß man alle diejenigen für Sprach-Kündige halten wollte, die sonst ehrliche und vorneme, auch in andern Stücken gelehrte und berühmte Leute sind.

§ 9.

Daß nun, demungeachtet, noch diejenigen, die es wol ändern könnten, diesem Tyrannen mit dem gemeinen Haufen immerhin ihre Ehrerbietigkeit be-

zeugen, solches rühret nirgends anders her, als daß sie theils für sich, theils für andere, gar zu viel Liebe haben. Sich selbst wollen sie weder mit der Mühe der Accurateſſe, noch mit dem beſorglichen Verdacht einer Singularitæt beladen. Gegen andere aber befürchten sie sich nicht gütig gnug zu seyn, wenn sie von Leuten, die im übrigen große Verdienſte haben, glauben sollten, daß sie der Sprache nicht allerdings kündig gewesen.

§ 10.

Will man sagen, daß zwar in todten Sprachen eine so genaue und geschlossene Sprach-Kunde statt habe; in einer lebenden aber stets der Willkühr der Menschen allerhand beliebige Veränderungen anheim gestellet bleiben müssen, und folglich keine solche Gleichförmigkeit sich finde, daß eine Grammatic vermögend sey, eine Regel allgemein zu machen: so bin ich gar nicht in Abrede, daß nicht neuen Dingen neue Namen, und schon benam'ten alten Dingen gleichgültige Benennungen beygeleget werden können; vielweniger daß nicht durch verschiedene Mund-Ahrten die Uniformität Anstoß leide. Ob aber in der Sprache insgemein, welche nicht anders vorgestellet werden kann, als in Dialecto aliqua communi & exquiſita, eine solche Willkühr statt haben könne, vermöge welcher man Orthographiam, Genera Nominum & verborum, flexiones, conſtructiones und dergleichen Regelmäßige Dinge einer unbeständigen Veränderung zu unterwerfen Freyheit hat: solches will ich allen denjenigen zu beurtheilen anheimstellen, die nicht Lust haben, einen Sceptiſmum Grammaticum fest zu setzen, und

alle

alle Formalität, ohne welche keine Sprache bestehen kann, übern Haufen zu werfen.

§ 11.

Wäre insonderheit unsere Teutsche Sprache von Alters her mit gnugsamen Fleisse ausgearbeitet worden: so mögte man mehr auf den gemeinen Gebrauch geben, als welcher so dann zuverlässiger seyn würde. Da wir aber bekennen müssen, es sey der Unwissenheit das Ruder in Händen gelassen, indem man kaum hie und da angefangen, auf eine Verbesserung unserer Sprach-Lehre etwas förmlicher zu denken; anbey bekannt ist, daß einzelne Leute gegen die ganze Menge nicht aufzukommen vermogt, es sey, daß sie entweder zu stark reformiret, oder daß sie als privati, ohne öffentliche Untersuchung, ihre guten Gedanken nicht kräftig genug debitiren können: so erhellet daraus, daß man dem gemeinen Haufen derer, die Teutsch reden oder schreiben, die Bestimmung der Gränzen des Gebrauches und des Mißbrauches, nicht anders, als mit einer Ueberzeugung von obwaltenden Irrhümern, anvertrauen könne.

§ 12.

Hingegen wollen uns verschiedene Ursachen verbinden, daß wir uns des gar zu gemächlichen Sprich-Worts: *Scribendum cum vulgo*, allmälig entwehnen, und uns bemühen, den tyrannischen Usum, welcher uns, wider unser besser wissen, Fehler zu begehen anmuhten will, zu dethronisiren.

§ 13.

1. Wäre es unserer Nation eine schlechte Ehre, wenn wir unsere Sprache, die einer Ausarbeitung so fähig ist, als irgend eine in der ganzen Welt, aus

bloßer Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit, sollten ungereiniget liegen, und der unbeständigen Discretion eines jeden übergeben seyn, lassen; da fast alle andere Sprachen wol gesitteter Völker, insonderheit die Französische und Italiänische, durch den Fleiß kluger und gelehrter Leute, an ihrer Reinigkeit und Regelmäßigkeit so ein grosses gewonnen haben.

§ 14.

2. Wir erkennen ja in todten Sprachen einen Verfall, bemühen uns z. E. im Lateinischen, ad exemplum aureæ ætatis empor zu kommen, ob schon noch in æneæ ætate die Lateinische Sprache nicht gänzlich aufgehöret hatte, lebend zu seyn. Wäre nun das Principium gnug: in lingua vivente, salva ejus puritate, non dari uniformitatem; so müste man alle Barbarismos und vitia inclinantis ævi für gut Latein erkennen, und thäte unrecht, die scriptores argenteos & æneos infra aureos zu stellen.

§ 15.

3. Wenn alle und jede einreissende Gebräuche gelten sollten: so würden wir uns bey andern Nationen mit unserm Teutschen in schlechte Hochachtung setzen, indem endlich der Anomalien so viel werden würden, daß die Ausnamen alle Regeln verschlingen und es einem Fremden schlechterdings unmöglich seyn würde, unsere Sprache zu erlernen.

§ 16.

4. Selbst die Unbeständigkeit, die man im gemeinen Reden und Schreiben antrifft, überzeuget uns, daß in tausend Dingen noch kein allgemeiner Gebrauch für bekannt anzunemen sey, und daß man daher gehalten, was recht oder unrecht sey, aus einem

ganz anderen und sicherern Grunde, als aus den wider einander laufenden Exempeln des großen Haufens zu entscheiden.

§ 17.

5. Was würden nicht für Verwirrungen erwachsen, wenn man nur immer beobachten wollte, was geredet werden müste? Würde nicht auf solche Ahrt der allerdummste Pöbel, der den meisten Haufen ausmachet, mit notorisch-falschen Redens-Ahrten die Oberhand gewinnen, und kein Mittel in der Welt seyn, den einreissenden Æquivocis, welche doch die gesunde Vernunft zu vermeiden befiehlet, Einhalt zu thun? Und wie würde ich gegen hundert falsch-redende Leute, die sich auch honnêt zu seyn dünken lassen, mit diesem Beweis fortkommen, daß honnête oder kluge Leute nicht also reden? Ich meyne, man werde mit keiner andern Auctoritæt, als mit Anführung derjenigen, die man für Sprach-Erfahrne halten muß, bestehen können. Widrigenfalls bleibet einer wie der andere berechtiget, die aller unerhörtesten und ungeschicktesten Ausdrückungen, wenn ihm nur von seines gleichen gefolget wird, sich zu bedienen.

§ 18.

Doch, damit man nicht nur wissen möge, wie anständig, nützlich und nohtwendig es sey, dem ungesalbten und ungekrönten Vsui das Tyranniſiren zu verbieten, und an statt des ungewissen grundlosen Mißbrauchs, einem gegründeten beständigen Gebrauche auf die Beine zu helfen; so will ich auch die Möglichkeit zeigen, und zu dem Ende drey bewährte Mittel namhaftig machen, womit man ganz sicher zum Zweck kommen, und den Thron eines so schlimmen

Vsurpateurs, welcher auf einmal sich nicht stürzen lässet, allmälich untergraben kann.

§ 19.

Das erste heisset *Ratio*. Das ist: man schreibe und rede nimmer sorgloser Weise ins Gelag hinein, und folge dem unbeständigen Haufen, sondern man gewehne sich, seiner Sachen gewiß zu seyn, und, was man setzet, aus einer vernünftigen Analogia beweisen zu können: wozu denn ein nicht allzuleichtgläubiges studium Etymologiæ, originum & linguarum affinium ein großes beytragen wird.

§ 20.

Das andere heisset *Fiducia*. Das ist: man habe ein Vertrauen so wol zu seiner eigenen, als zu anderer geübten Leute, Wissenschaft. Hat man selber etwas reiflich untersuchet: so sey man nicht zu furchtsam, der gefundenen Wahrheit sich zu bedienen, und stelle sich deßwegen nicht lauter nohtwendige Verachtung oder Widersprechungen vor! Hat man von andern Sprach-kündigen Leuten die Exempel der Regeln eingesehen: so stelle man ihrer sichtbaren Erfahrenheit einigen Glauben zu, und fasse nicht sogleich die Meynung, ob hätten sie alle zu ihren Lehr-Sätzen keinen anderen Grund, als ihre Grillen und eigenwillige Einfälle, gehabt.

§ 21.

Das dritte heisset *Prudentia*. Das ist: man treibe die Verbesserung der Sprachen nicht auf einmal zu hoch, und gebe dem gemeinen Haufen keine Gelegenheit, sich an gar zu merklichen Neuerungen zu stoßen; welches unter uns Teutschen im vorigen Jahrhundert scheinet geschehen, und daher viele gute Absichten frucht-

fruchtlos geworden zu seyn. Vielmehr ist dahin zu sehen, 1) daß man in vorzunemender Veränderung Grundfest sey, und solche Beweisthümer habe, die ein jeder vernünftiger Mensch gelten lassen muß, und keine Befugniß hat, sie für neu-ausgeheckte Grillen zu schelten. 2) daß man vor der Hand alles das jenige ungemeistert lasse, welches zwar zu verbessern wäre, dennoch aber mit irgend einer Analogie sich schützen kann, und keine neue widerwärtige Grund-Sätze verursachet, oder die Exceptiones ohne Noht vermehret. 3) daß man hauptsächlich den Anfang mache, recht zu reden und zu schreiben in solchen Dingen, darin der gemeine Haufe selbst unbeständig ist, und so bald das rechte als das unrechte brauchet. Denn solchergestalt wird das rechte allmälig Kraft gewinnen, und dennoch die Reformation nicht einmal gemerket werden.

§. 22.

Werden diese itzt benannten Mittel behörig angewandt: so wird der bisher so furchtbar gewesene Monarch, wo nicht in der allgemeinen, doch wenigstens in der gelehrten Welt, innerhalb wenig Jahren kaum mehr über die geringsten Dörfer zu gebieten haben.

Vsus

Vſus imperium

ſine exceptione aſſertum,

oder

die unumſchränkte Gewalt des Gebrauchs/

gleichwie in andern Sprachen/ alſo auch in der Teutſchen, behauptet wider die weit ausſehenden Neuerungen und unerfindlichen Beſchwerungen der Sprach-lehrenden Malcontenten.

Fabricius.

Sextus Empiricus
adverſus Grammaticos p. 40.

Grammatici dum non dubitant rejicere conſuetudinem tanquam fide indignam, & rurſus eam tanquam fide dignam amplectuntur, faciunt idem ſimul fide dignum & indignum. Nam ut oſtendant non eſſe loquendum convenienter uſui & conſuetudini, inducunt analogiam: analogiam autem non alio argumento probant, quam quod uſum & conſuetudinem ſuffragantem habeat.

I.

Es ſcheinet unläugbar zu ſeyn, daß der ganze Stat einer Sprache allein auf dem Gebrauche beruhet, von demſelben ſeinen Urſprung hat, unter demſelben ſtehet, und nach deſſen Gefallen geſetzet, verändert und regieret wird, ja eine ganze Sprache nichts anders iſt,

ist, als ein beliebter Gebrauch eines gewissen Volkes im reden und schreiben zu der Zeit, auch die Grammatici oder Sprach-Lehrer nur dazu von der Sprache angenommen und unterhalten werden, daß sie die Hoheit, Gerechtsame und unumschränkte Gewalt solches Gebrauches wol verstehen, die von Zeit zu Zeit durch denselben gegebene Gesetze bemerken, in Acht nemen, und mit allem Fleisse behaupten, durchaus aber nicht tadeln noch beurtheilen, sollen.

II.

Derohalben ist es ein sehr kühnes Beginnen, wenn Sprach-Lehrer, das ist, die den gegenwärtigen Gebrauch einer lebendigen, oder den ehemaligen einer todten, Sprache andere unkündige lehren sollen, sich unterfangen, der Sprache selbst Gesetze vorzuschreiben, und also den Gebrauch von seiner einhäuptigen Regierung und unumschrenkten Gewalt, die er allenthalben, und so lange als Menschen gewesen sind, unstreitig besitzet, zu verdringen, und sich, wo nicht gar an dessen statt, zum wenigsten doch als seine Mit-Regenten ihm an die Seite zu stellen.

III.

Der **Gebrauch** keiner Sprache auf der Welt ist nach gewissen Grammatischen Regeln oder Sätzen weder gemacht und eingerichtet, noch allgemein und einförmig gebessert worden, sondern ist **eine von der Natur und allerhand unzähligen Zufällen und Begebenheiten nach und nach veranlassete, und von vielen nachgeahmete freye Ausdrückung der Gedanken der Menschen im reden und schreiben in einem gewissen Volke oder Lande.** Daß die Gedanken aber so mannigfaltig,

und

und in jeder Sprache so oder so ausgedrücket werden, machet nicht nur, daß die Menschen einer anders denket als der andere, und eine Sache, davon er sprechen will, anders betrachtet, und unter andern Bildern sich vorstellet, sondern auch, daß in Ziehung des Mundes, in Formirnng der Sylben, in geschwinder und langsamer Aussprache, Zerrung, Dehnung oder überhüpfung und Zusammenziehung der Stimme ein grosser Unterschied nach den Ahrten oder Naturen der Menschen ist. Davon kommen her die mancherley Verbindungen der Wörter mit einander, und die Beugungen, auch die Erwählung der Wörter insonderheit, das ist die ganze Sprache.

IV.

Aus diesem Grunde folgen nohtwendig drey Dinge. **Erstlich** daß keine Sprache, so lange sie lebendig ist, beständig seyn kann, sondern wegen der mannigfaltigen Natur der Menschen, großen Veränderungen unterworfen bleibet, daher auch in keine unveränderliche Regeln von den Grammaticis gespannet werden kann. **Zum andern**, daß die Sprachlehrer den gegenwärtigen Gebrauch zwar bemerken, und so weit eine Gleichheit und Aehnlichkeit darin zu finden ist, nach Möglichkeit in gewisse Sätze fassen, aber der Sprache keine Gesetze, und deren allmäligen Abweichungen oder Veränderungen keine Schranken setzen können noch sollen, sondern alle die von den Aehnlichkeits-Regeln abweichende Dinge nicht weniger, als die mit demselben übereinkommende, aufs fleissigste zu bemerken, und in eben der Ehre zu achten haben. **Zum dritten** daß, wann und wie der Gebrauch einer Sprache sich verändert, alsdann und

also auch die Sprach-Lehrer und Grammatici, als derselben treue Stats-Rähte, und fleissige Geschicht-Schreiber, ihre Mesures und Sätze darnach ändern, und des Gebrauches Befehlen sich gehorsamlich unterwerfen müssen, wenn es auch allen ihren vermeynten Gründen und Regeln der Grammatischen Aehnlichkeit schnurstracks zuwider laufen sollte.

V.

Hinwiederum muß man gestehen, und giebt es die Erfahrung, daß im Reden und Schreiben auf vielerley Weise wider die Reinigkeit der Sprache geirret, und aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit manches unrecht gesprochen oder gesetzet ist, das von keinem Sprach-Lehrer, Kraft des selbst von der Sprache und dem Gebrauche derselben ihm anvertraueten, und darnach zu führenden Amts, gebilliget werden kann oder soll. Damit nun solche Irrthümer einiger wenigen nachlässigen und unwissenden nicht vertheidiget, noch dem Gebrauche zu frühe beygeleget, und mit demselben vermischet werden; ja damit auch die Grammatici, unter dem Vorwand, Irrthümer zu tadeln, nicht selbst auch über den Gebrauch ihr Recht und ihre Herrschaft unbefugt erstrecken mögen: so ist vor allen Dingen fest zu setzen und auszumachen, was man doch mit Recht den Gebrauch in einer Sprache zu nennen habe, und was unter diesem Namen nicht begriffen werden könne, sondern zu den Irrthümern der Nachlässigen oder Unwissenden zu verweisen, zu tadeln und auszumustern sey.

VI.

Ehe wir aber solches thun, werden diese zwey oder drey Dinge noch voraus zu merken seyn: Erstlich daß

daß selbst auch die Irrthümer von den Sprach-Lehrern allezeit allein nach dem Gebrauch, oder nach den auf demselben ohnstreitig sich gründenden, und nicht weiter gehenden Regeln, ausserdem aber nach nichts anders zu erkennen, zu bemerken, zu tadeln und zu bessern sind. **Zum andern**, daß eben diese Irrthümer, wann sie gemeiner werden, aufhören können, Irrthümer zu seyn, und sich in den Gebrauch verwandeln, auch von derselben Zeit an immer weniger zu tadeln sind, je mehr sie durch den Gebrauch geehrter, kluger und gelehrter Leute im Reden oder Schreiben dem Gebrauche der Sprache einverleibet werden. Eben als wie neu-erfundene Wörter, wenn sie im Gebrauche den Beyfall von vernünftigen Leuten bekommen, mit der Zeit das Recht der eigenen und einheimischen in derselben Sprache ohne Widerrede erhalten. **Drittens**, daß der Gebrauch zweyerley ist, nachdem derselbe entweder in einer bereits todten, und allein noch in Büchern aufbehaltenen, oder in einer lebendigen, Sprache anzutreffen.

VII.

So ist denn der Gebrauch **in einer todten Sprache** die Weise, wie zu einer gewissen Zeit, in einem gewissen Lande mehrere berühmte Scribenten ihre Gedanken öfters ausgedrücket haben. Also ist der Griechischen Attischen Mund-Ahrt Gebrauch, was wir im *Demosthenes*, *Aristophanes*, *Xenophon*, *Plato* &c. mehr als einmal antreffen. In der Lateinischen Sprache der besten Ahrt, welche man von der güldenen Zeit zu benennen pfleget, ist Gebrauch, was im *Cæsar*, *Cicero*, *Livius* &c. öfters gefunden wird. Dieser Gebrauch, weil er in gewissen und nicht allzu-

vielen

vielen Schriften enthalten, ist vielmehr eingeschränket, auch viel gewisser und beständiger, als der Gebrauch einer in steter Bewegung stehenden lebendigen Sprache. Dieser todte Gebrauch wird auch, und zwar billig, so gar allen Grammatischen Regeln und aller Analogie oder Raison vorgezogen, dermaßen, daß die Grammatici selbst nicht nur aus demselben ihre Lehr-Sätze gemacht, sondern auch, wenn sie nur ein einziges Exempel dawider in den alten probaten Scribenten angetroffen, solches als eine merkwürdige Ausname, mit allem Fleisse aufzuzeichnen, ihre Schuldigkeit zu seyn erachtet haben. Dieser Gebrauch rechtfertiget Beugungen der Wörter und Redens-Ahrten, die wider alle Aehnlichkeit laufen, billiget bey Zusammensetzung und Construction der Wörter Heteroses casuum, generum und numeri, und viele andere Dinge, welche unter dem Namen einer Ausname, Figur, oder Idiotismi von den Grammaticis bezeichnet werden, und zugleich deutlich beweisen, wie groß die Gewalt des Gebrauches in einer todten Sprache über aller Sprach-Lehrer auch noch so gemeine und nach der Analogie noch so gründlich-eingerichtete Sätze und Regeln sey.

VIII.

In einer lebendigen Sprache ist es einem Grammatico noch viel schwerer, den Gebrauch zu bemerken, und dessen Gränzen genau zu entscheiden: daher er denn auch destoweniger befugt ist, auf seine eingebildete Aehnlichkeits-Regeln so sehr zu trotzen, oder sie dem etwan erkannten Gebrauche vorzuziehen. Der Ursachen, warum es so viel schwerer ist, mögten etwa diese drey vor andern können angeführet wer-

den: 1) Eine lebendige Sprache ist gleich einem Wasser, daß zwar nicht wie ein Strom stark hingerissen wird, doch aber wie ein stiller Fluß in steter unvermerkter Bewegung ist, und niemals so beständig stehet, daß nicht nachgerade etliche Redens-Ahrten darin ab, andere hinwiederum aufkommen, und in den Gebrauch sich einschleichen sollten. 2) Die Grösse des Umfanges, darin eine Sprache gebraucht ist, die Menge und unterschiedliche Ahrt, Stand und Würde der Leute, welche den Gebrauch im reden und schreiben machen, ist von solcher Beschaffenheit, daß es fast nicht zu übersehen, und zu befürchten, daß ehe man mit der Bemerkung fertig, man schon wieder eine Aenderung vor sich findet. 3) Die unterschiedlichen Mund-Ahrten und Dialecti, daraus eine Sprache bestehet, gränzen in einer lebendigen Sprache aneinander, und machen in manchem Dinge den Ausspruch fast unmöglich, zu sagen, welche unter zweyen Redens-Ahrten recht sey, deren eine von diesem, die andere von dem andern benachbarten Dialecto gebilliget, und dahero beyde unvermerkt in dem gemeinen Gebrauch aufgenommen werden.

IX.

Wir müssen aber das nohtwendig für den Gebrauch in einer lebendigen Sprache annemen, welches 1) von mehrerern Gelehrten und Ungelehrten allerley Standes, 2) öfters, 3) im schreiben so wol als reden gebrauchet wird. Wann dadurch ein Wort, eine Construction, eine Redens-Ahrt angenommen ist, und ich hätte nach der Grammatischen Regeln Schärfe noch so viel daran zu tadeln; wäre ich doch nicht befugt, dasselbige zu verwerfen, und schlechterdings

dings zu verdammen. Es würde sich auch ohnedem, trotz aller Sprach-Lehrer Gegen-Bezeugung, gnugsam bey seinem einmal erlangten Bürger-Rechte erhalten. Der Nutzen würde zugleich sehr schlecht seyn, weil ja der Endzweck keiner Sprache erfodert, nach der Analogia zu reden und zu schreiben, sondern seine Gedanken deutlich, nachdrücklich und mannigfaltig vorstellen zu können; an welchem allen man nicht gehindert, sondern vielmehr gefördert wird, wenn man mit dem Gebrauche, auch wider die Grammatischen Regeln und Kleinigkeiten, redet oder schreibet. Dahingegen der Sprach-Lehrer allzugroße Schärfe öfters einen arm und unfähig machet, entweder in gebundener oder auch ungebundener Rede, das, was er denket, deutlich, nachdrücklich und mannigfaltig auszusprechen.

X.

Das kann man den Sprach-Lehrern gerne einräumen, daß sie unter zweyen Schreib- oder Redens-Ahrten, welche beyde im Gebrauche sind, eine der anderen auf einige Weise als besser vorziehen, sonderlich wenn sie mehr ohnstreitig im Besitze des Gebrauches stehet, oder weil sie den Grund-Sätzen und Regeln der Aehnlichkeit, welche aus dem allgemeinen Gebrauche schon längst von den Grammaticis gemacht worden, näher, und mit denselben übereinkömmt. So bald aber doch gleichwol ein Wort, eine Construction, eine Redens-Ahrt sich rühmen kann, daß es nach oben angegebenen dreyen Kennzeichen auf einige Ahrt im Gebrauch angenommen sey: können dieselben es nicht mehr gänzlich verwerfen, noch für unrecht ausschreyen, sondern müssen es stehen und gelten lassen, auch denen nicht verdenken, die dasselbe gebrauchen,

und so viel an ihnen ist, mit ihrer allzugroßen Schärfe nicht verhindern wollen, daß eine Sprache immer reicher werde, vielmehr auf alle Weise es dahin zu bringen suchen, daß man im Stande sey, seine Gedanken auf mehr als eine Ahrt zu geben. Indessen stehet ihnen frey, das andere, was sie für schöner und richtiger halten, selbst fleissiger zu gebrauchen, andern es als Zierrahten anzupreisen, und zu sehen, wie weit sie dadurch es bringen, und wie viel Nachfolger sie erlangen können: nur daß sie dabey andern ehrlichen Leuten ihre Freyheit ungekränket lassen, auch des andern Gebrauches sich zu bedienen.

XI.

Was absonderlich unsere Teutsche Sprache anlanget, und zwar in derselben die Mund-Ahrt, welche man etwa den gemeinen Dialectum von Ober-Sachsen nennen könnte, das ist, welche von allen eigenen Wörtern und Redens-Ahrten der Nieder-Sachsen, der Schwaben, Oesterreicher und Schlesier, ja auch selbst der Meissner, frey ist: so ist darin ohnstreitig dasjenige der rechte Gebrauch, was man öfters in des sel. Lutheri Uebersetzung der Bibel antrifft; was man öfters lieset in mehrern Schriften unterschiedlicher rechtschaffenen Leute, die dafür gehalten werden, daß sie gut Teutsch geschrieben haben, (doch ausgenommen der Wörter oder Redens-Ahrten, die einem jeden unter ihnen, wegen eines gewissen Dialecti, etwan eigen sind) ingleichen was wir hören, daß es feine Leute von allerhand Stande ohne Bedenken und vielfältig im reden gebrauchen. Denn wofern dieses nicht gnug wäre, den Gebrauch eines Wortes

tes oder einer Redens-Ahrt in einer Sprache anzudeuten, auch ohngeachtet der Widersetzung einiger wenigen Sprach-Lehrer: so würde man zugeben müssen, daß es unmöglich sey, auf einige Weise den Gebrauch in einer Sprache zu bemerken.

XII.

Im schreiben wird das durch den Gebrauch gerechtfertiget, davon man so wol in gedruckten Büchern, als in Canzeleyen, da Hoch-Teutsch üblich ist, eine Menge von Exempeln findet. Daher oft nicht gewiß ausgesprochen werden kann, welches unter zweyen oder mehrern Schreib-Ahrten recht, und welches zu verwerfen, sey. In solchem Fall aber wird einem jeden die Freyheit zu lassen seyn, so lange bis es von den Grammaticis ausgemacht ist, ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle.

Verteutschung einiger Gedanken aus des Hrn. de Grimarest Discours sur l'usage dans la Langue Françoise, welcher seinem *Traité sur la maniere d'ecrire des lettres* angehänget.

Edit. Paris. 1709. 8. pag. 188. seqq.

Richey.

Es giebt keine Sprache, die nicht ihre Grund-Regeln habe. Diese aber sind nirgends unbekannter, als in lebenden Sprachen, weil selbige gemeiniglich

lich ohne studiren erlernet werden. Daher kömmt es, daß Leute, die entweder nicht des Willens, oder, weil sie keinen Verstand davon gehabt, nicht des Vermögens gewesen, eine gründliche Untersuchung zu thun, diejenigen Ahrten zu reden, davon sie keinen Grund begriffen, dem gemeinen Gebrauche schlechterdings zugeeignet haben. Diesen Gebrauch haben sie für ihren Herrn, für den König und für den Tyrannen der Sprachen erkannt. Und eben dieses ists, zu welchem alle diejenigen ihre Zuflucht nemen, die von einer Redens-Ahrt keine Ursache zu geben wissen. Ihr Licht bestehet alles darin, daß sie sich befragen: **sagt man so? ist eine solche Ausdrückung gebräuchlich?** Wird mit ja geantwortet: so nemen sie die Redens-Ahrt für bekannt an; sagt man nein: so verwerfen sie dieselbe. Wir müssen aber vor allen Dingen untersuchen, was denn dieser so genannte Gebrauch in den Sprachen eigentlich für ein Ding sey. Ich folge hierin dem Herrn Vaugelas, welcher sagt, es sey **die Ahrt zu reden eines großen Volkes in dem Sitze seiner Herrschaft.** Allein, spricht dieser große Mann ferner, man muß sich hiebey nicht irren: es giebt einen guten, und auch einen schlimmen Gebrauch. Dieser wird von dem grössesten Haufen formiret, welcher fast niemals in allen Dingen der klügste und beste ist; jener hingegen, welchen man den Herrn und Meister der Sprachen nennen mögte, dependiret von den auserlesenen Stimmen. Solchergestalt ist, nach unserm hochberühmten Verfasser, **der gute Gebrauch die Weise zu reden bey den vernünftigsten Leuten am Hofe, übereintreffend mit der Ahrt zu schreiben, deren sich der klügste**

klügste Theil der Scribenten itziger Zeit bedienet.

Diese Definition ist es, die zum Grunde gegenwärtiger Abhandlung lieget. Denn ich setze zum voraus, daß der vernünftigste Theil des Hofes und der Scribenten aus klugen und gelehrten Leuten bestehe, und daß dieselben also in der Sprache nichts zulassen, was sie nicht vorher wol untersucht haben. Daher ist ihr Ausspruch, den sie, nach Vorleuchtung des gesunden Verstandes, von sich gegeben, gleichsam ein Gesetz, oder eine Verordnung, die ihren Grund und Ursachen hat. Dieweil aber gemeine oder träge Geister so weit nicht kommen können, daß sie dieselben Ursachen ergründen: so verschanzen sie sich mit dem gemeinen Behelf, es sey also der Gebrauch, ohne davon weiter Rede und Antwort zu geben. Man hat zu merken, daß in Sprachen einige Dinge auf einer freyen Willkühr beruhen, andere hingegen gar nicht. Jene liegen bloß an dem Eigensinne der Menschen, davon der grösseste Haufe zum öftern die andern mit sich in Irrthümer hineinführet. Diese aber müssen schlechterdings den einmal festgestelleten Grund-Sätzen unterworfen bleiben. Ferner hat man in einer Sprache fünf Dinge anzusehen: Die Aussprache, die Recht-Schreibung, die Quantität, die Wahl und die Ordnung der Wörter. Der Gebrauch oder dasjenige, welches man billig nennen sollte **eine Gewohnheit, die mehrmalen der Vernunft zuwider läuft**, hat weit grösseren Antheil an den drey ersteren Stücken, als an den letzteren, allwo er nimmermehr zugelassen werden sollte: massen man allezeit voraus zu setzen hat, wie ich auch gethan, daß

ein rechter und guter Gebrauch, der von einem klugen Manne, nach geschehener behörigen Ueberlegung, erfunden worden, wenn er einmal bey dem vernünftigsten Theile der Leute eingeführet ist, zur Regel wird. Das allerseltsamste aber ist, daß, wenn einmal ein übeler Gebrauch in die Sprache sich eingeschlichen, man alsdann keinesweges zu dessen Verbesserung einen anderen, obgleich noch gemeineren, zulassen will. Dieser Eigensinn ist so weit gekommen, daß er auch bey den allergelehrtesten Männern zu finden.

Ich halte mich an der Untersuchung, und bemühe mich, eine vernünftige Ursache zu entdecken. Falls ich nun so glücklich bin, daß ich sie finde, so werde ich allemal ihre Partey nemen, und wenn ich auch der einzige seyn sollte, der sie vertheidiget. Die Vernunft befiehlet mir, daß ich in der Aussprache mich richte nach den Hof-Leuten, und nach gelehrten Männern, die Welt-klug sind. Sie erfodert, daß ich in der Orthographie diejenigen groben Fehler vermeide, die ich alleweil getadelt. Und in diesem Verstande erkläre ich mich gegen den Gebrauch. Ich finde aber nicht so sehr in der Orthographie die Zulassung des Gebrauchs gefährlich, als in der Construction, allwo man ihn nimmermehr auf- und annemen sollte. Denn so lange man in unserer Sprache zur Regel setzen wird, daß man dem Gebrauche folgen müsse: so lange wird ein jeder von denen, die sich grosse Leute zu seyn einbilden, vor allen die Poeten, in diesen so genannten Gebrauch allerhand Redens-Ahrten hineinbringen, die hauptsächlich zu verwerfen sind. Und gleichwie diese Herren ihnen selbst ein Gesetz gemachet, daß sie sich in Grammatischen Wissenschaften nicht vertiefen wollen,

len, aus Beysorge, sie mögten dadurch an ihrem hohen Geiste Abbruch leiden: so ist kein Mittel in der Welt, sie von ihrem vorgefasten Wahn wieder abzubringen. Anstatt daß sie nun durch ihre Bemühung und durch ihre Anmerkungen die Sprache auf einen festeren Fuß stellen sollten: so bringen sie dieselbe vielmehr herunter. Daher sind ausser Zweifel viele Ahrten zu reden gekomen, davon wir unmöglich den Grund zu zeigen wissen: und aus dieser Unmöglichkeit ist wiederum die Gewohnheit entstanden, daß man sich, anstatt aller Regeln, auf den bloßen Gebrauch berufet, oder denselbigen zum wenigsten den Grund-Sätzen weit vorziehet. Man hat aus keiner andern Ursache gewisse Grund-Sätze in Sprachen fest gestellet, als allein um einen Vortrag eigentlich zu determiniren, und eine Rede verständlich zu machen. Selbigen Grund-Regeln muß man folgen, wenn man verstanden werden will, und ist man schuldig, dem Gebrauche entweder Gegenstand zu thun, falls er mangelhafte Ausdrückungen einführet, oder ihn auch anzunemen, falls er aus erheblichen Ursachen diejenigen Redens-Ahrten ändert, die nicht den geringsten Grund hatten. Allein man giebt sich nicht die Mühe, eine Sache zu untersuchen, noch auch die Grund-Sätze zu lernen.

Grosse Leute sind eben so wol schuldig, als andere, sich durch Beweisthümer führen zu lassen, und haben daher weniger Befugniß, als ich, die von so langer Zeit her festgestelleten Regeln zu verändern; oder ich werde gemüssiget seyn zu sagen, daß sie mehrmals ohne Nachdenken arbeiten. Denn indem sie mehr Gedanken auf die Beredsamkeit, als auf die Reinigkeit

der Sprache wenden: so entfahren ihnen in diesem letzten Stücke eben so wol Fehler, als andern Leuten.

Wann Leute, die von allen Grund-Sätzen nichts verstehen, eine gewisse Redens-Ahrt beurtheilen, oder derselben Fehler behaupten wollen: so wird nichts entdecket; man fällt vielmehr noch immer tiefer hinein, und der Streit endiget sich allemal mit diesem Ausspruche: **So ist es der Gebrauch.** Daß also die Gewohnheit eingerissen, alle Redens-Ahrten nach dieser mangelhaften Regel zu prüfen.

Untersuchung der Frage:

Ob man schreiben müsse

Deutsch oder Teutsch.

Richey.

Es ist zwar fast lächerlich, daß wir Teutschen noch zweifeln müssen, wie wir unsern eigenen Namen recht schreiben sollen; wer aber unsere Gleichgültigkeit kennet, womit wir alles anzunemen pflegen, was so wol der Mißbrauch als der Gebrauch einführet, der wird sichs nicht wundern lassen, daß wir in der Orthographie unsers eigenen Namens irre geworden, und itzo nöhtig haben zu fragen, was recht oder unrecht sey.

Ich setze ausser allen Zweifel, daß man in der wahren und auserlesenen hochteutschen Sprache mit einem harten **T** schreiben und sprechen müsse **Teutsch**, und daß hingegen das weiche **Deutsch** nur aus einer abweichenden Mund-Ahrt herrühre.

Dieses

Dieſes zu beweiſen lege ich zum Grunde: 1) daß die ſo genannte hochteutſche Sprache eine Tochter der Nieder-Sächſiſchen ſey. 2) daß es eine Eigenſchaft der Hochteutſchen, und gleichſam eine differentia ſpecifica ihrer Mund-Ahrt ſey, daß ſie in ſehr vielen Wörtern dasjenige hart machet, was im Nieder-Sächſiſchen weich iſt. Den erſten Satz wird niemand läugnen können, der von den Wanderungen der Völker, und den daher ſtammenden Sprachen einige Nachricht hat.

Den andern kann man mit etlichen tauſend Exempeln klar machen. Denn anſtatt des Nieder-Sächſichen **laten**, ſagt der Hochteutſche **laſſen**; anſtatt **kamen**, **kommen**, anſtatt **ſchepen**, **ſchiffen**, ꝛc. ja wenn ſich im Nieder-Sächſiſchen ſchon ein harter, aber einzelner Conſonans findet, ſo pflegt der Hochteutſche z. E. an das **t** noch ein **s**, an das **p** noch ein **f** zufügen, und ſagt alſo anſtatt **Smart**, **Schmertz**, anſtatt **Punt**, **Pfund**, ꝛc. Inſonderheit wird in unzähligen Wörtern das Nieder-Sächſiſche weiche **d** im Hochteutſchen in ein hartes **t** verwandelt. Z. E. **dohn**, **thun**; **duſend**, **tauſend**; **drieven**, **treiben**; **dilgen**, **tilgen**; **Düvel**, **Teufel**; **dull**, **toll**; **Vader**, **Vater**; **Moder**, **Mutter**; ꝛc. Und wiewol man nicht in Abrede ſeyn kann, daß auch viele Wörter ſind, die ihr **D** im Hochteutſchen behalten; ſo treten doch mehr Urſachen zuſammen, warum das Wort **Teutſch** nicht mit darunter zu rechnen ſey.

Wann denn nun der Nieder-Sachſe ſpricht und ſchreibet: **Deutſch**, ſo iſt es der Natur der hochteutſchen Mund-Ahrt gar gemäß, zu ſchreiben **Teutſch**: alldieweil man keine zulängliche Urſache zu geben wiſ-

ſen

sen würde, warum eben diesem Worte nicht wiederfahren sollte, was so vielen tausend wiederfähret.

Und daß diese harte Aussprache bey den Oberländern schon uhr-alt sey, erhellet aus der Schreib-Ahrt der Lateiner, die den Namen der Teutschen ehe am Rheine und in Ober-Teutschland, als bey den Nieder-Sachsen, nennen gehöret, und daher stets *Teutones*, niemals aber *Deutones*, geschrieben haben; ungeachtet sie sonst andere Namen, davon ihnen eine weiche Aussprache zu Ohren gekommen, auch weich gelassen haben, als Dumnorix, Divico, Druides &c.

Diesen Beweis brauchet auch Herr Casper Stieler, sonst genannt **der Spate**, wann er in seinem Sprach-Schatze pag. 2276. das weiche **d** allhier bloß auf die unverständigen Buchdrucker schiebet. Hic, schreibet er, digladiantur Critici, & adhuc sub judice lis est, an **Deut**, an vero **Teut** scribendum sit. Qui **Deut** scribunt, propugnatores alios habent nullos, quos citent, quam typographos, illiteratos nimirum istos librorum excusores; & Latinum *Deus*, unde putant illorum **Deut** venire. Verum sicuti Chalcographorum auctoritas debilis & fragilis est: ita locuples Germanorum scriptor Tacitus Grammaticos istos, ipse homo Romanus, refutat, quando in principio libr. de Germ. ait: *Celebrant (Germani) carminibus antiquis Teutonem* (non Deutonem) *terra editum, & filium ejus Mannum, originem gentis conditoresque.*

Ob nun zwar nicht zu läugnen, daß die alten Nieder-Sachsen und benachbarte Nord-Völker das th, womit gemeiniglich Theut, Thyoth &c. geschrieben

worden

worden, fast nicht anders als ein weiches d ausgesprochen haben, wie solches noch ex monumentis Anglo-Saxonicis, ja selbst aus der heutigen Englischen und etlichen Nordischen Sprachen, zu ersehen ist: so kommt es doch hier nicht eigentlich auf die Frage an, wie die Nord-Völker gesprochen haben, sondern was die reine Mund-Ahrt des heutigen Hochteutschen mit sich bringe, und wie man dem zufolge schreiben solle. Haben gleich die Nieder-Sachsen das t oder th in d verwandelt, so folget noch nicht, daß solches die Hochteutschen auch gethan; oder man müste beweisen, entweder daß der Unterschied dieser beyden Mund-Ahrten, dessen vornemstes Stück wir in der hochteutschen Verhärtung der Consonanten gesetzet, irrig und nichtig sey; oder daß das Wort **Teutsch** unter diejenigen gehöre, die niemals verhärtet werden: wozu aber nicht nur ein besonderer Gebrauch, etwan im Sächsischen Lande, sondern eine Induction aller hochteutschen Mund-Ahrten und Exempel erfordert werden würde.

Diejenigen nun, die mit einem weichen d schreiben **Deutsch**, lassen sich meines Erachtens bloß durch eine falsche Aussprache des harten t verführen, welche aber nicht so wol aus dem th der alten Nord-Völker, als vielmehr aus einer gewissen Weichligkeit einer heutigen Mund-Ahrt, herrühret. Denn theils Ober-Länder haben diesen gemeinen Fehler in der Ausrede, daß sie das t aussprechen, als wenn es ein d wäre: Z. E. **dapfer, Daten, duhn, dausend, Dahler, underdahn** ꝛc. aber darum schreiben sie doch recht: **tapfer, Thaten, thun, tausend, Thaler, unterthan** ꝛc. Also muß man ja auch billig Teutsch

schrei-

schreiben, obgleich etliche **deutsch** sprechen, ja obgleich auch etliche **Deutsch** drucken.

Dieses vermeyne ich so hinlänglich zu seyn, daß ich mit Auctoritatibus zu streiten nicht nöhtig finde, da ich sonst, nebst vorermeldetem Spaten, auch Schottelium, Bödikern, und hundert andere anführen könnte, die in diesem Worte das t dem d vorziehen. Genug, daß es fast nur das einzige Ober-Sachsen ist, wo man diese besondere Schreib-Ahrt wahr nimmt. Hingegen aus ganz Schwaben, Franken, Bäyern, Oesterreich, Schweitz ꝛc. wird man nicht leicht einen Scribenten aufweisen können, der **Deutsch** zu schreiben für recht gehalten hätte.

Lutherus hat zu seiner Zeit auf das Vitium populare seiner Landes-Leute noch nicht Acht gehabt; Daher stehen in seinen Bibeln, die er selbst ausgefertiget, die Propheten alle **Deutsch**; da sie sonst vermuhtlich alle **Teutsch** stehen würden, wenn der selige Mann sich hätte mit solchen Untersuchungen bemühen können. So würde auch der gelehrte Jo. Claubergius vielleicht sich nicht haben belieben lassen, auf dem Titel seiner Artis Etymologicæ Teutonum **deutsch vom Deutschen** zu schreiben, wenn er sich des Grund-Satzes erinnert hätte, den er selbst pag. 32. gemacht: **daß die tapfern Teutschen mehr zu einer harten, als weichen Ausrede geneigt sind.** Will endlich jemand das weiche d darum erwählen, weil der Herr von der Hardt in seiner Epistola de Germana Polizzæ origine die Teutones von **deuten** herleitet, als **deutende**, oder **die etwas deutlich anzeigen können**: so mag derselbe versuchen, wie deutlich

lich solche Etymologie andern vernünftigen Leuten vorkommen, und wozu sie ihm werde gedeutet werden.

Gegengründe und Beweisthümer

daß man nicht so wol **Teutsch** als vielmehr **Deutsch** schreiben müsse.

Fabricius.

Ob man gleich einem jeden seinen Geschmack gerne lässet, der in dem Namen unserer Sprache und Nation den Anfang lieber hart schreiben will; so getrauet man sich doch zu behaupten, daß der Gebrauch, der mit einem weichen Buchstaben das Wort Deutsch anfänget, unschuldig sey, und mit Recht nicht getadelt werden könne.

Daß es nun mit Ehren könne ein Gebrauch genennet werden, wenn man **Deutsch** schreibet: wird niemand läugnen, der bedenket, daß gleichwol in die zwey hundert Jahr lang im Hochdeutschen es also geschrieben und ausgedrucket worden, in so viel tausend deutschen Bibeln und andern Büchern, die hochdeutsch geschrieben und gedruckt sind; auch so viel tausend Gelehrte und Ungelehrte in Sachsen es nicht anders gewust, bis etwa von zwanzig Jahren her einige durch der Lateiner ihr Teuto irre gemacht, und **Teutsch** zu schreiben angefangen haben, dennoch aber lange nicht den andern längern und weitern Gebrauch haben unterdrücken können.

Daß aber der Gebrauch, **Deutsch** zu schreiben, nicht mit Recht getadelt werden kann, ist durch diese

drey

drey Gründe zu beweisen: 1) Ist nicht ein einziger Schluß, der dawider vorgebracht wird, von der geringsten Wahrscheinlichkeit. 2) Können für den Gebrauch sehr scheinbare und glaubwürdige Ursachen angeführet werden. 3) Wenn man dergleichen Ursachen gar nicht anführen könnte, müste man ihn doch als einen so wol hergekommenen, und rechtmäßigen Besitz in unserer Sprache habenden, Gebrauch, ungetadelt lassen, von Rechts wegen.

Wider die Gewohnheit, **Deutsch** zu schreiben, wird hauptsächlich auf zweyerley Dinge gedrungen, auf den Gebrauch der Lateiner und der Nieder-Sachsen. Weil die Lateiner einen harten Buchstaben in Teuto gebrauchen: so sollen wir auch schreiben **Teutsch**, und weil die Nieder-Sachsen **Düytsch**, weich schreiben, und die Ober-Sächsische Mund-Ahrt das weiche d in ein hartes zu verändern pfleget: so müssen wir billig schreiben **Teutsch**, gleichwie wir schreiben **Teufel**, da die Nieder-Sachsen **Düvel** schreiben. Wenn ich nun weise, daß diese zweene Gründe nicht schliessen: so habe ich alles, was der Gewohnheit **Deutsch** zu schreiben entgegen gesetzet wird, widerleget.

Was derohalben 1) der Lateiner ihr Teuto anlanget: so kann uns Deutschen dieses nicht das allergeringste vorschreiben, wie wir schreiben sollen. Denn warum schreiben wir **du** und **dein**, da doch die Lateiner tu schreiben und tuus? wer wollte uns heissen aufhören **drey** zu schreiben, obschon die Lateiner schreiben tres und tria, eben wie die Griechen τρεῖς und τρία, und die Æoles und Dores, davon es die Lateiner haben, τύ und τεός. Haltens doch die Lateiner selber nicht, sondern schreiben Deus für der Griechen θεός.

Auch

Auch die Nieder-Sachsen sagen **two**, welches doch eben dasselbe Wort ist, was die Griechen schreiben δύο und die Lateiner duo. Dergleichen Verwechselungen der Buchstaben, mit denen der Gebrauch nach seinem Gefallen spielet, können unzählig angeführet werden, wo diese nicht genug seyn sollten.

Was aber der Nieder-Sachsen ihr weiches **Duytsch** anlanget: so ist dieses, wie wir bald sehen werden, mehr für den Gebrauch des **Deutschen**, als daß es dawider streiten sollte. Denn es ist gewiß wunderlich, daß wir Ober-Sachsen schreiben sollen, wie die Lateiner schreiben, und sollen nicht schreiben wie andere Deutsche schreiben. Gesetzt, daß, wie niemand läugnet, die Hoch-Deutschen in vielen Wörtern eines harten t sich bedienen, da die Nieder-Sachsen ein weiches d haben; so ist doch daran allein der Gebrauch Schuld, und geschiehet solches nicht in allen Wörtern, sondern in eben so vielen findet sich das Gegentheil, wie ein jeder finden wird, der in einem Deutschen Wörter-Buche die Wörter, so sich von d und t anfangen, nachschläget. Die Nieder-Sachsen schreiben **do**, **de**, **dörtig**, **een Ding** ꝛc. Die Hoch-Deutschen gleichergestalt **da**, **der**, **drey**, **dreyßig**, **ein Ding**, und unzählig dergleichen. Für der Nieder-Sachsen **Ditmarschen** schreibt man im Hoch-Deutschen nicht **Titmarschen**; warum sollte man denn eben **Teutsch** für **Duytsch** schreiben müssen? Ferner 2) hat der Gebrauch, **Deutsch** zu schreiben, mehr als eine vernünftige Ursache vor sich. Der Lateiner Teuto ist selbst nach dem ersten Uhrsprunge unrecht, denn beym Plato finden wir Θεώδ. Nun ist bekannt, daß das Θ viel weicher ausgesprochen wird, als

das τ, wie davon noch der Gebrauch der Engländer zeugen kann. Wer kömmt nun der Aussprache des Wortes Theoitisci näher? der **Teutsch** oder der **Deutsch** schreibet: und welches kömmt dem ältesten Θώύϑ näher, Theotiscus oder Teuto? Wie man nun den Holländern nicht verdenken kann, wenn sie Deur schreiben für **Thüre**, die Engländer the für **der**, wir alle **Dieterich** für Theodoricus, und unzählig dergleichen: wer wollte denn genugsame Uhrsachen finden, das unschuldige **Deutsch** zu tadeln, oder darzuthun, daß man nohtwendig dafür **Teutsch** schreiben müsse?

3) Wenn aber gleich keine dergleichen Uhrsachen angeführet werden könnten; so wäre doch der Gebrauch allein genug, diese Schreib-Ahrt zu behaupten, welcher so viele Dinge in allen Sprachen, wider aller Grammaticorum Regeln, entschuldigen muß, auch allein kann und befugt ist, solches zu thun.

Fernere Erhärtung des mit Unrecht eingeweichten Wortes Teutsch wider vorige Gegen-Gründe.

Richey.

Wenn es in einer Teutsch-übenden Gesellschaft erlaubet seyn könnte, ohne geschehene Untersuchung, einem jeden seinen Geschmack gerne zu lassen, ob er ein Wort hart oder weich geschrieben haben wolle: so wä-

wären wir wegen der Orthographie des Wortes **Teutsch** schon verglichen. Weil uns aber, vermöge unseres Zweckes, obliegen will, nicht eher zu einer Gleichgültigkeit uns zu erklären, als bis es unmöglich ist, aus zween Schreib-Ahrten die eine, entweder durch rationes Grammaticas, oder durch einen überwiegenden Usum, der andern vorzuziehen: so kann ich dem Herrn Verfasser vorhergehender **Gegen-Gründe** nicht so sehr verbunden seyn, daß Er mir meinen Geschmack gerne lassen wollen, als vielmehr, daß Er durch seine angeführte Einwürfe Gelegenheit geben wollen, die Frage, ob man **Teutsch** oder **Deutsch** schreiben müsse, desto gründlicher auszumachen.

Es ist nicht ohne Beyfall der übrigen Gesellschaft geschlossen worden, daß man besser thue, **Teutsch** mit einem harten Anfangs-Buchstaben, als **Deutsch** mit einem weichen zu schreiben. Den Beweis führte man einmal a priori; weil die Hochteutsche Mund-Ahrt diese Eigenschaft habe, daß sie gern dasjenige verhärte, was im Nieder-Sächsischen weich ist: hernach a posteriori, weil die Lateiner, die dasselbe Wort zuerst aus Ober-Teutschland empfangen, nicht Deutones, sondern Teutones, geschrieben hätten. Hierwider will gestritten und vorgegeben werden; 1) daß kein einziger von unsern Schlüssen die geringste Wahrscheinlichkeit habe. 2) daß für das weiche Wort **Deutsch** sehr glaubwürdige Gründe angeführet werden können, und 3) daß, wenn alle Stricke rissen, der blosse Gebrauch das weiche **d** vor allem Tadel sicher stellen müsse. Ich will, um mehrer Deutlichkeit willen, den Kern der gegenseitigen Beweisthümer

mer Satz-Weise auszeichnen, und einem jeden meine Antwort beyfügen.

I. **Es geschiehet nicht in allen Wörtern, daß die Hoch-Teutschen ein hartes t brauchen, wo die Nieder-Sachsen ein weiches d haben.**

Antwort: Wenn es in allen Wörtern geschähe: so würden wir auf das Wort **Teutsch** nicht nur wahrscheinlich, sondern nohtwendig und unwidertreiblich, geschlossen haben. Ich habe aber selbst die Eigenschaft der Hochteutschen Mund-Ahrt nicht weiter brauchen wollen, als nur die Möglichkeit zu beweisen, daß das Wort Teutsch auch mit so viel hundert Wörtern seyn könne, die im Hochteutschen hart geworden. Da ich denn nicht sehe, wie man in so weit diesem probablen Schlusse so gar auch die geringste Wahrscheinlichkeit absprechen könne. Daß aber das Wort **Teutsch** würklich mit darunter sey, dazu ist ein anderer Beweisthum gebrauchet worden, der gewiß mehr als wahrscheinlich, von Herrn Gegner aber unberührt geblieben ist, nemlich die Inductio aller Hochteutschen Mund-Ahrten, von Nieder-Sachsen an, bis an Teutschlands äusserste Grenzen hinaus, von welchen sich nur die einzigen Ober-Sachsen ausnemen, und ihr Teutsch **Deutsch** schreiben.

II. **Es ist gewiß wunderlich, daß wir Ober-Sachsen sollen schreiben, wie die Lateiner ihr Teuto schreiben, und sollen nicht schreiben, wie andere Deutsche schreiben.**

Antwort: Wenn ich aus dem Lateinischen *Teuto* unser hart-geschriebenes **Teutsch** a priore demonstri-

ret

ret hätte: so wäre es freylich wunderlich. Nun aber scheinet es noch wunderlicher, daß es auch a posteriore nicht einmal wahrscheinlich schliessen soll, da doch niemand in Abrede seyn kann, daß die näheste und erste Communication mit den Römern nicht aus Nieder-Sachsen, sondern aus dem Ober-Theile von Teutschland, gewesen. Und wer sind die **andern Teutschen**, mit denen die Herren Ober-Sachsen das quæstionirte Wort weich schreiben wollen? Sind es die Franken, Schwaben, Bäyern, Oesterreicher, und dergleichen Völker aus Ober-Teutschland? so hat das weiche d schon verspielet, weil in allen diesen Mund-Ahrten nicht **Deutsch**, sondern **Teutsch** geschrieben wird; wie solches von unserer gesammten Gesellschaft, durch besondere Erforschung, laut Protocolli der eilften Zusammenkunft dieses Jahrs, ausfündig gemacht worden. Sind es aber die Nieder-Sachsen, wie man sich auf diese ausdrücklich zu beziehen scheinet; so sage man mir, warum denn eben die Herren Ober-Sachsen den ersten Buchstaben des Wortes **Deutsch** aus Nieder-Sachsen entlehnen und beybehalten wollen, da sie doch das übrige ganze Wort nach der Hochteutschen Mund-Ahrt verändern? Warum behalten sie nicht auch den Diphthongum **ü** oder **ui**, sondern sprechen dafür **eü**, eben wie sie sonst aus **düden**, **deuten**, aus **Lüden**, **Leuten**, und aus **Düvel**, **Teufel** machen? warum verändern sie das letzte **d** in ein **t**, und schreiben **Deutsch**, da doch die Nieder-Sachsen eigentlich Düdsch schreiben, und also ein Ober-Sachse auch Deudsch schreiben müste, wenn er sich nach ihnen

richten, und unter zweenen gleichen Buchstaben kein Ansehen der Person gebrauchen wollte.

III. **Mit Verwechselung der Buchstaben spielet der Gebrauch nach seinem Gefallen.**

Antwort: Das läugnet in thesi niemand. Ob aber das Wort *Texto* bey den Lateinern durch eine blosse zufällige Verwechselung weicher und harter Buchstaben, und nicht vielmehr aus dem Gehöre der benachbarten Teutschen Aussprache, hart geworden, davon ist in Hypothesi die Frage.

IV. **Der Lateiner Teuto ist selbst nach dem ersten Uhrsprunge unrecht: denn beym Platone finden wir Θωύθ.**

Antwort: Dieser Schluß stehet auf sehr schwachen Füssen. Denn 1) wer wird doch, ohne sattsamen Beweis, glauben können, daß man in dem entfernten Griechen-Lande zuverlässiger gewust, wie die Teutschen gesprochen und geschrieben, als in dem angrenzenden Italien?

2) Soll aber dieses der Grund seyn, daß die Griechen selbst von Celtischer Abkunft gewesen: so sind Τιτῆνες θεοί beym Hesiodo Theog. v. 630. doch wenigstens 300 Jahr älter, als Θωύθ beym Platone. Und der alte Tuisto, Tuito oder Teut wird sich mit dem Worte Titan und mit Τιτῆνες, dem Uhrsprunge nach, leicht vergleichen lassen, wie solches noch neulich sehr wahrscheinlich gemachet worden in den Gundlingianis, im 8ten Stücke, pag. 197. seq.

3) Wo

3) Wo Plato in seinem θαῦμ nicht richtiger ist mit dem Consonante, als mit den Vocalibus: so wird er in unserem Streite ein schlechter Zeuge seyn. Kein Teutscher hat jemals *Theüch* oder *Thiöch* zweysylbig ausgesprochen. Die Diphthongi *eu*, *oi* oder *ui*, welche von den Hoch-Ländern *iu* und *io*, jedoch ἀδιαιρέτως verwandelt worden, kommen durch das Διαιρετὸν ῶυ sehr übel heraus. Mir kommt es schier für, als wenn ein anders Griechisches Wort, wie etwa θῶυτός d. i. θαυμαστός, oder θωῦσσω vel θῶυτ]ω d. i. βοάω, der Griechen Zunge gouverniret habe, wenn sie den fremden Theuth aussprechen wollen: wie es denn zu geschehen pfleget, daß ausländische und unbekannte Wörter sich öfters müssen aussprechen und schreiben lassen, nach der Gestalt eines einheimischen oder bekannten, dessen Ton und Orthographie den Leuten geläufiger ist. Jener Bauer klagete über das *Simbolum*, und meynete das *Simplum*, das er in der Contribution entrichten müste. In Hamburg giebt es *Professores* am Zucht- und Spinn-Hause, weil dieses bekanntere Wort den Leuten die Zunge regieret, wann sie *Provisores* nennen sollen. Solchergestalt ist aus *Bombasin* feliciter **Baumseiden** geworden: und es dürfte Platoni mit seinem θαῦμ gegangen seyn, wie jenem Mahler, welcher sagte, er hätte seinen **Propheten** angestrichen, da er sein *Privet* sagen wollen.

4) Es ist aber ausgemacht, daß Plato dieses Wort nicht aus Teutschland, allwo er nimmer gewesen, sondern aus Aegypten, geholet. Nun lässt sichs nicht allein fragen, ob von der Aegyptier Aussprache auf die Teutschen vernünftiger Weise zu schliessen; sondern

auch gar, ob der Aegyptier Abgott, den sie Thoth genannt, (welcher nach Ciceronis Zeugniß de Nat. Deor. III. 22. nur einer von den fünf Mercuriis der Alten gewesen,) nohtwendig der Teutschen Teut sey. Denn wo dieses nur auf Muhtmassungen beruhen sollte: so könnten vielleicht die beyden Namen verschiedener Götter nur von ungefehr etwas übereintreffen, und würde man in der Orthographie von dem einen auf den andern ohne Grund schliessen. Phil. Cluverius meynet zwar L. I. Germ. Antiq. c. 9. es hätten fast alle Völker den Namen des höchsten GOttes auf einerley Weise ausgesprochen, und sey der Aegyptier Thoth der Teutschen Theuth der Griechen Ζεύς, und der Lateiner *Deus* einerley Wort; allein wer kann es Dionysio Vossio verdenken, wenn er in einer Note über Jul. Cæs. de B. G. VI. 17. etwas mehr Gewißheit davon wünschet? Equidem, spricht er, ingeniosa, imo acutissima esse, quæ magnus vir fuse disserit, ne invidia quidem negaverit. Et ut falsa dicere ea sit impudentis, nisi aliud probet, ita velim tamen scire, a qua origine omnia hæc nomina defluxerint: nam si id sciretur, aut magnum ad conjecturam Cluveri momentum haberet, aut eum everteret.

5) Wer ist uns Bürge, daß wir in vulgatis codicibus Platonis das Wort Θωύθ rechtgeschrieben finden? Cluverius l. c. cap. 9. & 26. hat gelesen Θεύθ: und setzet er ausdrücklich hinzu, daß dieser Name wunder sehr verändert gefunden würde: am meisten käme bey den Auctoribus Θώθ und Θωύθ vor, sonst aber auch Θάθ, Θώτ, Θάτ, Θώδ. Es wird Platoni unter den Händen der Copisten wol nicht

besser

besser gegangen seyn, als Ciceroni, über dessen aus L. III. de N. D. angeführten Ort sich zum wenigsten diese 10 variantes lectiones finden: Thoth, Thoyth, Thoith, Thouth, Theut, Theutatem, Theyn, Thein, Thear, Theni.

6) Gesetzt auch, Θωὺθ sey ganz zuverlässig; so folget noch nichts weiter, als daß die Lateiner nach diesem Griechischen Muster hätten schreiben müssen *Theuthones*, und die heutigen Hochteutschen **Theuthsch**, nicht aber *Deutones* und **Deutsch**. Widrigenfalls müste im Platone nicht Θωὺθ, sondern δωὺτ stehen. T und δ differiren ja, als dura und mollis, τ und θ aber nur als tenuis und aspirata. Das θ ist dem Namen und der Wirkung nach das Hebräische ט, welches, quod ad mollitiem, nicht einmal mit dem ת, vielweniger mit dem ד übereinkömmt. Daher denn auch θ in Lateinischen Wörtern sich zum öftern in ein *t*, selten aber in ein *d* verwandelt, wie davon 51 Exempel gegen 11 in Ger. Jo. Vossii Tractatu de permutatione literarum anzutreffen. Hat nun Plato den Teutschen Consonantem durch sein θ recht exprimiret: so schriebe ich dennoch besser *Teuto*, als *Deuto*, und **Teutsch**, als **Deutsch**, weil das τ dem θ näher kommt, als das δ. Hat er es aber mit seinem θ gar nicht getroffen: wie kann man sich denn auf seine Schreib-Ahrt berufen?

7) Und wenn auch alles unwidersprechlich wäre, daß nemlich *Plato* das Wort nach dem ersten Uhrsprunge ganz recht geschrieben hätte, die Lateiner aber und die heutigen Hochteutschen davon abgewichen wären; so thut doch alles nichts zur Haupt-Sache. Denn eben darum, weil die Hochteutschen von der

uhrsprünglichen Aussprache abgewichen, und wir inzwischen ihre Mund-Ahrt, als den Dialectum hodie dominantem, in ganz Teutschland annemen und erkennen: so lieget uns ob, dasjenige, was sie per majora schon längst en vogue gebracht, und worin sich mit andern Wörtern eine Analogie finden lässet, für den wahren Gebrauch *passi*ren zu lassen, und dagegen auf keinen besondern Dialectum dieser oder jener Nation zu achten.

V. Wer kommt der Aussprache des Wortes *Theotisci* näher, der Teutsch, oder der Deutsch schreibet? und welches kommt dem ältesten Θεῖος näher, *Theotiscus* oder *Teuto*?

Antwort: Muß das Griechische Θεῖος, bloß wegen seines Alterthums, den andern vorgezogen werden: so hat *Teuto* aus eben diesem Grunde vor *Theotiscus* einen grossen Vorzug zu fodern. Jenes findet sich in den ältesten Lateinischen Scribenten, als im Cæsare, Livio, Tacito und anderen: dieses wird man bey einem, der älter ist, als Servius, und also vor dem fünften Sæculo, schwerlich antreffen. Damals aber hatten schon die Gothen und andere Nord-Völker das Teutsche verderbet, und ihre Mund-Ahrt bey vielen Leuten mit untermenget, die zu Platonis Zeiten ganz anders gesprochen: daß man also nicht einmal von *Theotiscus* auf Θεῖος gerades Weges gehen kann. Es sey aber *Theotiscus* bey den Lateinern so alt, als es immer wolle: so läugne ich zwar nicht, daß viele alte Teutschen ihr th in initio syllabæ zien-

ziemlich weich ausgesprochen: z. E. *thi Thioxiscon* (die Deutschen) welches man auch aus den übrig gebliebenen, wiewol jüngeren, monumentis Theotiscis, ingleichen aus der alten Engel-Sächsischen, und heutigen Engländischen, Sprache leichtlich abnemen kann; jedennoch glaube ich fürs erste nicht, daß dieses th in seiner Kraft nichts anders als ein pures d gewesen. Denn wozu hätten sonst die Alten ihr besonderes d gebrauchet? welches ja in ihren Wörtern gnugsam vorkommt. Die Engländer wissen annoch ihrem th einen solchen Klang zu geben, der weder als ein reines t, oder d, noch als ein blosses th lautet, sondern mit einem stumpfen sibilo vermischet ist. Ob aber diese, oder auch die Schwedische Aussprache das wahre th der alten Teutschen eigentlich ausdrücke: davon weiß ich keine Versicherung zu geben. Vielleicht ist die vera potestas des Alt-Teutschen th, eben wie des Hebräischen ת, gar verloren. Fürs andere ist schwer zu beweisen, daß dieser Gebrauch des th der allgemeine Dialectus aller Teutschen, so wol in als ausser der Nordischen Nachbarschaft, und so wol vor als nach dem Einbruche der Nord-Völker gewesen. Denn Cluverius setzet ausdrücklich l. c. pag. 66. von dem Gotte Theuth: Hujus nomen, pro multiplici Dialectorum linguæ Celticæ variatione, variè Germani Gallique pronunciavere. Und wie er daselbst alle weiche pronunciationes anführet, also erwehnet er auch so vieler harten: Teat, Teit, Teot, Teut, Tiat, Tiet, Tiot, Tiut. Man findet auch in vetustis chartis nicht allein *Theotisce*, sondern auch *Tuitisce*; Dergleichen vom du Frene in Glossar. V. *Tuitisci* aus

dem

dem Vadiano angeführet wird. Wofern nun die uhr-alten Teutschen selbst zweyerley Aussprache schon gehabt haben: so gilt das *Thiotisc* nichts mehr als ein einseitiger Dialectus, und wer demselben recht nahe kommen will, muß ein th schreiben und ein d aussprechen.

VI. Wenn gleich keine dergleichen Uhrsachen angeführet werden könnten; so wäre doch der Gebrauch allein genug, diese Schreib-Ahrt (Deutsch) zu behaupten.

Antwort: Gebrauch und Gebrauch ist zweyerley, Eine jede Nation in Teutschland hat ihren Gebrauch, wenn die Leute reden wollen, nicht wie alle Teutsche reden, sondern wie sie in ihrer besondern Gegend reden, und dieses heisst Usus specialis oder proprius. Hingegen hat ganz Teutschland einen Gebrauch, wenn man nemlich redet, wie alle Teutsche Nationen zu reden sich bemühen; und dieses heisset Usus generalis oder communis. Von diesem muß hier die Rede seyn, und der Vorrechte, die dieser hat, muß sich kein Usus specialis anmassen. Denn wenn man das ohne Bedingung den Gebrauch nennen wollte, was in einem kleinen Theile von Teutschland, z. E. bey den Herren Ober-Sachsen, als ein sonderbarer Dialectus bemerket wird: so werden sich so viele Ahrten zu sprechen und zu schreiben, mit dem Titel des Gebrauches legitimiren können, als Völker in Teutschland sind, und werden wir in Ewigkeit keinen Dialectum communem ausfinden, folglich auch nimmermehr

mehr zu einer Teutschen Grammatica kommen können. Wofern wir nun den Gebrauch so beschreiben, daß es sey eine Red- oder Schreib-Ahrt, worin entweder alle, oder doch die meisten Teutschen, wenn sie communi Dialecto reden wollen, übereintreffen: so fällt der eingebildete Gebrauch des weichen d in dem Worte **Deutsch** nohtwendig weg, weil er von andern Dialectis nicht unterstützet, sondern mit Recht für eine Abweichung von der allgemeinen Hoch-teutschen Mund-Ahrt angesehen wird; wie ich denn von diesem vitio populari Saxonum schon vorhin noch mehrere Exempel angeführet habe. Wenn mir gleich nach diesem mein Herr Gegner noch so viel tausend gelehrte und ungelehrte Sachsen, und noch so viel tausend gedruckte Bibeln vorwirft; so beweget Er mich doch zu nichts weiter, als zu glauben, daß man in Sachsen **Deutsch** mit einem weichen d schreibe, nicht aber, daß solches der Gebrauch aller Hoch-teutschen sey. Wäre dieses: so würden ja die Herren Sachsen nicht Ursache gefunden haben, von dem allgemeinen Gebrauche abzugehen, und in ihren Druckereyen das hartgeschriebene **Teutsch** einzuführen, welches einige doch schon seit zwanzig Jahren, nach des Herrn Gegners eigenem Geständnisse, gethan. Zwar saget derselbe, sie wären durch das Lateinische *Teuto* irre gemacht worden; allein was hat sie denn in andern Wörtern irre gemacht, in welchen sie das weiche d abgedanket? z. E. sie schreiben nunmehr **tönen** und **Trompeten**, da doch in allen Bibeln stehet **döhnen** und **Drometen**. Ist demnach ihnen dieses vielmehr zur Besserung, als zum Irrthum, zu deuten. Wir zweifeln auch nicht, unser hochwehrter Herr Gegner, dem es

bis-

bishero beliebet, mehr seinen Landes-Leuten, als der Teutschen besten Sprache, das Wort zu reden, werde dem bekehrten Theile der Herren Sachsen beypflichten, und sich nunmehro mit uns dahin erklären, daß, wer nach so scheinbarer Erhärtung, noch **Teutsch** mit einem weichen d schreiben wird, der solle es nicht als ein reiner Hochteutscher, sondern als ein rechter und eigentlicher Ober-Sachse, geschrieben haben.

Lob- und Helden-
Gebuhrts- und Ehren-
auch andere
Glück-wünschende
Gedichte,
auf verschiedene/ theils gar be-
sondere/ Fälle.

Freudige Hoffnung des Königreichs Schweden/ wegen versicherten hohen Wolseyns in ferner Abwesenheit Ihro Königlichen Majestät CARLS des Zwölften/

bey Gelegenheit einer öffentlichen Rede-Uebung auf dem Gymnasio zu Stade den 15 May 1710. treu-meynentlich erwecket/ und mit hoher Bewilligung ausgefertiget.

von Richey.

Glück zu/ erquicktes Reich! so hemm't sich itzt dein Sehnen/
Und süsse Hoffnung bricht des harten Kummers Joch.
Was aber dämm't die Flut bisher geflossner Thränen?
Ein einzigs Freuden-Wort: Der König lebet noch!
Wolan! wir treten noch in keiner Waisen Orden/
Und Schweden ist/ GOtt Lob! noch nicht zur Wittwe worden.

Der blöde Pöbel starr't bey Sonnen-Finsternissen/
Und leg't dem Lichte selbst des Lichtes Mangel bey:
Doch kann ein kluger Geist aus sichern Gründen wissen/
Daß nur der Erden-Ball vom Schatten finster sey.
Getreue Schweden/ nichts ist Eurer Sonn' entgangen/
Ob dicker Zwischenstand die Stralen aufgefangen.

Es will der grosse CARL vielleicht verdeckter blitzen.
Warum? der Sternen Glanz soll desto muntrer seyn.
Der Helden Witz und Faust/ die Schwedens Scepter stützen/
Giebt/ Titans Wächtern gleich/ bey Nacht den besten Schein.

Nun lass't der Treue Gold / Ihr edlen Sterne / funkeln!
Zur Beyschrift führt Ihr dieß: Nicht heller / als im dunkeln.

So wirft ja Finsterniß uns noch nicht übern Haufen /
Ob unser Horizont schon lange Nächte weiß.
Des Feindes Sonnen-Rad war hoch hinan gelaufen /
Und rührte schon den Krebs: da war der Wende-Kreis;
Da zwang ein Gegenhalt / den stolzen Lauf zu neigen /
Und Schwedens Sonne fing im Steinbock an zu steigen.

Getrost! die Sonne steigt in mehr als einem Zeichen;
Dem tapfern Steinbock folgt ein frischer Wasser-Mann.
Wer weiß / vor welchem Held die Feinde Segel streichen /
Der ihre Wasser-Macht zu Wasser machen kann?
Die Ehr-Furcht heisset mich mehr güldner Sterne (*) schweigen /
Die Schwedens Feinden nichts / als Blut-Cometen / zeigen.

Ein Arm / von GOtt gesteift / wird nie sich unterwerfen.
Gerechte Sache siegt / je mehr man sie verletzt.
Pultawa soll vielleicht nur Muht und Rache schärfen:
Vielleicht wird CARLS Schwerdt bey Osman nur gewetzt.
Ihr Wölfe / lauschet nur / seyd nicht zu wild vorhanden!
Der tapfre Löue liegt in Bender / nicht in Banden.

Ob Bender / wie man sag't / gleich einen Sarg bedeutet;
Kein schwarzer Himmel ists / der diesen Sarg bedeckt.
Wer so / wie unser CARL / sein Pferd gesund beschreitet:
Den hat der Unfall noch in keine Gruft versteckt.
Ließ Maximilian den Sarg doch mit sich führen:
CARL lässt sich sterblich zwar / doch nicht gestorben / spüren.

Von oben rührt der Schutz auf hoher Häupter Wegen;
Doch nimmt ein kluger Fürst den Wink der Zeit in acht.
Wer meynt / der König sey um Schutz und Heyl verlegen /
Der kennt das Auge nicht / das für Gesalbte wacht.

Er

(*) Zielet auf die hohe Gegenwart Sr. Excellence, des damaligen Hrn. General-Gouverneurs der Herzogthümer Bremen und Verden / Hrn. Grafen Gyllenstierna.

Er ist bey Türken? ja! doch seyd nur ohne Sorgen!
Die Sonne darf ihr Licht von keinem Monde borgen.

So drücke nur Dein Bild/ bey Ottomannes Pforten/
Dem weiten Asien/ du Preis der Helden/ ein!
Dein Anblick wird der Welt/ an so entleg'nen Orten/
Wo sonst dein Ruhm nur kam/ ein Götter-Anblick seyn.
Der Himmel gönnt es so; was wollen wirs mißgönnen?
Der Orient soll mehr/ als CARLS Namen/ kennen.

Wir sind/ wie GOtt es füg't/ mit Hoffnung noch zu frieden/
Und küssen diese Post: Dem König geht es wol!
Indessen hat den Tag die Schickung schon beschieden/
Der unsrer Augen Lust uns wieder schenken soll.
Brich an/ gewünschter Tag/ zu tausend Selen Wonne!
Erscheine/ grosser CARL/ des Landes Trost und Sonne!

Wie fröhlich wird man nicht den neuen Aufgang grüssen!
(Ach! wär' ein Morgen-Roht schon diese Stunde da!)
Wie wird der König nicht die lange Nacht versüssen!
(Ach/ Himmel! sprich doch bald zu unsrer Hoffnung ja!)
Es mag dem Tage denn der blosse Name fehlen:
Die Freude soll ihn selbst zum CARLS-Tage wählen.

Auf
die höchst-erfreuliche Wiederkunft
Sr. Königl. Majest. in Schweden,
CARL des Zwölften/
aus Orient.
Juliane/ Gräfinn von Löuenhaupt.

CANTATA.

Auf rauher Felsen Höh/
Da wo der Nord/ mit Reif bekrönet/

Auf einem Thron von Schnee
Des Phoebus Stral verhönet;
Wo Boreas verweilt/
Und um die Wett mit Wölf- und Bären heult:
Da gab der Widerschall ein Klag-Lied zu verstehen/
Das Schweden Unmuhts-voll ließ durch die Lüfte geben.
Es sprach: Verlass'nes Reich/ des frohen Glückes Ball/
Das vor Gesetze gab im Osten/ West- und Norden/
Du bist itzund/ ach tiefer Fall!
Fast eine Sclavinn worden
Wo sind die Streiter hin? wo ist die edle Schar?
Wo bleibt der Theure CARL/ der meine Crone war?
Vor dem die Welt sich ehrerbietig neigte/
Wann Er Sein siegend Schwerdt auch nur von ferne zeigte.
Ach! muß er mir den Helden Blick entziehn/
Der heller/ als der Pol/ in meinem Norden schien?

A R I A.

Himmel, willt du ewig rächen?
Ist mein Untergang bestimmt?
Alle Hoffnungs-Seulen brechen,
Weil durch tausend Zähren
Die Eifers-Flamme glimmt,
Die deinen strengen Grimm sonst pflegen abzuwehren.

Wie wann der Thetis Zaum
Durch Aeols Macht zerreisst/ daß ihrer Wellen Schaum
Mit wildem Ungestüm sich in die Höhe dringet/
Und ihre Sieges-Fahn fast an die Sterne schwinget;
Da sie ein Schiff vom Sand' auf Klippen schmeisst/
Bald an den Himmel trägt/ bald in den Abgrund reisst/
Daß Mast und Steuer splittern;
Da Wirbel/ untermengt mit festen Schlossen/ wittern/
Und man den sichern Tod in Wolk- und Wellen spür't:
So werd' ich durch den Sturm der Trübsal umgeführt.
Hier wollte sie noch mehr von ihrem Jammer sagen/
Wie sie die Fama sah auf einem Wolken-Wagen/

Der durch Olympens Feld fuhr / gleich dem schnellen Licht/
Das aus dem Schwefel-Dampf der schwülen Lüfte bricht.
Auf! rief sie: Schweden/ auf! verlaß die müden Sorgen!
Es weichet deine Nacht;
Der grosse CARL bringt des Glückes hellen Morgen /
Der durch der Feinde Schmach soll werden roht gemacht.
Ihm folg' ein Friedens-Tag/ der müsse lange funkeln/
Und wann Dein Pythius die andre Welt bezieht:
So leuchte noch im Dunkeln
Sein Ruhm den Fackeln gleich/ die man am Himmel sieht.

A R I A.

Hercules der tapfern Gothen,
Der mit starkem Muht besiegt,
Was das Schicksal aufgeboten,
Da es Helden mit bekriegt;
Komm geschwinde,
Eil' und binde
Cerberus mit Ketten an,
Die sein dreyfaches Haupt nicht leicht zerreissen kann.

Ich eile/ diese Post in alle Welt zu bringen /
In der ich Seinen Ruhm so oftmals ausgebreit.
Die Freude leih't mir selbst hiezu die leichten Schwingen/
Die deinen Horizont voll Anmuhts-Rosen streut/
Von Sternen heiter macht.
Hier hör'te man die Luft/ ja Berg und Thal/ erschallen
Von Schwedens Freuden-Ruf/ der durch die Wolken drang.
Die Mauren harter Noht sah man vor ihm zerfallen;
Das Kummer-Joch zersprang.
Komm/ rief sie/ CARL/ komm! sey tausendmal gegrüsset/
Du längst-gewünschtes Licht!
Dein Anblick hat mir alles Leid versüsset.
O Aufgang neuer Lust/ der mir aus Osten bricht!
Komm/ unverzagter Leu/ schlag Deine Sieges-Klauen
An unsern Feind/
Und laß in ihrem Heer dergleichen Risse schauen/
Die sie vordem beweint.

Du Nord-Schein / rüste dich mit tausend Feuer-Spitzen;
Deut' ihnen Todten-Frost / mir aber sichre Ruh!
Der Höchste müss' indeß Dein hohes Haupt beschützen/
Und decken mit dem Schild der Sicherheit Dich zu!
Hier werden/ wann du kömmst/ für Tannen Lorbeer wachsen/
Die selbst Bellona pflanzt / und Mars mit Blut begiesst.
Ihr Gipfel steig' hinauf bis an des Himmels Achsen/
Wo die Unsterblichkeit um Deinen Ruhm sich schliesst!

A R I A.

Jauchze, frohe Mitternacht!
Das Geschick ist itzt versöhnet.
Die Gedult bricht seine Macht,
Und sie wird zuletzt gekrönet.
Jauchze, frohe Mitternacht!

Poëtischer Versuch
auf
das hohe Namens-Fest
Ihro Königl. Majest. zu Schweden/
KARL des Zwölften.

den 28 Jan. / 8 Febr. 1715.

Samuel von Triewald.

Das Wollen ist zwar gut; doch zürnet/ Freunde/* nicht/
Wann mir auf diesen Tag ein reifer Vers gebricht/
Um unsern grossen Carl nach Wunsche zu erheben.
Denn wer vermag Ihm wol ein würdigs Lob zu geben?

So

---

* Geht auf die übrigen Mit-Glieder der Teutsch-übenden Gesellschaft.

So groß Sein Helden-Ruhm/ muß meine Ohnmacht seyn;
Wem starrt das Auge nicht bey solchem Götter-Schein
Von Seiner Tapferkeit/ die alle Noht bezwinget/
Die/ selber ungebeugt/ den Feind zu weichen dringet/
Der längst-gefühlte Schläg' im Voraus zitternd scheut/
Wenn Carl entblösst von Volk/ auch ohne Waffen/ dreut?
Von Seinem grossen Muht/ der niemals unten lieget/
Dadurch Er Sich/ den Feind und das Geschick besieget;
Von Seiner GOttes-Furcht/ der stets der Himmel hold/
Die reiner/ als die Pracht von dreyer Cronen Gold;
Die Seine Scheitel erbt/ noch mehr verdient zu tragen.
Dieß/ und weit mehres noch entschloß ich mich zu sagen;
Mein Kiel schreibt aber nicht so/ wie ich wünschen kann.
Ich rief Apollo zwar um Hülf' und Beystand an;
Doch diesen gibt er nur dem Kern von seinen Söhnen/
Den jüngst Minerve †) Selbst mit Lorbeern wollen krönen.
Thalia gönnte mir auch keinen holden Blick;
Verweg'ner/ sagte sie/ weich Schamroht nur zurück!
Dein Geist vergnüge sich/ bewundernd das zu lieben/
Was zween aus unsrer Zal auf Deinen Held geschrieben.
Doch gab sie mir zuletzt noch diesen Seufzer ein:
Ach mögte/ wie Sein Ruhm/ auch Carl unsterblich seyn!

†) Die Gräfinn von Löuenhaupt/ welche den Hrn. Prof. Richey mit einem Poëten-Kranze beschenket. S. den 1sten Theil dieser Poësien p. 222.

Allerunnerdänigste un Fraiden-vulle

Niee-Jahrs-Wunsch

an usen

Allergnädigsten Herrn Könje van Grohten Britanjen/

asse de leise Allmächtige GOtt öt sau wol gefeuget hadde, dat wie Bremische un Verdische Buren ohk Groht-Britanjesche Unnerdahnen wören/

uppesettet van

Tönnies Dreves uht Burtehude.

Am ersten Januaries 1720.

Johann Grupe.

GOtt Lof! nu will öfch noch/ nah usen velen Grienen
Un groter Over-Last/ dei Gnaden-Sunne schienen.
GOtt Lof! nu iß dei Krieg un Buren-Quael vorbie.
GOtt Lof! nu sin wie uns van veler Drangsael frie/
Dei öfch bedropen hätt. Wie armen/ armen Buren
Im ganzen Stift herdorch/ wie wören tau beduren
In user vor'gen Tied; dei Noht word gar sau groht/
Dat sei bald schlimmer was/ als sülfst de argste Dohd.
Ek hesse veel gehört/ dat in den Bischops-Tieen
Dei Buren noch heft kont de Lannes-Lasten lien/
Un heffet Frede hatt; doch nah der Bischops-Tied
Kam usentwegen her bie Nabers Krieg un Striet.
Wie wören ersten Schwensk/ un heft in lesten Jahren
Mit grotem Ungelück un veel Beschwerd' erfahren/
Dat/ wenn en Lannes-Herr wiethen wohnt overt Meer/
Sau gait öt faken schlicht bie Unnerdahnen her.
Dat leise Pommer-Land mit dem bedreusden Rügen/
Un wie könt aller Welt davan dei Wahrheit tügen;

Uht

Uht Schweden overt Meer kam dann un wann wol Wind/
Doch ösch taum Troste kam daher nein Minschen-Kind.
Oet sind wol veertig Jahr/ do kam mit velen Billern
En Volk in use Land/ dei wollen ösch verwillern/
Un söaen ösch fast uht; doch feugde GOtt öt sau/
Dat Lünebörgisch Volk kam in der Tied dartau.
Dei heffet ümmerhen bie ösch sik sau verholen/
Dat man sei nu noch röihmt bie jungen un bie Ohlen.
Darüm/ Herr Könje/ hier nu ohk Mann/ Wief un Kind
Recht Fraiden-vull/ dat wie an Föck gekomen sind.
GOtt weiht/ wie hüchelt nich; denn sölken Lannes-Heren/
Aß Jie sind/ maut dei Welt un alle Völker ehren.
Wie biddet alltaumal darüm GOtt Nacht un Dach/
Dat hei Föck hundert Jahr gesund erholen mag.
Dei Preister-Stand will gern un maut ohk billig losen/
Dat Jie vor aller Welt Beschirmer sind vam Glosen/
Un Junker/ Börger/ Buer dei mötet gern gestahn/
Dat Jie dat rechte Recht im Schwange latet gahn.
Dei Junkern heft tau erst vor seck un öhr Geschlechte/
Aß overall bekannt/ ganz eigne Ridder-Rechte.
Dei günnt man öhnen ohk; doch wolln in ohler Tied
Sei öhre Ridder-Recht' erstrekken alltau wiet.
Als sei taur Bischops-Tied dem Bischop huld'gen sollen:
Do segt' ein Junker gar/ dat sei gern huld'gen wollen;
Sei möchten aver frie van Brok' un Baute sien/
Un nich in Kerken-Bank. Dat staiht doch nich tau sien.
Un wenn/ Herr Könje/ Jie dat man taum Deile wüsten/
Wo use Junkern seck dat Leffeln latet lüsten:
Sau segte Jie gewiß/ dat Recht kann nich bestahn/
Dat laht' ick länger nich sau ahne Bröke gahn.
Mit Buren hett öt sau: gest Bröke/ daut ohk Baute!
Denkt/ wo dem Buren doch in sülkem Fall tau Maute?
Dei Preisters hekkelt denn un schelt dei Buren uht;
Dei Junkern leffelt frie mit eines annern Bruht.
Drüm weid dei Buren ohk mit Mäikens/ Döchtern/ Wiefen/
Wenn Junkern Bröke-frie/ wol nümmer seker bliefen.
In usem Lanne sind der Junkern veel tau veel/
De brukeden gewiß tau wiet dat Löffel-Speel.
Dei Fentgens lehrt tau freuh: woer David plegt tau wohnen/
Un pleget denn nich mehr dei Maikens tau verschonen.

Man

Man weiht/wat Junkern dauht; sei heffet Sparlings-Ahrt;
Bie sölken Vöggeln sind dei Maikens schlecht verwahrt.
Sei mögt intgemein dei Döchter gern beschmitten/
Un latet sei tau Hus mit öhren Krabben sitten.
Sei sorget wieer nich/ wo Kinner up tau teihn.
Dar mag der Möimken Vaer allene man nah seihn.
Bie sölken Wesen möst' en Preister daglik döpen.
Bedenket/ wat man doch veel Wegens möste köpen/
Um Krabben up tau teihn! daer hört veel mehr noch tau.
Wat kostet Brodt un Drank/ wat kostet Kled un Schau?
Un ging' öt jo frie uht vor öhren Preisedenten:
Sau wollent Land-Rähd' ohk/ ja gar wol alle Fenten.
Sau gaiht dei Leffelie van nien overall;
Unechter Krabbens werd im Lanne sunder Tall.
Doch söllt sei hopentlik wol andre Maures lehren/
Un van der Leffelie in korten seck bekehren/
Wat use Junkern sind/ un andre alltaumahl/
Wenn Jie meck maken wilt taum Korteseir-Fiscal.
Sau klag' eck/ dat sei mögt braf blasen in de Büssen/
Wenn sei dei Maikens man wilt piepen daun un küssen.
Denn schöllen sei nich mehr sau grabbeln alle Tied/
Un öhre Frieheit gaiht denn nich mehr half sau wiet.
Im Ruesche kann man recht drey Ahrt van Lüen kennen.
Mit Schlägen will dei Buer flucks up en anner rennen/
Wenn hei besopen iß; Studenten dispeteirt;
Wat afer Junkern sind/ im Drunke korteseirt.
Iß nu dem Junkern gliek dat Schnückern im Gebleute;
Sind use Junkern doch ganz ehrlik van Gemeute/
Vor öhren Könje wagt sei geren Lief un Blaut/
Un wie mit öhnen wagt ohk geren Haef' un Gaut.
Wie sind/ GOtt Lof un Dank! nu Jue Unnerdahnen/
Un wilt enanner sülfst taur Schullighait ermahnen.
Wat wie/ Herr Könje/ Jöck könt an den Ogen seihn/
Dat schall tau Juen Deinst van Stunnen an gescheihn.
GOtt lat' ösch nu mit Jöck dat Nie Jahr erlefen!
Wie danket Oehm/ dat hei dei Gnade Jöck gegefen/
Dat Jie dat Ohle Jahr vergneuget vullenbrocht/
Un dat drin Jue Fiend nist gegen Jöck vermogt.
GOtt lat' öt Jöck fordan in allen Juen Dingen/
Dei Jie und Jue Volk Jöck vornöhmt/ wol gelingen!

Wenn't

Wenn't nöhdig daiht / will wie vor Jöck tau Felle gahn/
Un/ aß öt seck geböhrt / vor usen Fiende stahn.
GOtt gef' im Nien Jahr Jöck nie Lefens-Kräfte/
Dat Jie nich bruken dörft veel Appeteiker-Säfte /
Un dat Jöck smecken mag altied ein gaut Glaß Wien:
Sau wille wie nechst GOtt un Jöck vull Fraide sien.
Wie wilt nu düsse Nacht dat Juchai! Juchai! singen /
Dat öt schall overall in usen Dörpe klingen.
Wann wie vam Singen denn un Springen endlik satt:
Schüht noch im Bedde wol up Jue Sundhait wat.

Erstlinge,

bey glücklicher Zurückkunft

Sr. Königl. Majest. von Dännemark-Norwegen,

Friederich des Vierten,

aus Welsch- und Teutschland in Dero Reiche und Lande.

Thomas Clausen.

Nimm/ Weiser FRIDERICH/ mit holden Augen an/
Was Dir ein treuer Knecht zum Opfer überreichet/
Das Deiner Trefflichkeit zwar weit nicht gleichen kann/
Als welcher/ ausser Dir/ kaum sonsten etwas gleichet:
Doch kann dein Sonnen-Licht ganz keinen Glanz verlieren/
Wird es gleich einen Blick in tiefe Thäler führen.
Da Deine Weisheit stets für unser Wolseyn wacht;
Da wir durch GOtt und Dich beglückt und ruhig leben:
So ist Dein ganzes Volk mit gleichem Ernst bedacht /
Dein weit-erscholl'nes Lob nach Würden zu erheben.
Es will: die Nachwelt soll von unsern Zeiten lesen/
Daß nie kein bess'rer Herr noch treuer Volk gewesen.

Dein

Dein tapfres Krieges-Volk streckt Blut und Leben dran/
Den Namen Friderichs berühmt und groß zu machen/
Der zwar berühmter noch/ nicht besser/ werden kann;
Es geh't auf Dein Geheiß/ reißt aus des Feindes Rachen
Bald Teutsch- bald Nieder-Land. Wohin man Dänen führet/
Da wird nichts Feindlichs mehr/ als was besiegt/ gespüret.
Es hatte keiner noch den Franschen Stolz gefällt;
Man hör'te dieses Volk von nichts/ denn Siegen/ pralen/
Bis Fridrichs Fahne sich dem Trutz entgegen stellt.
Da sah man Feld und Strom mit Franschem Blut sich mahlen/
Und auf dem Sieges-Plan die Schrift Dein Wapen zieren:
So kann auch FRIDERICH im Frieden triumphiren.
Der See- und Handelsmann ist nur darauf bedacht/
Wie Deinen heitren Ruhm/ so Deinen Schatz/ zu mehren:
Was Handel/ Land und See dem Unterthan gebracht/
Das muß/ o König/ Dir als eigen zugehören.
Wie viel Dein Unterthan bey Fleiß und Schweiß ersparet/
Das wird mit höchster Treu zu Deinem Dienst bewahret.
So fährt Dein Handelsmann getrost nach Ost und West/
Ob gleich in Ost und West die Krieges-Flamme blitzet/
Weil GOTT und FRIDRICHS Schutz ihn nichts befürchten läßt/
Da Fridrichs Nam' ihn mehr/ denn alle Waffen/ schützet.
Er fähret ab und zu/ und läßt auf seinen Reisen
Dieß sein Vergnügen seyn/ Dich immerfort zu preisen.
Der muntre Landmann wird itzt seiner Arbeit froh;
Er säet fröhlich aus/ und erndtet ungestöret.
Drum dankt er GOtt und Dir/ drum singet er also/
Weil sein Vermögen sich/ so wie dein Ruhm/ vermehret:
GOTT Lob/ Der FRIDERICH den Friedens-Sinn gegeben/
Daß wir noch unter Ihm in Fried' und Freyheit leben.
Von unsrer Feinde Grimm/ und von der Knechtschaft Pein
Hat Deine kluge Faust/ O König/ uns entbunden.
Die gröste Freyheit ist/ Dein Unterthan zu seyn/
Und unser einer hat viel besser sich befunden/
Als mancher Edelmann in vielen andern Reichen/
Von welchen keins hierin mit Deinem zu vergleichen.

So danket Dir dein Volk / so rühmet alles Dich/
Was nur aus Dänschem Blut' und Nord'scher Ankunft stammet.
Und dieses eben ist / was / grosser König / mich
Nächst meiner Schuldigkeit zu Deinem Lob' entflammet.
Mich würde / wär' ich gleich nicht durch Gebuhrt Dein eigen/
Doch Deine Trefflichkeit zu Deinem Lobe neigen.
Die Tugend crönet Dich. Du würdest König seyn/
Und nämest Du gleich nicht von Königen Dein Wesen.
Denn / wäre nichts um Dich / als Dein Verdienst allein:
So hätte dieß allein zum Herrscher Dich erlesen.
Hoch hat Dich die Gebuhrt / die Tugend mehr / erhoben.
Durch jene bist du groß; durch diese mehr zu loben.
Es hat die Tugend Dich in solch ein Licht gesetzt/
Daß mein Verstand zu schwach / nach Würden Dich zu preisen.
Hier stutzet Geist und Hand. Wer seine Feder wetzt/
Dein grosses Ebenbild durch Sylben vorzuweisen:
Betreugt sich. Denn das Lob der Helden zu erreichen/
Ist der allein geschickt / der Ihnen zu vergleichen.
Daß Alexander sonst nicht will gemahlet seyn/
Als von Apelles Hand: ist eben nicht zu schelten.
Doch Deine Tugend braucht nicht fremder Farben Schein;
Sie wird nicht weniger in schlechten Schriften gelten.
Was trefflich ist an sich / darf man nur schlecht hin malen:
Doch wo die Sache schlecht / da muß man künstlich pralen.
Du aber führest mir im Schreiben Selbst die Hand.
Ich habe gnug gerühmt / wann ich nur bloß erzähle/
Wie Du geahrtet seyst. Nur dieß thut mein Verstand/
Daß er / da alles gut / das allerbeste wähle/
Und ohne Schminke Dich ein Königs-Muster nenne/
Das längstens schon die Welt als unvergleichlich kenne.
Fast ganz Europa raucht von Feuer und von Blut/
Da manch sonst schönes Land mit Ach und Weh empfindet/
Wie grausam und erhitzt des Mavors tolle Wut:
Der / wenn er würget / brennt / verstöret / raubet / schindet/
Durch Stal und Feuer will der Welt Beweisthum geben/
Daß nichts elenders sey / als ohne Frieden leben.
Die Städte frisst die Gluht; die Menschen fällt das Schwerdt;
Die Güter nimmt der Feind; der Handel liegt darnieder;
Das Land wird überall verwüstet und verheert.

Was

Was wird uns/ wann nunmehr der Krieg zum Ende/ wieder?
Ein Stein- und Aschen-Klump/ da aller Orts zu lesen/
Daß/ wo der Krieg beginnt/ schon alles gut gewesen.
Dieß fühlt itzt manches Volk. Das aber danken wir/
Daß wir in stiller Ruh' und süssem Frieden leben/
Beglückter FRIDERICH/ nächst GOtt alleine Dir/
Und wird Dein ganzes Volk Dir gern das Zeugniß geben/
Daß Du/ Der als ein Fürst des Friedens es geschützet/
Weit mehr/ als andere durch Kriegen/ ihm genützet.
Wenn man bald hie/ bald da gedoppelt büsset ein:
Was hilft es denn/ zuweil den Feinden obzusiegen?
Läßt man sein eignes Land der Feinde Beute seyn/
Auf ungewisses Glück in Feindes Land zu liegen?
Wol dir/ O Volk/ deß Fürst in Frieden dich regieret/
Und Fremde nicht zu dir/ noch dich zu Fremden führet.
Beglücktes Dännemark/ wol dir/ mein Vaterland!
Deß König GOTT der HErr zum Frieden eingesetzet/
Nicht eingesetzet nur/ besondern Seine Hand
Ist allzeit über Ihm: So/ daß/ wer Ihn verletzet/
Dem setzet unser GOtt/ als Rächer sich entgegen/
Und weiß ohn' unser Schwerdt ihn in den Staub zu legen.
Ein Prinz/ der immerzu dahin bemühet lebt/
Nur einzig seinen Geiz und Ehrsucht zu vergnügen/
Der stets nach Blute lechzt/ und allzeit sich bestrebt/
Bloß über andere/ nicht über sich/ zu kriegen;
Dem Freundschaft/ Eid und Bund/ dem Glauben und Gewissen/
Zum Deckel seiner Lust und Statssucht dienen müssen;
Der/ daß er kurze Zeit ein grosser König sey/
Sein hart-bedrängtes Volk zu grössern Sclaven machet;
Dem weder Leib noch Gut/ noch das Gewissen frey;
Der wachsam/ aber doch nur zur Verwirrung wachet;
Der seinen Ruhm mit Blut in harten Marmor ätzet/
Weil er die ganze Welt in Unruh hat gesetzet;
Ein solcher ist zwar groß/ doch nur zum Ungelück.
Zwar viele fürchten ihn; doch mehr sind/ die ihn hassen.
Und o geplagtes Land! deß trauriges Geschick
Dich einem solchen Herrn zu plagen überlassen.
Ob ihn ein Schmeichler rühmt; wird man doch künftig lesen/
Daß er zwar groß und klug/ jedoch verflucht gewesen.

Doch

Doch Du/ mein König/ willt ein Knecht des Landes seyn/
Weil Du fürs Vaterland/ nicht für Dich Selbst/ gebohren:
Du lebest für Dein Volk; Du suchest bloß allein/
Was Deinem Reiche dient. Du hälst die Zeit verloren/
Da Du nicht was gethan/ das Deinem Lande nützet/
Und nicht den ganzen Tag für dessen Heyl geschwitzet.
Du bist vergnügt genug/ wenn nur Dein Volk vergnügt
In Fried' und Ueberfluß durch Deine Weisheit lebet.
Dieß bleibt Dein höchster Ruhm/ daß Du Dich selbst besiegt/
Und mehr nach sichrer Ruh'/ als eitlem Ruhm/ bestrebet.
Du bist berühmt genug/ dieweil/ da Du regieret/
Glück/ Ehre/ Fried' und Ruh Dein treues Volk gezieret.
Du herrschest/ FRIDERICH/ doch so/ daß sich Dein Thron
Auf Recht und Gnade stützt. (a) Dein Unterthan zu heissen/
Heisst recht in Ruhe seyn/ und Deine Königs-Cron
Sieht man von Weisheit mehr/ als Diamanten/ gleissen/
Der dieß weit schönern Schmuck/ als alle Perlen/ giebet/
Daß/ da Du Dein Volk liebst/ Dein Volk Dich gleichfalls liebet.
Du heisst uns ruhig zwar/ jedoch nicht müssig seyn.
Der Ackerbau geht fort/ der Handel wird geführet
So wol/ als nie vordem: Ja selbst der Waffen Schein
Ist/ was des Friedens Lust befestigt und auch zieret.
Es kann Dein Unterthan/ im Frieden/ durch die Waffen
Dir/ König/ Preis und Ruhm/ ihm selber Ruhe schaffen.
Es ist Dein Ackersmann nicht minder ein Soldat/
Und Deine Weisheit macht zu beyden ihn gefasset.
Es sey Fried' oder Krieg/ Du weist zu beyden Raht/
Daß selbst Dein Feind es rühmt/ der nicht die Klugheit hasset.
Und dieses kann nächst GOtt den Ruhe-Stand beschützen/
Wann selbst im Frieden schon die Krieges-Waffen blitzen.
Des Papstthums hartes Joch drückt unsre Schultern nicht;
Dein Auge wünschet nicht/ nach Babel auf zu sehen.
Man sieht in Deinem Reich der reinen Lehre Licht
In seinem vollen Glanz/ als auf dem Tische/ stehen.
Das tollen Schwärmer-Heer/ das Fladder-Geister treiben/
Das lässt Dein Davids-Herz (b) gar nicht im Lande bleiben.

(a) Psalm. 101. Prov. 20. v. 28. (b) Psalm. 119. v. 113.

Du wacheſt ſtets für uns/ auch dann/ wenn mancher meynt/
Daß Dich ein ſüſſer Traum im ſtärkſten Schlaf' umfangen.
Ob manchesmal die Laſt von Dir entfernet ſcheint;
Bleibt ſie doch Nagel-feſt an Deinem Herzen hangen.
Wenn mancher Bürger meynt/ daß Ruh' und Luſt Dich wieget:
Wachſt Du für ſeine Ruh/ da er im Schlafe lieget.
Das prächtige Florenz hat dieß an Dir bemerkt/
Was es vor langer Zeit an Coſmus auch geprieſen/ (c)
Der durch recht kluge Ruh Sein Land erſt recht geſtärkt/
Und der der Nachwelt mehr durch Werk'/ als Wort'/ erwieſen/
Daß Er im Ruhig-ſeyn/ auch wenn Er nicht mehr wachte/
Vielmehr als mancher ſonſt durch Wachen/ Vortheil brachte.
Du biſt der Sonne gleich/ die auch durch ihre Kraft
Dann/ wann ſie ſich entfernt/ uns wärmet und belebet.
Bloß Deine Weisheit iſts/ die uns den Frieden ſchafft
Gleich da ſich Welſchland bloß/ weil es Dich ſieht/ erhebet.
Doch wie wir bey dem Froſt die Sonne nah verlangen:
So ſehnet ſich dein Volk/ Dich gleichfalls zu empfangen.
Dein Abſeyn brachte ja die härt'ſte Winter-Zeit/
Die nicht das Land ſo ſehr/ als uns die Sehnſucht/ quäl'te.
Doch aber ſpür'te man/ ſo bald Du nicht mehr weit/
Daß ſich den Augenblick mit Deinem Reich vermählte
Des Sommers ſchönſte Pracht. Du biſt des Landes Sonne/
Du bringeſt/ da Du kommſt/ uns lauter Luſt und Wonne.

Komm

(c) Barclajus Satyr. P. IV. p. 369. Coſmus Medicæus, idoneus prudentiæ autor, ille conditor florentis hodie in Hetruria dominatus, placide & veluti incurioſo otio, in altam lucem acquieverat, cum unus forte ex amicis ſupervenit adhuc inter ſomnum vigiliamque marcenti, & ubi, inquit, ille Coſmus, cui tanquam Argo rempublicam credimus? De die ne quidem oculis utitur. Ego quidem rebus meis, jam in foro operam, jam domi meæ dedi. Ad hæc Coſmus, an autem putas, inquit, meam diligentiam anteveniſſe, *cujus quies operoſior atque utilior ſuis laboribus eſſe ſoles?*

Komm / König / komm beglückt! Es wünscht Dein Ehe-
Gemal
Mit beyden Armen Dich vergnüglich zu umschliessen;
Sie lässt der Thränen Flut in ungezählter Zahl/
Vor Freud' und vor Begier / aus Ihren Augen schiessen:
Denn / daß Sie Königinn/ davon will sie nicht wissen/
Kann Sie nicht Dich vergnügt/ als Ihren König/ küssen.
Komm / König / komm beglückt! So wünscht Dein Ho-
hes Haus.
Das treue Mutter-Herz / und was Dir angehöret/
Das sieht Verlangens-voll nach Deinem Hieseyn aus:
Voraus Der / Den Dein Volk als den Jedid Ja (d) ehret/
Der unser Haupt nächst Dir; für Den wir eifrig beten:
GOTT lasse CHRISTIAN in FRIDRICHS Wege
treten.
Ja komm / o König / komm! Dein treuer Unterthan
Kann / wann Du nicht bey ihm / nicht ruhen oder leben.
Nur Deine Gegegenwart zeigt ihm der Freuden-Bahn;
Nur diese kann ihm Ruh und vollen Labsal geben.
Drum komm/ o König / komm! Erfülle doch das Flehen/
Dich wiederum vergnügt in Deiner Burg zu sehen!
Nun Dir / o Grosser GOTT / der Du des Königs Herz
Nach Deinem weisen Raht/wie Wachs und Wasser/lenkest/ (e)
Sey Lob und Dank gesagt! Du tilgest allen Schmerz/
Da Du uns FRIDERICH itzund aufs neue schenkest.
Beschütt' Ihn mildiglich mit Gnad' und Huld von oben/
So wird des Königs Herz und unser Mund Dich loben.
Erhalt' uns FRIDERICH! Du wirst zwar stets allein/
O Grosser Himmels-Fürst / der beste Herrscher bleiben;
Doch kann / nächst Dir / für uns kein bessrer König seyn/
Als unser FRIDERICH / wie Welt und Nachwelt schrei-
ben.
Mein König aber sey / wie Er bisher gewesen:
So wird man stets den Ruhm des Weisen FRIDRICHS
lesen.

(d) 2 Sam. 12. v. 25. (e) Prov. 21. v. 1.

Auf Ihro Königl. Majestät von Dännemark,

Friedrich des Vierten,

Hohes Gebuhrts-Fest,

1721. den 11 October.

Im fremden Namen.

Joachim Beccau.

Monarch, in Dem des Himmels Licht
Sein Bild vollkommen abgedrücket!
Verschmähe diese Zeilen nicht,
So Dir die Treu' und Ehrfurcht schicket;
Die Gluht, die treue Selen regt,
Hat gleichfalls meinen Geist bewegt,
Dieß Dein Gebuhrts-Licht zu besingen,
Und Deiner Majestät ein Opfer darzu bringen.

Wie munter spielt der freye Belt,
Dir seinen Silber-Schaum zu zollen,
Den, wanns das Schicksal so bestellt,
Er Dir allein längst liefern wollen;
Er nimmt von Deiner Tapferkeit
Die Fessel mit Zufriedenheit;
Er will des Ormus Ufern gleichen,
Und zur vermehrten Cron Dir tausend Perlen reichen.

Des Himmels Huld verknüpfte Dich
Mit Deiner theuren ANN. SOPHJEN.
Es müsse, Grosser FRIDERICH!
Dein und Ihr Glück beständig blühen,
Und, wie ein fester Marmor-Stein,
Von ungemeiner Dauer seyn,
Weils selbst der Himmel ausgefunden,
Daß sich Gerechtigkeit mit Gottesfurcht verbunden.

Der

Der regen Seufzer heisser Brand/
Die Dein getreues Volk verschwendet/
Sind ein gesichert Unterpfand
Der Huld/ die Du auf uns gewendet.
Die Fama bläs't die Thaten aus/
Die Dich an das gestirnte Haus
Mit unverwelktem Ruhme führen/
Und Dein geschmücktes Haupt mit Palm und Lorbeer zieren.

Monarch! heut sind es funfzig Jahr/
Da zu des Reiches Wolergehen
Dich eine Königinn gebahr/
Und Du die Welt zuerst gesehen.
GOTT lasse dieses Tages Schein
Nur Deines Alters Hälfte seyn/
Und vor geschloss'nen Lebens-Thüren
Bey grauer Hare Schnee Dich neue Kräfte spüren!

Gesalbter! Dein beglücktes Reich/
Dein Hohes Haus/ und alle Deinen
Sein festgesetzten Cedern gleich/
Darauf nur Segens-Sonnen scheinen.
Nimm von mir treuem Unterthan
Dieß schlechte Blatt doch gnädig an/
Und laß/ ich weiß/ es wird geschehen/
Mich Unterthänigsten in Deiner Gnade stehen!

Die grossen Thaten
des
Aller-Durchleuchtigsten, Großmächtigsten Kaisers, Groß-Czarn und Herrn,
Hrn. Petrus Alexowitz/
des Grossen, Klein- und Weiß-Rußlandes Selbst-Halters, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

wurden bey dem am 22 Octob. (2 Nov.) 1722. in Hamburg angestellten

Hochfeyerlichem Freuden-Feste
über den
von Sr. Groß-Czarisch. Maj. mit der Cron Schweden getroffenen Ruhmwürdigsten und höchstvortheilhaften
FRIEDEN
in einem engen Schatten-Risse allerunterthänigst erwogen.

Im Namen des Russischen Herrn Residenten.

Weichmann.

Schon zwanzig Jahre sind von hunderten verflossen/
Da ganz Europa nichts/ als steten Krieg/ genossen;
Da sich kein einzigs Land des Friedens rühmen kann.
Doch endlich zeigen sich die längst-erseufzte Stunden/
Da ganz Europa einst vollkomm'ne Ruhe funden/
Und fängt die güld'ne Zeit zu unsern Zeiten an.

Großmächtigster Monarch! Du bringst nach langem Streiten/
Nach wol geführtem Kampf'/ uns diese güld'ne Zeiten.
Dir dankt daher die Welt für die ertheilte Ruh.
Der Friede/ so sich längst der Unter-Welt entzogen/
Und der gestirnten Burg des Himmels zugeflogen/
Eilt nun/ durch Deine Huld/ der Erde wieder zu.

Der

Der Pauken froher Schall / die donnernde Carthaunen
Erzählen weit und breit / zu aller Welt Erstaunen /
Was für ein Ruhe-Stand durch Dich die Welt bedeckt;
Was für ein reiner Glanz den trüben Nord erheitert;
Wie Rußland seinen Stat mit neuer Macht erweitert /
Und welch ein Licht Du sonst den Russen aufgesteckt.

Dein mächtiges Gebiet / das längst dem stärksten gleichet /
Und keiner Monarchie an Gröss' und Ansehn weichet /
Wird durch ein grosses Theil schon wiederum vermehrt.
Durch Deine Weisheit wird Dein weites Reich verbessert /
Durch Deine Tapferkeit ohn Unterlaß vergrössert /
Die doch / wie groß es wird / noch eines grössern wehrt.

Es wachse Dein Gebiet bis zu den beyden Achsen;
So wird es dennoch nicht nach Deiner Grösse wachsen.
Für Dich ist jedes Land / wie groß es auch / zu klein.
Was Deinem Götter-Witz und Klugheit zu vergleichen /
Das muß viel weiter noch / als Erd' und Wolken / reichen /
Ja ebenfalls / wie Du / ganz unermeßlich seyn.

Wer kennet Rußland wol / da noch vor dreissig Jahren
Der Pöbel roh und wild / und gänzlich unerfahren /
Und da sich nirgends was von guten Künsten fand;
Das aber seit der Zeit / da Deine Hand regieret /
Mit solchen Künsten sich im Ueberfluß gezieret /
Die manchen Ländern sonst noch gänzlich unbekannt.

Geschicklichkeit uud Fleiß in See- und Krieges-Sachen
Sind Dinge / die Dein Volk am meisten schreckbar machen /
Davon es doch fast nichts / als nun durch Dich / gewust.
Die Wissenschaften selbst / die erst durch Dich gestiegen /
Sind itzt ihr Zeit-Vertreib und emsiges Vergnügen.
Dein hohes Beyspiel macht zu jeder Uebung Lust.

Kein Handwerk findet sich / wie mans auch immer nenne /
Das nicht Dein Volk itzund so gut / ja besser / könne /
Als man in Engeland und Teutschland es erdacht.
Dein Land ist reich genug an schönsten Meister-Stücken /
Und kann itzt Fremden schon dergleichen Waaren schicken /
Die sie vor kurzer Zeit noch selbst hinein gebracht.

Dein Adel hat mit Ernst der Stats-Kunst sich beflissen;
Was wolgesittet heisst/ und viele Sprachen wissen/
Trifft man bey ihm so wol/ als fremdem Adel/ an.
So kannst Du Dein Gebiet in rechten Wolstand setzen/
Und so erweisest Du/ daß nichts so schwer zu schätzen/
Dazu sich nicht Dein Volk durch Dich gewöhnen kann.

Monarch/ wen wundert nicht/ wie herrlich Du gebauet/
Wenn man Dein Petersburg und so viel Ströme schauet/
Die Menschen-Hände dort/ durch Dich belebt/ gemacht?
Du selber hast den Grund zu Petersburg geleget/
Das Deiner Siege Werk/ und deren Merkmal träget/
Ja auch ein Merkmal ist von Deiner klugen Pracht.

Die Ost-See/ die vordem kein Russisch Schiff getragen/
Sieht mit Erstaunen an/ wie sich in diesen Tagen
Dein fürchterliches Heer auf ihrem Wasser regt;
Das/ wie es Deine Macht mit Nachdruck unterstützet/
Dein weit-begriffnes Land vor jedem Anfall schützet/
Und Deines Namens Ruhm durch alle Meere trägt.

Wer zeigte Dir/ o Herr/ wie dieses anzufangen?
Du bist zu allererst dieselbe Bahn gegangen/
Die allen unbekannt/ und keiner noch betrat.
Den Russen hat Dein Witz die Mittel selbst gezeiget/
Wodurch ihr Ansehn nun aufs allerhöchste steiget/
Und Mittel/ der man sich noch nie bedienet hat.

Ach Vater Deines Reichs/ gebrauch nun Deinen Frieden!
Gedenk/ daß Du ihn Selbst der müden Welt beschieden/
Und daß die Frucht davon sich auf Dein Volk ergiesst.
Der Ruhm ist Dir allein ein Lohn von Deinen Siegen:
Mit diesem willt Du Dich für Deine Müh vergnügen;
Den Völkern theilst Du mit/ was Gutes draus entspriesst.

Wie glücklich wirst Du nun nicht viele Länder machen/
Für deren Heyl zugleich die Vater-Sorgen wachen/
Da Schweden sie/ als Freund/ Dir willig übergiebt!
Zu welcher Grösse wird Dein Reich nicht itzo steigen/
Da Fried' und Ruhe-Stand Dir gönnt/ noch mehr zu zeigen/
Wie Väterlich Dein Herz die Unterthanen liebt.

Europa soll indeß durch Freuden-Feuer wissen/
Wie Glück und Friede sich in Deinen Gränzen küssen/
Und wie Du mit Verstand den schweren Scepter führst.
Du wirst ohn Unterlaß auf grosse Thaten sinnen.
Der Himmel segne nur Dein eifriges Beginnen/
Und schaffe/ daß Du uns noch lange Zeit regierst.

Ihr Völker/ schlinget nun die festen Freundschafts-Bande;
Lebt fröhlich und vergnügt im neuen Ruhe-Stande!
Mein PETRUS stiftet ihn für euch/ und nicht für Sich.
Laß/ brüllendes Geschütz/ die Friedens-Lust zu mehren/
Bey frohem Jubel-Schall/ noch eins zum Nachklang hören:
Czar PETRUS lebe stets und König FRIEDERICH!

Deutschlands gedoppelte Freude/

wegen des

unter Anführung Sr. Durchl.

des

Prinzen Eugenius

von Savoyen/

über die grosse Macht der Türken den 5 Aug. 1716.
ohnweit Peterwaradein befochtenen vollkommenen und
glorwürdigsten Sieges.

Triewald.

Es kam dem Osman kaum das Lust-Geschrey zu Ohren/
Ein längst-erbet'ner Prinz/ ein Erb' an CARLS Muht/
Wär' Oesterreich zur Freud'/und Ihm zum Schreck/gebohren;
Als er/ von Neid erbosst/ ergrimmt in toller Wut/
Mit hellem Feld-Geschrey den Roß-Schweif ausgesteckt/
Und mit dem kühnen Schwarm den Donau-Strand bedecket.

Gemach / erhitztes Volk! dein Stolz macht dich verwegen;
Dein ungerechter Zug stör't Teutschlands Freude nicht.
Dein Säbel wird ja stumpf für ihre scharfe Degen /
Wann CARL wachend schützt / Prinz von Savoyen ficht.
Der Held ist längst gewohnt / den Hochmuht zu besiegen.
Kaum greift sein Heer dich an; so must du schon erliegen.

Die Teutschen trauen GOtt / du pochst auf deine Stärke;
Dich blendet tolle Wut / hier führt die Klugheit Raht;
Du übertrifft an Zahl / Sie dich an tapfrem Werke;
Du tobest mit Geschrey / Sie siegen in der That.
Es wanket schon dein Schwarm / wann du sie kommen siehest.
Sie greifen an; du weichst. Sie schlagen zu; du fliehest.

So fahre glücklich fort / mit Ruhm gecrön'ter Sieger!
Dein erster Schlag erlegt / dem schnellen Donner gleich /
Zu Deinem Fuß gebückt / so viele freche Krieger.
Mich deucht / ich sehe schon / wie dort in Stambuls Reich /
Bey jauchzendem Geschrey und der Carthaunen Knallen /
Als vor zu Jericho / die stolzen Mauren fallen.

Du aber / Teutschland / kannst des Himmels Schluß verehren;
Ein Erbe stützt zuerst den grossen Kaiser-Thron /
Und / um die Freude noch gedoppelt zu vermehren /
Bekrön't er allbereits mit Palmen CARLS Sohn.
Erfocht'nes Siegs-Gepräng ziert die beglückte Wiege /
Weil Er ein Unterpfand noch vieler neuen Siege.

Unnerdänigste Glück-Wunsch
up den
Fürstlichen Gebohrts-Dag
uses Gnädigsten leifen Lannes-Herrn/
Herzn August Wilhelms/
Regerenden Hartogen tau Brunswiek un Lüneborg/
asse S. Dorchl. dat acht un föftigste Jahr am 8 Martz im 1720 Jahre glücklich erfüllet hadde/
uppesettet van
Johann Gorries,
uht Oehlkassen jensiets dem Hilse.
Grupe.

Ek hesse veel gehört un in der Daht vernomen/
Woer Lüe in der Welt tauhope plegt tau komen/
Daer köddert ieder gern van dem/ wat öhm gefällt/
Woervan hei in der Welt an allermaisten hält.
Wat Krieges-Lüe sind/ dei schnakket van Quarteiren/
Worin sei Dag vor Dag sek latet exerceiren/
Un wat tau Felle sei vor Dahden heft gedahn/
Wo sei up öhren Fiend in Schlachten plegt tau gahn.
Wann afer im Quarteir sei mötet liggen bliefen
Sau pleget sei dei Tied ganz annerst tau verdriefen;
Sei heffet Wiefer deels gern in Kummunion/
Un gefet öhnen doch wol wainig Kost un Lohn.
Dei Geistliken sprek't gern von Böikern un Postillen;
Wat Advaucaten sind/ de sprek't von öhren Grillen;
Dei Dockters fraget flucks/ eft andre kranken daut/
Und heffet denn dabie vor seck den besten Maut.
En Kopmann trachtet ohk mit allen sienen Sinnen/
Woer un van wem dat hei en Vordehl kann gewinnen/
Un/ wenn en Jude gliek sief mal verschneen iß/
Denkt hei doch Dag vor Dag noch up Profit gewiß.

Dei

Dei Maikens möget gern nah jungen Fentjens fragen.
Den Fentjens pleat dei Schnack gemeinlick ohk tau hagen;
Doch werd en Maiken wol nich allemal en Brut
Un/ wat sei daut/ kümt doch üm veertig Weken uht.
Wie Buren schnacket wol van usem Veih' un Gülen/
Ohk usem Acker-Work'/ un pleget nich tau hülen/
Wenn dat gaut Koren bringt/ wenn nse Veih wol stait/
Un use Urfeit recht in öhren Schwange gaiht.
Wie pleget flucks darbie nahm Lannes-Herrn tau fragen/
Eft man kann ünner öhm dei Lannes-Last erdragen/
Un/ wenn dei gnädig itz/ so wünscht man Nacht un Dag
Dat hei up hunnert Jahr sien Lesen bringen mag.
Nu/ leise Lannes-Herr/ wie könt mit Wahrheit reumen/
Dat Jie ösch latet gern in usen Eigendeumen.
Wie sind GOtt Lof bether van jöck gar nich geplagt/
Veel wainiger dörch jöck van Hues un Hof verjagt/
Aß annerswo wol schüht. GOtt hatt ösch Gnade gefen;
Dat acht un föftigst Jahr lät hei jöck nu erlesen.
Wie wünschet/ dat dät man jue halfe Lesen sie/
Un noch sou veele Jahr van nien komt darbie.
Dat Wünschen höret man tau GOtt bie jedermanne/
Dat glöfet meck man tau/ im ganzen Vader-Lanne/
Oet mag sien groht un klein/ öt mag sien junk un ohlt.
Drut spör jie/ dat wie jöck in hogen Ehren hohlt.
Ganz recht! sau will oet ösch ohk allerdings geböhren/
Dat wie jöck ehren daut mit Warken un mit Wöhren/
Denn wie sind Unnerdahn/ jie sind de Lannes-Herr;
Wie sorget nich vor jöck/ jie sorgt vor ösch veelmehr.
Jie latet GOddes Wohrt ösch klaerlick openbaren;
Dei wat tau klagen hätt/ dem maut Recht wedderfahren;
En gaut Exempel maekt dat Folgen alltied gaut.
Jie lefet sou/ dat man jöck alltied folgen maut.
Jie latet Maikens nich nah juer Kammer slieken;
Jie hohlt jöck man alleen tau juer leisen Fieken;
Veel afer wundert seck/ wo dat denn kann gescheihn/
Dat Kinner hier un daer jöck pleget gliek tau seihn.
Darvan will eck jöck nu dei Wahrheit frie bekennen/
Dat mant begriepen kann mit Sinnen un mit Hännen:
Dei jungen Wiefer holt jöck all' im Lanne wehrt/
Van Männern were jie ohk overall geehrt.

Drüm

Drüm willt sei allens gern/ wat sei ohk daut vor Saken/
Oet mag sien wat öt will/ up jue Sundhait maken.
Daer denkt sei an/ wenn sei willt hen tau Bedde gahn.
Eck merke wol/ dat jie werd mienen Schnack verstahn.
Aß eck ningst Hochtied heilt mit miener jungen Graitjen:
Do ginge wie tau Bedd' im Pipen un im Haitjen.
Sei segte meck van jöck/ aß usem Lannes-Herrn:
Wat du wut/ dau eck nu up siene Sundheit gern.
Drup gink eck do mit öhr im Stilken hen tau Bedde;
Wie schleipen nich flucks in/ wie wak'den in dei Wedde
Mit vuller Fraid' un Lust. Dat Spel gefell meck saw
Dat eck wol hedde gern drei Wieser noch dartau.
Und wenn dei Lüe segt hernächst um drüttig Weken/
Wie wören wat tau fräu tausamen all geschleken/
Un en klein Söhnken möcht' ohk komen vor der Tied:
Sau denket/ dat öt nich gescheihn uht Haat un Ried.
Wenn man öt seggen darf/ sau heffet jo dei Ohlen
Seck all in öhrer Tied sou raine nich geholen.
Dei ohle Adam will nich sau tau Grunne gahn/
Dat nich dei junge söcht van nien up tau stahn.
Drum sied doch gnädig ohk mit Straf' un Karken-Bauten/
Un hohlt in sölken Fall den Buren wat tau gaute.
Dei ohle Adams-Lust vergaiht doch mit der Tied.
Im Oller werd man jo dei Putzen endlich quit.
Wie biddet alle GOtt/ dei woll' in Gnaden gefen/
Dat Jie so veel mal noch mögt düssen Dag erlefen/
Aß jie all heft erlest/ un wol vordan regert/
Sau werd jue grote Los ohn Unnerlat vermehrt.
GOtt dei bewahre Jöck vor Hausten un vor Küchen/
Dat jöck nicks nöhdig sie van Apeteiker Jüchen/
Ohk juer Fieken nich/ un ganzen Hogen Hues.
Dei Jüchen maket ja dei Näsen manchem krues/
Un könnet doch tau lest vam Dode nicht befrien.
GOtt gefe/ dat jöck mag all jue Daun gedien/
Dat jue Stamm un Land bet an den jüngsten Dag
Van allem Ungelück befriet bliefen mag.
Wie biddet GOtt darüm allene nich in Karken;
Wie daut öt alltied ohk in allen usen Warken/
Wenn use Wiefer willt mit ösch tau Bedde gahn/
Ohk wenn mit öhnen wie denkt wedder up tau stahn.

Wie willt nu düssen Dag mit Dudeldai un Lieren
In user Naberschop tau juen Ehren fieren.
Vivat dei Lannes-Herr! will singen jederman
Dei ganze Nacht herdörch/ bet dat dei Dag breckt an.
Dei Wiefer wilt mit ösch up jue Sundhait danzen/
Dei Maged un dei Knecht/ ohk alle lütje Panzen
Dei willt desglieken daun; un wat noch mehr werd scheihn
In düsser Nacht/ werd man tau siener Tied wol seihn.

Als der

Höchst-erfreuliche Gebuhrts-Tag

Sr. Königl. Hoheit, des Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn Carol Friederich/

Erben zu Norwegen, Regierenden Herzogen zu Schleswig-Hollstein, Stormarn und der Ditmarsen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

am 30 April 1721. höchst-feyerlich begangen ward.

Im Namen der Holsteinischen Universität.

Sebastian Kortholt.

Auf! Cimbrien, auf!
Belebe, besele, begeistre die Saiten,
Da Himmel und Erde dir Freude bereiten.
Belebe die Flöten;
Besele Trompeten;
Begeistre Poeten;
Belebe, besele, begeistre die Saiten,
Da Himmel und Erde dir Freude bereiten.
Auf! Cimbrien, auf!

Dieser

Dieser Tag kann Geist und Leben
Neubesel'ter Erden geben.
Schaut, wie alles grün't und blüht,
Und dem Prinzen ähnlich sieht,
Der, als Titus Ebenbild,
Aller Menschen Wunsch erfüllt.
Dieser Tag kann Geist und Leben
Neubesel'ten Lüften geben.
Hör't, wie alles lieblich klingt,
Und Ihm Freuden-Lieder singt.

Durchleuchtigster Regent/
Den GOTT zum Schutz-Gestirn von Cimbrien erkoren;
Seit Titan ein und zwanzig mal
Zwölf Zeichen durchgerennt/
Wird alles mit Dir neu gebohren.
Du bringest uns den schönsten Frühlings-Tag/
Den man mit Gold bezeichnen mag;
Weil du mit angestammtem Stral
So gleich das Krieges-Feur verdrängt/
Als Dich der Himmel uns geschenkt.

Wie das frohe Himmels-Licht
Durch geschwärzte Wolken bricht,
Und mit seinem Blick zertrennet,
Was man Blitz und Donner nennet:
So hat Deines Lichtes Schein
Unsre trübe Nacht verkläret.
Laß es, wann es wiederkehret,
Allezeit verklär'ter seyn!

Man kann nicht allemal auf Rosen betten.
Es muste ja Dein zarter Fuß
Auch auf die schärfsten Dornen treten.
Es hat bereits in ersten Windeln
Gehäuftes Unglück Dich gewiegt/
Und/ wie den Hercules/ bekriegt/

Daß

Daß man bekennen muß:
Du hast in grünen Unschulds-Jahren/
Was kaum ein alter Greis/ erfahren.

Das Unglück ist ein Dorn,
Der endlich Purpur-Rosen träget;
Es ist ein güldner Sporn
Der Helden-Triebe mehr erreget.
Das Unglück ist ein Dorn,
Der endlich Pupur-Rosen träget.

Dich hat aus göttlichem Geschick
Die wandelbarste Jahres-Zeit/
Und dieser May-Monat gezeuget;
Da bald der Himmel holde Stralen streut/
Bald Schlossen/ Hagel/ Blitz und Donner zeiget.
Hat dieß vielleicht zum Vorbild dienen wollen/
Wie Glück und After-Glück
Bey Dir sich wechseln sollen?

Prinz CARL FRIDERICH,
Der Himmel liebet Dich!
Der, den der Himmel liebet,
Wird oft von ihm betrübet.
Doch hat, was selbst die Großmuht schreckt,
Dir neuen Helden-Mut erweckt.

Ein Gott-gelassner Geist/
Der alles Glück bemeistern kann/
Und sich als einen Herrn selbst über sich erweist;
Der ist allein ein rechter Wunder-Mann/
Und grösser noch/ als Alexander.
Kein Cäsar ist ihm gleich;
Die Selbst-Beherrschung ist das schönste Reich.

Dein Mut, o Held, bleibt unbesieget.
Groß war die hohe Wasser-Flut;
Noch grösser war die Krieges-Gluht;
Am grössesten Dein Helden-Mut,
Der alles Unglück überwieget.

Wann

Wann selbst Neptunus greulich stürmet,
Und Aeolus die Wellen türmet:
So steht ein Fels doch unbewegt.
Wann Jupiter die Keile spitzet,
Und mit entbrannten Stralen blitzet:
Wird doch kein Lorbeer-Baum erlegt.

Drum wird Dein Helden-Stamm auch herrlichst blühen/
Und immer-grüne Sprossen ziehen.
Wie ein Citronen-Reis/
Das man beglückt/ ja immerwährend nennet/
Weil es nicht zu verblühen weiß/
Und uns so Herbst als Frühling zeiget/
Indem es Blüht' und Frucht nicht trennet.

Weil die Sonn' in Gold wird stralen,
Und der Mond mit Silber pralen:
Wird Dein Baum bekrön'ten Zweigen
Der Orangen ähnlich seyn,
Welche güld'ne Früchte zeigen
Bey der Blühte Silber-Schein.

Laß/ Kronen-würdiger Regent/
Den Königs-Schmuck des grossen Wittekinden/
Der sich von Deinem Stamm den Vater nennt/
Bey Dir in schön'ster Pracht uns wieder finden.
Es sey Dir Erd' und Himmel hold;
Daß wir dieß Fest noch hundertmal begehen.
Es muß das rund-gebog'ne Gold/
Mit Diamant versetzt/ auf Deinem Wirbel stehen/
Um Deine Tugenden recht würdig zu belohnen.
So wird die späte Welt/ bey güld'nen Kronen/
Der grauen Hare Silber sehen.

Auf! Cimbrien, auf!
Belebe, besele, begeistre die Saiten,
Da Himmel und Erde dir Freude bereiten.

Belebe die Flöten;
Befele Trompeten;
Begeistre Poeten;
Belebe, befele, begeistre die Saiten,
Da Himmel und Erde dir Freude bereiten.
Auf! Cimbrien, auf!

Bey der höchst-erwünschten Wiederkunft
des
Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn,
Herrn Georg Wilhelms/
Marggrafen zu Brandenburg, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
dann auch
der Durchleuchtigsten Fürstinn und Frau/
Frau Sophia/
vermählten Marggräfinn zu Brandenburg,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
nach glücklichst-geendeter Bade-Cur.

Johann Friedrich Horn.

Drey Monat sind vorbey / und mehr als so viel Tage/
Da der Regierungs-Pol den höchsten Glanz verlor.
Es führte Tag und Nacht vereinte Thränen-Klage:
Denn beyde hüllten sich in gleichen Trauer-Flohr.
Du bist / Durchleuchtstes Par / die Sonne dieser Zeiten/
Und Dein getreues Land durch Dich ein Himmelreich.
Kaum aber schienst Du Dich zum Abzug zu bereiten:
So war der Mittag selbst den Mitternächten gleich.

Sagt/

Sagt/ die ihr euch bemüht/den Zeit-Lauf abzuwägen/
Wie stellt sich denn so spät der warme Sommer ein?
Der Phoebus unsers Lands war uns zu weit entlegen;
So bald er zu uns naht/ so wird es wärmer seyn.
Sonst schrieb der Dichter Kiel: Der Titan eilt zum Baden/
Und wählt die See zur Ruh/ drum wird der Tag zur Nacht.
Doch was? wir sind gewiß mit Finsterniß beladen/
Da unsre Sonnen sich ins warme Bad gemacht.
Der bleichen Dämmerung glich unser banges Hoffen/
Dem blassen Abend-Stern der Sehnsucht heisser Trieb.
Die Freuden wurden stets als schlafend angetroffen/
Weil nur der rege Wunsch/ als Wächter/ munter blieb.
Wir lebten; aber wie? halb todt und ohne Herzen:
Denn diese waren mit nach Aachen abgereis't.
Dein Volk/ Erleuchtes Par/ begleit'te Dich mit Schmerzen/
Dein Volk/ dem Lieb' und Treu den Weg zu Dir geweis't.
Es schien in dieser Nacht ein Mondschein aufzugehen/
Da Du den ersten Weg vergnügt zurück gelegt.
Ach mögten wir doch bald vergnügte Wirkung sehen!
So hieß der treue Wunsch/ den Stadt und Land gehegt.
Die Thränen/ die man sah auf unsern Wangen liegen/
Beströmten erst Dein Bad mit der gesalznen Flut.
Die Seufzer/ die entbrannt aus unsrer Sele stiegen/
Entzündeten den Quell mit neuerwärmter Gluht.
Laß zu/ o Götter-Par/ daß Deine Knechte meynen/
Sie hätten etwas mit zu dieser Cur gethan.
Es ist zwar weiter nichts/ als wünschen/ beten/ weinen;
Jedoch der Himmel nam dieß für genugsam an.
Der unvollkomm'ne Glanz des Monden wich zurücke.
Ein schönes Morgen-Rot bestritte seinen Schein.
Es lief die frohe Post/ o Himmel/ welch ein Glücke!
Von wol-vollbrachter Cur/ in unsern Thoren ein.
Drauf schiene sich der Tag so liebreich anzumelden/
Daß wir den Wunsch zu GOtt gelassener verricht't.
Verlaß/ so bat das Land/ den Ausbund aller Helden/
Das Wunder dieser Zeit/ auf Seiner Reise nicht.
Der Himmel/ welcher Dich vor seinen Abdruck hielte/
Hat unter Deinem Fuß Jesminen ausgestreut/
So daß kein Sturm noch Dunst auf diese Schläfe zielte.
Denn/ wo die Sonne geht/ stral't nichts als Lieblichkeit.

Die Thore werden Dir zu rechten Ehren-Pforten/
Die Dir ein jedes Land begierigst offen hält.
So findst Du / hohes Par/ so gar an fremden Orten
Die Heymat Deines Rum's / den Beyfall aller Welt.
Kein Regenbogen kann mit solcher Anmut prangen/
Als Deine Seltenheit der Fremden Aug' erquickt;
Doch bist Du / gleich wie er / bald ihrem Wunsch entgangen/
Weil sie Dich fast so bald verloren / als erblickt.
Uns schien indeß ein Tag fast Monats-lang zu dauren;
Ein Monat kam der Frist des ganzen Jahres bey.
Ihr rüm'tet / uns zur Qual/ (vergebt es/ fremde Mauren/)
Daß unsre Herrschaft noch von euch umschlossen sey.
Ein Kaufmann / der sein Schiff den Wellen anvertrauet/
Worauf er halb sein Gut/ und ganz sein Herz/ gepackt/
Wird neu besel't / wenn er die Flaggen wieder schauet/
Falls weder Sturm noch Wind ihm etwas abgezwackt.
Ein unermess'ner Schatz / das Herz / des Landes Sele/
Eilt/ o erwünschte Post / dem Haven wieder zu.
Trotz! daß ein rauher Sturm das Schiff der Hoffnung quäle!
Was Sturm? wir sehen schon den Anker unsrer Ruh.
Itzt will der volle Tag in unsern Grenzen scheinen;
Itzt weicht der Schatten Rest / der trüben Nächte Last/
Da Du / Durchleuchtstes Paar / Du Schutz-Gestirn der Deinen /
Durch Deine Gegenwart Dein Land erleuchtet hast.
Wie Muscheln ihre Kraft aus frühen Stralen ziehen:
So steigt auch unser Heyl durch neuen Glanz empor.
Der Lorbeer unsrer Lust fängt lieblich an zu blühen;
Der bittre Wermuts-Stock wird süsses Zucker-Rohr.
Wir / die wir ausser uns / und stets bey Dir gewesen/
Ziehn itzo heim mit Dir. So wird zu unserm Rum
Dereinst die Folge-Zeit zu einem Beyspiel lesen:
Wo unser Marggraf war / war auch Sein Marggrafthum.
Entfernet kann Dich nur der Selen Aug' erblicken;
Im Lande sehn Dich auch des Leibes Augen an.
Du / unsrer Augen Lust / kannst Leib und Sel' erquicken/
Wenn Sel' und Leib vereint Dich nahe schauen kann.
Wir sind / Duchleuchtster Fürst/ (verzeihe doch dem Triebe
Der heissen Zärtlichkeit!) die Kinder Deiner Huld/

Von

Von Ehrfurcht angeflammt / noch brünstiger vor Liebe/
Bey deiner Reise voll verliebter Ungedult.
Es wollte sich ein Trieb der Eifersucht erregen /
Da Dich ein fremdes Land bisher verehrt / geliebt.
Doch nein! die ganze Welt muß gleiche Neigung hegen/
Und wenn sich auch dein Fuß in Ost und West begiebt.
So weit Dein Rum erschallt: in so viel tausend Ecken
Wirst Du/ der Teutschen Held/ von allen hoch geschätzt.
Wenn man dem Sonnen-Lauf wird enge Schranken stecken:
So wird auch Deinem Lob' ein näher Ziel gesetzt.
Wir / Dein getreues Volk / sind glücklicher gebohren/
Indem Dein Helden-Ruf auch unser Lobspruch ist.
Uns schallt kein Freuden-Ton so lieblich in die Ohren/
Als daß / Durchleuchtster Fürst / Du unser Marggraf
bist.
Liebt und erhöhet nur / ihr neu-besuchten Grenzen/
Den holden Wunder-Stral/ der euren Wunsch verklär't.
Doch lasst Ihn künftig euch nur in die Ferne glänzen/
Und schätzet unsre Treu des nähern Antheils wehrt.
Wir danken euch mit Recht / ihr weit-entleg'ne Staten/
Ihr / die ihr unsern Schatz vor euren Schatz geacht/
Nicht/ weil ihr Ihn verehrt nach Seinen Helden-Thaten/
Nein / weil ihr Ihn vergnügt uns wieder zugebracht.
Der Himmel lass' hievor euch grünen/ blühen/ wachsen!
Uns ist es Glücks genug / daß unser Marggraf kömmt.
Nun steiget unser Heyl bis zu den Sternen-Achsen/
Indem kein Sorgen-Damm des Landes Wolfahrt
hemmt.
Du bist / Durchleuchtstes Par / nun wieder unser worden/
Da fremde Dich genug mit Ehr' und Rum gekrön't.
Schreib unsre Zärtlichkeit nicht in der Einfalt Orden!
Du weisst ja/ wie ein Kind sich nach den Eltern sehnt.
Du weisst/ daß selbst das Glück zum Unstern uns gereichet/
Wenn Du/ als Phöbus/ nicht den Weg zum Segen zeigst/
Und daß die Blödigkeit des Monden Abnam gleichet/
Wo nicht/ Du Sonnen-Licht/ zu uns den Einfluß neigst.
Dich nur ein viertel Jahr im Lande nicht zu wissen/
Heisst/ siebenmal durchs Feur bewährter Prüfung gehn.
Weil wir die Probe nun so überstehen müssen:
So glänzt das Gold der Treu auch itzo wunderschön.

Wir wünschen keinen Tag / wo Du nicht lebst / zu leben /
Da die Entfernung schon beynahe Leichen macht.
Wie freudig wollen wir für Dich das Leben geben!
Denn ohne Dich zu seyn / ist eine Jammer-Nacht.
Doch nein / Du Angelstern / machst unsre Schatten lichte /
Und trägst / dem Atlas gleich / des ganzen Landes Joch.
Vier Worte voller Kraft / voll Anmut / voll Gewichte /
Erwecken unsern Geist: der Marggraf lebet noch!
Wolan / so leben wir in ungestör'ten Freuden /
Und hängen / als ein Keim / an Deiner Wurzel fest.
Wir ändern unsern Schuß: O welch ein glücklich Scheiden /
Das uns die Wiederkunft erwünschter sehen läßt!
Da Dein Gesundheits-Bad so glücklich ausgeschlagen:
So öffnet sich bey uns ein rechtes Segens-Bad /
Und bringt die güld'ne Zeit auf seinem Naß getragen /
Die sich von allem Schmutz ganz rein gewaschen hat.
Was kannst und willt du mehr / beglückte Landschaft / hoffen?
Der Himmel selber spricht zu deinen Wünschen: Ja.
Dir stehet Thor und Thür / dein Heil zu suchen / offen;
Was suchen? sieh! es kommt / es eilt / es ist schon da.
Die Freude / die daher in Mark und Adern wallet /
Und / als ein voller Strom / in Herz und Sele rinnt /
Macht / daß man / wie bestürzt und halb gebrochen / lallet /
Da vor Bewegung auch die Hände zittern sind.
Was können wir Dir wol / dein frohes Land / gewähren /
Das sich / Durchleuchtstes Par / zum heissen Opfer schickt /
Als Herzen sonder falsch / und Augen voller Zähren /
Die uns das Uebermaß der Freuden ausgedrückt.
Mir scheint der Freuden-Strom ein Wasser vorzustellen /
Worinnen manches Korn des reinsten Golds entspriesst.
Erlaube meiner Hand / daß sie aus diesen Quellen /
Statt des gedieg'nen Golds / bewährte Wünsche lies't:
GOTT mache Aachens Bad / das wir verehren müssen /
Dieweil es unser Heyl mit Zuwachs wiederbringt /
Wie Deinen Fichtelberg / zum Ursprung von vier Flüssen /
Wovon ein jeder Strom durch unsre Fluren dringt!
Es sprieß' aus dieser Quell' ein Fluß erhab'ner Ehren /
Den auch die Folge-Welt erstaunt bewundern muß!
Selbst die Vollkommenheit müss' ihren Grad vermehren
Bey Deines Helden-Rums gepries'nem Ueberfluß!

Es sprieß' aus dieser Quell' ein Fluß vergnügter Zeiten/
Der kein getrübtes Naß in seinen Ufern hegt/
Ja/ bey besorgter Nacht/ die schönsten Lieblichkeiten
Auch in dem tiefsten Grund verklär't vor Augen legt!
Es ström' aus dieser Quell' ein Fluß/ der des Bestandes
Ganz gleiche Witterung/ statt Fluht und Ebbe/ weis't/
Und zum gesetzten Wol des ganzen Vater-Landes
Mit Recht unwandelbar ein Strom der Dauer heisst!
Es ström' aus dieser Quell' ein Fluß von vielem Segen/
Der erstlich Deinen Berg mit reicher Flut erquickt/
Und dann den Ueberrest/ als einen Gnaden-Regen/
In das erfreute Tal des niedern Landes schickt!
So zieht Dein Sonnen-Stral/ statt Dünste/ Sturm und Blitzen/
Aus dem gevierten Fluß den Thau der Gnaden an.
Wir aber dürfen nie an Babels Flüssen sitzen/
Wohin Dein Götter-Spruch die Bosheit bannen kann.
Uns schwahnt: (Erfülle doch/ Du König dieser Erden/
Wornach so lange Zeit ein sehnend Land gegirrt!)
Es wird aus Aachens-Bad ein heilig Tauf-Bad werden/
Worin sich mit der Zeit ein Erb-Prinz waschen wird.

Unterthänigstes Freuden-Opfer
bey dem
am 2 Aug. 1719. höchsterwünscht-eingefallenen
Hohen Gebuhrts-Feste
der Durchleuchtigsten Fürstinn und Frau
Frau Sophia/
vermählten Marggräfinn zu Brandenburg,
&c. &c. &c.
Horn.

Durchleuchtste Herzoginn/ Du Wunder unsrer Zeiten/
Du rarer Inbegriff der schön'sten Seltenheiten/

Die unser Teutsches Reich / was Reich? die halbe Welt
Gewiß als einen Stern von erster Grösse hält.
Darf sich die Dunkelheit zu Deiner Tugend wagen/
Und ein geringer Kiel von Deinem Lichte sagen?
Die Sonne leidet ja kein blödes Angesicht/
Indem ein jeder Stral der Augen Schärfe bricht.
Und also scheint sie fast den Menschen zu beneiden/
Wenn sie an ihrem Glanz die küuen Augen weiden;
Du aber räumst es doch den Deinen gnädigst ein.
So kannst Du gütiger/ als fast die Sonne/ seyn.
Drum glaub' ich/ daß dieß Blat ein gnädig Antlitz findet/
Wobey die Demut selbst das Opfer angezündet.
Die Freude Deines Lands trägt Holz und Kolen bey;
Den Weyrauch und das Oel bringt die gebückte Treu.
So laß Dir / Gnädigste / die schlechte Loh gefallen!
Man kann von Deinem Rum nicht reden / sondern lallen:
Dann nur ein einz'ger Tag von Deinem Tugend-Lauf
Gibt einem Redner schon ein Jahr zu reden auf.
Wie sollte denn ein Blat den weiten Umkreis fassen/
Den grosse Bücher selbst zu enge stecken lassen?
Und also schreib' ich auch von Deinem Rum-Altan
Nicht was ich schreiben soll / nein / was ich schreiben kann.
Man könnte zwar genug / Durchleuchtigste / vermelden
Vom Wittekinden Stamm / dem Auszug grosser Helden/
Die/ fast dem Atlas gleich/ den Welt-Kreis aufgefasst/
Weil Du von ihrem Blut das edle Leben hast.
Allein was sieht man erst auf die Erleuchten Ahnen/
Die Dir nicht mehr / wie längst / den Weg zur Sonne bahnen/
Dieweil Du schon den Pfad mit Ruhm gestiegen bist/
Der mit der Ahnen Glanz genau vereinet ist.
Wär'st Du als Herzoginn/ Durchleuchtste/ nicht gebohren:
So hätte Dein Verdienst Dich doch dazu erkoren/
Weil solche Majestät aus Deinem Wesen blitzt/
Dergleichen ausser Dir kein Königreich besitzt.
Die Schönheit wird beschäm't / wenn sie Dein Bildniß schauet/
Weil sie zu solchem Grad sich nicht zu kommen trauet.
Sie ziehet höchst-vergnügt von solchem holden Schein
Wie Muscheln / ihren Glanz vom Thau des Morgens / ein.

Die

Die Anmut sinnet erst/ in Blicken und Gebärden/
Durchlauchtste Herzoginn/ Dir einmal gleich zu werden.
Die Gnade/ die bey Dir aus allen Minen blickt/
Und/ warmen Regen gleich/ Dein ganzes Land erquickt/
Kann eine Eigenschaft an Deinem Beyspiel zeigen/
Die Menschen Götter nennt/ die nur dem Himmel eigen.
Ja was/ Du bringest uns durch Dein Exempel bey/
Daß auch ein schöner Geist in schönen Gliedern sey.
Die Klugheit/ die an Dir ein Meister-Stück erwiesen/
Und Deine Trefflichkeit der Nachwelt angepriesen/
Hat Dir/ Durchleuchtigste/ den Lorbeer zuerkannt;
Wie Dich Dein Stand erhöht/ so thuts auch Dein Verstand.
Hier hemt der Tugend-Chor den Fortgang meiner Hände/
Und/ da ich fast beschäm't auf ihn mein Auge wende:
Seh' ich die GOttes-Furcht mit Palmen angekleid't/
Als Ueberwinderinn in einem Wechsel-Streit/
Den ihr die Tugenden erst angekündigt hatten.
Mein Vorzug/ rief sie aus/ kömmt/Schwestern/euch zu statten/
Weil ich die Sammelstatt von euren Schätzen bin.
Drauf gab der Tugend-Chor ihr Cron' und Scepter hin.
Sie machten sich sofort aus der verschloss'nen Höle/
Und wählten/ Gnädigste/ zur Hofstadt Deine Sele.
Hier/ sprach die ganze Schar/ blüht unser Regiment;
Hier wird ein Bund gemacht/ den kein Verhängniß trennt.
Die Tugend/ heisst es sonst/ ist von der Welt geflogen/
Und/ nebst der ächten Treu/ zum Himmel eingezogen.
Ist dieser alte Spruch/ wie viele klagen/ wahr:
So stellt/ Durchleuchtigste/ Dein Herz den Himmel dar/
Weil wir die Tugenden mit so viel Wunder-Gaben
Längst auf einmal in Dir genau verknüpfet haben/
Die man bey tausenden mit Müh' und Ueberdruß/
Und doch noch wol umsonst/ gar einzeln suchen muß.
Der Neid begleitet sonst die schönsten Eigenschaften;
Doch wird kein Neid so leicht an Deinem Purpur haften/
Indem die Wahrheit ihn so gleich gefangen nimmt/
Und GOtt der Tugend Lohn Dir/ Gnädigste/ bestimmt.
Der Himmel hat Dich ja so wunderschön vermählet/
Daß dem verdienten Glück nicht das geringste fehlet.
Ein Held/ ein tapfrer Held/ ein Fürst/ ein grosser Fürst/
Den Du so herzlich liebst/ und ewig lieben wirst/

Läſſt Sein gewog'nes Herz Dir ſo vollkommen ſcheinen/
Daß alle/ die es ſehn/ vor Freuden-Thränen weinen.
Ein ſolches Fürſten-Par/ Das Sich alleine gleich/
Iſt ſchwerlich auf der Welt/ und nur im Sternen-Reich.
Du biſt/ Durchleuchtigſte/ die Crone Deines Standes/
Der Demant im Smaragd; die Hoffnung Deines Landes/
Das Tag und Nacht vor GOtt in heiſſer Andacht ſteht/
Und wahrlich brünſtiglich um einen Prinzen fleht.
Denn da die Adler nur von hohen Adlern ſtammen:
So knüpft ſich Stadt und Land mit dieſem Wunſch zuſammen/
Weil ſo ein Wunder-Par, weil ſolches Helden-Licht/
Gewiß auch einen Stern/ dem keiner gleich/ verſpricht.
Und warum ſollten nicht die Seufzer Früchte bringen/
Die durch der Wolken Kraft GOtt ſelbſt ins Herze dringen?
GOtt hält ja über Dich/ als einen Segens-Baum/
Und gibt Dir/ wie zum Rum/ ſo auch zum Wachstum Raum.
Davon muß dieſer Tag/ als Dein Gebuhrts-Licht/ zeugen.
Die Andacht wird davor die Knie in Demut beugen/
Die den vergnügten Wunſch/ der in der Bruſt geglüht/
Als Morgenrot des Glücks/ ſo ſchön erfüllet ſieht.
Die Freude des Gemahls iſt faſt nicht auszuſprechen/
Und will aus Aug' und Herz/ als off'nen Dämmen/ brechen/
Ja da Dein Segens-Strom/ der von dem Himmel kömmt/
Den hohen Fürſten-Stamm mit Wolluſt überſchwemmt:
So wird die Schönheit auch in rege Luſt geſetzet/
Die ſich vor glücklich hält/wenn man Dich glücklich ſchätzet;
Indem ſie aller Welt aus Deinem Beyſpiel weiſ't/
Was unvergleichlich iſt/ was wunderſchöne heiſſt.
Die Anmut ſcheint ſich gar in Freude zu verkehren/
Und will von keinem Wol/ als Deinem Wolſeyn/ hören.
Die Klugheit trifft man nur mit Scham verknüpfet an/
Weil ſie vor Freud' und Luſt ſich nicht beſinnen kann.
Die Tugend würde zwar aus herzlichem Ergetzen/
Durchleuchtſte Herzoginn/ Dir Ehren-Säulen ſetzen;
Doch weil Dein ganzes Land die Kraft der Säulen hegt/
Wo ſie Dein Tugend-Lob in jedes Herz geprägt:
So iſt Dein Ebenbild vollkomm'ner anzuſchauen/
Als wenn Lyſippus ſelbſt die Säulen ausgehauen.
Das machet/ daß Dein Volk/ ſo Dich verehrt und liebt/
Sich der Vergnügung ganz zu eigen übergiebt/

Und/ ob es jeden Tag an treue Wünsche denket/
Womit es Dir das Herz in tiefster Demut schenket;
So bricht es itzt doch mehr in heisses Wünschen aus/
Und ihr erfreuter Hall steigt bis zum Sternen-Haus.
Darf auch/ Durchleuchtigste/ bey solchen Segens-Stuffen
Ein ganz geringer Knecht ein frohes Vivat rufen?
Doch ja Du höreſt auch ein schlechtes Hirten-Rohr/
Und ziehst dem Werke selbst den niedern Willen vor.
Wolan/ GOtt wolle Dir weit gröſſ'res Wolseyn gönnen/
Als Dir/ Durchleuchtigste/ wir alle wünschen können!
Er lege Lust zur Lust/vollkomm'ne Herzoginn/
Zum Segen Ueberfluß/ Bestand zur Wolfahrt hin.
Der Himmel müsse sich um Dein Gedeyen breiten/
Und Dir auf dieser Welt ein Eden zubereiten/
Worauf kein Ungemach der Trauer-Wolken blitzt/
Dieweil des Engels Schwerdt den Tugend-Garten schützt.
Es müsse Dein Gemahl/ der grosse Marggraf/ leben/
Und durch Sein hohes Wol uns tausend Freuden geben!
Es lebe Brandenburgs erwünschter Fürsten-Stamm/
Und sey der Teutschen Welt ein Fels und starker Damm/
Vor welchem Feind und Sturm die stolzen Wellen legen/
Die Falschheit und Betrug sich selbst zum Fall erregen!
So wird Dein treues Land dem schönsten Gosen gleich/
Und/ wie Egyptens Feld durch Nilus Quellen/ reich;
Indem der Segens-Guß/ der Dich mit Heyl begiesset/
Von Dir/ als hohem Berg'/ auf uns als Täler/ flieſſet.
So küsset Fried' und Ruh sich mit Gerechtigkeit/
Und unser Marggrafthum geniesſ't der güldnen Zeit.
Führt der August-Monat vom niehren seinen Namen:
So such' auch einst die That dem Namen nachzuamen/
Daß/ wenn Dein Ursprungs-Fest zum ersten wiederkehrt/
Ein neu-gebohrner Prinz des Tages Freude mehrt!

Bey dem,

von Einem Hoch-Edlen/ Hoch-Weisen

Raht der Stadt Hamburg/

am 21 und 24 Febr. Anno 1719.

vergnügt-gefeyerten

Petri- und Matthias-Mahle.

Johann Vogt.

CANTATA.

ARIA.

Lebe, wehrtes Hamburg, lebe
Zum Vergnügen aller Welt!
Blühe! bleib' im Segen stehen,
Daß Dein Haupt, im Wolergehen
Sicher sich mit Lust erhebe,
Bis der Kreis der Erden fällt!
Lebe, wehrtes Hamburg, lebe
Zum Vergnügen aller Welt!

Du angeneme grosse Stadt!
Du/ die der Segen selbst gesegnet hat/
Die auch schon weit und breit
Im Osten/ Süden/ West und Norden
Vor vieler hundert Jahre Zeit/
Mit Ehr' und Rum bekannt geworden/
Du kannst wol recht benamet werden:
Die Cron' und Zierde Teutscher Erden.
Das Land/ worin Du liegst/ ist Gosen gleich.
Es machen Dich/ der Elb' und Alster Silber-Wellen/
Die sich an Deinen Mauren schwellen/
An Ueberfluß und Anmut reich.

Will

Will man auf Deine Bäum' und Pforten sehn?
In diesen ist fast immer ein Gedränge;
In jenen aber aber stets der Schiffe Menge/
Daß Fremde ganz darob erstaunet sehn.
So bringt man Dir denn über Land und Meer/
Von allen Orten/ alles her.
Bey so viel hundert tausend Selen/
So Deine Schoß in Dir Tag-täglich nährt/
Kann es Dir doch an keinem Guten fehlen.
Du wirst von Mangel nie beschwehrt;
Man siehet mit Verwunderung alhier/
Wie sich noch überdem/ bey Dir
Das ganze Teutsche Reich versorgen kann;
Denn es bewohnet Dich der Kern von Handels-Leuten.
Du weisst itzt nicht/ was Krieg für Elend ist/
Und hast vor andern gute Zeiten.
Wie schön steht Dir der Schmuck der güldnen Freyheit an!
Drum freue Dich/ weil Du so glücklich bist;
Allein gedenk auch stets mit Dank dabey/
Von wem dieß alles komm'/ und wer Dein Schutz-Herr sey!
So werden Deine feste Mauren
Selbst mit der Welt bis an das Ende dauren.

A R I A.

1.

Der HErr des Himmels ließ Dich wachsen,
Und lenkt Sein Auge noch auf Dich.
Der hat Dich aus dem Staub' erhoben,
Und groß gemacht; Den must Du loben
Hier in der Zeit und ewiglich.
Der HErr ꝛc.

2.

Du wirst vom grössten Herrn auf Erden,
Vom Teutschen Kaiser, CARL, beschützt.
Erkenne nun die Gnaden-Zeichen
Des Helden, Dem kein Held zu gleichen,
Der Dich so mächtig unterstützt.
Du wirst ꝛc.

Laß/ Hamburg/ Deinen Wunsch gen Himmel steigen
Für CARLS beständigs Hochergehn;
Damit sich/ ehe wir dieß Jahr sich enden sehn/
Zu Deinem Trost/ zum Heyl der ganzen Welt/
Ein junger muntrer Götter-Held
Aus dessen Lenden/ möge zeigen/
Der Ihm/ wann Er Ihm folgt in Seinem Kaisertum/
Und vielen andern Königreichen/
An Klugheit/ Großmut/ Macht/ an hohem Ehren-Rum/
An Güte/ Glück/ an Tapferkeit/
An grossen Siegen zu vergleichen;
Und Oestreichs Götter-Stamm/ in steter güld'nen Zeit/
So möge fortgepflanzet werden/
Bis an das Ende dieser Erden.

ARIA.

1.

Laß mit Bestand und Tapferkeit,
O güt'ger Himmel! jederzeit,
Nach CARLS Wahl-Spruch, CARL regieren!
Geuß Deinen Segen Strom-weis' aus
Auf Sein Großmächt'ges Kaiser-Haus,
Den Scepter stets beglückt zu führen!

2.

Gib, daß wer diesen Held bekriegt,
Von Ihm geschwinde sey besiegt,
Und es den Feinden allzeit reue!
Leg' Ihm, zu vieler Völker Ruh,
Bis hundert Jahre Leben zu;
Daß Hamburg auch sich dessen freue!

Ist gleich ein grosses Schiff/ das fest gebaut/
Ja mit Bequemligkeit und Nohtdurft wol versehen/
Vor allen Feinden gnug beschützet;
Kanns doch/ bey heitrer Luft/ an Strand und Klippen gehen/
Wenn der/ so bey der Fahrt am Ruder sitzet/
Nicht fleissig gnug Compaß und Stern beschaut.

Allein/

Allein / ob auch bey Nebel und bey Nacht/
Wanns donnert / hagelt / stürmt und blitzet;
Wann alles um und um erbebt und kracht;
Wann / von der brausenden erboss'ten Flut/
Der Wogen Jäscht und Schaum bis an die Wolken sprützet;
Wann itzt ein Wasser-Berg / mit voller Wut/
Sich selbst im Augenblick bis in die Lüfte führt:
Ein Schiff dann auf der See bald in die Höhe fähret/
Bald schütternd wiederum zur Tiefe kehret/
Auch Mast und Segel über Bort/
Ja gar kein Anker halten kann/
Daß alles / Tod und Schiffbruch dräut:
So lässt ein kluger Steuer-Mann
Darum doch immerfort
Noch unverzagten Mut und Mannheit spüren;
Er sucht sein Schiff mit Fleiß / Bedacht und Munterkeit/
Durch Nebel/ Sturm und Flut hindurch zu führen/
Bis ihms gelingt/
Daß er es unverletzt zum sichern Haven bringt.
Du gleichst auch / Hamburg einem Schiffe/
Das wir sehr wol gebaut/ versorgt / geschützet sehn.
Die Welt um Dich ist gleich der See / von grosser Tiefe/
Wo mancher Sturm entstand / und ferner kann entstehn.
Es gleicht Dein Edler Raht dem klugen Steuer-Mann;
Der hat bisher so weislich Dich regieret/
Und mit so vielem Fleiß durch Flut und Sturm geführet/
Daß jeder nun Dein Glück und Wolseyn rühmen kann.
Kannst Du Denselben nun/ bey Deinem Wolergehen/
Hier selbst/ in Einigkeit vergnügt/ Sich freuen sehen:
So ruf' Ihm itzt mit mir / bey Seiner Lust und Ruh/
Nur diesen kurzen Wunsch / mit Dank/ von Herzen zu:

A R I A.

Es lebe der Edle Raht
Von Hamburgs beglücktem Stat
Bis in Sein spätestes Alter vergnügt!
Laß, Himmel! Ihn ferner, beym klugen Regieren,
Glück, Segen, Gesundheit und Freude verspüren!
So wird auch Hamburgs Vergnügen gefügt.

* * * Da Capo.

Die Erlösung der gefangenen Unschuld, als Se. Excell. der Herr Geheimte Raht von WEDEKIND bey Uebergabe der Veste Tönningen mit Ehren und Rum die völlige Freyheit erlangte.

Im Jahre 1714.

Amthor.

GOtt Lob! der Kerker bricht; die Bande sind zerrissen.
Gequäl'te Weisheit geht mit Rum auf freyen Füssen.
Der Feind erblasst und spricht: Ha! widriges Geschick!
Läuft mein so künstlich Werk in einem Huy zurück?
Ja/ trotz'Ge Bosheit/ ja! der Streich muß mißgelingen;
Die Natter samt der Frucht von eig'nem Gift zerspringen/
Da der betrog'ne Prinz mit später Reu beklagt/
Er sey/ von euch berückt/ ins Elends-Garn gejagt.
Nun führt der Höchste selbst bedrängter Unschuld Sache/
Und übt mit strengem Arm die anbefohlne Rache.
Nun macht der Ewige das krumm-gebog'ne schlecht/
Und spricht noch auf der Welt das abgeschlag'ne Recht.
Jedoch so muß es seyn; sonst würden Atheisten
Den Himmel zu verstör'n verweg'ne Fäuste rüsten.
Ja schlüg nicht Blitz und Keil der Riesen Werk entzwey:
So hielten Menschen GOtt für lauter Phantasey.
O thörigte Vernunft! auf kluge Bosheit bauen/
Heisst halb-geschmolz'nem Eis' im lauen Merzen trauen.
Was wider Billigkeit die Stats-Kunst ausgedacht/
Hat oft ein Augenblick zur Mißgebuhrt gemacht.
Und wie sollt' auch ein Bau zu seiner Höhe kommen/
Wenn statt des Grund-Steins wird verfaultes Holz genommen?
Was Ungerechtigkeit durch Argliſt angelegt/
GOtt/ König/ Recht und Zeit mit Macht zu Boden schlägt:

So gehts! wer Wetter auf der Unschuld Kopf will machen/
Hör't den beflammten Keil selbst um die Ohren krachen.
Die Schlingen fangen oft den Jäger/ der sie stellt/
Und/ wer mit Steinen wirft/ wird von dem Stein zerschellt.
Läßt Biron Grausamkeit und Trug in Adern wallen:
So muß er/ steigt er gleich mit List/ durch Hoffahrt fallen.
Der Bogen/ den die Schnur zu heftig spannt/ zerbricht/
Und grosse Hitze taugt an grossen Leuten nicht.
Ein Raht muß auf der Welt auch GOttes nicht vergessen/
Sein Thun nach der Vernunft gesunden Regeln messen.
Stimmt nicht der schnelle Witz mit den Gesetzen ein:
Wird ein Ahitophel mehr schäd- als rähtlich seyn.
Verheerte Cimbrier/ ihr könnt der Nachwelt klagen/
Was es für Schaden bringt/ dem armen Land für Plagen/
Wenn Unvorsichtigkeit das Steuer-Ruder leukt/
Und mehr auf eig'nes Heyl/ als Fürst und Völker/ denkt.
Wo Rähte/ wie ein Brand/ von Rach-Begierde rauchen/
Des frommen Fürsten Huld/ wie Krell und Brückner/ brauchen:
Spärrt man die Tugend ein/ und läßt die Laster loß/
Stürzt Weisheit und Verstand/ und macht die Thorheit groß.
So lang' ein Wedderkop den Stat von Holstein führte/
Und der geliebte Fürst nach Seinem Raht regierte:
O wol war Cymbrien/ wol Selbst der Fürst/ daran;
Kein Unglück rührete die sichern Länder an.
Seit aber Guise sich auf seinen Sitz gedrungen/
Durch Trug und Weiber-List den Prinz nach Wunsch gezwungen:
Wohin/ ach GOtt! wohin ist Fürst und Land gebracht/
Wie mancher Cymbrier zum armen Mann gemacht?
Doch nur Gedult/ Gedult! das Land erhol't sich wieder;
Denn Sterne gehen auf/ Cometen aber nieder.
Der Tag der Besserung/ mein Holstein/ nahet dir;
Die Morgenröte bricht schon aus der Nacht herfür.
Dich meyn' ich/ Grosser Mann/ Den seltenes Geschicke
Wahrhaftig groß gemacht; Dein Glück war Holsteins Glücke/
Und Seine Ruhe fiel in Nacht und Finsterniß/
Als man Dich von dem Stul in das Gefängniß riß.

Drum läſſt auch wiederum Dein unverhofft Erlöſen
Uns hoffen ein Befrey'n von ausgeſtand'nem Böſen;
Wann Deine Großmut nur/ die alles überwiegt
Was Furcht und Schrecken macht/ Dich durch Dich
Selbſt beſiegt.
Der Himmel hör't bereits der matten Cymbrer Flehen/
Und will Dein graues Haupt noch zweymal mehr erhöhen.
Friß/ trotz'Ge Boſheit/ friß das Herz durch Kummer ab;
Es nimmt doch Wedderkop den Kopf mit Ruhm ins Grab.

Unterſuchung des heylſamen Hülfs-Mittels
zur wieder-hergeſtellten Geſundheit,
als Se. Magnif. der Herr Bürgermeiſter,
Lucas von Boſtel/
von einer gefährlichen Schwachheit glücklich
geneſen.
Brockes.

Auf/ auf! Hammonia/ verbanne Klag' und Trauren!
Der Himmel zeigt dir heut/ daß er dich nicht verläſſt.
Dein Bürgermeiſter lebt; der Atlas deiner Mauren/
Den deine Laſt geſchwächt/ ſteht wieder Felſen-feſt.
Verehre denn nicht nur mit leerem Lob-Getöne/
Nein/ überſchütte gar mit Reichtum/ Geld und Gut/
Als ihrer Mühe Lohn/ Galenus weiſe Söhne/
Weil ihre Kunſt an dir ein heylſam Wunder thut.
Doch wie? ſollt' ihre Kunſt dieß Wunder wirken können/
Die ſonſt ſo mißlich iſt? ich hab mich übereilt.
Man muß dem Arzt zwar Ruhm/ doch nicht die Ehre/ gönnen/
Daß in von Boſteln er die ganze Stadt geheylt.
So vieler Waiſen kläglichs Sehnen/
So viele tauſend Wittwen-Thränen/
So vieler Frommen Wunſch/ der ſich zum Himmel lenkt/

Der

Der Redlichen Gebet/ das Flehn von Jung- und Alten/
Die sinds/ die Ihn anitzt aufs neu der Stadt geschenkt;
Und also/ wenn mans recht erweget und bedenkt:
So hat Dich/ grosser Mann/ bloß Dein Verdienst erhalten.

Als Se. Magnificence,
Itziger
Herr Bürgermeister Biese/
zu Rahte erkoren wurde.
(Nach der Hamburgischen Mund-Ahrt.)

Brockes.

Glück to! Geehrde Fründ; forwahr/ et is mi leef/
Dat Ju de wiese Raht in ören Stand erhaven.
Wat jüm to düsser Wahl/ de jeder lavet/ dreef/
Sünt Gift un Gaven nich/ dat sünt Ju' eg'ne Gaven.

Ju grote Redlichheit/ Gelertheit/ Dögt un Flyt/
Ju Yver vör dat Best von unsen Vader-Lande
De setten Ju van Dag/ to Trutz von Spyt un Nyd
To'r Freude von de Stadt/ in Wulken-Kragen-Stande.

Wo oft heff' ick Ju nich up't Raht-Hus yvern sehn/
Wenn . . un . . de vota wull verdreyen.
Wenn't ant munderen ging/ so hörd Ju jedereen
Vor't Vader-Landes Best/ vor Hamborgs Wollfahrt/ schreyen.

Bald dacht' ick/ dat is recht; ick seed' ook mol insmal:
De Mann de schrift un sprickt na Weten un Geweten.
De meisten seden ja up unsen groten Sal;
Denn seeg dat Pärken ut/ als wullen se uns freten.

Nu let vor ju Verdeenst tom Lohn/ de Stadt un Land/
Wyl Jy Wol-Wiese ward/ ju Rohm un Ehr geneeten
Man segg't: wat winn Jy doch by düssen nieen Stand?
Jy sünt ja Wiese west/ un hefft ook Wiese heeten.

Jy söekt keen Geld un Gut / Jy söekt noch keine Fru.
Man hör't! ick mut Ju ins hierup en' Antwort seggen:
Winn Jy nich vel darby / so winnt de Stadt by Ju.
Davör ward GOtt Ju ook / wat Jy verlangt / toleggen.

Jy sünt von jedereen geleest / gelavt / geehrt.
Doch wiel Jy ook sumtiets wat putzig pleg't to wesen /
Bißwilen ook ins lacht / un gern wat Neyes hör't:
Lat' ick Ju düssen Schnack ut goden Harten lesen.

So bald als düsse Post up den Burg-Esch erschald /
Rep' ick den Diener gliek / gaf em en' Hand-vull Heller /
Un sede: lopt' geschwind / dat ju de Scholy entfallt /
Und halt en Zedelken uht unsen Rahtes-Keller.

Dat schick ick Ju nu hier / un bid ju / nehmt verleef!
Ick wünsch to juen Stand Glück / Heil und so vel Jahren /
Als Adam Stöffens Wien vor Ju am Freydag schreef.
Wat Jy Ju Sülfsten wünscht / lat GOtt Ju wedderfahren!

Auf
(S. T.)

Hrn. Licent. WJDOW/
als Derselbe zu Rahte erwählet wurde.

Brockes.

Man hör't' ein Klag-Getön in Hamburgs Mauren schallen;
Man sah bey Rumphens Fall gerechte Thränen fallen.
Durch solcher Säule Sturz erschüttert' unsre Brust.
Ach! rief man / wer ersetzt den schmerzlichen Verlust?
Der Himmel / durch den Trieb der Zärtlichkeit gerühret /
Da er der Treue Gold in diesen Zähren spüret /
Sprach: ich wills selber thun. Es soll an Rumphens statt
Ein solcher / der den Preis vor allen andern hat /
Der / was an Wissenschaft und Tugend man auf Erden
Besitzen kann / besitzt / zu Raht erhoben werden.

Und

Und daß du deines Glücks dich desto mehr erfreust:
So kiese du dir selbst den besten/ den du weist.
Das Loß/ so sonsten blind / soll dieses mal nicht fehlen;
Man soll den / den die Stadt selbst wünschet/ heute wählen.
Drauf stimmten Börs' und Raht hierinnen überein:
Wenn es der beste soll/ so muß es Widow seyn.
Gesagt/ geschehn/ Er wards. Nun ist nicht zu beschreiben/
Wie hoch anitzt Sein Lob so Alt' als Junge treiben/
Wie man / zu Seinem Rum/ die Freunde jauchzen hör't;
Wie man / in Zuversicht gewisses Heyls/ ihn ehrt.
GOtt Lob! GOtt Lob! es ist / so hör't man itzt von allen/
Das Loß mehr uns / als Ihm / aufs Lieblichste gefallen.
Ein jeder spricht von Ihm; ein jeder freuet sich;
Ein jeder wünscht Ihm Glück; doch keiner mehr / als ich.

Die Würde samt der Bürde/

als der

Magnificus, Hoch-Edle, Hoch-Gelahrte und Hoch-Erfahrne Herr,

Herr Friederich Schrader/

Med. Doct. und derselben, wie auch Philosophiæ Naturalis auf der Hoch-Fürstl. Julius-Universitæt Hochberühmter Prof. P. O. Facultatis Med. Sen. und Fürstl. Braunschw. Lüneb. Hochbestalter Leib-Medicus,

den 25 Jan. Anno 1703. das RECTORAT abermal übernam.

Im fremden Namen.

Bokemeyer.

Ja freylich ist es wahr / daß hoher Würde Pracht/
Die Scepter und Gewalt in ihren Händen führet/
Die sich mit güld'nem Schmuck und selt'nem Purpur zieret/
Durch ungemeinen Glanz die Welt erstaunend macht.

Was schlecht und niedrig ist / das wirft sich ihr zu Füssen/
Und suchet ihrer Huld in Demut zu geniessen.
Wie Phöbus/ wann er nun um dieses Rund der Welt/
Bey ausgeklär'ter Luft/ den güld'nen Wagen lenket/
Und unserm Erden-Kreis' erwünschte Wärme schenket/
Mit wunder-hellem Schein' in das Gesichte fällt:
Nicht anders sieht man auch der Ehre Stralen spielen/
Die in vereinter Kraft nach aller Augen zielen.
Wer schätzet doch wol nicht ein Hohes Haupt beglückt?
Wie hoch bewundert man die theure Purpur-Seide!
Wie mancher sehnet sich nach diesem Götter-Kleide!
Wie wird durch seinen Schmuck der Menschen Sinn entzückt!
Doch die Erfahrenheit wird uns gar bald entdecken/
Daß unter dieser Tracht viel schwere Sorgen stecken.
Die Achseln werden hier mit solcher Last belegt/
Die wol genugsam ist / den Atlas zu entkräften:
Dort häufet sich ein Berg von mancherley Geschäfften/
Der alle Morgen noch als wie zu wachsen pflegt.
Wälzt Sisyphus den Stein mit Keichen / Schweiß' und Quälen:
Bey dieser Bürde wird dergleichen auch nicht fehlen.
Dir / wehrte Julia / dir ist genug bekannt/
Daß der Regierungs-Last die schwer'sten Lasten weichen.
Drum willt du deinen Stab nur solchen überreichen/
Die ihre kluge Müh' in Proben angewandt/
Die unter Sorg' und Schweiß nicht alsofort verzagen/
Und einzig für dein Wol des Amtes Bürde tragen.
Dein WERLHOF/ Der dich nächst als Oberhaupt geziert/
Hat sich geschickt genug in diesem Stück erwiesen:
Drum wird Sein Regiment um so viel mehr gepriesen/
Das Er nicht ohne Müh / jedoch beherzt / geführt.
Nun leget Er das Buch / den Ring und Scepter nieder;
Die Wahl und Ordnung trifft dafür Herrn SCHRADER wieder.

Wol dir / o Julia! der Himmel steht dir bey;
Hygine kann dich so / als wie Asträä / schützen.
Sie wird durch weisen Raht dein Wolseyn unterstützen/
Und zeigen / daß sie längst dabey gewesen sey.

Fällt etwa krankes Weh auf dein gemeines Wesen:
So läßt ein kluger Arzt es wiederum genesen.
Du aber / Theures Haupt / erschrick nicht vor der Last!
Nimm sie nur itzt / wie sonst / getrost auf Deinen Rücken!
Der Himmel wolle Dich mit Labsal oft erquicken!
Er schenk' auf Arbeits-Last Dir süsse Ruh und Rast!
Die Musen / deren Schar sich dankend vor Dir schmieget /
Sind fröhlich / daß ihr Heyl auf Deinen Schultern lieget.

Der Purpur /
als
S. T.
Herr Johann Volbart Ebers /
Hof- und Land-Gerichts-Advocat zum Kiel,
Doctor Juris wurde,
den 1 May / 1708.
Amthor.

Auf! Tyrus / öffne Strand und Haus /
Den reichen Vorrat aufzudecken!
Durchsuche deine Purpur-Schnecken /
Und drück den besten Saft heraus!
Apollo geizt nach deinen Schätzen /
Um ihrer Farben lichten Glanz /
Zum höchst-verdienten Ehren-Kranz /
Auf seines Sohnes Haupt zu setzen.

Dir gilt / Hoch-Edler / diese Pracht /
Weil dein geschmückter Ehren-Wagen
Dich endlich zu dem Punct getragen /
Der Deinen Lauf beglückt gemacht.
Gewiß / der Alten kluges Wesen /
Das nicht aus Einfalts-Strömen quillt /
Hat deiner Würden Ebenbild
Gar recht im Purpur auserlesen.

Ist der Poeten Urtheil wahr:
So stellen diese Purpur-Stralen/
Die noch so manch Gewand bemahlen/
Alludes zum Erfinder dar.
Den Schmuck/ der deine Schläfe zieret/
Und deines Scheitels Rum erhebt/
Hat selber Jupiter gewebt/
Der Teutschlands Donner-Keile führet.

Den Stier reizt dieses Feuer nicht/
Das lichte Purpur-Kleider werfen;
Er will auf den die Hörner schärfen/
Der ihn mit diesen Stralen sticht.
Laß Aristarchens Eifer brummen/
Und Deines Titels Hasser seyn!
Dein ungeschminkter Ehren-Schein
Macht aller Mopsen Neid verstummen.

Es scheint/ der Purpur schäme sich/
Auf grober Wolle zu verderben;
Er will nur Sammt und Seide färben.
Auch dieses Vorbild geht auf Dich.
Du fragst/ was Deinem Rum gebühret;
Die Farbe steht Dir trefflich an/
Dieweil sie den bedienen kann/
Den Seid'ner Witz und Tugend zieret.

Der Purpur schmücket nicht allein;
Er pflegt mit köstlichen Beryllen
Sein Schnecken-Zimmer anzufüllen/
Und will so nütz- als zierlich seyn.
Der Prunk/ so Deine Stirn umschlinget/
Ist mehr/ als leichter Augen-Dunst/
Weil Dir Asträens güld'ne Kunst
Auch selbst den Stein der Weisen bringet.

Kein Purpur hält den rechten Stich/
Den ein verfälschter Glanz beflammet.
Dein Geist/ der alle List verdammet/
Tritt diesen Vorwurf unter sich.

Der gelbe Schein von blanker Erden/
Der sich in manchen Purpur mischt/
Wann die Verführungs-Schlange zischt/
Wird Dir zu keinem Fallstrick werden/

Man sagt/ daß/ wo der Purpur blinkt/
Die Fische gar begierig rennen/
Weil seiner Stralen holdes Brennen
Auch selbst dem kalten Volke winkt.
Wer weiß (ich rede sonder Schmeicheln)
Welch schöner Fisch auf Deinem Mund/
Als dem beliebten Purpur-Grund/
Den Liebes-Leich denkt abzustreicheln!

Es pflegt der Tyrer Muschel-Saft
Vor keiner Fluten Macht zu weichen/
Noch auch durch Sonn' und Luft zu bleichen/
Bis selbst der Stoff wird hingerafft.
Dein Purpur müsse stetig glühen/
Der itzt so lichte Funken streut/
Und mit der spät'sten Folge-Zeit
In höchst-vergnügter Wette blühen.

Die krönende Hygea/

als der

Hoch-Edle und Hoch-Gelahrte Herr/

Herr Christian Adam Gorn/

den 12 Octob. 1718. zu Halle Medic. Doctor ward/
für sich und seine übrige Tisch-Genossen zu Leipzig
entworfen.

Michael Christian Brandenburg.

Vergebt es/ die ihr schreibt/ was Geist und Feuer heget/
Ihr/ deren kluges Haupt der Dicht-Kunst Cronen träget/

Wenn sich ein küner Wunsch auf diesen Blättern zeigt.
Kein aufgeblas'ner Stolz bricht hier der Demut Schranken/
Und kein bethör'ter Neid verwirrt uns die Gedanken/
Vor dessen Aberwitz sich nur der Pöbel neigt.
Es ist ein Edler Freund/ Dem wir mit frohen Händen
Dieß nicht erbet'ne Pfand vergnügter Liebe senden.
Der Freund und sein Verdienst bringt uns die Wünsche bey/
Daß so/ wie Eure Schrift/ dieß Blat voll Leben sey.

Hygea / die der Mensch des Himmels Tochter heisset/
Weil sie dem Tode selbst den frühen Raub entreisset/
So lange nicht ein Spruch der Schickung widerstrebt;
Hygea/ deren Hand so Stein als Eisen zwinget/
Aus Perlen eine Milch / aus Kräutern Stärkung bringet/
Und durch ein trinkbar Gold den matten Geist belebt;
Sie selbst / Hygea will sich einen Priester krönen/
Und nimt den wehrten Freund aus unsern Weisheits-Söhnen/
Der Mühe/ Fleiß und Witz in Seiner Brust vermählt/
Und so viel Jahre nicht / als Wissenschaften/ zählt.

Dort / wo in Brennus Reich an der berühmten Sale/
Der Künste Tempel prangt/ und mit dem Wunder-Strale
Mehr als den grossen Kreis der Teutschen Welt entzückt;
Bey dieser blauen Flut läßt sich die Göttinn nieder/
Und seht / mit welcher Pracht den Schnee der reinsten Glieder
Ein violetter Taft mit güldnem Laubwerk schmückt.
Weil auch der Jenner selbst die schön'sten Bluhmen windet/
Wenn ihres Lehmanns Fleiß Natur und Kunst verbindet:
Kein Wunder / daß itzund / da noch der Herbst regiert/
Ein prächt'ger Cranz davon Hygeens Locken ziert.

Schaut! wie bewundert nicht die Ohnmacht ihre Thaten/
Wenn sie den kostbarn Saft der Blühte von Muscaten/
Citron- und Rosen-Oel zu einem Balsam macht.
Sie weiß durch Bezoar die Blattern zu besiegen/
Und heisst die strenge Gicht / obwol mit Schmerz / erliegen/
Wenn ihr die Moxa wird aus Japan hergebracht.
Das Fieber muß durch sie in Peru Fieber-Rinden/
Die Ruhr im Vitriol ein schimpflich Ende finden;
Daher der ganze Schwarm von dieser Göttinn Fuß
In ungezählter Zahl die Fessel tragen muß.

So

So wie ein Diamant aus feinem Silber stralet/
Und wie der selt'ne Glanz der Amethysten pralet:
So prangt die Kostbarkeit von Hygienens Thron.
Man sieht ihr ewig Blat/ den Lorbeer/ in der Linken/
Und in der rechten Hand den Schlangen-Zepter winken/
Drauf naht sich ihrem Sitz der Weisheit liebster Sohn.
Er naht sich/ aber auch mit so bescheid'nen Tritten/
Daß nicht ein Blick von Ihm den Wolstand überschritten;
Indem Hygea selbst mit lächelndem Gesicht
Ein ihr geweyhtes Laub um Seine Stirne flicht.

Vergebt es/ die ihr könnt mit Gryph und Opitz streiten/
Vergebt es noch einmal/ ihr Dichter unsrer Zeiten/
Daß ein vermess'ner Wunsch die frohen Selen rührt.
Wenn wir die Nettigkeit so hoch/ als Richey/ trieben/
Und/ wie der kluge Brocks/ mit so viel Nachdruck schrieben:
So würde Gorns Verdienst vollkommen ausgeführt.
Doch allzuküner Wunsch! kaum daß wir Sylben zählen/
Und dürfen solch ein Par zu einer Fürschrift wählen/
Davon die Trefflichkeit und den erhab'nen Preis
Ein Geist/ der mässig ist/ kaum zu bewundern weiß.

Verzeihe du vielmehr/ du Edler Freund der Tugend/
Du Sohn der Wissenschaft/ du Preis der muntern Jugend/
Daß Dein geehrtes Lob vor unsern Kiel zu hoch.
Wir kennen/ weiser Gorn/ Dein Denken und Dein Lesen/
Wie eifrig Dein Bemühn/ wie groß der Fleiß gewesen/
Wenn dich Hygeens Glanz der Eitelkeit entzog.
Wir kennen/ wehrter Freund/ die dreyfach-schöne Proben/
Die schon das Lob-Gerücht an Sal' und Pleiss' erhoben;
Nur daß wir/ solchen Rum nach Würden zu erhöhn/
Kein Leben/ keine Kraft in dieser Feder sehn.

Indessen/ ob dieß Lied mit keiner Pracht umhüllet/
Und ob kein sinnreich Wort die leeren Reime füllet:
So nimm die Freude doch mit holden Blicken an;
Die Freude/ deren Trieb/ bey Deiner Lust und Ehre/
Wenn auch der heis're Klang noch mehr gedämpfet wäre/
Nicht in der stillen Brust die Regung bergen kann.
Nimm sie/ vergnügter Freund/ und gönne/ daß wirs wagen/
Bey solcher Freudigkeit Dich scherzend zu befragen:

Wie lange dürfte wol Hygea noch allein
Der würd'ge Gegenstand von Deiner Liebe seyn?

Wie wird uns? welch ein Zug führt uns nach fremden Auen?
Was für ein süsser Traum läßt uns die Felder schauen/
Wo der Sudeten Haupt bis an die Wolken steigt?
Was für ein Englisch Bild/ das einer Göttinn gleichet/
Welch Auge/ welcher Mund/ dem Stern und Rose weichet/
Welch eine Schönheit ists/ die uns der Himmel zeigt?
Woher dieß holde Kind? vielleicht aus Ledens Samen?
Wer zeigt uns ihren Stand? wer sagt uns ihren Namen?
Doch still! die Schickung ruft: Nur noch ein wenig Zeit;
Dann macht ein Jubel-Lied zum Braut-Altar bereit.

Nicht zürne/ wehrter Freund/ daß wir so künlich scherzen!
Die Unschuld/ wie Du weist/ bewohnt noch unsre Herzen.
Wenn die ein Traum verführt/ was können wir davor?
Wir sahen dieß Gesicht halb schlafend und halb wachend/
Doch für Zufriedenheit im Geiste sanfte lachend/
Bis sich der halbe Schlaf und auch die Lust verlor.
Nun will zwar Dein Gemüt den Weg der Freyheit wandeln;
Doch/ wie Dein Sprichwort heisst/ wer läßt sich nicht behandeln?

Im Fall ein schöner Blick/ der Reizung süsses Gift/
Und Amors güldner Pfeil ihn auf das Herze trifft.

Genug/ vollkommner Freund/ wir hören auf zu spielen/
Und künftig soll der Brief auf lauter Ehrfurcht zielen/
Die mit der Liebe wird in gleicher Wage stehn.
Hinweg denn mit dem Ton der ungestimmten Flöten!
Wir nemen das zur Hand/ was zum Beschluß vonnöten/
Und sinnen auf den Wunsch zu Deinem Wolergehn.
Doch habe nur Gedult! er soll gedoppelt kommen/
So bald wir hoch-erfreut das Siegel angenommen/
Durch dessen rotes Wachs uns Hymen rufen läßt.
Wohin? Beglückter Gorn/ auf Dein Verbindungs-Fest.

Der gelehrte Adel/
bey dem Doctorat
Herrn Gottfried Helden/
verthädiget.
Schlott.

Ihr/ die ihr Schlacken-Werk für reines Silber wählet/
Und schlechtes Spiegel-Glas gleich Diamanten schätzt;
Euch meyn' ich/ die ihr nur der Ahnen Menge zählet/
Und selbst als Nulle scheint den Nullen beygesetzt/
Die ihr das Götzen-Bild des kalen Adels ehrt/
Ihr seyd (verzeiht es mir) recht ungemein bethört.

Was nützt der bunte Kram geerbter Ritter-Fahnen?
Was dient der Büffels-Kopf/ der euer Wapen ziert?
Was helfen Helm und Schild von längst-verfaulten Ahnen/
Und der polirte Stal/ den euer Harnisch führt
Von tausend Jahren her? Ein kluger macht den Schluß/
Daß dieser Hausrat noch den Trödel füllen muß.

Den Adel schelt' ich nicht/ ich kenne seine Güte;
Dieß enge Sal-Athen zeigt manchen Edelmann/
Der hochgebohren ist von Ankunft und Geblüte/
Und sieht ein schönes Buch doch mit Vergnügen an.
Nein! Wer den Adel bloß in Fahn' und Ahnen sucht/
Ist ein verhasstes Bild der leeren Sodoms-Frucht.

Gesetzt/ daß dein Geschlecht von alten Helden stammet;
Der Rum ist Eitelkeit und ein geborgtes Gut/
Im Fall die Tugend dich als Mißgebuhrt verdammet/
Und keine Helden-That beweist das edle Blut;
Viel höher steigt dein Wehrt/ wenn du Achilles bist/
Ob schon der dich gezeugt/ Thersites selber ist.

Der alten Adel wuchs auf keinen fremden Zweigen;
Ihr Auge merkte nicht entlehnten Zierraht an;

Konnt' einer nicht sich selbst durch tapfre Thaten zeigen/
Durch Tugend / durch Verstand: der war kein Edelmann.
Nun aber hat das Blat sich / leider! umgewandt/
Indem ein Esel oft für Edel wird erkannt.

Der / den der Pfeffer reich / der Reichtum stolz / gemachet/
Kauft in den Adel sich für tausend Thaler ein/
Und gibt den Handel an; Indem der Weise lachet/
Daß solch ein Pfeffer-Sack wil strenger Junker seyn.
So kommt der off'ne Helm auf Kind und Kindes-Kind/
Die ihrem Vater gleich an Witz und Tugend sind.

Aus solchem Holze nun wird ein Mercur geschnitten/
Den der gemeine Mann fast wie den Fürsten ehrt;
Kömmt aber an den Hof ein and'rer Freund geschritten/
Der in das blasse Reich der Wissenschaft gehör't/
Und hält um einen Dienst ganz tief gebücket an/
So fragt man ihn: Monsieur / ist er ein Edelmann?

O Spott! Heisst dieß allein aus edlem Stamm entsprossen/
Wenn man den Mutter-Heerd/ sonst aber nichts/ geschaut/
Und für das Vaterland mehr Wein als Blut vergossen?
So steht der Adel wol auf schlechten Grund gebaut.
Doch / hat ein Fürst nur nicht von Leim' ein Herz gemacht:
So wird er nimmermehr auf diesen Wahn gebracht.

Er kenn't / was Tugend sey und ein gelehrtes Wissen:
Wer diesen Adel hat / den zeucht er jenen vor/
Die mit der Ahnen Glanz sich nur behelfen müssen/
Und öffnet ihm zur Burg der Ehren Thür und Thor;
Apollo schreibt sein Lob ans hohe Sternen-Haus/
Und Fama streut es hier mit tausend Zungen aus.

Die Juno beut ihm dar den Schlüssel zu den Schätzen/
Daran es gar zu oft dem strengen Junker fehlt;
Minerva steht bereit/ den Hut ihm aufzusetzen/
Der von der Niedrigkeit ihn weit entfernet zählt;
Die Liebes-Göttinn selbst / der Schönheit Richterinn/
Reicht diesem wehrten Sohn ihr liebstes Kleinod hin.

So rühmt nun / wie ihr wollt / den Adel eurer Ahnen/
Die ihr sonst nichts besitzt/ das rühmens-würdig ist;

Trotz't immer auf den Kram zerlappter Krieges-Fahnen/
Und pflanzt die Unahrt fort auf eures Vaters Mist!
Gelehrtheit legt indeß ein ander Rüst-Haus an/
Das auch die Richt-Sucht selbst mit nichten tadeln kann.

Ihr Helm ist die Gedult bey emsigem Studiren/
Darauf ein grüner Busch von Hoffnungs-Federn steckt.
Erfahrung pfleget sie an Panzers statt zu führen/
Und Demut ist der Schild/ der ihren Leib bedeckt.
Die kluge Wachsamkeit ist ihr berühmtes Schwerdt/
Und ein geschicktes Buch das beste Tummel-Pferd.

Ihr Wapen ist ihr Feld/ halb weiß/halb blau gemahlet/
Darin Medusen Haupt und Schlangen-Har erscheint.
Weiß zeigt die Unschuld an/ so in dem Wandel stralet/
Und alle Thaten schmückt; Blau/ daß mans treulich meynt;
Und der bekannte Kopf/ so manchen Feind erschreckt/
Zielt auf die Wunder-Kraft/ die in den Künsten steckt.

Der Wahl-Spruch/ den sie ihr aus tausenden erwählet/
Ging kurze Zeit zuvor durch Alexanders Mund/
Eh' ihn des Himmels Schluß den Todten zu gezählet/
Und als die treue Schar noch um sein Lager stund.
Er sprach: Dem Würdigsten verlass' ich meinen Thron;
Dem Würdigsten/ spricht sie/ gehör't mein Ehren-Lohn.

Zu dieser Hoheit kann kein kaler Junker kommen/
Der nie geschäfftig ist/ als wenn er Hasen hetzt.
Du aber/ edler Held/ bist freundlich aufgenommen/
Und hast den Purpur-Hut höchst-würdig aufgesetzt.
Wer nun auf gleichen Schlag sich aufwärts schwingen kann:
Macht durch den Adlers-Flug sich selbst zum Edelmann.

Dem dieses nicht vergönnt/ bewundert nur dein Glänzen.
Du bist der Sonne gleich; die hat ihr eigen Licht.
Der Adel/ den du führst/ hegt nicht so schlechte Gränzen/
Dadurch der scharfe Zahn des tollen Neides bricht.
Dieß ist der schöne Dank/ Wol-Edler/ für den Fleiß/
Den die gelehrte Zunft nicht ganz zu rühmen weiß.

Das Auge Schlesiens/ der Städte Zier und Krone/
Budorgis/ freuet sich; es jauchzet Herren-Stadt;

Saline schmeichelt Dir/ als neuem Ehren-Sohne/
Den sie nur gar zu gern in ihren Armen hat;
Ja! was die Feder itzt nicht füglich melden kann/
Beut Coburg selber Dir mit beyden Händen an.

Indeß/ da manche Faust sich höchst-verbunden schätzet/
Zu steigen in Dein Lob durch ein geschicktes Blat:
So wird ein kurzer Wunsch von mir hieher gesetzet/
Der wenig von der Kunst geübter Dichter hat:
Wol-Edler Musen-Freund/ sey Himmel-ab beglückt/
So lange/ bis der Arzt zum Patienten schickt!

Als

S. T.

Hr. Christian Ulrich Schreiber

Medicinæ Licentiatus wurde.

1706.

Amthor.

Als jüngst/ Hochwehrter Freund/ Dein neuer Ehren-Schein
Auch meine Poesie/ Dir Glück zu wünschen/ triebe:
Schlich Meditrina sich in meine Kammer ein/
Zu schauen/ was ich doch von Deinen Würden schriebe.
Doch wie entsetzt' ich mich/ da sie das Blat zerriß/
Und/ was ich aufgesetzt/ zerstückt gen Boden schmiß!
Sie sprach: Behalte nur den langen Senf dahinden;
Ich will für meinen Sohn schon selber Palmen finden.
Ein lang-gedehntes Lob steht denen besser an/
Die sich zu Padua um leere Titel reissen.
Wer aber Kunst und Witz zu Markte bringen kann/
Wird selbst von seinem Rum der beste Schreiber heissen.

* * *

Ver-

Verwirrete Frage
bey
S. T.
Herrn Samuel von Triewald
Abreise beantwortet.
Brockes.

Warum beklagt sich alles heute /
Was Freundschaft / Ehr' und Tugend liebt?
Warum sind so viel brave Leute
Verdrüßlich / traurig und betrübt?
Warum wird ein geheimer Schmerze
In Phillis trübem Aug' erkannt?
Warum klopft Celimenen Herze?
Warum seufzt alles / was galant?
Warum schlägt Herz und Augen nieder
So Stats- als Dicht-Kunst / ja warum
Singt Hamburgs Clio Trauer-Lieder /
Und ist der Rest der Musen stumm?
Warum? brauchts dieses noch zu fragen?
Der alleraufgeweckt'ste Geist /
Der Musen Lust / der Stadt Behagen /
Den Phöbus seinen Liebling heisst;
Deß Klugheit sich so hoch geschwungen /
Daß sie schon ganzen Ländern nützt;
Der zehn / ja mehrer Völker / Zungen
Mit gröster Fertigkeit besitzt;
Der nie-geseh'ne Gaben weiset;
Deß unverbesserliche Wahl
Des grossen Wählers Klugheit preiset;
Deß Wissenschaften ohne Zahl;
Der Redlichkeit / Geschicklichkeiten /
Der Witz und Treu' in Sich verbind't /
(Vier Dinge / die in diesen Zeiten
Man selten als Gespielen find't)

Der Zweck des Neides Seiner Feinde/
Der Teutschen Lust / der Schweden Zier/
Der Nutz und Ehre seiner Freunde/
Kurz: Triewald/ leider! reis't von hier.

Das Unterpfand eines immerwährenden Andenkens/

als ein

Liebens-würdiger Engländer

den 18 Octob. 1720. aus Frankfurt am Mayn
nach seinem Vaterlande abreisete/

in einer CANTATA
eingeliefert/
und, bey dessen Begleitung zu Wasser,
musicalisch aufgeführet.

Georg Philipp Telemann.

CANTATA.

ARIA.

Ertöne, muntrer Musen-Chor!
Vergnüge nochmals Dessen Ohr,
Der deiner Harmonie gewogen,
Und welcher durch des Schicksals Hand
Nun wieder in Sein Vaterland,
Hin zu den Britten, wird gezogen.
Ertöne, muntrer Musen-Chor!
Vergnüge nochmals Dessen Ohr,
Der deiner Harmonie gewogen!

Geliebter Jeffery! so willt Du von uns scheiden/
Und wir begleiten Dich mit solchen Freuden?

Wie?

Wie? streitet dieses nicht
Ganz wider unsre Pflicht?
Und sollten nicht vielmehr / von tausend Thränen heiß/
Die Augen brennen;
Da wir uns itzt / und ach! wer weiß/
Vielleicht auf ewig trennen?
Jedoch / Du hast kein wächsernes Gemüt/
Von dem wir gar zu wol die edle Grösse kennen.
Was Wunder/ wenn man hier auf dessen Zustand sieht/
Und durch ein aufgewecktes Schallen
Zu guter letzt Dir suchet zu gefallen?

A R I A.

Alle Töne, so hier klingen,
Wollen Dir ein Vivat bringen:
Vivat! Vivat Jeffery!
Das Verhängniß müsse geben,
Daß sich durch Dein ganzes Leben,
Lauter Wolfahrt zu dir zieh.

Si replica.

Inzwischen da wir Dich noch sehn:
So laß geschehn/
Daß wir uns satt an Dir erquicken/
Und uns Dein Bild recht in die Sele drücken.
Betrachten wir dein Herz: so bist Du liebens-wehrt.
Hier ist kein Tropfen Blut / der falsch zu nennen/
Kein' Ader / die verstellte Triebe nährt/
Kein Vorsatz/ den die Welt wird tadeln können.
Die Gleichheit des Gemüts reisst Dir kein Zufall nieder;
Wie man Dich heute sieht / so bist Du morgen wieder.
Dein Geist hegt nichts von niedrigen Gedanken;
Er sucht der Ehre schöne Schranken/
Doch aber so/ daß er die Hoffahrts-Sucht/
Als einen Aberwitz / verflucht.
Wenn sonst fast überall die Läster-Zungen stechen/
Und sprudeln Feind und Freund mit ihrem Geifer an:
So frag' ich / wer da sagen kann:
Er habe Dich gehö'rt von jemand übel sprechen?

Du machst Dich nicht mit deiner Klugheit breit/
Als hör'test Du die Flöh' und Mücken nieſen/
Als wäre gar Dein Bart geſcheut/
Als wollte Pallas Dich zu ihrem Rat erkieſen.
Nein! Hat gleich Dein Verſtand die trefflichſten Maximen;
So läſſt Du Dich doch nicht/
Als mit errötetem Geſicht/
Deßwegen rühmen.
Du trittſt den kalen Geiz mit Füſſen/
Und läſſeſt was des Glückes Gütigkeit
Dir an Vermögen dargekeyht/
Auch deinen Nächſten mit genieſſen;
Worbey du dieſer Meynung biſt:
Daß der/ ſo Geld beſitzt/
Und ein Vaſall der Kargheit iſt/
So viel auf Erden nützt/
Als der gemahlte Reben-Saft
Dem durſt'gen Munde Labſal ſchafft.

A R I A.

Ausbund auserleſner Selen!
Unſers Angedenkens Ziel!
Glaub, wir werden ſtets geſtehen,
Was wir Guts an Dir geſehen,
Und, dem Neid zum Trotz, erzählen:
Deines Gleichen ſeyn nicht viel.

Da Capo.

Doch Dein Gemüt vergnügt uns nicht allein;
Auch die Perſon an Dir iſt ungemein.
In Deiner Bildung Zügen
Sieht man ein Etwas liegen/
In welchem Ernſt und Freundlichkeit
Einander ſich die Hände beut/
Und das faſt aller Welt/
Den erſten Augenblick/ gefällt.
Du biſt an Höflichkeit/ vor vielen andern/ reich;
Und ob man ſonſten gleich
Des Guten nicht zu viel kann thun;

So hat doch manchem Dein Bedienen/
Weils gar zu emsig war/ ein schöner Fehl geschienen.
Dein Umgang ist nicht minder hoch zu schätzen;
Dich kann kein kluger Spaß verletzen.
Du grübelst nicht/ noch legst es übel aus/
Fährt jemand bey der Lust ein stachlicht Wort heraus.
Dein Mut ist stets mit Munterkeit erfüllt.
Du scherzest/ und bist doch nicht wild.
Du lachst/ doch nicht bey jedem Possen/
Der querfeld ein kommt hergeschossen.
Du sprichst/ doch bist Du nicht bethör't/
Wie mancher/ der sich nur allein gern sprechen hör't;
Du läst der Zungen ihre Ruh/
Und höreſt andern gleichfalls zu.

A R I A.

Wolan, wir erheben Dein artiges Wesen,
Mit Fug und mit billigem Recht.
Wer unsern Worten nicht will trauen,
Der mag dich, wo du hinziehst, schauen,
Da wird er das Zeugniß im Ueberfluß lesen,
Und finden, es sey unser Lob noch zu schlecht.

Si replica.

So reise dann nach Deinem Vaterlande/
Geführet von des Himmels Hand;
Find' alles in beglücktem Stande/
Was Dir nur lieb und anverwandt.
Uns aber gönne doch das Glücke/
Und schreib uns/ wie wir Dich/ in Deine Brust.
Denk an so manche süsse Lust/
Die wir gehabt/ noch dann und wann zurücke.
Sprich/ wenn du draussen bist:
Daß Teutschland nicht Barbar'scher Sitten ist.
Sprich: daß/ wie ein Monarch aus Teutschem Blut'
Jtzt Englands Cron' und Zepter träget/
So werd' ein Teutsches Herz durch solchen Zug beweget/
Daß es mit Deinem Volk/ als mit Verwandten/ thut.

Sprich endlich: daß es auch auf unsers Frankfurts Erden/
So/ wie bey Dir/
Getreue Selen giebt;
Daß man allhier
Vernünft'ge Fremden ehrt und liebt/
Und ihrer Gunst gewürdigt sucht zu werden.
Zuletzt denk auch an uns/ wann der Gestirne Rat
Dir eine Braut erlesen hat/
(Die schön/ verständig/ und darbey
Nicht ohne Segens-Güter/ sey!)
Und giebs uns schriftlich zu verstehen/
Damit wir auch allhier dein Freuden-Fest begehen.

A R I A.

Fahre wol, geliebter Freund!
Laß uns scheiden, doch indessen
Unsrer Liebe nicht vergessen,
Daß sie mit dem Lebens-Ende
Erstlich ihren Trieb vollende!
Nun, wers treu und redlich meynt,
Rufe noch, mit mir vereint:
Fahre wol geliebter Freund!

Als
der Ehrbare und Kunst-erfahrne
Jung-Gesell,
Dieterich Andreas Behrens/
nach ausgestandenen Lehr-Jahren in der edlen
Buchdrucker-Kunst,
den 16 Merz/ 1711.
sein POSTULAT zu Braunschweig
verschenkte.
Bokemeyer.

Wer seiner Jugend Fleiß auf gute Künste leget/
Und unerschöpfte Lust/ sie zu erlernen/ träget:
Trifft/ wo sein Herz dabey der Tugend günstig bleibt/
Und sich des Höchsten Huld beständig einverleibt/
Des rechten Glückes Ziel. Noch keiner ist verdorben/
Der in beliebter Kunst die Fertigkeit erworben/
Wo er die GOttesfurcht nur nicht hindan gesetzt/
Als die man billig mehr/ denn alle Künste/ schätzt.
Ohn diese wird man nicht den rechten Zweck erwählen;
Es wird/ bey schönster Kunst/ des Himmels Segen fehlen/
Wodurch der Hände Werk allein von statten geht/
Und ein beglückter Wind in unf're Segel weht.
Doch wo sich kluge Kunst und GOttesfurcht verbinden:
Da wird im Hause sich gar selten Mangel finden.
Gebet und Arbeit muß allstets beysammen seyn/
So stellet sich mit GOtt auch reicher Segen ein.
Du hast/ geliebter Freund/ nun den Verstand geschliffen/
Und eine solche Kunst/ durch GOttes Huld/ begriffen/
Die der gelehrten Welt den besten Dienst erweis't/
Und die man überall als nütz- und rümlich preis't.
Die edle Drucker-Kunst/ durch die wir Bücher lesen/
Die der Gelehrten Pflug und Wagen stets gewesen/

Und noch alltäglich sind / ist dir nunmehr bekannt/
Indem du lange Zeit den Fleiß darauf gewandt.
Drum zählt man dich mit Recht' in der Gesellen Orden/
Da diese rare Kunst dir eigentümlich worden.
Hinfort kannst du ganz dreist aus deinen Augen sehn/
Und in der Wissenschaft vor aller Welt bestehn.
So nimm den Ehren-Kranz/ den man dir aufgesetzet/
Woran die Redlichkeit sich überall ergetzet!
Jag' allzeit / wie du thust / der wahren Tugend nach/
Und scheue keine Last / kein Creuz / kein Ungemach.
Bleib in der heil'gen Furcht dem Höchsten stets ergeben/
So wirst du reich-beglückt und wolgesegnet leben.
Ich wünsche dir viel Heyl; der Himmel sey dir hold;
Der Boden deiner Kunst heg' auch bey dir sein Gold!
So viel der Littern sich in tausend Büchern finden/
So mancher Segen müß' sich auch mit dir verbinden!
Druck immer hurtig fort! sey fromm bis in den Tod!
Die Kunst mit GOttesfurcht geht nimmermehr nach Brodt.

Vermählungs=
Gedichte.

Auf
Sr. Sr. Königl. Königl. Hoheit Hoheit/
des Cron-Prinzen von Dännemark
Christiani/
und der Cron-Prinzessinn/
Sophia Magdalena/
Vermählung/
bey Dero Einzug in Copenhagen.
Im fremden Namen.
Beccau.

Durchleuchtigst-grosses Par! des Landes Hoffnung blüht/
Ruf't Fama freudigst aus/ wann sie die Bande sieht/
So Dich in eins verknüpft; die tönende Trompete
Treibt diesen frohen Schall bis an die Morgenröte.
Die Wolfahrt Nordens grün't/ wo die Gerechtigkeit
Der wahren Gottesfurcht die Hand zur Folge beut;
Der Himmel will mit uns sein Glück vollkommen theilen;
Er gründet selbiges auf zwo gecrön'ten Säulen/
Aus welchen/ gleich dem Blitz/ das theure Namens-Licht
Des Sechsten CHRISTIANS mit vollem Glanze bricht/
Vereinigt andrer Seits mit Seiner Himmels-Schönen
Und unvergleichlichsten SOPHIEN MAGDALENEN/
Drin alle Tugenden genau verbunden sind/
Die man nur insgemein bey andern einzeln find't/
Und Die durchaus verdient/ ein Himmel dieser Erden/
Ein Wunder unsrer Zeit/ mit Recht genannt zu werden.
Glückselig'ger Mond/ August/ der dieses Par vereint/
Daraus der Helden-Geist der grossen Väter scheint!

Der

Der Himmel wird das Glück dem Vierten FRIDRICH geben/
Daß Er mag Kindes Kind aus Seinem Stamm erleben.
Sein theurer CHRISTIAN/ in welchem höchst-beglückt
Sein und des Himmels Bild vollkommen abgedrückt/
Und Dem/ was Er beginnt/ nach Wunsche muß gelingen/
Wird noch die güld'ne Zeit im Norden wiederbringen.
Erfreutes Dännemark! Dein Glücks-Licht bricht herein:
Nun wird Dein Angelstern der Sonnen ähnlich seyn.
Des Reiches Edelstein/ das grosse Copenhagen/
Weiß kaum gnug Zeugnisse der Ehrfurcht beyzutragen.
Es weiß den Freuden-Ruf nicht sattsam zu erhöhn/
Da es sein: Vivat! läßt bis an die Wolken gehn.
Ein fertigs Echo macht die Luft vor Freuden zittern/
Da Maur und Wall vom Knall des Pulver-Donners schüttern.
Mißgönnst Du/ Grosses Par! mir Deine Gnade nicht:
So gönne/ daß ein Wunsch aus treuen Lippen bricht.

* * *

Himmel, laß Dieß hohe Par
Sich, bey stetem Wolgedeyen,
Ueber Sein Verhängniß freuen,
Das für Norden glücklich war,
Daß auf Ihrem Königs-Throne
Nichts als eitel Segen wohne!

* * *

Du wollst unsern CHRISTIAN
So mit Rum als Wolfahrt krönen!
Auch SOPHIEN MAGDALENEN
Gehet dieser Wunsch mit an,
Bis Sie fern von dieser Erden
Dort bey Dir gekrönet werden!

Bey

Bey der Vermählung

Herzogs Friederich

zu Schleswig-Holstein

mit der

Königl. Schwedischen Prinzessinn/

Hedwig Sophie.

Im Namen der Universität zum Kiel.

Henrich Muhlius.

So ists: ein Held umkränzt mit tausend Lorbeer-Zweigen/
Dem Nord und West sich Zinsbar macht/
Der unter Schwerdt und Pfeilen lacht/
Muß oft sich vor der Liebe neigen.
Bezwingt Ihn süsse Zauberey:
Sein Stal und Diamant muß weichen/
Und Er/ von Band und Fesseln frey/
Vor einem schwachen Weib die stärksten Segel streichen.

So hilft denn nichts. Verstand und Witz muß unten liegen/
Wann bloß die Lust den Geist bestrickt/
Und ihn durch Bulerey berückt/
Verblend't bey Cronen Thron und Siegen.
Dieß heisst ein Possenspiel der Welt/
Wann Brand und Gluht die Herzen zwinget/
So mehr als jenes selbst gefällt/
Und/ als ein Wüterich/ tief in die Sele dringet.

Ein Adler liebet zwar nur Adler/ Pfaue Pfauen;
Hier sieht der Trieb noch Gleichheit an/
Den man so leicht nicht hemmen kann/
Und lässt sich ganz natürlich schauen:

Dort

Dort reisst er Teich' und Grenzen ein/
Dazu ihn Fleisch und Blut verleitet/
Und will nicht gleich bey gleichem seyn/
Wann stets-verbot'ne Lust der Helden Sinn bestreitet.

Muß Alexandern nicht / was Thais will / belieben/
Die ihn aus dem Gewichte reisst?
Wird Sein verstrickter munt'rer Geist
Nicht in der Geilheit Joch getrieben?
Was hat doch Emma nicht gethan?
Sie mischet Perl und Staub zusammen/
Und bul't mit ihrem Unterthan;
Ein Sclav' und Schreiber brennt in Königlichen Flammen.

Läßt Simson nicht sein Lob durch Delila verstören/
Und ganz verächtlich untergehn?
Da ihn als GOtt Rom und Athen
In ihrem Hercules verehren.
Achilles folget fremder Fahn'/
Und scheint ihn Mars nicht mehr zu kennen;
Ein eitler Zug zur Venus-Bahn
Macht / daß nur Brand und Gluht zu seinem Schimpfe brennen.

Anton kann weder Spieß noch Pfeil noch Sebel zücken;
Weil Ihm sein Herz die Mohrinn nimmt/
Sein Geist auf ihren Lippen schwimmt/
Und alle Sinne sich verrücken.
Was hat nicht Jupiter erdacht
Bey schnöder Lust und Liebes-Kämpfen?
Das ihn zum Stier und Schwan gemacht;
Um desto füglicher die geile Brunst zu dämpfen.

So muß denn Purpur nur mit Purpur sich vermählen/
Ein Held bey einer Heldinn stehn/
Und nie aus seiner Wage gehn/
Nicht Graus zum Perlen-Schmuck erwählen.
Ein tapfres Herz ist Stal und Stein/
Das kann nicht weichem Wachse gleichen/
Noch jedem Buler offen seyn/
Und einem schwachen Zeug von Schmink und Glanze weichen.

Verbot'ne Gluht kann nicht sein Eisen an sich ziehen.
Führt man den Harnisch/ Helm und Schwerdt:
So ist man gleicher Liebe wehrt/
Und darf nichts schlechtes uns bemühen.
Man suchet gleiche Tapferkeit/
Und/ wo sich Geist und Tugend findet:
Da findet sich ein Unterscheid/
Der unſ're Sele leicht mit süssen Stricken bindet.

Beglückter FRIDERICH/Du Preis der Teutschen Helden/
Von Dessen Munterkeit und Pracht/
Weil Du Dich längst berühmt gemacht/
Selbst die enternt'sten Völker melden;
So kann Dich nichts und Deine Lust/
Als Cron' und Purpur nur/ vergnügen;
Dem öffnest Du die treue Brust/
Und lässest Helden-Blut in Deinen Armen liegen.

Es hat die Tapferkeit Dir von der ersten Wiegen
Die grösten Helden dieser Welt
Zur Folg' und Muster vorgestellt/
Die Du meist mutig überstiegen.
Dieß bringt so rühmlichen Gewinn/
Und muß Dir auch zur Liebe dienen;
Die zieht Dein Herz zur Heldinn hin/
Daß Sieges-Palmen selbst bey Deinen Myrthen grünen.

Wie Greif und Adler sich zu seines gleichen schwinget;
Ein Löu sich zu der Löuinn wendt;
Kein Reh sich von der Hinde trennt;
Das Feuer allzeit aufwärts dringet:
So muß auch/ FRIDRICH/ Dein Magnet
Nicht einen Punct vom Norden weichen.
Ob gleich der Wind aus Westen geht/
Muß Dein Compas dennoch der Schweden Pol erreichen.

Hier schaut Dein Auge nichts/ als eitel Wolfahrt blühen/
Als Wolfahrt/ die den tapfern Geist
Der Schweden Göttinn lieben heisst/
Dich als ein Strom zu überziehen.

Ihr Himmel-reiner Tugend-Schein
Erhält den Rum von Deinen Flammen/
Wo gleich und gleich geparet seyn.
Denn kluge Tapferkeit steht ungeteilt beysammen.

An Ihrer Stirn kann man den Grossen CAROL lesen/
Der sich hier/ als im Schau-Platz/ zeigt;
Was in den Augen sich eräugt/
Ist mehr/ als Königliches Wesen.
LEONORENS grossen Witz/
Nebst so viel überird'schen Gaben/
Sieht man in Ihr auch seinen Sitz/
Ja selbst die Frömmigkeit in Ihr den Tempel/ haben.

Die Anmut/ der sich sonst ein Held zum Sclaven giebet/
Die leuchtet auch in voller Zier
Aus aller Glieder Pracht herfür/
Und macht Sie desto mehr beliebet.
Es wird SOPHIEN Geist und Blut
Von tapfern Ahnen hergezählet/
Und spricht man recht von dieser Gluht:
Daß mit MINERVA Sich ein HERCULES vermählet.

O Cronen-wehrtes Par vom Cimbrischen Geblüte/
Dein Purpur wird in aller Welt
Nunmehr gedoppelt fest gestellt;
Er ist von Königlicher Güte.
Die Nachwelt schaut mit Freuden an/
Wie manches Heyl/ wie viel Vergnügen/
So tapfre Liebe wirken kann;
Und unser Holstein Glück von solchem Bündniß kriegen.

Glück zu/ erwünschtes Par/ Ihr Helden unsers Landes!
Gib/ Cimbrien/ nun neuen Schein/
Und bringe lauter Sieg herein/
Du Schutz und Mauer Deines Strandes;
Du wirst bey Kriegrischer Gefahr/
Als ein unzwingbar Bollwerk/ stehen
Beym Friedens-Tempel und Altar;
Dein Kriegs-Volk aber selbst mit Lorbeer Dich erhöhen.

Es steht Dir aller Herz mit tausend Wünschen offen/
Denn Deine Feyer bricht itzt an;
Und was des Himmels Huld gethan/
Läßt Sie viel mehr Erquickung hoffen/
Als wann der frohe Frühlings-Schein
Dein Land vermählet mit der Sonne/
Und alles heisset trächtig seyn;
So schöpft Natur und Kunst vielfältig Lust und Wonne.

Weil sich denn Schwedens Licht mit unserm Stern vermählet/
Und Seinen Glanz aus Norden streut:
So wird die frohe güld'ne Zeit
Von dieser Zeitung an gezählet;
Indem aus düst'rer Mitternacht/
Mit angenemen Schein und Stunden
Des Himmels Glanz uns angelacht/
Und Schwedens HEDWIG Sich mit FRIDERICH verbunden.

Die Liebe schmelzet zwar Euch Helden itzt zusammen/
Die Nord und Cimbrien vertraut;
Doch ist das Volk auch Eure Braut;
Es lebet auf bey Euren Flammen.
Theil mit uns/ FRIDRICH/ Deine Lust/
Dein Vater-Herz/ die Fürsten-Güter/
Und HEDWIG Deine Mutter-Brust:
So seyd Ihr Göttern gleich/ Ihr Riesen der Gemüter.

Da Euch der Himmel uns in Gnaden wollen leihen:
So seg'ne Seine Vater-Hand
Nun Euer holdes Liebes-Band
Mit König-Fürstlichem Gedeyen!
O lebe/ liebe/ Grosses Par!
Du sollt nun wachsen/ grünen/ blühen
An Ehre/ Siegen/ Macht und Jahr/
Bis Dich die Sterne spät zu sich zurücke ziehen!

Es muß der Feinde Thor stets Deinen Samen ehren/
Und nichts als Wolfahrt bey Dir stehn;
Dein Stamm wie Cedern Sich erhöhn/
Und sich viel tausendmal vermehren!

Es gehe Holsteins Fürsten wol!
Dieß leih' ich von Rebeccens Segen: *
Daß nie Dein Stamm vergehen soll!
Den will Dein Priester itzt auf Deinen Scheitel legen.

* 1 Buch Mose XXIV. 60.

An S. Hoch-Wolgeb.
den
Herrn Hof-Raht von Laffert/
über Dero
glücklich-vollzogene Vermählung
mit dem vollkommenen
Fräulein von Braunschweig.
Im Namen eines vornemen Frauenzimmers.
Brandenburg.

Ein Fräulein/ das so schön/ als klug und wehrt/ zu lieben/
Ein Fräulein/ Dessen Blick ein Blick der Tugend ist/
Ein Fräulein/ Dessen Mund mit reinen Küssen küsst/
Hat Hand und Herz an Sie/ vollkömner Freund/ verschrieben.
Ich/ von Ergebenheit und Freundschaft angetrieben/
Ersinne Scherz und Lied/ und/ da ich emsig bin/
Eilt schon Ihr schneller Fuß zum frühen Braut-Bett' hin/
So daß mein später Wunsch bey nah zurück geblieben.
Doch/ ob er langsam kömmt/ so kömmt er wol gemeynt/
Und kann/ weil so ein Par der Himmel selbst vereint/
Nicht sonder Wirkung seyn/ nicht in der Luft verschwinden.
Sie werden Lebenslang/ vergnügt- und Edler Freund/
Wie Ihnen Ehr' und Glück in Braunschweigs Mauren scheint/
So auch die schön'ste Lust an der von Braunschweig finden.

* * *

Verworrene Gedanken/ bey dem Brockes- und Lehmannischen Hochzeit-Feste.

Johann Julius Surland.

Wenn Titans schwüle Gluht so Erd' als Luft erfüllt/
Und sich sein heisser Stral in Kluft und Thäler senket;
Der Ceres Aeren-Kranz mit seinem Gold vergüld't/
So viel er Spitzen trägt/ so viel ihm Kronen schenket:
So jauchzt das frohe Volk/ das längst darnach gesehn;
Es zälet schon bey sich vergnügt der Garben Menge;
Es rechnet nach/ wie hoch der Preis wol könnte gehn;
Für seine Hoffnung sind die Scheunen viel zu enge.
Es denket aber nicht/ daß Phöbus Feuers-Kraft
Die Luft/ die immerfort der Erden Fläche rühret/
So in Bewegung bringt/ daß er der Pflanzen Saft/
Und der Metallen Kraft mit in die Höhe führet/
Die/ wenn er sie vereint in düst're Wolken schliesst/
Er/ durch den Stral entbrannt/ mit schrecklichem Erschüttern
Wie lauter Feuer-Ball'n in Strömen von sich schiesst/
Und alle vor'ge Lust verkehrt in Angst und Zittern.
So wie uns Titan oft durch seinen Schein betriegt:
So auch betrieget uns der Mensch durch sein Verstellen.
Ein Freund/ indem er uns mit aller Lust vergnügt/
Drückt öfters Brust an Brust/ um uns dadurch zu fällen.
Er forscht nur/ wenn er sich am hitzigsten erweis't/
Die Fehler/ so an uns/ der Selen Heimlichkeiten;
Und daraus/ wenn er gleich nur süße Worte speis't/
Pflegt er zu unserm Fall die Netze zu bereiten.
Seitdem des Abgrunds List/ im Schlangen-Balg verdeckt/
Die ersten Eltern schon im Paradis betrogen:
Seitdem hat auch der Mensch in Masken sich versteckt/
Und die Verstellung mit den Kleidern angezogen.

Er ist ein Spiegel-Glas/ das aller Antlitz zeigt/
Ein Wetter-Han/ der sich nach jedem Winde reget;
Ein Regenbogen/ der aus and'rer Thränen steigt/
Und ein Cameleon/ der alle Farben träget.
Die Ehrlichkeit ist längst aus dieser Welt verbannt.
Warum? die Politic nennt sie der Einfalt Jünger.
Es heisst/ wie sonsten wol bey Kindern noch bekannt/
Wer bloße Hände zeigt/ den haut man auf die Finger.
Lies den Ovidius/ durchblätt're den Homer!
Sein Proteus ist gewiß ein rechter Masken-König.
Du lachst? ach glaube nur/ sie brauchten wol noch mehr.
Für alle Narren sind der Kappen noch zu wenig.
Man darf nicht erst nach Rom noch nach Venedig gehn/
Und um den Larven-Kram so viele Meilen reisen/
Wo manche die man gar als Fürstlich angesehn/
Das schwere Hals-Gericht auf ihrem Puckel weisen.
Zwar unser Hamburg ist in diesem Stück befreyt/
Weil strenge Wachsamkeit dergleichen Frevels steuret/
Womit das alte Rom fast um dieselbe Zeit
Des Bacchus tolles Fest in Raserey gefeyret.
Doch könnte Witz und Kunst der Menschen meistem Thun
Die Larven auch so leicht/ als dem Gesicht'/ entziehen!
Man sieht die Laster meist in Tugend-Armen ruhn.
Sey Gottlos; scheue nichts/ kannst du den Schein nur fliehen!
Was brauchts/ daß man so plump nach and'rer Leben zielt!
Verläumd' ihn nur/ er wird sich wol zu Tode grämen.
Der hängt/ der einem oft kaum fünf Ducaten stielt.
Warum? Er kunnte ja mit Recht ihm alles nemen.
Wirf den Begierden nur der Tugend Mantel um/
So darfst du ihnen schon den Zügel lassen schiessen.
Man straft die Klugen nicht/ nur die/ die gar zu dumm
Nach heut'ger Mode sich nicht zu verstellen wissen.
Schien Rom nicht höchst beglückt/ als es das erste Jahr
Des Nero tück'sche Faust so heuchlerisch regieret?
Es hatte selbst August/ wie groß sein Rum auch war/
Den Scepter nie so gut/ als er zuerst/ geführet.
Wie unterdrückt er nicht die Blut-begier'ge Lust/
Soll er den Namen nur zu einem Urtheil setzen?
Ach! sprach er: Hätt' ich doch zu schreiben nie gewust/
So dürft' ich nicht anitzt den Kiel im Blute netzen!

Doch wie das trunk'ne Glück / wenn es uns überhebt/
Uns zu dem ersten Stand der frechen Freyheit bringet;
Wo man nur nach dem Wink des wilden Willens lebt/
Den keine Furcht noch Scham und kein Gesetz mehr zwinget:
So ging es Nero auch. Er hatte kaum den Grund
Zu seiner Tyranney durch seine List geleget:
So warf er weg die Larv' / und wieß / was in dem Schlund
Der Mord-begier'gen Brust er für ein Thier geheget.
Eh Sixt als Cardinal noch Petrus Schlüssel fand/
So schien's / er könnte nichts / als nur die Messen lesen.
Doch seit man Ihn hernach Ihr Heiligkeit genannt:
Ist Galgen / Schwerdt und Bann sein Rosen-Kranz gewesen.
Siegt Cäsar / daß Anton Schlacht / Land und Kopf verliert:
So heisst's / Rom hat durch ihn den Bürger-Feind bekrieget.
Und dennoch hat er stets / so oft er triumphirt/
Durch ihrer Bürger Blut selbst über Rom gesieget.
Wer tadelt wol mit Recht den Herrn Geheimten Rat/
Der stets des Landes Flor mit höchstem Fleiß getrieben;
Der Eigennutz und Geiz so sehr gehasset hat/
Daß Er nach Seinem Tod' an jeden schuldig blieben.
Ja / ja / man sieht es wol den armen Kindern an.
Der Aeltest' erbte kaum so viel von seinem Alten/
Daß er das Spiel-Geld nur mit Müh bezahlen kann/
Und etwan hundert Hund' auf seinem Stalle halten.
So geht es dann und wann auch bey den Großen her.
Man läßt für seine Schuld des Fürsten Beutel sorgen/
Und / wird der unverhofft vielleicht zu balde leer/
So heisst's: wo man nichts kriegt / da muß man ja wol borgen.
Wie manches Schelm-Stück deckt die Kloster-Kappe zu?
Ey seht den armen Münch / wie ihn der Hunger plaget!
Der doch viel fressiger / als selbst Egyptens Kuh/
Der ganzen Länder Mark in seinen Rachen jaget.
Häng nur den Kopf was schief / die Augen halt verkehrt!
Steh oft / als wollte dich nunmehr der Geist entzücken!
Mach / daß ein jeder Dich fein fleissig beten hör't/
Und lehre / wie das Fleisch und Blut zu unterdrücken/
Dann aber schone nichts / was dir entgegen steht!
Verläumde / schmähe / schilt / brauch Falschheit / Trug und Lügen/

Und / wann es dir dennoch nicht recht nach Willen geht/
So drück/ zerknirsch/ zerbrich/ was sich nicht gleich will biegen.
Stürz Fürsten von dem Thron / verkehr das Regiment!
Du bist ein Samuel; der HErr hat dirs befohlen.
Verketz're jederman / der Deinen Satz nicht kennt.
Und hilft denn Moses nicht: so laß Dragoner holen.
Mach nur den Schaf-Pelz zu / versteck die Klauen wol;
So kannst du ohn Gefahr die Schafe leicht ermorden.
Verdammte Höllen-Brut/ euch macht die Herrschsucht toll.
Wann ist der Glaube wol durchs Schwerdt gepflanzet worden?
Hat Christus / als er euch die Schlüssel gab / gewollt/
Daß ihr / als Dietriche zu euren Diebereyen/
Durch sie der Fürsten Herz und Schätz' eröffnen sollt /
Und dem gequäl'ten Volk mit Bann und Kerker dräuen?
Jedoch ich scheue mich / und schweige lieber still.
Wer Wespen-Nester stör't / den pflegen sie zu stechen.
Wer Kutt' und Heucheley nicht ruhig lassen will/
An den pflegt öfters sich die Hölle selbst zu rächen.
Auch die Gelehrten sind von nicht viel besserm Kraut;
Die haben recht die Kunst den Larven ausgehecket.
Wer bildet sich wol ein / daß auch in Jacobs Haut
Ein Thomas/ der nichts glaubt / als was er siehet/ stecket?
Doch keine Mummerey kommt der Poet'schen gleich.
Es stutzt kein Pfau so stolz / wenn er den Schweif ausbreitet/
Kein Papagoy ist je an so viel Farben reich/
Als ein Poet / wenn er den Pegasus beschreitet.
Ein Satyr hat den Kopf mit Hörnern ausgeschmückt;
Der Mantel/ der ihm meist auf einer Achsel hänget /
Ist vom Horatius bald hier bald dar geflickt/
Und mit was altem Tuch aus dem Homer vermenget.
Der lange Rock / womit ihn Naso ausgeziert/
Hängt voller Liebes-Brief'/ Airs, Rondeaux, Madrigalen
Die Hoffmanns Waldau selbst mit Fleiß darin brodirt.
Der Degen / den er trägt / ist fast nicht zu bezahlen.
Die Klinge/ welche selbst von Lohenstein gestal't/
Ist in ein Trauer-Spiel des Gryphens eingewunden.
Die Scheid' hat Juvenal aus seiner Haut gezahlt/
Als welche meistentheils ihm Boileau abgeschunden.
Für seinen Pegasus ist Bucephal ein Bock;
Ob ihn Hans Sachse gleich wol dann und wann vernagelt.

Er flieget/ wenn er geht; thn irrt nicht Stiel noch Stock;
Er scheut sich nicht/ wenns blitzt/ nicht/ wenn es stürmt und hagelt.

Er hat in seinem Bauch'/ als wie das Griech'sche Pferd/
Fast aller Nations Poëten-Geister sitzen.
Durch die wird Troja wol zuweilen noch verher't;
Doch sind sie meistens gut/ den Ofen bald zu hitzen.
Wo aber reisset mich des Eifers Blindheit hin?
Die Pflicht befiehlt mir heut'/ ein Hochzeit-Lied zu schreiben
Dem/ welchem ich so Dank als Liebe schuldig bin.
Doch lass' ich mich vom Schwarm verwirrter Grillen treiben?
Ja/ Hochgeschätzter Brocks! Du bist selbst Schuld daran.
Dein heut'ger Glücks-Tag hat den todten Kiel beselet.
Wenn mein Gehorsam Dich nur halb vergnügen kann:
So machts kein König nicht so gut/ als ich gefehlet.
Nur suche nicht bey mir erles'ner Wörter Pracht!
Ich weiß nicht/ wie man Geist und Worte soll verbinden.
Doch suchst Du/ was Dein Glück bey mir für Regung macht:
So kannst Du es allein in meinem Herzen finden.
Was Kunst/ was Wissen heisst/ das ist Dein Eigenthum.
Wer kann Dir gleich/ was gleich? wer kann Dir nahe kommen?

So lang lebt Lohenstein/ so lange blüht sein Rum/
So lange Du ihn Dir zum Meister angenommen.
Mein Brocks! ich bin zu schwach/ den ungemeinen Geist/
Der Deinen Vers belebt/ wie er verdient/ zu loben.
Wenn in der Passion der Kreis der Welt zerreisst:
So ists/ als hör'te man des Abgrunds Kräfte toben.
Wer steht/ wenn JEsus durch die Last des Creuzes liegt?
Wenn er in Blut zerfliesst/ wer wird wol nicht bewogen?
Wenn die geängst'te Sel zum Schädel-Hügel fliegt:
So scheinets/ daß der Geist von allen mit geflogen.
So grausam hat dein Kiel die Kinder umgebracht/
Daß/ wann das Schicksal einst Herodes wollen gönnen/
Zu lesen/ wie Dein Geist von dieser That gedacht:
Hätt' Er die Kinderchen unmöglich morden können.
Wenn Du die Göttlichkeit nach ihrer Grösse misst:
So will mich fast das Licht von Deinem Abriß blenden.
Denn so/ wie es von Dir itzt angefangen ist/
Wird nie ein Sterblicher/ kein Engel/ es vollenden.

Obgleich nicht/ großer Geist! mein Vers dem Deinen gleich;
So gleicht mein Frölich-seyn doch Deinem heut'gen Glücke.
Und wann Dir mein Geschwätz vielleicht zu lange deucht/
So wirf den ganzen Kram nur hinter Dich zurücke.
Du denkst/ ich käme denn von meinen Masken los.
Ach glaube sicher nur/ es sollte mir nicht fehlen;
Und wollte man ein Buch/ wie Grævius/ so groß/
So bliebe doch viel mehr noch übrig zu erzählen.
Wo je der Masken Kram in gutem Flore steht:
So ist es/ wenn das Band der Eh' ein Par verbindet/
Wo man gar ofermals mit Engeln schlafen geht/
Und/ wenn man aufgewacht/ den Teufel bey sich findet.
Sag/ ob Du Dich/ mein Brocks nicht ebenfalls betriegst!
Doch Dein Betrug erweckt mehr Mißgunst als Erbarmen.
Du denkst/ als ob Du nur bey einem Engel liegst/
Und siehest Dich erwacht in einer Göttinn Armen.
Die Tugend/ welche Dich/ so wie Du sie/ geehrt/
Wollt' aus den Musen selbst Dir eine Liebste wählen.
Die Pallas aber rief: Er ist sie alle wehrt/
Darum will ich mit Brocks mich heute selbst vermählen.
Ich habe/ fuhr sie fort: die schöne Lehmanninn
Mit meiner eignen Brust von Anfang her gesäuget/
Und alles/ was ich sonst nur bloß in Fabeln bin/
An diesem Engels-Kind'/ auch in der That/ gezeiget.
Was nur vollkommen heisst/ hab' ich in Sie gelegt.
Weß Herze hat wol nicht der Saiten Klang bewogen/
Wenn Ihre schöne Hand die Wunder-Laute schlägt/
Die Cloto mit dem Drat des Lebens selbst bezogen?
Wo die Unsterblichkeit das gröste Glück verschafft:
So wird man Dich/ mein Brocks/ wol recht glückselig heissen/
Denn Deine Schöne kann durch Ihres Klanges Kraft/
Als wie ein Orpheus/ Dich aus Tod und Hölle reissen.
Wenn Dein entzücktes Ohr Dein Ilsgen reden hör't:
Was für Vergnügen muß nicht Deine Brust entflammen!
Was Gallien und Rom Dich ehemals gelehrt/
Das findest Du bey Ihr aufs lieblichste beysammen.
Der Sonnen güld'nes Licht verzögert' ihren Lauf/
Als sie das erstemal dieß Himmels-Kind erblickte.
Und darum geht sie nun für Scham errötet auf/
Weil diese Schönheit ihr der Stralen Glanz entrückte.

Drum wundert es mich nicht / mein Brocks / daß Dein Gemüt /
Sich mit der Lehmanninn so schleunig hat verbunden.
Wer Deine Braut und Dich nur einmal spricht und sieht /
Bekennet / daß er nie was änlichers gefunden.
Dein Will' ist Ihr Will' auch ; sprichst Du : so ists geschehn.
Wo Dich ja etwas kränkt : so wird auch Sie betrübet.
Gesteh es nur : Du hast / so bald Du Sie gesehn /
Dich in Dein eigen Bild / so wie Narciß / verliebet.
Jedoch ich störe nur / Verlobte ! Eure Ruh !
Wer so wie Ihr Euch liebt / der muß vergnüget leben.
Ich setzte wol / mein Brocks / noch einen Wunsch hiezu ;
Doch / was ich wünschen kann / wird Dir Dein Ilsgen geben.

Etwas
zum Troste der Wittwer /
auf die den 26 Junii 1715. vollzogene
glückliche Vermälung
Tit. Tit.
Hn. Philipp Matthias Weber /
mit *Mademoiselle*
Elisabeth Scheidemanns.
Richey.

Entfärbt euch endlich doch / ihr unversuchte Freyer /
Wann ihr die Oberhand den Wittwern streitig macht !
Die Wittwer gelten itzt fast noch einmal so theuer /
Nun Glück und Liebe selbst für ihr Vergnügen wacht.
Herr Weber ists / der euch schon zweymal überzeuget /
Daß holder Nymphen Gunst sich auch zu Wittwen neiget.

Ja / schön'ste Kinder / ja / wer kann es Euch verdenken /
Daß Ihr der Wittwer Wunsch nicht selten unterschreibt ?

Sie

Sie können Euch voraus den Mutter-Titul schenken/
Den mancher/ weil er lebt/ zu liefern schuldig bleibt.
Die Liebe kann sie schon als Hand-Werks-Meister grüßen/
Wann andre noch zuvor das Prob-Stück machen müssen.

Das arme Wittwer-Volk! was hat es sonst verbrochen?
Beraubt und einsam seyn/ ist ja kein Laster nicht.
Noch aber hat kein Mensch für sie ein Wort gesprochen/
Da doch der Thorheit selbst kein eig'nes Lob gebricht.
Kein Floh/ kein Bauer-Hund ist ungerüm't geblieben:
Wer aber hat zum Rum der Wittwer was geschrieben?

Man sagt wol etwas her/ und/ wann es hoch gekommen/
So rüm't man nur/ daß der/ als Wittwer/ glücklich sey/
Dem ein erbet'ner Tod sein Haus-Creuz abgenommen:
Allein was ist denn hier für Rum und Vortheil bey?
Das nenn' ich noch kein Glück/ ein böses Weib begraben;
Das heisst ja nur/ vorerst ein Unglück minder haben.

Zwar mancher steht mit Lust im schwarzen Wittwer-Orden/
Und deckt mit Trauer-Flohr den Hut/ und nicht das Herz.
Wie wäre Hiob nicht so gern zum Wittwer worden!
Denn was man nie geliebt/ verliert man ohne Schmerz.
Ich glaub'/ um einen Kuß von etwas frömmern Lippen
Vertauschte Socrates ein ganzes Schock Xantippen.

Was hilft uns aber dieß zum Rum des Wittwer-Standes!
Sind alle Weiber doch Xantippen Schwestern nicht.
Durch unverhofften Riß des schön'sten Ehe-Bandes
Fül't manches Herz oft mehr/ als wol die Zunge spricht.
Drum wer sich unternimmt/ den Wittwer-Stand zu preisen:
Muß Glück und Fähigkeit zur neuen Lieb' erweisen.

Wenn hierin niemand denn der Wittwer Lob gesprochen:
So nimmt das Schicksal itzt die That zum Redner an.
Man wird/ Herr Weber/ nun auf Sein Exempel pochen/
Weil Er der jungen Welt die Nachricht geben kann/
Daß/ wie bey Mars/ so auch in Amors Lager-Zelten/
Die Wol-versuchten mehr/ als Neu-geworb'ne/ gelten.

Vom Himmel wird Ihm heut' in Seinen Schoß gegeben
Ein Schatz / in welchen sich die Liebe selbst verliebt;
Ein Reichtum süsser Lust / nach saurem Wittwer-Leben;
Ein Angesicht / das Ihm der Anmut Abdruck giebt;
Ein Bild / von Pallas-Hand viel schöner ausgezieret /
Als hier mein Pinsel trifft / den kein Apelles führet.

Amphion steht beschäm't / wann Sie die Saiten reget /
Und Fürsten leihen selbst ein hochvergnügtes Ohr.
Wann Stimm' und Hand zugleich Clavier und Herzen schläget:
So geht Ihr Zauber-Ton Sirenen weit zuvor.
Denn diese können nur der Menschen Sinn bestricken;
Sie aber weiß / so gar auch Götter zu entzücken.

Was soll ich ferner noch von Ihrem Rum' erzählen?
Von Ihrer Lieb' und Furcht / die GOtt und Eltern ehrt?
Von großer Wissenschaft in so bescheid'ner Seelen /
Die allzeit lieber Lob verdient / als angehör't?
Von Ihrer Häuslichkeit? vom Demut-vollen Wesen?
Ich melde nichts: Warum? Sie mögt' es selber lesen.

Und solch ein Paradis steht unserm Wittwer offen.
Ihr Wittwer / hol't ihr nicht die Flügel auf? Doch nein!
Versteigt euch nicht zu schnell durch allgemeines Hoffen!
Nicht alle trifft dieß Loß; es muß Herr Weber seyn /
Von dessen Meister-Stück sich keine Kunst entfernet /
Bey dem noch Amor selbst die Garne machen lernet.

Wolan / es sey darum! gnug / daß Herr Weber sieget /
Und eine Weberinn auf Seine Werk-Statt führt.
O Himmel / mache doch die Weberey vergnüget;
Laß Rahmen / Blat und Kamm vom Unfall unberührt.
Und droht zum dritten mal der Parcen Schnitt / zu schaden:
So spinne du vorher verlängte Lebens-Faden!

Mich deucht / ich lese schon den Inhalt vom Geschicke /
Das diesem Hause nichts / als Glück und Heyl / verspricht.
Drum geh nur / Atropos / auf späte Zeit zurücke;
In dieser Werk-Statt braucht man Deiner Scheren nicht.
Ein Weber mag nicht leicht zerschnitt'ne Fäden leiden /
Die Scheidemanninn auch nicht gern vom Manne scheiden.

Euch

Euch wird / Verliebtes Par / die Arbeit wol gelingen/
Denn Amor hat auf Euch sein günstigs Augenmerk.
Ihr sollt ihm alle Jahr ein neues Muster bringen:
So legt Euch denn mit Fleiß auf Bett- und Bühren-Werk.
Macht Amouretten drein / die sonst kein Weber webet/
So kommt ein Werk heraus / das sieht / als wenn es lebet.

Die
von Eusebien besänftigte Asträä/
bey dem
glücklichen Verbindungs-Feste
Sr. Hoch-Edlen/ des
Hrn. Assess. und D. Dondorfs/
in Leipzig,
mit
Mademoiselle Dathin/
einer Tochter des sel.
Herrn Superintend. Dathens/
zu St. Annaberg.
Im Namen einiger guten Freunde.
Brandenburg.

Asträä / deren Hand / auf Recht und Ruhe zielend/
Belohnung und Verdienst in gleiche Wage legt/
Den Degen und das Buch als eine Göttinn trägt/
Sah ihren Dondorf jüngst/ mit seiner Dahtin spielend/
Die liebens-würd'ge Braut / den lobens-würd'gen Mann
Mit einer fremden Ahrt / und gleichsam zornig an.
Sie warf den düstren Blick verdrießlich nach der Seite/
Allwo der Freunde Wunsch das Braut-Bett scherzend weyhte/

Und

Und Amor selbst bemüht mit Myrthen-Cränzen war.
Sie ließ / ich weiß nicht was / an ihrer Stirne lesen;
Es schien ein mißvergnügt / ein eifersüchtig Wesen /
Ob stellte jeder Zug der Sinnen Unmut dar.
Dieß brachte Spiel und Scherz zur allgemeinen Stille;
Besonders nam die Lust des kleinen Amors ab /
Und niemand wuste doch / was denn der Göttinn Wille /
Bis nach und nach ihr Mund der Minen Deutung gab.
Mein Dondorf / fing sie an: Dem ich das Recht erkläre /
Dem ich Verdienst und Glück und Ehre zugewandt /
Nimmt schon zum andernmal ein Kind von fremder Hand?
Als wenn in meinem Reich an Schönen Mangel wäre!
Schon einmal that er dieß; und einmal gab ichs zu;
Was thut die Sorgfalt nicht für meines Dondorfs Ruh?
Sein Leitstern war ein Aug' in Hygienens Gränzen /
Das nun der Himmel sieht in einer Klarheit glänzen /
Vor der die Sonne selbst ihr Auge dunkel schätzt.
Er liebt mit neuer Lust; ich tadle nicht sein Lieben /
Nur daß er sein Vertraun bey Amors neuen Trieben
Mehr auf Eusebien / als auf Asträen / setzt.
Ich könnte / fuhr sie fort / und hätte mehr gesprochen /
Wie denn dieß letzte Wort noch ziemlich drohend klang:
Wenn nicht ein heitrer Blitz dieß Reden unterbrochen /
Der in das Lust-Gemach und ihr ins Auge drang.
Ein überirdisch Bild des schön'sten Frauen-Zimmers /
Von Göttlicher Gestalt / stand bey dem Braut-Altar.
Asträä selber nam / nicht sonder Ehrfurcht / wahr
Die Stralen des von Ihr geworfnen Sonnen-Schimmers /
Und den auf Ihrem Haupt mit vieler Sternen Glanz /
Statt Perlen und Rubin / besetzten Wunder-Cranz.
Ein Atlaß / dem der Schnee / der reinste Schnee / muß weichen /
Umgab den zarten Leib / und war der Unschuld Zeichen /
So wie ein silbern Creuz das Scepter Ihrer Hand.
So viel Holdseligkeit und Sanftmut in Gebärden
Kann nur entzückt gesehn / und nicht beschrieben / werden /
Als sich im höchsten Grad bey dieser Göttinn fand.
Verwunderung und Lust erweckten Ihre Minen /
Und fast ein jedes Herz hieng dieser Hofnung nach /
Daß selbst Eusebie / zu unserm Trost' / erschienen /
Als gleich Ihr holder Mund so zu Asträen sprach:

Nicht/ meine Freundinn/ nicht! Wer tugendhaften Herzen
Kein Glück zur Liebe wünscht: hat seine Pflicht versäumt.
Nicht so verdrießlich denn! nicht so unaufgeräumt/
Wenn meine Dahtin will mit Deinem Dondorf scherzen;
Denn dieß vergnügte Band/ dieß Lieben/ dieser Kuß/
Ist von der Schickung selbst ein längst-gemachter Schluß.
Dein Reich ist freylich reich an liebens-würd'gen Kindern/
Doch Deiner Priester Glück wird nicht den Rum verhindern/
Daß holde Töchter auch von meinen Priestern sind.
Mein Dahte war ein Mann/ den ich zu früh verloren/
Nachdem Ihn mein Altar zum hohen Amt' erkoren;
Doch ließ er mir ein Kind/ ein wohlerzog'nes Kind.
Dein Dondorf ist es wehrt daß wir Ihn beyde lieben;
Laß Dirs gefällig seyn/ Ihm nicht zu widerstehn/
Wenn Er sich Dir und mir zur Dankbarkeit verschrieben/
Mir für dieß wehrte Kind/ dir für sein Wolergehn.
Hier schien Eusebie die Reden abzubrechen/
Und/ was am schönsten war/ Asträa gab Ihr nach:
Ach Freundinn! rief sie aus: Asträa ist zu schwach/
So vieler Freundlichkeit ein Wort zu widersprechen.
Der Himmel gebe nur/ daß/ von dem Wechsel frey/
Mein Dondorf stets beglückt mit Deiner Dahtin sey!
So hart vorhin der Streit/ so schön war nun der Friede;
Ihr Wünschen ward so gleich zu einem Jubel-Liede/
Und Amor stellte noch das schön'ste Nachspiel dar/
Als er verwundernd stand/ und der Entzückung nahe/
Bald auf Eusebien/ bald auf Asträen sahe/
Vor Lust und Freudigkeit nicht wissend/ wie ihm war.
Allmählig ward er laut/ lief wieder nach den Cränzen/
Und sprach: Ihr Freunde/ kommt/ thut alle wie ich thu!
Frohlockt dem edlen Paar/ ergetzet euch mit Tänzen/
Ja ruft: Glück zu! Glück zu! und alles rief: Glück zu!

Vom Salze/
das die Kraft der Liebe dargestellt/
Indem
zwey Herzen itzt die Einsamkeit verbannen/
Weil
Herr Rudolphi
sich mit
Jungfer Abelmannen
Durchs Ehe-Band verknüpft/ und heute Hochzeit hält/
Erklinget/ zum Versuch/ die neu-bezog'ne Leyer
Des Cantors, dessen Nam'
ist
Heinrich Bokemeyer.

Verzeiht/ Geehrtes Par/ den halb-gezwung'nen Zeilen/
Daß sie bey Eurer Lust/ Euch zu bedienen eilen/
Und daß ein Musen-Freund/ der seinen Tichter-Kiel
Ganz aus den Händen warf/ das schier verlernte Spiel
Itzt wiederum beginnt. Der Unmut hieß ihn schweigen.
Nun denkt er sich aufs neu einmal der Welt zu zeigen/
Obgleich die Läster-Zung' ein widrigs Urtheil spricht/
Wenn er/ nach Bienen Ahrt/ mit Stacheln um sich sticht.
Was kümmert ihn Hans Tumm? Der Ausspruch wahrer
Weisen/
Die echte Poësie/ als einen Zierrat/ preisen/
Worin die Wahrheit sich/ zu gröss'rer Pracht/ versteckt/
Hat den erstorb'nen Geist belebt und aufgeweckt.
Zwar da es Teutschland nicht/ wie vor/ an Tichtern fehlet/
Weil jeder Reimen-Schmid sich zu denselben zählet:
Ist es nicht Wunderns wehrt/ daß Tichterey nichts gilt/
Und sie ein Midas-Kopf wol gar für Narrheit schilt.
Als Flemming Lieder sang/ da waren and're Zeiten.
Hatt' es mit seiner Brut gleich nicht viel zu bedeuten;

Ließ

Ließ manch unnützes Wort der Feder freyen Lauf:
Hub man die Verse doch/ als theure Perlen/ auf.
Wer aber hält sie wol zu dieser Zeit in Ehren/
Ob schon noch hie und da Poëten Weisheit lehren/
Wie es vor Alters war? Die Kunst wird zu gemein.
Da sie aufs höchste steigt/ muß sie verächtlich seyn/
Jedoch ohn' ihre Schuld. Drum hab' ich auch Belieben/
Mich wieder nach/ wie vor/ in solcher mehr zu üben.
Ich weiß/ Hochtheures Par/ daß Euch es nicht mißfällt/
Wenn mein ergeb'ner Sinn mit Euch die Hochzeit hält.
Ich will ein wenig Salz auf Eure Tafel setzen:
Ich hoffe/ sein Genuß soll nützen und ergetzen.
Es ist kein schwarzes Salz/ das die Verleumdung streut;
Es ist ein weisses Salz/ das Venus selbst nicht scheut/
Die Schön'ste/ wie man glaubt. Umsonst muß sie nicht leiden/
Daß ihr das [Fabel-Werk / Sinnen-Spiel] der über-klugen Heiden
Den Ursprung aus der Flut des Meeres zuerkannnt/
Da sie den engen Raum in einer Muschel fand.
Dieweil sie nun zuerst in den gesalz'nen Wellen
Den Aufenthalt gehabt: so müssen auch die Quellen/
Woher das scharfe Salz/ dem Wasser gleich/ entspringt/
Das erst des Feuers Macht zu solcher Härte zwingt/
Ihr nicht zuwider seyn. Drum darf ichs künlich reichen/
Und es nicht abgeschmackt der Liebe selbst vergleichen/
Weil diese durch den Born des Herzens sich ergeusst/
Wie jenes über sich aus seiner Quelle fleusst.
Das Salz wird erstlich recht durchs Feuer zubereitet.
Man weiß/ daß Gluht und Brunst die Liebe stets begleitet.
Jemehr sie Flammen spür't/ je fester sie besteht/
Daß die Vollkommenheit zuletzt nichts übergeht.
Will gleich ein Flatter-Geist ein redlichs Herz beschämen/
Und Unbeständigkeit zu seiner Losung nemen/
Weil er nie wahre Treu in seiner Brust gefül't/
Und/ nur aus Hinterlist/ mit Schwur und Eiden spielt:
So kann die keusche Lieb' ein solches nicht entgelten/
Die unaufhörlich daurt. Zwar findet man sie selten/
Indem der meisten Herz von Wollust überläuft/
Und blindlings/ ohn Bedacht/ nach einem Gatten greift.

Wie kann da Segen seyn? Euch aber ists gelungen/
Ihr Beyde/ die Ihr erst den Eigen-Sinn bezwungen/
Und in Gelassenheit des Allerhöchsten Schluß/
Der unsren Ehe-Bund im Himmel stiften muß/
Zuvor erwartet habt. Ihr eiletet mit Weile:
Nun fördert GOtt dieß Werk/ zu Eurem Glück'/ in Eile.
Es hat die Jungfer Braut an keinen Mann gedacht;
Und doch hat GOttes Hand Ihr einen zugebracht.
Wie mancher währet wol die liebe Zeit zu lange/
Bevor ein Liebster kömmt? es wird ihr Angst und bange/
Daß sie zurücke bleibt. Drum läuft sie/ was sie kann/
Und stellt sich unverschämt den Männern selber an.
Geschichts mit Worten nicht: so zeigens die Gebärden/
Daß ihr Verlangen sey/ bald eine Frau zu werden.
Drum blößet sie die Brust/ und schminkt das Angesicht/
Doch/ zum Verdruß/ umsonst: Es kömmt kein Freyer nicht.
Das ist der Thorheit Sold. Doch ich muß weiter gehen/
Die Gleichheit reiner Lieb' am Salze zu besehen.
Dieß träget überall das schöne Lob davon:
Es sey die beste Würz' und aller Speisen Cron'.
Ich frage/ was uns wol für Labsal besser schmecket/
Als wo die Liebe selbst uns ihre Tafel decket?
Dient jen's zur Arzeney/ so thut auch diese kund:
Es wirde manches Herz durch ihre Cur gesund.
Ja wie Elisa dort durch Salz die böse Quelle
Gesund und süß gemacht: * so gehts/ wenn Unglücks-Fälle
Für uns obhanden sind. Der Liebe Süßigkeit
Versüßet in der Eh' auch alles Weh und Leid.
Das Salz ist sehr geschickt/ die Fäulung abzuhalten.
Die holde Liebe muß auch dieses Amt verwalten/
Daß ihr erquickender und allzeit-frischer Geist
Dieß ganze Rund der Welt dem Untergang' entreisst.
Ein Haus vermag kein Salz beständig zu entbehren;
So muß die Lieb' ihm auch den Aufenthalt gewehren.
Wo die nicht überall zum guten Grunde liegt/
Ist weder Herr noch Frau in solchem recht vergnügt.
Mich deucht/ Herr Bräutigamm/ er habe dieß erwogen/
Da GOtt Ihm/ durch den Tod/ die erste Liebst' entzogen.

Sein

* 2 B. der Kön. II, 19 -- 22.

Sein Herz hat bis hieher den herben Schmerz gespür't/
Seit dem des Höchsten Hand es Ihm so hart gerührt.
Er hat es nicht gemacht/ wie mancher/ der kaum harret/
Bis man den todten Leib der einen Frau verscharret/
Weil er/ die and're schon zu nemen/ fertig steht/
Und eher auf die Freyt'/ als mit zu Gräbe/ geht.
Nun/ weil Er Seines Theils der Thränen gnug vergossen/
Ists billig/ daß er sich zur Aenderung entschlossen;
Fürnemlich da Ihm GOtt ein treues Herz bescher't/
Das sich auf Lebenslang zu Seiner Lieb' erklär't.
Ihr Beyde brauchet nicht viel Scheffel Salz zu essen/
Die wahre Freundschaft erst nach solchen zu ermessen.
Denn Er/ Herr Bräutigamm/ kennt Seine Jungfer Braut
Von Jugend auf als fromm/ der auch vor Ihm nicht graut.
Sie weiß/ wie treulich Er die erste Frau geliebet/
An deren statt Ihm GOtt Sie/ als die and're/ giebet;
Und daß Sie jener Platz also geschickt vertritt/
Dazu bringt Sie Verstand/ und Zucht und Weisheit mit/
Nebst kluger Häuslichkeit. Wer rüm't nicht Ihre Sitten/
Die bey der ganzen Stadt so trefflich wol gelitten?
Wer kennt nicht ihren Fleiß? Sie lebet accurat/
Und weiß/ was sie den Tag hindurch zu schaffen hat.
Sie eilet nicht davon/ und läßt die Hälfte liegen.
O höchst-beglückte Wal! O seliges Vergnügen/
Das Ihn betreffen wird! Ist Salz der Dinge Band/
Wie die Natur uns lehrt: so wird auch hier bekannt/
Wie Lieb' Euch fest vereint. Er merke/ was ich schreibe!
Der Höchste/ wünsch' ich/ geb' Ihm Samen von dem Weibe!*
Die Liebe/ so hierin auch noch dem Salze gleich/
Das Fruchtbarkeit erweckt/ mach Euch' an Früchten reich!
So kann ER Heinrich** seyn. Sophia wird nicht lassen/
Wie dorten Rahel that/ den Jacob zu umfassen.
Doch bleibet beyderseits Euch dieses Ziel bestimmt/
Daß man/ bey jeder Kost/ das Salz nur mäßig nimmt.

---

* 1 Sam. II. 20. ** daheim reich.

Als
(S. S. T. T.)
Herr Johann Nicolas Rüter/
wol-verordneter Prediger der Christlichen Gemeine
zu Norburg,
Sich mit
Jgf. Christinen Elisab. Fabern
1722. den 26 Junii glücklich vermälete.
Mayer.

Die ihr das faule Joch der geilen Venus ziehet/
Und euch so Tag als Nacht in ihrem Dienst bemühet;
Die ihr euch in der Gluht/ wie Mücken/ selbst verbrennt;
Mit Lust/ ja sporenstreichs/ in das Verderben rennt;
Zieht doch/ dieweil es Zeit/ den leichten Fuß zurücke!
Ihr seyd an einem Ort/ da lauter Drachen-Blicke
Auf euch gerichtet sind; Ihr wandelt eine Ban/
Wo mancher schon vor euch den schwer'sten Fall gethan.
Was ist doch/ sagt es selbst/ was ist ein geiles Lieben?
Es ist: Lust ohne Lust/ und Freude voll Betrüben;
Ein ersilich stilles Meer/ doch das sich bald erhebt/
Die wilden Wellen thürmt/ und Volk und Schiff begräbt.
Ein Rosen-voller Gang/ der in das Toll-Haus führet/
Ein überzuckert Gift/ das uns den Tod gebieret;
Ein schönes Hospital/ in das ein Kranker eilt;
Doch das dem Kranken auch den Tod gewiß ertheilt.
Ein Apfel von Damasc/ mit Würmen angefüllet;
Ein Wasser/ das den Durst wol mehret/ doch nicht stillet.
Darum : : Doch aber nein. Den vorgesetzten Lauf
Hält nun zu unsrer Zeit kein kluges Raten auf.
Ein Tugendhafter Mensch ist nicht mehr nach der Mode;
Ein Frommer schmecket itzt der Welt nach Narren Sode;
Ein aufgeschnitt'nes Wammis/ der alten Zeiten Tracht/
Wird nicht so lächerlich/ wie Tugend itzt/ geacht.

Als unſ're Väter nichts/ denn Kraut und Eicheln/ aßen;
Da ſie mit Weib und Kind in ſchlechten Hütten ſaßen;
Da Vieh und Hirte noch in einer Höle lag;
Da noch kein Teutſches Schiff das Meer zu pflügen pflag;
Da unſre Teutſchen nichts von Gold und Silber wuſten/
Noch für der Diebe Liſt ihr Gut verſchlieſſen muſten:
Da/ oder niemals auch/ war rechte güld'ne Zeit;
Man lebte höchſt-vergnügt/ und ſonder Ueppigkeit.
Da ſah man keinen Schmink an geilen Wangen kleben;
Den künen Buler nicht verſtol'ne Blicke geben;
Der Keuſchheit wurde noch nicht Fall und Strick gebaut;
Sie lag in Sicherheit mit auf der Bären-Haut.
Doch da die Römer kaum ins Teutſche Reich gekommen:
So ſind die Laſter auch der Römer angenommen.
Man liebte Gold und Luſt/ und durch den eiteln Tand
Ward alle Reinigkeit der Sitten weggebannt.
Ein Teutſcher/ den zuvor nichts mächtig war/ zu biegen/
Der bis zum Morgen-Thau konnt' in den Waffen liegen;
Ein Bild der Tapferkeit/ ein Schrecken aller Welt/
Der bloß durchs Angeſicht oft ſeinen Feind gefällt;
Fiel nun/ o weibſche That! vor einem Weibe nieder.
Die vor zum Harniſch/ Helm und Schild gewöhnte Glieder/
Die hüll'ten Sammit/ Gold und weiche Seiden ein;
Die Häuſer muſten auch von ächtem Marmor ſeyn.
(In ſchlechten Zelten pflegt die Tugend wol zu thronen;
Allein das Laſter mag nicht/ wie ein Bettler/ wohnen;
Drum brachen ſie ſofort die ſchlechten Hütten ab.)
Die Keuſchheit fand zuerſt zu dieſer Zeit ihr Grab/
In deren Stelle ſich die Wolluſt eingedrungen/
Die ſich zu unſ'rer Zeit zum höchſten Grad geſchwungen.
Der Alten Laſter wird nur einzig nachgemacht;
Der Tugend aber wünſcht ein jeder gute Nacht.
Amando/ da er kaum zu funfzehn Jahren kommen/
Eh' ihm des Scherers Hand den erſten Bart genommen/
Ließ alles andre ſtehn; Die Narrheit nam ihn ein/
In Amors weitem Reich' ein Unterthan zu ſeyn.
Kein Buch ward angeſehn; Die Feder muſte liegen:
Allein Talanders Schrift wuſt' ihn noch zu vergnügen/
Die las er Tag und Nacht; drauf betete der Thor/
Was er daraus gelernt/ der ſchönen Göttinn vor.

Er lernte/ seinen Schritt/ wie nach dem Tacte/ führen;
Ließ seinen roten Rock mit reichem Golde zieren;
Und dann so ging der Narr/ nach Docken Ahrt geschmückt/
Ihr Haus so oft vorbey/ bis ihn das Kind erblickt.
Er stund nach ihrer Gunst; erdachte tausend Renke.
Erschien ihr Namens-Licht: so bracht' er ein Geschenke/
Und/ wenn der Abend kam/ ein Ständgen noch darzu;
So ließ die tolle Brunst dem Narren keine Ruh!
War ihm denn einst nach Wunsch sein Glückes-Stern erschienen;
Erlaubte Doris ihm/ sie einmal zu bedienen:
Was gab die Raserey ihm dann für Reden ein!
Sie must' ein Himmelreich/ die Augen Sonnen seyn.
Durch Schmeicheln sucht' er sie zur Wollust zu erregen;
Sie war ihm Fels und Stein/ ließ sie sich nicht bewegen.
Und kurz: er spar'te nichts; er stürmt' auf Brust und Schoß
Mit Liedern/ Gold und Wein/ und heissen Seufzern los.
Allein welch herbes Leid hat diese Lust geboren!
Sein Geld ging schnell davon/ Gesundheit/ Witz/ verloren:
Und was er nun als Sold für seine Liebe hebt/
Ist/ daß er hier verschmäht/ und dort verworfen/ lebt.
Die geile Thais hat nicht bessern Lohn bekommen.
Eh noch die Regung sie recht auf die Schoß genommen;
Da sie die Jahre kaum auf dreymal vier gebracht:
So ward den Männern schon ganz listig nachgetracht.
Sie wuste/ meisterlich die Jugend zu berücken;
Sie stellte manches Netzen/ die Buler zu bestricken;
Ja tausend setzte sie in heissen Liebes-Brand;
Den lockt' ihr reizend Aug'/ und den die schöne Hand;
Den fing das schwarze Har; Den rührt' ein zaubrisch Singen;
Der ließ sich durch den Mund um seine Freyheit bringen;
Und jenem machte sie/ durch ihe bloße Brust
Und angemahlt Gesicht/ zur schnöden Liebe Lust.
So ging die Zeit dahin von ihrer ersten Jugend
In aller Ueppigkeit; Sie liebte keine Tugend;
Sie dacht' in dieser Brunst nicht an der Höllen Gluht:
Der Spiegel war ihr Buch/ die Pracht ihr höchstes Gut.
Nun/ da die Schönheit so/ wie ihre Jahre/ schwindet/
So fleucht der Buler Heer/ das vor durch sie entzündet.

Es sieht die ganze Welt sie/ als ein Scheusal/ an/
Und mancher seufzet noch/ was ihm ihr Gift gethan.
So muß das Laster sich zur eig'nen Folter werden!
So bringt ein Quentgen Lust viel Centner von Beschwerden!
O wol dem/ der sein Herz mit reiner Tugend ziert/
Noch zur verbot'nen Frucht die geilen Finger führt!
Wer vor mit Weisheit bul't/ auf gute Künste siehet;
Sich um der Jungfern Gunst zur Unzeit nicht bemühet;
Des Himmels Güte traut/ die alles weislich fügt:
Der wird zu rechter Zeit/ nach Herzens Wunsch/ vergnügt.
Dieß kannst Du/ Edles Par/ durch DEJN Exempel zeigen:
Du gabest DEJNE Brust der Tugend ganz zu eigen;
Die ehrtest DU allein. Es hat die keusche Hand
Auf Venus Opfer-Tisch nie Weyrauch angebrannt.
Was Wunder/ da DU so den Himmel treu geliebet/
Daß DJN des Himmels Gunst auch DEJN Vergnügen giebet!
Er schenke ferner DJR nur seinen Gnaden-Schein/
Und laß Dich lange Zeit gewünscht beysammen seyn!
Eh muß Arcturus sich zu Thetis Wellen lenken/
Als sich Dein Freuden-Licht ins Sorgen-Meer versenken!
GOtt gebe/ wann der Mond sich zehnmal vollgemacht/
Daß dann Dein Ebenbild in einer Wiege lacht.

Streit des Glückes und der Tugend,
bey
Monsieur Gustav Lütkens
und
Madem. Margaretha Dunten
Anno 1716. den 22 Jun. fröhlichst-begangenen
Hochzeit-Feyer.
Richey.

CANTATA.

Tychander. Philarethus.

ARIA.

I.

Tych. Frisch gewag't
Ist halb gewonnen.
Allzulang' und viel besonnen
Macht nur das Glücke selbst verzag't.
Drum hat das Sprichwort wahr gesag't:
Frich gewag't
Ist halb gewonnen.

2.

Phil. Blind gewag't
Ist halb verspielet.
Wer ins weite Feld gezielet,
Hat selten seinen Wunsch erjag't.
Es heisst, wenn man die Klugheit frag't:
Blind gewag't
Ist halb verspielet.

Tych. Wann wirst du dir denn einst den Vortheil selber gönnen;
Fortuna / deren Hand der Kreis der Erden küsst/
Die eine hoch-verehrte Gottheit ist/
Dich selbst der Tugend Haupt und Meisterinn zu nennen?
Phil. Die dumme Welt/
Die eine Dienerinn für anzubeten hält/
Verliebt sich leicht in leere Schatten.
Ein edler Sinn
Weiß keiner blinden Abgöttinn
Noch blind're Pflichten abzustatten.

Tych. Das Glück. Phil. Die Tugend [Tych. / Phil.] herrscht allein.

Viel besser [ungeschickt / unbeglückt] als [unbeglückt / ungeschickt] zu seyn.

Phil. Wer nur vom Glück' und dessen Herrschaft spricht/
Verehrt den Stral / und kennt die Sonne nicht.
Tych. Das Glück erwirbt / was keine Tugend kann.
Phil. Die Tugend legt dem Glücke Fessel an.

A R I A.

Wo Verdienst und Tugend walten:
Muß Fortuna dienstbar stehn.
Sie muß fronen,
Sie muß lohnen,
Und ein kluges Wolverhalten
Hat sein Glück zur Seite gehn.

Da Capo.

Tych. Schau hier auf diesem Bogen/
Wie der und die
Aus Hamburgs großer Lotterie
Ein ungemeines Loß/ durchs bloße Glück/ gezogen.
Phil. Ich habe schon vernommen/
Wie der und die/
Für ihr gewag'tes Geld / und langer Hoffnung Müh'
Ein unaussprechlich Nichts bekommen.
Tych. Warum? das Glück hats so gewollt.
Phil. Das Glück hat nichts / als was es auf Befehl gesollt.

ARIA.

Tych. Was willt du denn vom Glück' im Lieben sagen?
Spielt Amor nicht mit uns die Lotterie?
Man muß den Einsatz hier auf Hoffnung wagen;
Doch mancher greift ein blindes gar zu früh.
Die Jungfern sind gemischten Losen gleich;
Kaum eine gegen zehn macht froh und reich.

Phil. Die Klugheit muß den ersten Trieb regieren.
Sie schärft der Liebe selber das Gesicht/
Und braucht des blinden Glückes nicht.
Wer GOttes theuren Worten traut/
Und auf unwandelbare Tugend schaut:
Darf weder wagen noch verlieren.
Der Tugend bleibt der Rum/
Daß sie/ als ihr verbund'nes Eigenthum/
Ein festes Wolergehn an Ketten nach sich ziehet.
Drum wer im Lieben sich nach Tugend nur bemühet/
Hat unausbleiblichs Heyl/
Und/ an der Reue statt/ verlängte Lust zu hoffen.

Tych. Mich deucht/ es ist das Gegentheil
Bey gar zu vielen eingetroffen.

ARIA.

Ohne Reuen
Sich befreyen,
Ist ein bloßes Glücke.
Süßer Liebe Morgen-rot
Wechselt oft mit Sturm und Not.
Nach dem auserwählten Mayen
Zeigt ein Herbst verhalt'ne Tücke.

Da Capo.

Phil. Du irrest weit.
Wer unbesonnen freyt/
Mag dieser Furcht sich unterworfen finden.

Die

Die Tugend nimmt sich aus;
Sie baut ihr Haus
Auf unbewegten Gründen.
Was eitel heisst / mag immerhin veralten.
Die Tugend wird beständig seyn/
Und ihren Glanz/ zusamt der Kraft/ behalten.
Jedoch / damit der Augenschein
Dich überzeugend lehre:
So siehe dort die Herz-verliebten Beyde/
Bey deren Hochzeit-Freude
Die Tugend heute selbst / samt Glück und Ehre
In menschlicher Gestalt/
Sich gegenwärtig finden lassen.
Was gilts? du wirst gar bald
Viel eine bess're Meynung fassen.
Warum muß alle Welt ein ewiges Gedenen
So schöner Liebe prophezeyen?
Was schloß allhier/ was stützte diesen Bund?
Was legten Sie zu Ihrer Ehe Grund?
Der Himmel stellt es dir zur Ueberzeugung dar:
Sprich / ob es nicht die Tugend war.

A R I A.

Ja! Ja!
Ihr hochvergnügte Selen,
Die Tugend setzet Euch den Göttern nah.
Ihr habt dem Glücke zu befehlen;
Es steht auf Euer Winken da,
Ihr hochvergnügte Seelen,
Ja! Ja!

Tych. Die Tugend siegt; das Glück ist unterthan.
Ich finde mich zum Beyfall nun gezwungen/
Weil Dieses Edle Par
Mich ganz und gar
Von vorgefasster Meynung abgedrungen.
Fahr hin / du eitler Wahn!
Die Tugend siegt; das Glück ist unterthan.

Phil. So stimmst du mir denn völlig bey?
Tych. Hier spür' ich recht/ wie groß die Macht der Tugend sey!
Phil. Wolan / so halte dich mit mir verbunden/
Und laß die angenemen Stunden/
Die Amor itzt dem wehrten Pare beut/
Zur Dankbarkeit
Mit einem Wunsche noch begleitet seyn!
Tych. Ich geh' es willig ein.

A R I A à duoi.

Tych.]
Phil.] Es siege die Tugend
Bey dieser im Himmel geschlossenen Eh'!
Phil. Es wende
Kein Ende
Die segnenden Hände!
Tych. Es schicke
Das Glücke
Stets dienstbare Blicke!
à 2. Daß Alter und Jugend
Sich immer in gleicher Vergnüglichkeit seh'.

Dieweil

Dieweil
Herr Vegsack
heut
mit
Jungfer Vegsackinn
So Herz als Ringe tauscht, und Beyde Sich vermälen:
So kann/
dem Edlen Par zu Ehren/
nicht umhin/
Den eingetroff'nen Traum umständlich zu erzälen.
Den 3 Decemb. 1708.
Brockes.

Des Lichts Monarch/ der Fürst der Stunden
Hatt' in der Thetis feuchten Schoß
Sich schon ermüdet eingefunden/
Und band die matten Hengste los;
Er nam die Diamant'ne Zügel/
Die noch vom Schaum und Geifer naß/
Und trieb sie/ an die feuchten Hügel/
In das von Thau beperlte Gras.
Das falbe Kind der feuchten Erde
Umnebelte die Ober-Welt;
Der braunen Nacht geschwärzte Pferde
Betraten schon das Sternen-Feld;
Diana kam mit Garn und Netzen/
Die sie vom rein'sten Silber webt/
Um das gestirnte Wild zu hetzen/
Das in den blauen Feldern lebt/
Als mich solch Stralen-schwang'rer Schimmer
Beredt' und lockte dergestalt/
Daß ich die sonst gewohnte Zimmer
Verwechselte mit Feld und Wald.

Es folgten meine munt're Füße
Den fast entzückten Augen nach/
Bis ich zuletzt mich niederließe
An einem Silber-klaren Bach/
Der unter einem Wald von Bäumen
Stellt' einen Wald im Spiegel vor;
Des holden Wassers murmelnd Schäumen
Erquickt' und labet' Aug' und Ohr.
Des linden Zephirs sanftes Säuseln
Befel'te das Smaragd'ne Laub/
Und/ durch der Bluhmen riechend Kräuseln/
Bebiesamt' er so gar den Staub.
Dieß alles nam die frohen Sinnen
Mit süßem Trieb bezaubernd ein;
Der schwarze Kummer floh von hinnen/
Und ließ mich ganz vergnügt allein.
In solchem angenemen Stande
War meine recht zufried'ne Brust/
Als ich was sonderlichs empfande/
Noch zur Vermehrung meiner Lust.
Ich hör'te die Siren der Büsche/
Die wunder-süße Nachtigal/
Wie sie mit klingendem Gezische
Erfüllte Wälder/ Berg' und Thal;
Ich hör'te sie bezaubernd streicheln
Mit holdem Gurgeln Luft und Ohr;
Es brachte ihrer Käle Schmeicheln
Die Leiter der Music hervor;
Sie machte Fugen/ Pausen/ Sprünge/
Und Contra-Puncten/ daß es ließ/
Ob sie mit tausend Zungen sünge/
Und in viel hundert Röre blies.
Bald ists/ als ob sie jemand riefe;
Bald kräuselt sie den reinen Schall;
Bald senkt sie ihn in holer Tiefe
Durch einen angenemen Fall.
Es läsft/ als wären im Geäder
Von ihrem eingeschrenkten Schlund
Vom Wirbel-Wind getrieb'ne Räder.
So scharf/ so reinlich und so rund

Formir't ihr enger Hals die Töne/
Ja selbst die schwersten ohne Müh'/
Ohn' alles Zwingen hell und schöne;
Bald zieht/ bald dreht/ bald schärft sie sie.
Kein Fechter schwingt so rasch den Degen;
Die Wellen wallen nicht so kraus;
Kein Pfeil kann sich so schnell bewegen/
Als sie die Noten bringt heraus.
Ists möglich/ dacht' ich/ wohnt solch Klingen
So einem kleinen Sel'chen bey?
Ists möglich/ daß von solchem Singen
Die Quell' ein tönend Stäubchen sey?
Ein Federchen/ drin Ton und Leben?
Ein Flügel-schwingender Gesang?
Ein Schall/ ein Hauch/ mit Haut umgeben?
Ein singend Nichts? ein bloßer Klang?
In solchen forschenden Gedanken
Vertiefte sich mein munt'rer Sinn.
Ich schloß/ nach Hin- und Wieder-Wanken/
Es sey was Himmlisches darin.
Inzwischen kam mit sanftem Fliegen
Der stille Gott/ das Kind der Nacht/
Und hatte/ mich in Schlaf zu wiegen/
Den Zweig aus Lethe mitgebracht.
Es spür'ten mein schlaffe Glieder
So bald des Zweiges Wirkung nicht/
Als mir die schweren Augen-Lieder/
Sich schließend/ raubten Glanz und Licht.
Drauf brachte Morpheus seine Künste/
Und schickte seiner Träume Chor.
Die stellten mir/ durch Luft und Dünste/
Ein Schatten-Bild/ wie folget/ vor:
Mich daucht'/ ich wäre wie gefangen/
Und schlösse mich bezaubernd ein
Ein Wunder-Garten/ dessen Prangen
Vom Himmel schien gemacht zu seyn.
Die Mauren waren reine Spiegel;
Von Perlen-Mutter war die Thür/
Von Gold die Angeln/ Schloß und Riegel/
Der Grund war Jaspis und Porphyr.

Die Berge schienen von Rubinen/
Von Gold die Flüß' erschöpft zu seyn;
Die Peruan'sche Demant-Minen
Entblöß't von jedem Edelstein.
Dieß alles/ obs gleich nicht zu schätzen/
War doch bey weitem nicht so schön/
Als was auf den gevierten Plätzen
Im Garten selber anzusehn.
Die Tulipanen und Jesminen/
Der Amarant und Tausendschön/
Die liessen mir im holden Grünen
Den bunten Schmuck der Flora sehn.
Der Glanz der Rosen aus Idumen/
Der Liljen weisse Perlen-Zier/
Die stellten mir in tausend Bluhmen/
Den hell-gestirnten Himmel für.
Vertumnens und Pomonen Prangen/
Als Früchte tausendfacher Ahrt/
Sah man an krummen Zweigen hangen/
Woran kein Fleiß noch Kunst gespar't.
Citronen/ die vergüldet schienen/
Umschrenkt von reiner Silber-Blüht/
Granaten schwanger von Rubinen/
Die Maulbeer/ die von Purpur glüht/
Die Datteln/ Pfirschen/ Feigen/ Trauben/
Die Mandeln/ und die Welsche Nuß;
Es blühte/ welches kaum zu glauben/
Die Aloe und Pampelmuß.
So treufelt' auch in grosser Menge
Des edlen Balsams köstlichs Naß/
Und salbete/ durch kleine Gänge/
Der Tellus Har/ das Kraut und Gras.
Hymettus Hügel/ Hyblens Wiesen/
Arabiens beglücktes Reich/
Was Saba je als schön gepriesen/
Sah man an diesem Ort zugleich.
Die Luft/ die Herz und Geist erquickte/
Ward von Ziebeth hiedurch beschwer't;
Doch das/ was ich zuletzt erblickte/
War noch vielmehr verwunderns wehrt.

Ein Busch / wo vieler Rosen Blitzen
Ein Berg-Werk von Rubinen schien /
Beschattete den kleinen Schützen
Durch der Smaragd'nen Blätter Grün.
Das Kind / wovor die Götter zittern /
Das alle Welt in Fessel schlägt;
Vor dem so Meer als Luft erschüttern /
Der junge Greis / der Flügel trägt.
Der blauen Augen funkelnd Prangen /
Der güld'nen Hare Glanz und Schein /
Die Milch- und Rosen-farb'ne Wangen /
Die namen mich verwundernd ein.
Er stund mit aufgespärrten Lippen /
Und reizete den Widerhall /
Der von den nah-geleg'nen Klippen
Nachtönete den letzten Schall.
Er lachte laut / wie er verspür'te /
Daß dieses Wunder der Natur
Ein deutliches Gespräch formirte /
Aus denen letzten Sylben nur.
Rief Amor: Echo / ich will kommen /
Ich bringe den Narciß zu dir:
So war die Antwort gleich . . . Willkommen.
Und auf das Letzte sprach sie . . . Hier.
Er sprach: Sagst du auch / wenn man fraget /
Die Wahrheit wol den Fragenden?
Der Widerhall antwortet . . . Fraget.
Zuletzt erschallte nur ein . . . Denn.
Wo ich sonst richtig prophezeye:
So redest du wol nimmer wahr /
Sprach er; sie sprach . . . ich prophezeye.
Und auf das and're hör' ich . . . Wahr.
Ha! schrie er / dieß will ich probiren /
Sprich / was ich heut am Wege sach!
Drauf konnt' er ziemlich klar verspüren /
Daß sie antwortet . . . Vegesack.
Ja Vegesack ist es gewesen /
Sprach Cypripor Verwund'rungs-voll;
Doch ist noch eines aufzulösen /
Wo ich dir gänzlich glauben soll.

Du bist/ ob du gleich einst getroffen/
Von allem Argwohn nicht befreyt.
Hierauf rief über alles Hoffen/
Der Widerhall ganz deutlich ‚ ‚ ‚ freyt.
Ich bin bemüht/ ihn zu entzünden/
Sprach er; wo bring' ich Begsack hin?
Die Antwort blieb nicht lang dahinden;
Sie rief ganz deutlich: ‚ ‚ ‚ Begsackinn.
Kein Schall der donnernden Carthaunen/
Den man ganz unvermutet spür't/
Kein Blitz erreget solch Erstaunen/
Als dieses Amors Sinnen rührt.
Sein munters Wesen aber wiese/
Daß ihm die Antwort wol gefiel/
Indem er unaufhörlich priese
Dieß Wahrheits-volle Wörter-Spiel.
Bringt Weyrauch/ schrie er/ baut Altäre/
Ihr Sterblichen/ und säumet nicht/
Reicht Echo der Anbetungs Ehre/
Weil sie wie ein Oracul spricht.
Selbst das Verhängniß hat geschrieben
Auf Blätter/ die von Diamant:
Es soll Dieß Par Sich Ehlich lieben/
Das Echo itzo selbst genannt.
Drum hab' ich längst zwey güld'ne Pfeile
Auf dieses Edle Par gewetzt;
Die Fackel brennet/ und ich eile/
Damit es werd' in Braud gesetzt.
Kaum hatt' er dieses ausgesprochen/
(Wie wunderlich ist doch der Traum!)
Kaum war sein Reden unterbrochen;
Es schwieg die süße Zunge kaum:
Als er die bunten Flügel regte/
Zwey Pfeil' aus seinem Köcher zog/
Sie auf den güld'nen Bogen legte/
Und wie der Blitz von hinnen flog.
Zugleich entriß sich meinen Sinnen
Pasithäns schläfriger Gemahl;
Es trieb ihn von Olympus Zinnen
Der frühen Dämm'rung grauer Strahl/

Der Garten / Schlaf und Traum verschwunden /
So bald die feuchte Nacht verschwand;
Mein frisches Auge ward entbunden;
Es löst'e sich Ithakons Band.
Ich sah Aurora schon sich zeigen /
Des Titans Kind / des Tithons Lust /
Die Kräuter und das Gras / zu säugen
Aus ihrer Perlen-schwangern Brust.
Apollo hatt den muntren Gäulen
Den Zaum schon wieder angelegt;
Die blassen Sterne musten eilen /
Als er die Rosen-Peitsche regt';
Es rötete der Berge Spitzen
Sein noch vom Thau benetztes Har /
Das mit viel Stralen / Glanz und Blitzen
Gekrönet und geschmücket war.
Ich dachte noch nicht völlig wieder;
Ein Duft von Finsterniß und Licht
Beschwer'te noch die Augen-Lieder /
Benebelte mir das Gesicht.
Mir war / als ob ich träumend wachte.
So sehr lag mir der Traum im Sinn /
Und was ich sann / was ich gedachte /
War Echo / Vegsack / Vegsackinn.
Pfleg' ich gleich sonst den leichten Träumen
In des Gedächtnisses Quartier
Nicht lange Wohnung einzuräumen;
So wich doch dieser nicht von mir.
Bis / nach verfloss'nem halben Jahre /
Ich meines Traums Begriff vernam /
Da ich mit Herzens-Lust erfahre:
Herr Vegesack sey Bräutigam.
Als ich nun mit begier'gen Sinnen
Nach seiner Schönen Namen frug:
Da ward ich dieser Antwort innen /
Daß Sie des Bräut'gamms Namen trug.
Wie Phöbus / wann sein heit'res Blitzen
Der Wolken dunkeln Schleyer trennt /
Pflegt einem Irrenden zu nützen /
Der weder Weg noch Stege kennt:

So nützte den verwirrten Sinnen
Die Nachricht. Denn den Augenblick
Must' aller Nebel-Dunst zerrinnen/
Sie brach des Irrthums Zweifel-Strick.
Gestehet dann/ beglückte Selen/
Vereinte Zwey/ geschätztes Par!
Daß meine Deutungen nicht fehlen/
Und daß/ was Echo sagte/ wahr.
Mein Traum ist völlig eingetroffen/
Euch trifft Cupidens Wunder-Pfeil.
Die Wunden/ die durch ihn itzt offen/
Die werden durch Verwunden heil.
Verwundet dann/ und heilt Euch wieder!
Beschädigt/ und verbindet Euch!
Bewaffnet Eure frischen Glieder
Mit Mut! theilt Wind und Sonne gleich!
Es müsse/ statt der Mord-Trompeten/
Die sonst beym Kämpfen üblich sind/
Ein tönend Kuß den andern tödten/
Bis der verliebte Geist zerrinnt.
Hier aber lass' ichs Reimen bleiben;
Die Feder wird mir weggerückt.
Denn/ dieß nach Würden zu beschreiben/
Ist Amors Kiel allein geschickt.

Sieg

Sieg der Liebe über die Kaufmannschaft,
bey
Monsieur Albert Elers
und
Mademoisl. Maria Bührings
Anno 1716. den 11 Aug. vergnüglichst-
gefeyerter Hochzeit.
Richey.

CANTATA.
Argentino. Galante.

ARIA.

Arg. Verdenkt mirs nicht, ihr holden Schönen,
Zum Lieben hab' ich keine Zeit.
Das lass ich andern willig über,
Und höre lieber
Der runden Bleche Klang ertönen,
Womit uns Fleiß und Glück erfreut.
Verdenkt mirs nicht, ihr holden Schönen,
Zum Lieben hab' ich keine Zeit.

Gal. So bist denn du der Mann/
Um dessen Herz
Die Unempfindlichkeit ein drey-gedoppelt Erz
Und festen Stal gezogen;
Worauf von Amors Bogen
Der schärfste Pfeil nicht haften kann?

Arg. Verliebet seyn
Bringt keinen Heller ein.
Kein Kauffmann hat was anders anzugreifen,
Der Sorgfalt anbefohlne Pflicht
Erlaubt ihm nicht

Auf eitle Wollust auszuschweifen.
Ein Schnee handgreiflich schöner Ballen;
Der Lippen küssens-würdigste Corallen;
Ein lockend Netz der güld'nen Hare
Ist nicht für ihn begehrte Ware.
Der Stralen-reichsten Augen Blicke
Sind hier so unbewandt' als unbekannte Stricke.
Umsonst ist Amors Zauber-Zwang.
Sein bestes Mittel fehlt: der Müssiggang.

A R I A.

Amor ist den Fröschen gleich,
Die nur stille Wasser lieben.
Aber wo die muntern Sinnen
Fort und fort beschäfftigt rinnen:
Wird der Liebe zarter Leich
Vor der ersten Brut zertrieben.

Da Capo.

Gal. Wer so / wie du / vom Lieben spricht:
Gibt seiner Einfalt klare Zeichen.
Mich deucht / du kennest Amor nicht;
Drum höre mich / ich will ihn auch vergleichen.

A R I A.

Amor ist den Wettern gleich
Die in reger Luft entbrennen.
Selbst die hitzigsten Geschäffte
Nähren oft der Triebe Kräfte,
Und für seinen schlauen Streich
Ist kein Fleiß bewährt zu nennen

Da Capo.

Arg. Ein Kaufmann wird dem blinden Schützen
Nicht lang' und nahe gnug zum Ziele sitzen.
Der Handels-Geist kann nimmer stille stehn.
Er muß von Ost-in Westen wanken/
Und läßt die flüchtigen Gedanken
Mit jedem Schiffe stets zu Segel gehn.

Du weist/ daß Cypripor nur zweene Flügel reget;
Hingegen daß Mercurius
An Hand und Fuß
Mit zwey mal zweenen sich beweget.

Gal. Wer ist Cupido wol entflogen?
Was nicht sein Flügel kann/ erlangt sein Bogen.
Versuch' es/ ob ein flüchtigs weichen
Dich weiter trägt/ als Pfeile reichen
Von schönen Augen abgedrückt.
Doch/ wenn dich dermaleinst ein schneller Schuß berückt:
So denke dran/
Daß Amor auch/ was flieget/ treffen kann.

A R I A.

Aus der Welt
Magst du fliehen,
Ja dich selbst dir selbst entziehen,
Wann Cupido auf dich hält.
Liebe nimmt kein Fersen-Geld.
Willt du nicht gefangen knien:
Magst du fliehen
Aus der Welt.

Arg. Ich liebe/ ja! doch nur wo Vortheil bey zu fassen;
Sonst lasse man mich nur verschon't.
Wer weiß/ ob sichs der Mühe lohnt/
Mit Amorn sich in Hand'lung einzulassen.
Was ist sein Kram? Gal. die Tugend.
Arg. Die fällt was dünne bey der Jugend.
Was mehr? Gal. Ein schönes Angesicht.
Arg. Das hält die Farbe nicht.
Gal. Verlangst du sonst noch was?
Arg. Ist Geld dabey? Gal. Auch das.
Arg. Die Worte lauten gut.
Allein der Käufer wird gefährt:
Denn/ wann Cupido Lief'rung thut/
Sind oft die Waren kaum des Corretagio wehrt.

ARIA.

Wer mag mit Amorn handeln?
Sein Kram gefällt mir nicht.
Man kauft hier viel auf Glauben;
Die Tugend steht auf Schrauben;
Die Schönheit kann sich wandeln;
Das Geld ist oft erdicht't.
Wer mag mit Amorn handeln?
Sein Kram gefällt mir nicht.

Gal. Ich muß des Argwohns lachen.
Du solltest mich schier glauben machen/
Daß Zweifel- trauen
Ein fünftes Element der Handels-Leute sey.
Arg. Es bleibt dabey:
Ein Kaufmann läßt sich nicht in Liebes-Fesseln schauen.
Gal. Kennst du Elbarto wol?
Arg. Wie sollt' ich den nicht kennen?
Des wolbenam'ten Vaters wehrten Sohn/
Dem kluger Fleiß und Redlichkeit
Den besten Platz auf Hamburgs Börse beut/
Und den ich schon
Zum Beyspiel dir vorhin gemeynt zu nennen;
An dem man sehen kann/
Wie leicht ein wack'rer Handels-Mann
Der Liebe Macht besieget.
Gal. Was ist es denn/ das dort in Seinen Armen lieget?
Arg. Wie? was ist dieß? ich seh' ein angenemes Kind/
Bey dessen kaum erblicktem Scherzen
Die allerhärt'sten Herzen
Unmöglich hart zu bleiben taugen/
Und deren Augen
Der hellen Tugend off'ne Fenster sind.
Ich seh' auf Liljen-weissen Wangen
Der keuschen Unschuld Rosen prangen;
Ein Wesen/ das durch mehr als bloßen Schein entzückt/
Womit der Himmel selbst/ nur die er liebt/ beglückt.
Gal. Was machst du itzo denn für einen Schluß?
Arg. Daß auch die Kaufmannschaft der Liebe weichen muß.

ARIA.

Gal. So siegt Cupido doch!
Hier hilft kein Widerstreben,
Man muß sich nur ergeben
Ins gar zu süße Joch.
Wir drohen, oder flehen,
Wir weichen, oder stehen:
So siegt Cupido doch.

Arg. Ach ja! gewünschtes Siegen/
Wo niemand darf/ als nur beglückter/ unterliegen:
Vergnügtes Par/
Ich nem' an Dir mit wundern und ergetzen
Den gar zu großen Vorzug wahr/
Den Amors Handel hat vor allen Kaufmañs-Schätzen.
Und weil Dich heute noch Dein Hochzeit-Fest
Die erste Frucht der Liebe brechen läßt:
So wünsch' ich so viel Segen/
Als Fische sich in Thetis Gründen regen/
Und Sterne dort am Firmamente glimmen.
Gal. Vergönne mir/ mit einzustimmen.

ARIA.

à 2. Lebt, Ihr treu-verliebten Beyden,
Lebt in tausend Wolergehn!
Arg. Kaufet, wechselt Kuß um Kuß!
Gal. Bringt die Liebe zum Genuß!
à 2. Lasst die Welt von Euern Freuden
Jährlich neue Zeugen sehn!

Da Capo.

* * *
* *
*

Das Paradis keuscher Liebe/ bey dem Clauſſen- und Peterſenſchen Hochzeit-Feſte

in Flensburg, Anno 1720. den 13 Sept. entdecket.

Beccau.

Da/ wo der Sonnen Gold den frühen Morgen zeigt/
Und der Auroren Haupt erſt in die Höhe ſteigt:
War im Beginn der Welt das Paradis zu finden;
Man ſpür'te keinen Dorn auf der beliebten Flur/
Kein Dieſtel ſchändete den Schauplatz der Natur/
Der Neſſeln fauler Brand fühlt' Ohnmacht im Entzünden.
Nicht Schierling noch Napel ſchoß in dem Garten auf/
Wo die gevierte Flut mit Silber-hellem Lauf
Durch Kieſel/ Gold und Sand anmutig murmelnd eilte/
Und den beglückten Schoß geweyhter Erden theilte.

Der Roſen Purpur kannt' ergrimmte Dornen nicht;
Der Liljen Silber-Schnee vergnügte das Geſicht;
Jeſmin und Hiacynth beſternten Thal und Hügel.
Das Feld trug ungebaut ſolch' ungemeine Frucht/
Als man nach vieler Müh' itzund vergebens ſucht;
Denn hie war die Natur des ſel'gen Himmels Spiegel.
Hie ſtand der Bäume Zahl/ wo mancher Vogel ſang
Mit lockendem Geſchrey/ daß auch der Wiederklang
Durch Zweig' und Lüfte ſtrich; es ſchall'ten hin und wieder
Natürlich-künſtliche verbul'te Hochzeit-Lieder.

Kein Tyger hatte noch den ſcharfen Zahn gewetzt/
Kein Löwe ſeinem Raub die Klauen eingeſetzt;
Ein Bähr und Schoß-Hund war der eine wie der ander;
Der Nattern Geifer ward durch Schaden nicht erkannt;
Wo hat man Raht vorm Biß der Schlangen angewandt?
Da war kein gelber Gift am Molch und Salamander.

Die

Die Unschuld nannte sich des Himmels echtes Kind/
Und bey der Blöße war sie gleichwol keusch gesinnt;
Kein Funke geiler Lust konnt' ihren Glanz vertreiben;
Kurz: Dieser Zustand ist unmöglich zu beschreiben.

Allein da Sünd' und Fall der Menschen Herz bethör't:
So ist der sel'ge Stand vollkommen umgekehrt;
Die Lust ist Schatten-Werk/ und sucht/ uns nur zu äffen/
Wenn sie uns etwa noch einmal zu schmeicheln scheint.
Was uns vorher ergetzt/ wird itzt von uns beweint.
Sagt/ wo das Paradis doch endlich anzutreffen?
Statt vorgenoss'nen Glücks/ stellt kaum ein dunkler Schein
Von voriger Gestalt sich etwa bey uns ein.
Wo bleibt der Garten doch? Wo die vergnügte Stunden?
Sie/ leider! sind dahin. Sie/ leyder! sind verschwunden.

Doch/ wo uns noch davon ein kleiner Antheil küss't/
Und die geringste Spur noch überblieben ist:
So wird man selbiges in keuscher Liebe finden.
Das ist ein Ebenbild vom alten Paradis/
(Daraus uns uns're Schuld und eig'ner Frevel stieß)
Wann zwey sich in ein Fleisch durch reine Gluht verbinden.
Durch dieses Eden zwängt sich eine Zucker-Flut/
In welcher lauter Lust und Himmels-Segen ruht;
So muß der Liebe Gold im Ehestand' auf Erden
Weit etwas köstlichers/ als Pisons Ufer/ werden.

Hier ist die schön'ste Lust/ die gleich den Rosen blüht/
Wenn ein entbrannter Geist gleich ihrem Purpur/ glüht;
Der Liljen reiner Schnee spielt auf den Schwanen-Gliedern;
Der Hyacinthen Pracht reicht eines Auges Licht;
Wenn Scham und Morgen-Rot durch beyde Wangen bricht/
Und ein beliebt Gesträuch steht bey den Augenliedern.
Der edelste Jesmin quillt durch des Athems Hauch;
Kein Schierling grün't hieselbst/ kein fauler Nessel-Strauch.
Drum fraget man: wo ist das Paradis geblieben?
So glaubet/ es besteht annoch zum Theil im Lieben.

In diesem Paradis ist kein so grimmer Bähr/
Er geht/ als wie ein Schaf/ zam und gekirrt daher;
Ein Wolf verlernt den Raub/ ein Löwe seine Klauen;
Auch nur ein halber Blick regiert ein Tyger-Thier;
Ein Einhorn schützt des Horns gebroch'ne Stärke für;
Die Schlange lässt/ statt Gifts/ ein schmeichlend Krümmen schauen.

In diesem Eden ist ein solcher Horizont/
Der alles/ was Natur und Kraft nicht zwingen konnt'/
In einem Augenblick mit sanften Zügen zwinget/
Und/ trotz der Raserey! zur milden Sanftmut bringet.

Hoch-wehrtgeschätzte Zwey! Wie wol seyd ihr daran/
Daß solch ein Paradis für Euch sich aufgethan/
Drin Ihr vollkommner Lust und Süssigkeit geniesset!
Annemlich-schöne Braut! Dein Liebster ist beglückt/
Weil Er in Deiner Schoß ein Paradis erblickt/
Das Deine Freundlichkeit Ihm künftig nicht verschliesset.
Die Luft weiß Dir sonst nichts/ als Ambra/ zuzuwehn;
Es muß ja Deine Lust auf höchsten Stuffen stehn/
Wenn Seiner Küsse Bach durch Deine Fluren streichet/
Und in der Anmut doch den Abgrund nicht erreichet.

Vergnügter Bräutigamm! Gebrauche Dich der Zeit
Und des erwünschten Glücks/ so Dir die Liebe beut!
Sie will das Paradis Dir ferner nicht verhelen.
Des Himmels Segen sey bey Dir und Deiner Braut/
Und/ wenn desselben Gunst auf Euren Scheitel thaut/
So wird Euch Beyden ja nichts an Vergnügen fehlen.
Ist gleich das Paradis mit Dornen umgezäunt/
Nach welchem Du Dich sehnst/ (verzeih den Scherz/ mein Freund!)
So werden doch daraus/ wirst Du nur selbst nicht säumen/
Nach einer kurzen Frist unfehlbar Rosen keimen.

Als
(S. S. T. T.)
Monsieur Luis
mit
Madame Beltgens/
gebohrner Boonin/
Anno 1716. den 30 Nov. sich höchst-glücklich vermählete.

Richey.

Personen:

Venus. Arethusa. Apollo. Momus.

Chöre:

Der Nymphen. Der Musen.

SERENATA.

ARIA à Tutti.

Chor der Nymphen.

Entlaubte Wälder,
Verbleichte Felder,
Gehabt euch wol!
Wir fliehen, wir eilen
Aus frostigen Gründen;
Ein bessers Verweilen
In Städten zu finden, (soll.
Allwo der Winter uns zum Sommer werden

Da Capo.

Areth. Es heulet schon in Bläter-losen Aesten
Ein ungestümer Boreas;
Es senkt das matte Gras

Die

Die dreymal schon geschor'nen Spitzen nieder.
Kein Zephyr rühret mehr im warmen Westen
Sein spielendes Gefieder;
Und Titan würdigt kaum die ganz bereiften Auen
Noch seitwärts anzuschauen.
Der dicken Nebel früh' und späte Düfte
Verlängern uns die schon zu lange Nacht.
Mich deucht/ daß jene trüben Lüfte
Bereits ein Flocken-Kleid der Tellus zugedacht.
Wolan denn/ auf! ihr Schwestern/ auf! von hinnen!
In kalter Einsamkeit ist nichts mehr zu beginnen.

Chor der Nymphen. Entlaubte Wälder,
Verbleichte Felder,
Gehabt euch wol!

Areth. Wo aber hin? wer wählet uns den Ort/
Der uns mit Anmut nähren soll?
Welch edles Tempe zeigt sich dort
Mit sechs erhab'nen Spitzen/
Die/ wie es scheint/ den Himmel selber stützen?
Vielleicht daß dieß Dianen Lust-Schloß ist.
Sag'/ holde Göttinn keuscher Liebe/
Die du nicht ungefehr uns itzt zur Seiten bist/
Wie/ wenn man dort die kalte Zeit vertriebe?

A R I A.

Venus. Ihr Nymphen, kennt ihr Hamburg nicht?
Den Umkreis schöner Seltenheiten,
Worin von tausend Lustbarkeiten
Die Wollust täglich Früchte bricht?
Was frag't ihr noch?
Ey sagt mir doch:
Ihr Nymphen, kennt ihr Hamburg nicht?

Dieß ist die Welt-berühmte Stadt/
Die so viel Geld und Pracht/ als Fried' und Handel/ hat.
Hier ist den Göttern selbst ihr Winter-Sitz gebaut.
Hier läßt Mercurius die Träger seiner Lasten/

So

So bald ein Palinur den Wellen nicht mehr traut/
Vor Sturm und Eis in sichern Pfälen rasten.
Hier findet Mars/ wann ihm das Feld zu kalt/
(Doch nicht/ wie bey Vulcan) den Aufenthalt.
Hier sieht man seine tapfern Söhne/
Für rauhes Feld- Geschrey und Mord-Getöne/
An einem Singe-Spiel entzücket sich vergnügen/
Und/ statt der Brustwehr/ am Orchestre liegen.
Selbst Amor- - Areth. Wer? Ven. Erschrick nur nicht.
Areth. Auch Amor? Ven. Nein! Apollo wollt' ich sagen/
Hat diesen Ort den Musen vorgeschlagen/
Wohin er selbst noch heute sich verfügt/
Weil ihm kein Helicon so schön/ als Hamburg/ liegt.
Dort kommt er eben her/
Gefolgt von seinen Pierinnen/
Und hinter diesen schleicht/ ich weiß nicht wer.
Areth. Gilt/ Momus ists/ der Mann von scharfen Sinnen.
Ven. Er ists. Es fiel mir augenblicklich ein/
Wir würden wol mit ihm nicht leicht verschonet seyn.

A R I A.

Areth. Denkts nur nicht,
Ihr grössesten Geister,
Daß selber den Göttern ein klüglender Meister
Zur Seiten gebricht.
Wird etwa die Wangen,
Auf welchen sich Liljen und Rosen umfangen,
Kein Tadler verhönen?
Ihr artigsten Schönen,
Denkts nur nicht.

Apollo. Ihr Zierden dieser Wälder/
Ihr kommt mir Reise-fertig vor.
Ermüden euch vielleicht die dürren Felder/
Und winkt euch Hamburg schon/ wie uns/ von weiten:
So gönnet mir und meiner Musen Chor/
Euch freundlich zu begleiten.
Ven. u. Areth.] Wir nemen solch Erbieten dankbar an:
Durch euch wird uns die Stadt noch mehr ergetzen.

Beglück-

Apollo. Beglückter Ort! wohin mit solcher Schönheit Schätzen
Die Weisheit ihren Sitz verlegen kann.

A R I A.

Prange nun mit Phöbus Throne,
Teuschlands sechsgespitzte Crone,
Du Zier der Welt, Hammonia!
Nährt Irene
Deine Söhne;
Mehret Venus deine Schöne:
So sind auch nun die Musen da.

Da Capo.

Momus. Ich habe zwar sehr viel an Hamburg auszusetzen;
Doch/ wo es euch/ ihr Nymphen/ so gefällt/
So nem't mich mit in diese kleine Welt.
Ihr werdet euch vielleicht verbunden schätzen/
Wenn ich alldort die Fehler großer Werke/
Die engen Gassen und Gebäude/
Die gar zu theure Freude/
Des Bürger-Standes Pracht/
Die tolle Kleider-Tracht/
Der Weiber Tändeley/
Und was noch hie und da zu bessern sey/
Zu eurem Unterricht bemerke.
Areth. Du kannst zwar unsernthalben ruhn;
Doch stehn dir Hamburgs Pforten offen.
Versuche/ wie du pflegst/ ob was für dich zu thun.
Ven. Du dürftest leicht auf deiner Künste Ziel
Daselbst vergeblich hoffen.
Momus. Das wäre viel.

A R I A.

Es mag die Welt ein Himmel seyn,
Und alle Menschen Engel:
Blickt Momus einmal nur hinein,
So findt er immer Mängel.

Apollo. Wie/ aber/ wehrt'ste Cypria/

Erin-

Erinnerst du dich auch/ was itzt für Stunden nah/
Und was für fröhliches Vergnügen
In Hamburg heute zubereitet?

Ven. Wie sollte das mir nicht im Sinne liegen?
Da ich ja selbst die Stifterinn
Der längst-beschloss'nen Freuden bin.

Apoll. Mir hat Mercur es angedeutet.
Laß du es nun auch diese Nymphen wissen/
Weil sie dabey gesamt erscheinen müssen.

Areth. Was ist denn das/ wo mirs erlaubt zu fragen/
Das Hamburg uns zur Willkunft hoffen läßt?
Vielleicht ein Hochzeit-Fest!

Ven. Ich dacht' es euch noch zeitig gnug zu sagen.
Man schmecket nichts so sehr mit halb-vergang'ner Lust/
Als was man lange schon vorher gewust.

Areth. So sprich denn nun. Ven. Ottilius/
Den seine Tugend krönen muß/
Der an Geschlechts- und andern Glückes-Gaben
Sehr wenig seines gleichen hat/
Wird heute/ nach der Götter Rat/
Sein treu-verliebtes Herz in schönster Ehe laben.
Dort seh' ich schon das Haus mit Hymens Fackeln prangen/
Und meinen Sohn bereit/ uns sämtlich zu umfangen.

Areth. Wer aber ist die auserwählte Braut/
Die an so wehrter Hand sich itzt vertraut?

Ven. Bonella ists/ das Kleinod eurer Schar.

Areth. O Glück! was muß ich hören?
Will Amor hier das bitt're Trauer-Jahr
In süße Lust verkehren?

Ven. O ja! Vergnügung muß der Zähren Quelle stopfen/
Davon bisher aus einem jeden Tropfen/
Der auf dem Schnee der Schwanen-Brust versprützt/
Ein Diamant der rein'sten Treue blitzt.

ARIA.

Die Sonnen-Blicke süßer Liebe
Verhüllen sich gar oft ins trübe;
Ihr Glanz verewigt sich nicht allemal.
Jedoch durch treuer Thränen Regen
Läfft

Läſſt Amor auch ſich bald bewegen,
Und gönnet wiederum verneuten Stral.

Mom. Bonella kenn' ich nicht.
Wer aber ſonſt von treueu Thränen ſpricht/
Dem iſt die Weiſe nicht bewuſt.
Glaubſt du/ wenn junge Wittwen weinen/
Daß ſie des Eh-Gemahls Verluſt/
Und nicht der Liebe/ meynen?

A R I A.

Zarte Seufzer, ſchönes Sehnen,
Gar zu wolgeſtalte Thränen,
Sagt, was gebt ihr zu verſtehn?
Müſſen nicht der Flöhre Schatten
Sich mit Bruſt und Wangen gatten,
Nur den Marmor aufzuhöhn?

Da Capo.

Ven. Dein toller Argwohn iſt die Frucht
Der ungezähmten Tadel-Sucht.
Areth. Was kann denn ſonſt ein keuſches Herz für Pflichten
Geliebter Aſche noch entrichten/
Wenn es nicht Schmerzen-voll/
Nicht einſam ſeyn/ und auch nicht ſeufzen ſoll?

A R I A.

Die Wehmut will der treuen Turtel-Tauben
Nichts mehr als nur ein girrend Ach, erlauben;
Sie ſitzt allein, (Mom. ſo wie man glaubt, betrübt.)
So klemmen auch getrennter Ehe Schmerzen
Mit ſteter Laſt der zarten Schönen Herzen:
Sie drücken ſich, (Mom. und ſind dennoch verliebt.)

Venus. Am beſten/ daß man nur den Tadler ſchwatzen läſſt.
Du aber/ mächtigſter Apoll/
Benenne den/ der dieſes Freuden-Feſt
Mit Verſen ehren ſoll.
Mom. Das muß gewiß kein Nieder-Sachſe ſeyn.
Die ſchreiben nicht zu rein.

Apollo. Sey unbesorgt.
Mom. So weit ich um mich seh/
Kann ich aus Hamburgs Dichter-Sachen
Kein groſses Wunder machen.
Der eine steigt zu schwülstig in die Höh;
Ein and'rer kriecht zu niedrig an der Erden.
Was jener gutes hat/ ist Fremden abgeborgt;
Und diesem scheint/als ob/ ich weiß nicht was/ gebricht.
Kurz: mir gefällt er nicht.
Apollo. So muß ich mich ja wol entschliessen/
Weil du auf jeden etwas weisst/
Und keiner dir vollkommen heisst/
Dich selbst um ein par Zeilen zu begrüssen.
Mom. O ja! das Handwerk kann ich auch:
Man lasse mich nur unverhönet/
Weil mein Verdienst mich längst gekrönet.
Ven. Vielleicht mit einem Kletten-Strauch/
Für welchen alle Welt sich scheuet/
Dieweil er gar zu leicht eins anzuwerfen dräuet.
Apollo. Du kannst mit gutem Fug
Der Mühe sparen.
Es gibt vermess'ner Stümper gnug
In diesen Jahren.

A R I A.

Die ganze Welt will Verse machen;
Doch keiner liefert ein Gedicht.
Man könnt' auf ewigen Altären
Die Flammen schon mit Blättern nähren,
Davon der Inhalt aus zu lachen:
Nur Glück: die Einfalt kennt es nicht.

Da Capo.

Mom. Verzeihe mir: das wird ein Irrthum seyn.
Der Reimen-Schmiede Zahl ist zwar nicht klein;
Doch wird sie tausendmal von Dichtern überstiegen/
Die ungereimt und ungebunden lügen.

A R I A.

Die ganze Welt ist voll Poeten;
Doch Verse macht ein jeder nicht.
Beym heucheln und beym splitterrichten
Weiß alt und jung nach Wunsch zu tichten.
Erfindung hält man stets von nöhten;
Nur daß mans sonder reimen spricht.

Da Capo.

Areth. Du sagest recht.
Doch merke dieß dir selbst. Es stehet schlecht/
Nach fremden Lastern nur zu gaffen/
Und seinen Tadel-Witz nicht selber abzuschaffen.
Apollo. Die Zeit ist kurz. Ein langes Kunst-Gedicht
Verstattet itzt die Eile nicht.
Ihr Musen/ kommet nur herbey/
Und lasst/ zu dieses Tages Ehren/
Was euer wünschen sey/
In kurz-gefass'ten Worten hören.
Mom. Ich singe mit. Doch nem't euch wol in Acht/
Daß ihrs/ mir fein geschwinde macht.

A R I A.

Chor der Musen. Was eilet ihr, (Mom. halt doch!) ihr fröhlichen Stunden?
Verdopp'le dich (Mom. langsam!) vergnüglicher Tag!
Daß Amor die Herzen,
Die heute verbunden
Mit seufzendem Scherzen,
Mit scherzenden Wunden
Ersättigen mag.

Da Capo.

Mom. Das ging mir schon nicht recht.
Apollo. Sang etwa Clio dir zu schlecht?

Mom. Es trieb die Fertigkeit sie gar zu hurtig fort.
Apoll. War sonst kein Fehler zu entdecken?
Mom. Auch dorten im Clavier blieb ein Tangente stecken.
Ihr Nymphen / tretet ihr an dieser Musen Ort.
Es wird vielleicht mit euch ein anders besser klingen.
Ihr müsst mir aber langsam singen.

ARIA.

Chor der Nymphen. Treibet doch, (Mom. geschwind!) ihr Sterne,
Leid und Noht (Mom. nur fort!) von hier.
Wo der Götter Kinder leben,
Müsse nichts als Wonne schweben,
Und das Glücke wähle gerne
Dieses Haus zum Lust-Revier.
Da Capo.

Mom. Ihr schleppt mir gar zu sehr mit euren Sachen.
Chor der Nymphen und Musen. Wer wirds dem Tadler doch zu Danke machen?
Apoll. Ihr Schwestern / kehrt euch nicht daran;
Das meiste tadelt der / der selbst das minste kann.
Wir wollen Momus Witz verhönen /
Den nichts als Eigen-Liebe blend't /
Und / ehe noch am Firmament'
Ein Nachtrab von Dianen Heere blinkt /
Der unsr'er Braut zu Bette winkt /
Noch einen Wunsch und Freuden-Ruf ertönen.

ARIA.

Tutti. Ottilius lebe mit Seiner Borellen,
Das edle, das schön'ste, das glücklichste Par!
Es müssen
Zu Ihren entzückenden Küssen
Die Bäche des Segens, mit strömenden Güssen,
Sich! ewig gesellen.

So werden
An Ihnen die Götter auf Erden
Ein Muster recht himmlischer Liebe gewahr.
Ottilius lebe mit seiner Bonellen,
Das edle, das schön'ste, das glücklichste Par!

Ueber die im Himmel gemachte Heyrat
(S. T.)
Herrn Ludwig Peter Jacobi/
mit
Jungfer Elsabe Catharina von Seelen.
Johann Henrich von Seelen.

Umsonst ist alle Kunst / die große Tichter zieret /
Wann sie entwerfen will der Heyrat Treffichkeit /
Wobey der Himmel selbst die Herzen liebreich rühret /
Und sie zusammen fügt zu rechter Stund' und Zeit.
Beredte Dichter! sag't / ob jemand dieß beschreibe /
Ob nicht Apollo selbst hier vieles schuldig bleibe!

Hier ist ein Paradis / dem alle Gärten weichen /
Worin ein Lebens-Baum zu allen Zeiten blüht.
Hier flieſſ't ein güld'ner Strom / dem kein Pactol zu gleichen /
Worin man lauter Gold der Treu' und Liebe sieht.
Hier ist die Lebens-Ahrt ein Himmel voller Wonne /
Ein Anmuhts-voller Schein der steten Freuden-Sonne.

Wie kann das anders seyn / was selbst der Himmel machet?
Der Himmel machet nichts / wobey nicht lauter Heyl.
Vom Himmel / welcher stets für seine Kinder wachet /
Wird ihnen lauter Glück und Wolergehn zu Theil.

Sein

Sein Raht geht allemal zum wahren Nutz der Frommen:
Vom allerhöchsten Gut kann nichts/ denn Gutes/ kommen.

Zwar Menschen hoffen oft auf lauter güld'ne Zeiten/
Wann sie/ nach Menschen-Witz/ ein Ehe-Werk vollführt;
Doch der im Himmel wohnt/ lacht aller Eitelkeiten/
Weil er nicht reine Lieb' und wahre Tugend spür't:
Denn Tugend ist der Grund/ worauf der Himmel bauet/
Wenn er zwey Herzen fest und ehelich vertrauet.

Hier gilt kein eitles Gut/ worin oft Gluht sich findet:
Es stehet bald beschäm't die Schönheit ohne Zucht/
Weil oft im Augenblick ihr falscher Glanz verschwindet/
Und gar zu ähnlich ist der schnöden Sodoms-Frucht.
Der Allerweiseste verkehrt die frechen Bande/
Die ohne seinen Wink verknüpft/ in Spott und Schande.

Ich weiß/ verliebtes Par/ daß Eure Heyrats-Sache/
Die nun vollzogen wird/ der Himmel selbst gemacht;
Der Himmel/ der gezeigt/ daß er für fromme wache;
Der Himmel/ der gethan/ was nie kein Mensch gedacht;
Der Himmel welcher selbst die reine Gluht entzündet/
Die ihr/ Liebwehrtes Par/ in keuscher Brunst empfindet.

Es zeugen gnug hiervon die angenemen Zeilen/
Die Er/ Herr Bruder/ mir ganz liebreich zugesandt/
Da Er entschlossen war/ mit der Sein Herz zu theilen/
Die mir dem Blute nach als Schwester anverwandt.
Mein Schluß war alsobald: der Himmel hat's versehen/
Mit meinem Willen muß es also auch geschehen.

Nun/ was der Himmel selbst so weislich angefangen/
Das bleibt mit Wolergehn/ mit Wonne/ stets beglückt.
Solch Sickfal zeigt den Weg/ zum Leben zu gelangen/
Das Segen Gnad' und Heyl zu allen Zeiten schmückt/
Wann in dem Ehe-Stand beständiges Vergnügen/
Und jeder Ehe-Gatt im Lieben sucht zu siegen.

So wird die Redlichkeit/ der Majestät erzeiget/
Die Sorge für das Land und dessen Wolergehn/
Die Zucht und Frömmigkeit/ zu der sich Gutes neiget/
Weil Klugheit und Verstand auf sie am meisten sehn/

Mit so erwünschter Eh' aus Güte wol belohnet
Von dem/ der droben ist/ und bey den Sternen thronet.

Er stehe ferner bey/ und/ wann sich Wolken finden
Am Himmel eurer Eh'/ ich meyne Creuz und Leid:
So lass' er alle Noht/ wie kurzen Dunst/ verschwinden/
Daß Eure Tage seyn die rechte güld'ne Zeit/
Bis euch der Ort empfängt/ wann Zeit und Welt vergangen/
Wo Eure Heyrat sich zu schliessen angefangen.

Als
(S. S. T. T.)

Monsr. Wichmann Lastrop

mit

Mademoiselle Ilsabe Tönnies

Anno 1722. den 21. April
Sich höchst-glücklich vermählete.
Von Hn. Capell-Meister, Telemann, Componiret.

Weichmann.

SERENATA.

Boreas. Zephyr.

ARIA à 2.

Boreas.] Vermischet euch, belebte Saiten,
Zeph.] Mit unsʼrer Lippen Jubel-Klang!
Lasst eure Chöre scherzend streiten
Mit unserm frohen Lust-Gesang!
Fleuch, Zwietracht, packe dich von hinnen!
Die Eintracht fesselt unsʼre Sinnen;
Wir bleiben Freunde Lebenslang.
Vermischet euch, belebte Saiten,
Mit unsʼrer Lippen Jubel-Klang!

Bor. So ist nun der Vergleich getroffen.
Ich räume dir den Erdkreis wieder ein;
Doch will ich hoffen/
Du wirst zu seiner Zeit mir aleich-gefällig seyn.
Indessen laß mich noch die Freude mit geniessen/
Bey dem gepriesʼnen Hochzeit-Fest/
Das sich itzund in Hamburg feiren lässt/
Das edle Braut-Par zu begrüssen.

Zeph. Ich gehʼ es ein.
Doch denkest du/ in Hamburgs Gassen
Ein angenemer Gast zu seyn?
Man freuet sich ja kaum / daß du sie einst verlassen.

Bor. Kann ich nicht ebenfalls mit leisem Murmeln schmeicheln/
Und das verjüngte Feld mit sanftem Hauchen streicheln?
Gleich soll sich meine Schar/
Die sonst so wild und wütend war/
Zur Ruhe legen/
Und anders nicht/ als spielend/ sich bewegen.

A R I A.

Stürmende Winde,
Säuselt gelinde!
Ruht; verschonet diesen Ort!
Heb't euch weg von Hamburgs Gipfeln!
Rollet auf der Bäume Wipfeln
Mit gedämpftem Lispeln fort!
Stürmende Winde,
Säuselt gelinde!
Ruht; verschonet diesen Ort!

Zeph. Sprich denn! Was ist es für ein Par/
Dem du zu Ehren
Dich nun so gar
In eitel Freundlichkeit verkehren/
Und sanft bezeigen willt? Wer giebt dir dieses ein?
Es muß was grosses seyn/
Das dich zu solchem Schluß beweget/
Weil deine Neigung dich zu ganz was anders träget

A R I A.

Auf Meeren und Flüssen zu stürmen;
Die Wellen, wie Wolken, zu thürmen,
Vergnüget dich ja sonst allein.
Ein rauhes, ein wildes, ein frostiges Wesen
Pfleg't ja dein Wesen ganz zu seyn.
Auf Meeren und Flüssen zu stürmen;
Die Wellen, wie Wolken, zu thürmen,
Vergnüget dich ja sonst allein.

Bor. So ists. Doch will ich mich
Nunmehr mit allem Ernst bemühen/
Der Nymphen Gunst auf mich zu ziehen.
Selbst Flora/ der ich so verhafft/
Soll mir das Zeugniß geben/
Ich wisse nun
Recht sittsam/ recht verliebt zu thun/
Ja recht galant zu leben.
Ich will auch sonderlich/
Dem Edlen Hochzeit-Par zu Lieb' und Ehren/
Mich aller meiner Macht
Entäussern/ ja mich selbst besiegen;
Und bin itzund nur bloß darauf bedacht/
Mit dir Ihr Fröhlich-seyn und Ihr Vergnügen
Zu mehren.

A R I A.

In Gärten und Wäldern zu spielen;
Die Hitze des Mittags zu külen,
Vergnüget mich itzund allein.
Ein holdes, ein sanftes, ein liebliches Wesen
Soll itzt mein ganzes Wesen seyn.
In Gärten und Wäldern zu spielen;
Die Hitze des Mittags zu külen,
Vergnüget mich itzund allein.
Drum bleibt es auch dabey;
Ich will/ daß alles ruhig sey.

Will

Zeph. Willt du / daß alles ruhig sey:
So stimm' ich dir mit Freuden bey.

A R I A à 2.

Zeph.) Stürmende Winde,
Bor.) Säuselt gelinde!
Ruht; verschonet diesen Ort!

Zeph. Allein wer ist es denn? sag an/
Um den du dich itzund bemühest/
Und was für Theil hast du daran/
Daß du so fröhlich siehest?

Bor. Polaster ists / der mit Antonia/
Die Er zum Ehe-Schatz erwählet/
Noch heute sich vermählet.
Man kennet Beyder großen Rum
Und des Geschlechtes Alterthum/
Dem nichts am Stand' und hohem Ansehn fehlet.
Der frohe Bräutigamm / den Witz und Klugheit schmückt/
Sieht Sich mit einer Braut von gleicher Ahrt beglückt:
In Ihm wohnt munt'rer Fleiß/ verknüpft mit Redlichkeit/
Der Hamburgs Börse längst die erste Stelle beut.
Es übersteigt in Ihr die Frömmigkeit und Tugend
Das zarte Wesen Ihrer Jugend.

Zeph. Wer sollte doch Dieß holde Par nicht kennen?
Man darf nur Beyder Namen nennen.
An diese reicht kein Lobspruch nicht.
Sie drücken alles aus/ was du itzund gepriesen/
Und was man irgend nur von jemand preisen kann.

Bor. Der schönen Braut Schnee-weisses Angesicht
Hat mir die Aenlichkeit des Winters noch gewiesen.

Zeph. Ich aber treff in Ihr des Frühlings Bildniß an.

A R I A à 2.

Bor. Mein mit Flocken bedecktes Gefilde
Zeiget, als im wahren Bilde,
Ihrer Wangen reine Pracht.

Zeph. Meine mit Bluhmen geschmückte Matten

Zeigen, als im hellen Schatten,
Ihrer Tugend edle Macht.

Zeph. Jedoch wir irren uns itzt beyderseits zugleich.
Wie vielfach auch die Menge
Von meinen Bluhmen ist: so ist sie doch der Zahl/
Der Gröss und Wichtigkeit
Von Ihren Tugenden mit nichten zu vergleichen.
Das ganze Bluhmen-Reich
Ist dieser Grösse viel zu enge/
Und kann ihr nicht einmal
Den bloßen Schatten reichen.

ARIOSO.

Bor. Wie klar und rein mein Schnee auch immer sey;
So kömmt er doch nicht Ihrer Weisse bey,
Die so entzückend Aug' und Her; ergetzet,
Daß sie, wie kalt sie scheint, in Gluht und Flammen setzet;
Dem Hecla gleich, der stets mit Schnee bedeckt,
Und dennoch voller Feuer steckt.

Zeph. Was wollen wir uns denn vergebens noch bestreben/
Das heit're Lob von Beyden zu erheben?
Komm/ stimme mit mir ein/
Weil sich noch heut' Ihr Glück verneuen soll/
Uns Ihres Glücks nebst Ihnen zu erfreu'n!
Du kennest ja Polasters Garten wol/
Den schön'sten/ der um Hamburg lieget.
Wie oft hab' ich mich dort vergnüget!
Die Flora wohnt daselbst/ und meine Freude
War allezeit vollkommen/
So oft ich dort nur meinen Sitz genommen.
Die Flora wohnt daselbst/ die längst durch ihren Reiz
Und ihrer Bluhmen Augen-Weide
Mein Herz an sich gezogen/
Und ihre Huld bleibt meiner Treu gewogen.

ARIA.

A R I A.

Flora, Bluhmen-Königinn,
Meiner Augen beste Weide,
Du bist einzig meine Freude;
Du vergnügst mein Herz und Sinn.
Dich zu sehn, dich zu umfassen,
Will ich alle Nymphen lassen;
Geb' ich alles and're hin.
Flora, Bluhmen-Königinn,
Meiner Augen beste Weide,
Du bist einzig meine Freude;
Du vergnügst mein Herz und Sinn.

Bor. So weisst du denn / wie sehr getreue Lieb' ergetzet/
Und was für süßes Wol dem Herzen wiederfährt/
Das ihren Zunder nährt.
Mir ist es noch ganz unbekannt/
Weil jede Nymphe mich schon fliehet/
Kaum da sie mich erst siehet.
Ich leb' in Einsamkeit
Und schmecke nichts von der Zufriedenheit/
Darin der Liebe küler Brand
Die zarten Herzen setzet.
Doch o wie werd' ich mich bemühen/
Dem schweren Joch der Einsamkeit
Mich endlich zu entziehen!

A R I A.

Einsamkeit, du Last des Lebens,
Wie verdrießlich bist du mir!
Nichts fällt mir so hart, als du;
Du stör'st alle meine Ruh',
Und man mahlet mir vergebens
Deine Ruh' und Anmuht für.
Einsamkeit, du Last des Lebens,
Wie verdrießlich bist du mir!

Zeph. Mich will indeß die Pflicht ver Dankbarkeit
Für diesen schönen Ort zugleich verbinden;
Man soll mich auch nicht unerkenntlich finden.
Ich werde / seine Zier beständig zu erhöhn/
Ganz lau und warm auf seinen Matten wehn/
Und Flora / die zu dieser Zeit
Sein bester Schmuck insonderheit /
Soll ihm von mir / nebst tausend andern Dingen/
Viel tausend schöne Kinder bringen.
Kein Wetter wird sich unterstehn/
In seiner Gegend aufzugehn.
Ja alles / was ihn auch von weiten nur umgrenzt/
Soll seiner Anmut gleichen/
Und zu vollkomm'ner Pracht ihm treue Hülfe reichen.

ARIA.

Spielet, ihr Wellen in rauschenden Flüssen,
Mit stillen unvermerkten Güssen,
Um diesen holden Ort!
Wallet, ihr Bäche, mit sanftem Gerieſel!
Rollet über eure Kiesel
Mit gedämpftem Murmeln fort!
Spielet, ihr Wellen in rauschenden Flüssen,
Mit stillen unvermerkten Güssen,
Um diesen holden Ort!

Bor. Ich werde gleichfalls diesem Garten/
Der recht ein Teutsches Tempe ist;
Der mir allein
Zuweilen noch die Einsamkeit versüsst/
Vollkommen günstig seyn/
Und seiner so / wie du / mit aller Sorgfalt warten.
Doch Denen sonderlich / Die ihn besitzen/
Will ich zugleich / so viel ich kann/
Und wenigstens durch frohe Wünsche / nützen.
Der Winter selbst soll ihnen/
Wie schon dieß Jahr geschehn/
Den grösten Theil an statt des Frühlings dienen.

Kein

Kein Sturm soll hier entstehn;
Und weht Sie ja dereinst ein scharfes Lüftchen an:
So soll es bloß zu ihrem Vortheil seyn.

A R I A.

Freuet Euch, vergnügte Beyde!
Euer Schicksal ist erfüllt.
Ich will selber Eure Freude
Helfen mehren.
Ich will selber allem Leide
Helfen wehren.
Nichts soll Eure Ruhe stören.
Freuet Euch, vergnügte Beyde!
Euer Schicksal ist erfüllt.

Zeph. Ja freuet Euch / vergnügte Beyde!
Ihr seyd nun durch Euch selbst beglückt.
Ich will nicht weniger / zu Mehrung Eurer Freude
Euch jeden Lenz so schön / so lieblich machen /
Als Ihr ihn jemals noch erblickt.
Ich weh' Euch immerfort gesunde Lüfte zu.
Die Sonne selbst soll über Euch
Mit allzeit-heiteren und reinen Stralen lachen.
Dabey geb' ich zugleich
Die besten Bluhmen Euch zu eigen /
Die ich und Flora zeugen.

A R I A.

Wie Zephyr und Flora vereinigt leben,
Und tausend ergetzliche Früchte geben:
So lebet auch in Fruchtbarkeit!
Bekleidet die Erde mit Bluhmen und Zweigen,
Aus denen die lieblichsten Früchte steigen,
Zu Hamburgs großer Nutzbarkeit!
Lebt so, wie wir, zu jeder Zeit
In fröhlicher Zufriedenheit!

Wie Zephyr und Flora vereinigt leben,
Und tausend ergetzliche Früchte geben:
So lebet auch in Fruchtbarkeit!

Bor. Ich scheide nun/ und lasse dich allein
In Hamburgs holder Gegend wohnen/
Wo Freude/ Pracht und Ueberfluß
In köstlichen Pallästen thronen.
Doch ehe
Ich nun von hinnen gehe:
So stimme du zuletzt noch einmal mit mir ein!
Der Neu-Vermählten Glück muß mit vereinten Zungen
Von uns besungen/
Und noch zum guten Schluß
Ein Kern-Wunsch beygefüget/ seyn.

Schluß-*Aria* à 2.

Bor.] Es lebe bis zu späten Zeiten
Zeph.] Polaster mit Antonia!
Die Freude steh' auf Ihrer Seiten,
Und zeigt ein Unfall sich von weiten:
So sey das Glück beständig nah!
Der Segen muß Sie stets begleiten!
Die Wolfahrt sey ohn' Ende da!
Es lebe bis zu späten Zeiten
Polaster mit Antonia!

Beschreibung der Ment- und Hostedischen Liebe.

Im Jahre 1715.

Johann Sigismund Pilgrim.

Wann mir die Tichterey an diesem Tage glückte/
So glaube sicherlich/ mein Herzens-Jonathan/
Daß dein Ergebenster Dir tausend Reimen schickte;
Doch kann ich nicht nach Wunsch: so will ich/ wie ich kann.
Ich schreibe/ wie du weist/ von Liebe nur getrieben/
Und schrieb' ich gleich auch nicht/ Du würdest doch mich lieben.

Dir hat ja selbst beliebt/ durch Bitten zu befehlen:
Ich sollte Deinen Rum mit Schweigen übergehn.
Wer aber kann von Dir das minste Stück erzählen/
Woran nicht alsofort/ was Lob verdient/ zu sehn?
Indessen willt Du Dich/ aus Demuht/ selbst verkennen:
So must Du mir dennoch/ daß ich Dich kenne/ gönnen.

Es hatte Phöbus kaum/ vor vier und zwanzig Jahren/
In Deiner Wiegen Dich zum ersten mal' erblickt/
Da kam der Liebes-Gott mit ihm zu Dir gefahren/
Und als er Dich gesehn/ so sprach er ganz entzückt:
Die Augen werden mehr/ als meine Pfeile/ gelten;
Ohnmächtig wird man mich bey diesem Kinde/ schelten.

Man merkte gar zu bald in Deiner zarten Jugend
Das reiche Gnaden-Pfund/ das GOtt in Dich gelegt.
Des Vaters kluger Witz/ der Mutter edle Tugend/
Und was der Eltern Par noch ferner löblichs hegt/
Das hat sich insgesamt in ihrem Sohn verbunden/
Von beyden wird in Dir ein änlichs Bild gefunden.

Drum hat's der Himmel auch recht wunderbar geschicket.
Er hatte/ neben Dir/ ein liebes Par geschenkt/
Und solches bald zu GOtt auch wieder hingerücket;
So blieb allein auf Dich der Eltern Herz gelenkt.
Auf Dich must' ungetheilt ihr Strom der Liebe fliessen/
Weil du zu würdig bist/ was halbes zu geniessen.

Wie mit den Jahren sich Dein Ahrtig-seyn gemehret/
Erwehn' ich itzo nicht/ weil Du's verboten hast.
Indessen glaube mir/ wer dieß Verbot gehöret/
Bewundert Dein Gemüht/ das mehr den Schluß gefasst:
Der Tugend Knecht zu seyn/ und sollt' es keiner meynen/
Als fälschlich Tugendhaft nur vor der Welt zu scheinen.

Jedoch/ dieß wirst du mir zu rühmen gern erlauben:
Es hat dein schlauer Geist im Lieben klug gewählt:
Kein Neid/ kein Unverstand/ kann Dich des Rum's berauben;
Wer Tugenden zum Schmuck des Frauenzimmers zählt/
Wird einig mit mir seyn/ und rühmen unausbleiblich:
(Ist ihm Dein Schatz bekannt) Dein Glück sey unbeschreiblich.

Cupido sahe Sie in in ihren Windeln liegen/
Und gab Idalien samt Psychen gute Nacht.
Er küsst' und herzte Sie/ er saß bey ihrer Wiegen/
Und nam mit starrem Blick das Engels-Kind in acht.
Er sang: Ach daß du erst/ was Lieben heisst/ verstündest/
Und solche Zärtlichkeit/ als ich von Dir/ empfündest!

Mit diesem Wiegen-Lied' und hundert andern Grillen/
Bracht' Amor dieses Kind in einen süßen Schlaf/
Und konnt' er länger nicht das liebe Herzgen stillen/
So macht' er Puppen-Werk; ein Täubchen oder Schaf;
An jenem sollte Sie das süße Schnäblen sehen/
Und käm' ihr Schäfer einst/ so wie ein Läumchen stehen.

Allein der Lohn war schlecht für so getreue Lehren.
Kaum trat Sie auf den Fuß/ da must' er schleunig fort/
Sie mogt' ihn überall nicht sehen oder hören;
Es war/ so bald Sie sprach/ ihr allererstes Wort:
Geh'/ unverschäm'ter Geck/ und packe dich von hinnen!
Er hatte gnug zu thun/ dem Eifer zu entrinnen.

Sie wollte / wenn Sie nur ein Buch erblickte / lesen;
Wie klein Sie war / so groß erschien Ihr munt'rer Witz;
Je grösser sie nun ward / je holder ward ihr Wesen;
Die süsse Freundlichkeit verrieht der Augen Blitz.
Sie war (und ist es noch) schön in der zarten Jugend;
Doch reicht die Schönheit nicht an Ihre schöne Tugend.

Aus Ihrem Wesen bricht die Menge reicher Stralen /
Die andern gnug bekannt / Ihr aber nicht bewust.
Wie lieblich singet Sie / wie zierlich kann Sie mahlen?
Ihr wol gespielt Clavir vergnüget Ohr und Brust /
Und Ihrer GOttes-Furcht wird dieser Rum verbleiben:
Daß aller Dichter Kiel zu schlecht / davon zu schreiben.

An Ihren / theils Gemühts / theils Leibes selt'nen Gaben
Bewieß des Schöpfers Hand ein rechtes Meister-Stück.
So muste Sie denn auch ein Wunder-Schicksal haben.
Für selt'ne Trefflichkeit gehör't ein selt'nes Glück.
Man wird / was Du erlebt / in Ihrem Leben finden.
So gar genau will Euch das Schicksal selbst verbinden.

Sie ist ein einzigs Kind / wie du / zum dritten male.
Zu erst vergnügte sie der Eltern Herz allein
Doch kam ein ferners Glück mit neu-vermehrtem Strale /
Und muste sie gepar't mit einem Bruder seyn /
Der aber / da er kaum zu leben angefangen /
Bald wiederum den Weg des Fleisches hingegangen.

Da hatte Sie das Recht / ven neuen sich zu schmiegen
An Ihrer Mutter Brust / und bey der Groß-Mama /
Des Tages in der Schos / des Nachts im Arm zu liegen.
Sie war's worauf allein des Vaters Auge sah.
Jedoch der Himmel wollt' ein Schwesterchen bescheren /
Drauf muste Sie ein Theil von dieser Lieb' entbehren.

Wiewol Sie ließ darum kein scheeles Auge spüren;
Sie gab ihr selbst vielmehr so manchen süssen Kuß /
Und fiel es Ihr gar hart / die Schwester zu verlieren /
Der Himmel aber selbst verfasste solchen Schluß /

Damit des Vaters Herz / die Mütterliche Liebe/
Die Gunst der Groß-Mama / ihr ungetheilt verbliebe.

Ist Ihren Eltern nun ein ein'ger Sohn entrissen:
So sehn Sie den Verlust in Dir itzund ersetzt/
Und Deiner Eltern Par kann eine Tochter küssen/
Weil in der schönen Braut / die Dich und Sie ergetzt/
Ihr einzig Töchterchen nunmehro wieder lebet;
Ein Tausch! der allen Schmerz aus ihren Selen hebet.

War nun / ihr frommes Herz in einen Brand zu bringen/
Der munt're Libes-Gott aufs eifrigste bedacht:
So wollte gleichwol ihm die Rache nicht gelingen;
Er wurde nur von ihr ganz hönisch ausgelacht.
Weßfals er endlich sprach / mit untermengtem Weinen:
Hat dieses Mädgen doch ein Herz von Stal und Steinen!

Gewiß der Himmel hat gewaltiglich geirret/
Der dieses Kind beschenkt mit solchem Ueberfluß.
So fuhr er weiter fort / von Ungedult verwirret/
Er war nicht bey sich selbst für Eifer und Verdruß;
Er rief: Wie reimt es sich / bey allen deinen Gaben
Doch an Empfindlichkeit den grösten Mangel haben!

Die zarten Regungen die willt du nicht empfinden?
Dir ist / was Amor kann / vorsetzlich unbekannt?
Du trägst das Feuer nur / um andre zu entzünden/
Und fühlest selber nicht der Liebe süssen Brand;
Mordbrennerinn / die du ::: da ström'ten seine Zähren/
Der so vergallten Zung' ihr Schwätzen zu verwehren.

Sein Eifer wurde gar von dieser Flut ersäufet/
Da sprach er Wehmuhts-voll: Grausam-doch schönes Kind/
Wann hat dein großer Sinn mein Leiden gnug gehäufet?
Ich lasse doch nicht nach/ bis ich dich überwind'.
Indem besann er sich auf meines Menten Augen/
Die würden schon ihr Herz in Brand zu setzen/ taugen.

In dieser Hoffnung fand der Schalk sich nicht betrogen.
Denn als zum ersten mal / mein liebster Herzens-Freund/
Die Locken ihres Har's dein Herz ins Netz gezogen/
Und dir / ob du es wol vorhero nicht gemeynt/
Ein kalter Schauder fuhr durch alle deine Glieder:
So schlug ihr Herz zugleich unruhig hin und wieder.

Sie wuste nicht / wie ihr so wunderlich geschahe.
Bald wurde sie ganz roht/ bald aber wieder bleich.
Der Venus schlauer Sohn / der dieß von ferne sahe/
Ward froh / und lobte schon den wolgelung'nen Streich.
Es habe / meynte Sie / zwar wenig zu bedeuten;
Doch hatte Sie sehr viel auch mit sich selbst zu streiten.

Solch Wallen war noch nie in ihr Geblüt gekommen.
Daß nun in Ihrer Brust von deiner Augen Licht
Ein angenemer Brand so plötzlich angeglommen/
Gedachte sie der Zeit auf hundert Meilen nicht.
Und gleichwol konnte Sie sich deiner nicht entschlagen;
Sie muste täglich sich mit den Gedanken plagen.

Dir gieng es eben so. Du konntest fast nicht schlafen/
So träumtest du von Ihr / und gab dein muntrer Sinn
Bald hie bald wieder dort sich noch so viel zu schaffen;
So neigte sich das Herz doch immer nach Ihr hin.
Des Mittags konntest du nicht an die Börse gehen/
Du mustest in ihr Haus / Sie wahr zu nemen/ sehen.

Um die Gedanken nun bisweilen zu vertreiben/
Gab Meß- und Rechen-Kunst dir gnug Gelegenheit;
Doch war der Mittel-Punct / bey allen Circul-Scheiben/
Die schöne Hostedinn mit ihrer Lieblichkeit/
Dieweil dir stets ihr Bild vor deinen Augen schwebte/
Und Sie dich mehr / als selbst dein eig'ner Geist / belebte.

Entwarfst du/ wie die Kunst die Festungs-Werke bauet/
Daran man Ravelins / und was dazu gehör't/
Von Kron- und Zungen-Werk in saubern Rissen schauet/
Nach Baubans Unterricht / und wie Pagan es lehrt:

So sprach das Herz: Dieß mag der Feinde Wut verhönen;
Es weichet alles doch der Brust-Wehr meiner Schönen.

Pflagst du denn das Gestirn am Himmel zu betrachten/
So dünkte dich: Es sey der Liebsten Augen-Licht
Viel hell- und heiterer/ als Stern und Mond/ zu achten;
Und hatte dein Gemüht sich recht darauf gericht/
Zu forschen/ wenn die Zeit der Sonnen Finsternissen:
So spracheſt du: die ist/ wenn sich ihr' Augen schliessen.

Alsdann verspür't mein Geist/ was sonst die Erd' empfindet/
Wenn zwischen Sonn' und Welt des Mondes Cörper liegt/
Wobey die Meynung mir/ die ich geheg't/ verschwindet/
Daß unsern Willen nicht der Sterne Kraft besiegt.
Denn ich vermerk' in mir die Würkung dieser Sterne;
Sie zeigen mir bereits mein künftigs Glücks von ferne.

Mit einem Wort: Sie schien Dein Himmel auf der Erden/
Und war dein Sehnen nur/ nach dessen heiterm Schein.
Von Ihrer Gegen-Gunst bald angestrahlt zu werden/
Das hieß allein bey Dir vollkommen glücklich seyn.
Der Liebsten wustest Du dieß also vorzutragen/
Daß Ihr's unmöglich war/ Dir solches abzuschlagen.

Dich trieb die Lern-Begierd'/ in Holland abzureisen/
Als welches Land schon längst vor andern in der Welt
Als eine Hohe-Schul der Handelschaft zu preisen.
Zu der Zeit war der Bund in Utrecht festgestellt/
Und hast du dazumal in kurzem mehr erfahren/
Als mancher Reisender sonst nicht in vielen Jahren.

Du hieltest unterdeß Dein Feuer ganz verdecket;
Euch Beyden war allein die neue Liebe kund.
Doch dachtest Du: Ich lieb' ohn' Ursach so versflecket/
Und kamest dem Gerücht zuvor durch eig'nen Mund.
War's gleich in Deiner Macht/ es länger zu verhelen;
So wollte doch die Pflicht den Eltern es erzählen.

Hiernächst gefiel es dir/ ganz Deutschland durch zu wandern.
Wie zärtlich aber war der Abschied dazumal!

Man

Man gab Dir das Geleit / und ich auch unter andern.
Doch wär' in meiner Brust ein Herz von Stein und Stal;
So hätt' es darum doch / was Mittleid ist / erfahren /
Als Eure Küsse stets der Wehmuht Redner waren.

Inzwischen kam so bald die schnelle Post geeilet;
Des krumm-gewund'nen Horns hell-kreischendes Getön
Ward starrend angehör't / der Abschieds-Kuß ertheilet.
Da ließ der Jungfer Braut es recht beweglich schön /
Als mit der Zärtlichkeit die Großmuht in Ihr stritte /
Zu bergen diesen Brand / den sie um dich nur litte.

Sie wollte sich beherzt / als eine Heldinn / zeigen /
Und gleichwol nam bey Ihr die Wehmuht überhand:
Die Thränen sahe man Ihr in die Augen steigen /
Weil diese Silber-Flut den ängstiglichen Brand
Der angeflammten Brust vergeblich löschen wollte /
Und / als ein Perlen-Thau / auf Ihren Busen rollte.

Du reisetest hierauf / nach eig'nem Wolgefallen /
Und hingst der Handelschaft / auch unter Weges / nach.
An einem jeden Ort bemerktest du vor allen /
Was Sehens-würdig war / auch wol mit Ungemach.
Soll einem / wenn er reis't / die Mühe nicht verdriessen:
So wird er sich gewiß / wie du / verhalten müssen.

Die manche Seltenheit der weit-entleg'nen Länder
Ist meist den Reisenden die allergröste Lust.
Dieweil Du nun durchaus kein schnöder Zeit-Verschwender:
So machst Du sie noch mehr aus Büchern Dir bewust.
Muß vieler Vorwitz doch sie oft sehr theuer büssen;
Du kannst dergleichen Lust an Deiner Braut geniessen.

Wird hoch nach Norden hin im Sommer angesehen /
Mit Reif und Schnee bekrön't / der rauhen Felsen Höh /
Wo Phöbus Stralen auch des Nachts nicht untergehen:
So zeiget Hals und Hand Dir warmen Wunder-Schnee.
Weicht Titans heller Glanz / und läßt Euch beyd' im Dunkeln:
So wird Ihr Freundlichseyn Dir auch zur Nacht-Zeit funkeln.

Es prale Griechen-Land mit seines Pharus Spitzen/
Von welchen man zum Theil zerfall'ne Mauren findt;
Es werden Pharos Dir in ihren Augen blitzen/
Wovon die Flammen bloß Dein Pol und Leitstern sind.
An Ihrem Schnee-Gebirg der Brüste kannst Du schauen
Den Aetna samt Vesuv/ ohn ängstigliches Grauen.

Ein and'rer mag itzund die Alpen übersteigen/
Wo man mit Grausen oft der Felsen Klüfte sieht.
Es lasse/ wer da will/ ihm Schacht und Berg-Werk zeigen/
Woraus man reiches Erz und grosse Schätze zieht.
Du wirst schon ohne Furcht Berg/ Gruft und Schatz verspüren;
Dein liebes Kind wird Ihn/ entzückt/ an Dich verlieren.

So schaue denn mit Lust/ durchforsche nach Belieben/
Was Dir noch unbekannt an deiner schönen Braut;
Dein Vorwitz wird hiezu von keuscher Gluht getrieben.
Drum hoff' ich/ ehe man des Jahres Ende schaut/
So wird/ auf Deine Lust und zärtliches Bemühen/
Der Liebe schöne Frucht durchs Himmels Güte blühen. *

---

* Dieses zielet auf die Sinn-Bilder an dem Braut-Kranze/ da Cupido auf der einen Seite einen Orange-Stamm in einen Gewächs-Topf pflanzet/ mit der Beyschrift: Labor amœnus. Auf der andern Seite setzt er den Baum/ an welchem schon Blühte zu sehen/ gegen die Sonne/ mit den Worten: Superne fœcundus.

GOtt allein die Ehre

von

dem Edlen / Groß-Achtbaren und Wol-vornehmen Herrn/

Herrn Paul Volkmar/

und

der Edlen / Hoch-Ehr-und Tugend-begabten Jungfer/

Jgfr. Margaretha Elisabeth Drapen/

bey Dero

Ehelichen Vermähl-und Einsegnung

in einer Musicalischen Andacht

gegeben.

Ao. 1722. den 15. May.

Richey.

Personen:

Eusebia. Gamophilus. Prudentius. Elpidius.

Vor der Trauung.

A R I A à 4.

Eröffne die Quellen der Gnade von oben,
O Allmacht, erhebe die segnende Hand.
Hier knien aus brünstig vereinigtem Triebe
Eus. Die Andacht, Prud. Die Klugheit, Elp. Die
Hoffnung, Gam. Die Liebe,

Mit Beten, mit Loben
Zu weihen ein glücklich verknüpfetes Band.

Da Capo.

Eusebia. Hier liegt/ o GOTT/ zu Deinen Füßen
Ein dir ergeb'nes Par.
Ach! laß auf diesen Trau-Altar
Huldreicher Blicke Stralen schiessen.
Hier schlagen keuscher Liebe Flammen
Mit reiner Andacht Gluht zusammen.
Hier dringet keine Pflicht
Der GOttes-Furcht den Vorrang ab.
Die Demuht unsrer Wolverlobten Beyden
Entschliesst sich nicht
Zum Antritt ihrer Freuden/
Bevor sie sich beflissen/
Mit Ehrerbietigkeit die Vater-Hand zu küssen/
Die Wollen und Vollbringen gab.
Zurück demnach/ was eitel ist/ zurück!
Herbey/ was heilge Triebe reget!
Wir nennen hier kein wolgebautes Glück/
Wo nicht die Gottes-Furcht den Grund-Stein leget.

A R I A.

Edler Selen erstes Trachten (Matth. VI. 33.)
Ist nach GOTTES Gnaden-Reich.
Wer nur erst gerecht zu achten,
Ach! dem wird vom andern allen
So viel in die Hände fallen,
Daß kein Schatz dem seinen gleich.

Da Capo.

Gamo- Und wenn die Liebe noch so süß/
philus. Ihr wolerlaubter Scherz
Noch tausendmal so reizend wäre;
So baut sich doch mein Herz
Nicht selbst der Ehe Paradis;
Es giebt der Hand/
Die alles schafft/ allein die Ehre;

Von

Von oben rührt / was mich vergnügen kann.
Ich sehe dieses Selen-Band /
Als von dem Himmel selbst gewirket / an.
Die Schönheit / die mein Aug' entzücket /
Die Tugend / die mein Herz erquicket /
Die Gegen-Gunst / die mich vollkommen glücklich macht /
Ist ein Geschenk / das GOtt mir zugedacht.
Ja daß ich lieben kann / und mich geliebt bemerke /
Das lehrt mich / wie ich sprechen soll:
"HErr / wunderbar sind Deine Werke / (Ps. CXXXIX. 14.)
"Und das erkennet meine Sele wol.

A R I A.

Wenn eitele Lüste nur heucheln,
Wenn bloße Begierden nur schmeicheln,
Verkürzt sich bald der Freuden Lauf.
Der Wollust-Same pflegt mit Rosen
Verblendter Hoffnung liebzukosen,
Und schiesst dennoch in Wermuht auf.

Da Capo

Prudentius. Vernunft ist zwar der Leit-Stern unsrer Sinnen /
Der Liebe richtigster Magnet;
Und wo es an ein ehlich Ja-Wort geht /
Muß kein verweg'ner Trieb der Klugheit abgewinnen.
Jedoch wenn Menschen-Witz
Bis an den Sitz
Der allerhöchsten Sterne /
Und in den tiefsten Abgrund / sich bemüht;
So sieht doch der / der alles sieht /
Unendlich weiter in die Ferne.
Was unsrer Ehe Glück beständig macht /
Wird nicht auf Erden ausgedacht.
Wie oft verliert der Menschen Fuß den Pfad!
Wie oftmals steht er furchtsam still /
Wenn ihn ein Irrwisch leiten will!
Tritt aber GOttes weiser Raht

An selbst-erwählter Fackeln Stelle:
So wirds auf allen Bahnen helle.

ARIA.

Kein Labyrinth der weltlichen Geschäffte
Verwirrt ein Herz, wenn GOtt zum Führer da.
Eröffnet er den unergründten Grund,
Gibt er den Augen Licht und Kräfte:
So spricht der Mund
Kein schädlich Nein, kein unbesonnen Ja.

Da Capo.

Elpidius. O unbetriegliches Vertrauen!
O Hoffnung/ die nicht fehlen kann!
Eilt/ Herzen/ eilt nur Himmel an/
In GOTTES unverborg'nen Raht/
Der Euren Wunsch schon angeschrieben hat/
Entzückt hinein zu schauen.
Gebet und Glaube sind die Flügel/
Womit Ihr Euch bis an sein Herze bringt/
Und von dem Schicksal Pfand und Siegel
Auf Euer künftigs Heyl erzwingt.
Es liegt ja schon ein Wort der Wahrheit offen:
"Wer GOtt vertraut/ kann alles fröhlich hoffen.
Ja/ grosser Ehe-Stifter/ ja!
Wenn dieser Grund nicht da/
Was würde sonst Versich'rung geben?
Was unterstützt ein recht vergnügtes Leben?
Nicht Schönheit; denn die ist zu flüchtig;
Nicht Stand/ nicht Geld; Denn ach! wie nichtig!
Nicht Vorsicht/ weil sie oftmals blind;
Nicht Freunde/ weil sie Menschen sind.
Du/ du allein/
Allwalt'ger Meister des Geschickes/
Du sollt der Eck-Stein unsers Glückes/
Und unsrer Wolfahrt beste Stütze seyn.

ARIA.

Auf wankendem Sande der falschen Zeiten,
Auf schlammigten Gründen der Eitelkeiten
Ankert unsre Sele nicht.
Dieses soll der Wahl-Spruch bleiben,
Den wir uns ins Herze schreiben:
GOtt ist unsre Zuversicht. (Ps. LXII. 9.)

Da Capo.

Eusebia. So neige nun / o HErr / dein gütigs Ohr.
Prud. Erkenne dieses Band der Ehe/
Als deiner eignen Hände Werk;
Elpid. Ja als ein Ziel und Augenmerk
Des Segens aus der Höhe.
Eusеb. Ach schau/ es tritt mit diesem Par' hervor
Die Gottesfurcht / die dir sich ganz zu eigen giebt;
Gam. Die Liebe/ die dich über alles liebt;
Erud. Die Klugheit/ die nach deiner Leitung gehet;
Elpid. Die Hoffnung/ die auf dich gerichtet stehet.
Gam. Ach mache denn/ durch deines Dieners Mund/
Ein kräftigs Fiat kund.
Eusеb. Die Herzen sind darum gesammt zu dir erhoben/
Die Augen unverrückt auf deinen Thron gewandt.

Tutti.

Eröffne die Quellen der Gnade von oben,
O Allmacht, erhebe die segnende Hand!

Nach der Trauung.

ARIA.

Tutti. Gehe nun in deine Kraft,
Dreymal ausgesproch'ner Segen.
Theure Worte,
Werdet hier zum güld'nen Regen,

Der dem itzt verbund'nen Pare
Viele Jahre
Fruchtbarkeit und Fülle schafft.

Da Capo.

Euseb. So hat / o allerliebste Beyde /
Bey Eures heil'gen Bundes Schluß /
Die Gottesfurcht mit wünschen ihre Freude.
Gam. So denkt und spricht / wer edle Liebe kennet.
Prud. So stimmet bey / wer sich vernünftig nennet.
Elpid. Und wer sich als ein Freund erklären muß /
Läßt Eure Hoffnung nicht mit Andacht unbeehret.
Tutti. Glück zu / Glück zu! wir sind von GOtt erhöret!

A R I A.

Eus. Ja in diese schönen Bande
Flicht der Himmel selbst sich ein.
Weil so reiner Ketten Tracht
Selbst das Glück verliebt gemacht:
Setzt es Euch sein Ja zum Pfande,
Und will mit vermählet seyn.

Da Capo.

Gam. Wie angenem wird nun /
Vergnügter Bräutigam / Sein vor beraubtes Herze /
Nach überstand'nem Wittwer-Schmerze /
In neuen Liebes-Armen ruhn!
Prud. Wie sieht Er itzt / mit Dank-gefliss'nen Blicken /
Den ewig-reichen Vater an /
Der nach der Einsamkeit erquicken /
Und / wenn er nimmt / auch wieder geben kann!
Elpid. Wie glücklich ist sein wünschen und sein hoffen
Mit Seiner Drapinn eingetroffen!
Gam. Umschliesset denn / Huldreichste Schöne /
Als wie ein Wein-Stock / Euren Ulmen-Baum.
Geb't unverbot'nen Küssen Raum.
Der Himmel woll' an Euren Reben
So wolgerahtne Trauben geben /

Daß

Daß reicher Segen jedes Jahr
Mit neuen Früchten kröne.
Tutti. Das werde wahr!

ARIA à 2.

Gam.] Ihr wolversorgten GOttes-Kinder,
Elp.] Spielet, lachet,
Hoffet, liebt.
Versenkt Euch in des Glückes Schoß
Sorgen-los,
Und ruhet tausendmal gelinder,
Weil der für Eure Wolfahrt wachet,
Ders seinen Freunden schlafend giebt.
Da Capo.

Eus. Wirkt alles dieß die milde Gnaden-Hand/
Und hat des Höchsten Vater-Sinn
Auch fernerhin
Für diesen neuen Ehe-Stand
Noch manchen Segen aufbehalten:
Wolan! so lasset ihn nur walten.
Wir wollen itzt in tiefster Pflicht
Nicht uns/ o nein!
Uns selber nicht/
Nur Ihn vielmehr allein
Mit Dank und Rum erheben/
Und Seinem Namen Ehre geben.

Schluß-Choral.

Tutti. Nun danket alle GOTT mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut an uns und allen Enden;
Der uns von Mutter Leib' und Kindes-Beinen an
Unzählig viel zu gut, und auch itzund gethan.

An dem beglückten Volkmar- und Drapischen Vermählungs-Feste.

Mayer.

Wie muß sich immer nicht der Ehstand schelten lassen!
Was hat nicht Juvenal zu dessen Schimpf gesetzt!
Der muß wol/ schreibet er/ sich auf das ärgste hassen/
Und brauchet Nise-Wurz/ den dieses Joch ergetzt.
Die Keuschheit lebet doch nicht weiter auf der Erden/
Von der die Sterblichen Sie längsten ausgejag't;
Kaum muste Jupiter des Himmels König werden:
So ward die Keuschheit auch aufs grausamste geplag't.
Drauf ist sie/ durch Verdruß beweget/ gleich verschwunden/
Und kommt in Ewigkeit nicht wieder in die Welt.
Es wird im weiten Rom nicht eine Frau gefunden/
Die nicht Lucretia für eine Närrinn hält.
So schreibt ein Juvenal von Weibern seiner Zeiten;
Ihm folgt auch hier/ wie sonst/ ein spött'scher Boileau nach.
Alcippe/ lässest du dich auch die Narrheit leiten/
Und stürzest/ durch ein Weib/ dich selbst in Ungemach?
Man muß ein frommes Weib/ wie einen Phönix/ schätzen/
Ein Wunder/ welches uns nicht jede Stunde trägt.
Will ich nur was genau die scharfe Rechnung setzen:
So find' ich/ daß Paris kaum ihrer dreie heg't.
So schreibet er/ und rückt ein ganzes Heer von Bildern/
Von Weibern böser Ahrt/ in seine Reimen ein:
Den Teufel kann man nicht so schwarz und schäuslich schildern/
Als dem Poeten hier die armen Frauen seyn.
Allein es ist Geschwätz'. Ein Kluger lacht der Possen/
Und denkt/ die Verse seyn nur bloß zur Lust erdacht.
Schreibt er von Weibern so: was wär' ihm zugeflossen/
Hätt' er sich auch an dich/ du toller Mann/ gemacht!
Der Ehstand/ es ist wahr/ muß eine Hölle heissen/
Wenn Ehe-Gatten sich noch mehr als Teufel sind:

Wenn sie sich unter sich/ wie Leu und Tyger/ reissen/
Und sich ihr festes Band nicht auf die Liebe gründ't.
Wo aber ist doch wol dieß Elend herzuleiten?
Mich deucht/ daß Männer selbst des Uebels Quelle seyn.
Der läßt sich nur allein durch Geld und Gut bestreiten:
Den nimmt im Gegentheil ein glatter Spiegel ein.
Ob Tugend/ ob Verstand sich mit der Braut vermälet/
Und ob Sie häuslich ist/ darnach wird nicht gefrag't.
Was Wunder/ daß uns dann/ da wir so schlecht gewählet/
In Englischer Gestalt ein wahrer Teufel plag't.
Der sucht sich mit Gewalt der Liebsten aufzudringen/
Ob Sie ihn gleich so sehr/ als wie den Teufel/ liebt.
Kann sein Vermögen nichts/ so müssen Eltern zwingen/
Bis sich/ ihm nur zur Qual/ das arme Kind ergiebt.
Bekommt manch grobes Holz denn einen holden Engel/
Wo Schönheit und Verstand so Leib als Sele schmückt:
So sieht das dumme Vieh doch hundert tausend Mängel/
Woselbst die ganze Welt Vollkommenheit erblickt.
Er brummt/ wann er erwacht/ er leg't sich brummend nieder:
Er brummet/ wenn er sitzt/ nnd stehet brummend auf:
Sie scherzt/ er brummet doch: Sie schmäl't/ er brummet wieder:
Ein stetes Brummen ist sein ganzer Lebens-Lauf.
So ist der Ehestand ein Fege-Feur auf Erden:
So stellt das Reuen sich gleich nach dem Freien ein:
So muß die Ehe wol zum bittern Wehe werden;
Wenn wilde Männer nur der Frauen Henker seyn.
Allein man wähle nur/ wo edle Tugend blühet:
Man mache/ durch Vernunft/ das herb' und bittre süß;
So kanns nicht anders seyn: Die Noht und Plage fliehet/
So wird der Ehestand ein rechtes Paradis.
Er/ Edler Bräutigam/ kann diesen Satz beweisen/
Da Er in Seiner Braut die Tugend selbst erwählt.
Ich weiß nicht/ was ich soll am allermeisten preisen:
Ob reizende Gestalt mit Freundlichkeit vermählt?
Ob heisse GOttes-Furcht? ob wahre Tugend-Liebe?
Ob Englischen Verstand? Ob rührend höflichseyn?
Ja wenn ich nur ein Wort von jeder Tugend schriebe;
So wäre doch hierzu dieß enge Blat zu klein.
Was braucht es endlich/ viel zu Ihrem Ruhm zu schreiben/
Da Sie am besten sich ein Ehren-Carmen ist?

Und

Und weil ich denn nicht kann Ihr Lob zum Sternen treiben;
So will ich / daß mein Lied mit diesem Wunsche schliesst:
Es müss' Hochedles Par / des Höchsten Hand dich segnen!
Dein Thun sey lauter Glück; dein Leben Wolergehn!
Es müss' erspriessend Heil mit Strömen auf Dich regnen/
Daß wir Dich bald verjüngt in Deinen Erben sehn!

Das nöhtige Band der Gottesfurcht und Klugheit beym Heyrahten/

als

der Edle/ Groß-Achtbare / und Wolvornemne Herr/

Herr Hans Jacob Bene/

und

die Edle/ Hoch-Ehr- und Tugend-begabte Jungfer,

Jungfer Gertrud Blocken/

den 21. Junii Ao. 1722.

ein gesegnetes Ehe-Verbündniß eingingen.

Weichmann.

Personen:

Gottesfurcht. Klugheit.

ORATORIO.

Vor der Trauung.

ARIA à 2.

Gottesf.] Ehen sind beglückt zu nennen,
Klugh.]
Gottesf. Die GOttesfurcht Klugh. die Klugheit à 2. schliesst.

Fromm-

Gottesf. Fromm-seyn wird am besten führen,
Klugh. Die Vernunft muß uns regieren,
à 2. Wenn wir uns zur Eh bekennen.
Ehen sind beglückt zu nennen,
Gottesf. Die GOttesfurcht Klugh. Die Klugheit
à 2. schliesst.

Got. Ists nicht die Frömmigkeit/ die alles überwieget/
Und muß nicht jedes Werk durch sie begonnen seyn?
Um wie viel eher nun das Freyen/
Da Segen und Gedeyen
Vor andern nöhtig thut? Es ist ja ohne Streit/
Daß wahre Frömmigkeit
Mit Nachdruck durch die Wolken dringet/
Und tausendfaches Heyl mit sich herunter bringet.
Wie darf sich nun die Klugheit unterstehn/
Mit ihr in gleichem Par zu gehn?
Sie kann ihr nicht den Schatten reichen/
Und will sich doch mit ihr vergleichen?
Genug! die Andacht sieget/
Und stellte sich die gröste Klugheit ein.
Ists nicht die Frömmigkeit/ die alles überwieget/
Und muß nicht jedes Werk durch sie vollendet seyn?

A R I A.

Was kann doch jemals wol gelingen,
Wenn GOttesfurcht, vor allen Dingen,
Nicht selbst dazu den Grund-Stein leg't?
Wer ohne sie was unternommen,
Ist nie zu solchem Endzweck kommen,
Als da man ihr zu folgen pfleg't.
Doch was kann jemals wol gelingen,
Wenn Gottesfurcht, vor allen Dingen,
Nicht selbst dazu den Grund-Stein leg't?

Klugh. Die Klugheit ists/ die alles übergeht/
Und die voraus im Wählen

Ein unbetrieglicher Magnet/
Durch den wir niemals fehlen.
Wer sich ins süße Joch der Ehe bücken will/
Kann ohne Furcht auf ihren Felsen bauen/
Ja ihr/ als seinem Pharos/ trauen.
Sie macht allein / daß unſ're Thaten
Nach Wunsch gerahten.
Man fängt auch nichts so schweres an/
Das Klugheit nicht beglückt vollführen kann.
Sie lenkt am besten unſ're Triebe;
Sie schärfet selbst der Liebe
Die oft vor Leidenschaft ganz blöden Augen/
Daß sie nicht Gluht und Gift mit einmal in sich saugen.
Ihr Blick/ der in die Ferne geht/
Sieht alle Hinderniß und jeden Fehl von weiten;
Sie kann auch beyderley vermeiden und bestreiten.

A R I A.

Klugheit stützt den Bau der Erden;
Klugheit schützt die ganze Welt.
Nichts wird löblichs ausgeführet,
Das die Klugheit nicht regieret;
Nichts kann auch erhalten werden,
Das die Klugheit nicht erhält.
Klugheit stützt den Bau der Erden;
Klugheit schützt die ganze Welt.

Gottesf. Ein Irrlicht ist die Klugheit unſers Herzens/
Das nur von wildem Feuer brennt/
Und dessen Wesen man für einen Dunst erkennt;
Sie leitet uns im Blinden.
Die Gottesfurcht hingen kann allein
Das rechte Licht auf unſern Stegen
Entzünden/
Und / durch so heitern Schein/
Auf allen unſern Wegen
Ein sich'rer Leit-Stern seyn.
Sie läſſet uns in keinem Dinge fehlen/
Am wenigsten im Wählen;

Und selbst vom Himmel stammt ihr Wesen.
Wer dieß zu seinem Grund' erlesen:
Kann/ schon beym Anfang seiner Sachen/
Von deren gutem Schluß
Sich eitel sich're Hoffnung machen.
Was willt du nun die Klugheit so erheben/
Und nicht der Gottesfurcht vielmehr die Ehre geben?

A R I A.

Sprich selbst: ob ohne Frömmigkeit
Die Klugheit nicht ein leerer Schatten!
Es kann, bey dessen Dunkelheit,
Allein die wahre Frömmigkeit
Das rechte Licht erstatten.
Sprich selbst: ob ohne Frömmigkeit
Die Klugheit nicht ein leerer Schatten!

Klugh. Ich merke schon/ du giebest allgemach
Mir etwas nach.
Du willt/ daß Klugheit zwar vonnöhten sey/
Doch Frömmigkeit darbey.
Daß aber diese mehr/ als jene/ zu erhöhen/
Weiß ich dir noch nicht zuzustehen.

A R I A.

Sprich selbst: wird ohne Klugheit nicht
Die Frömmigkeit gar oft bethöret!
Gedenk, wie häufig es geschicht,
Daß man sich höchst-betrogen schauet,
Wenn man in heil'ger Einfalt trauet,
Und nicht den Raht der Klugheit höret.
Sprich selbst: wird ohne Klugheit nicht
Die Frömmigkeit gar oft bethöret!

Was braucht es doch/ die Klugheit mehr zu preisen?
Sie kann und muß in Ehe-Sachen
Den besten Ausschlag machen.
So wirds ja auch dieß holde Par erweisen/

Das selbst die Klugheit auserwählt.
Gottesf. Das heute noch die Frömmigkeit vermählt.
Klugh. Es wartet längst schon mit Verlangen/
Hiezu des Himmels Schluß und Segen zu empfangen.
Gottesf. So lasst Sie nur zu dem Altare treten!
Ich helfe mit/ für ihre Wolfahrt beten.

ARIA à 2.

Gottesf.] Tretet nun hervor, Ihr Beyde,
Klugh.]
Klugh. Die Klugheit ziert. Gottesf. die Frömmseyn schmückt!
Gottesf.] Euren Wunsch und heil'gen Willen
Klugh.] Wird der Himmel selbst erfüllen.
Gottesf. Eure Tugend. Klugh. Eure Freude
2. Wird mit vollkomm'nem Heyl beglückt.
Gottesf.] Tretet nun hervor, Ihr Beyde,
Klugh.]
Klugh. Die Klugheit ziert. Gottesf. die Frömmseyn schmückt!

Nach der Trauung.

Choral à 2.

Euch seg'ne Vater und der Sohn;
Euch seg'ne GOtt der Heil'ge Geist!
Vor ihm sich fürchte allermeist,
Und sprecht von Herzen: Amen!

Gottesf. Wolan! ich trete nun mit dir zusammen.
Wie sich in jenen Flammen
Vernunft und Frömmigkeit
Vereinigt finden:
So wollen wir uns/ ohne fernern Streit/
Zugleich verbinden.

ARIA à 2.

Gottesf. Tauben-Einfalt Klugh. Schlangen-Witz
Gottesf.] Klugh.] Müssen sich vermählen.
Beyde finden ihren Sitz
Gnug in einer Selen.
Gottesf. Tauben-Einfalt Klugh. Schlangen-Witz
Gottesf.] Klugh.] Müssen sich vermählen.
Klugh. So bleibt es denn dabey:
Wer klüglich wählen will/ und sich beglückt vermählen/
Muß nach dem Raht
Der Gottesfurcht und Klugheit wählen.
Soll auch die Ehe selbst in Friedlichkeit bestehen:
So muß es stets nach beyder Regeln gehen.
Wer GOtt vor Augen hat/
Und nichts mit Uebereilung thut/
Mit dem steht alles gut.
Die Ehe selbst wird ihm auf Erden/
Wie schwer es scheint/ bereits zum Himmel werden.
Er wird/ wie Abraham/ den Segen reichlich spüren/
Und nichts/ als Wolfahrt/ kaun sein Haus berühren.
Drum bleibt es auch dabey/
Daß Witz und Frömmigkeit/ soll etwas wol gerahten/
Von allen unsern Thaten/
Und selbst vom Ehe-Stand/ der beste Grund-Stein sey.
Dem Edlen Par/ das wir hier vor uns sehn/
Wird es durch beydes stets gelingen.
Doch hindert dieses nicht/ zu Ihrem Wolergehn/
Noch einen Kern-Wunsch darzubringen.

Schluß-ARIA.

Gottesf.] Klugh.] Der Himmel sey auf allen Euren Wegen
Zu Eurem Schutz bereit!
Er schütte seiner Gnaden Segen

Auf Euch und Euer Haus,
Wie einen warmen Sommer-Regen,
Mit reichen Strömen aus
Zu voller Fruchtbarkeit!
Der Himmel sey auf allen Euren Wegen
Zu Eurem Schutz bereit!

Streit der Tugend und Schönheit /

bey

dem Vermählungs-Feste

(S. S. T. T.)

Monsieur Bene

mit

Mademoiselle Blocken.

Weichmann.

SERENATA.

Personen:

Philarethus, Pulcherius.

ARIA. Duetto.

Phil. Pulch.] Liebe, deine Vollkommenheit
Muß Ph. auf Tugend Pul. auf Schönheit
2. sich stützen.
Nichts kann deine Vortrefflichkeit
Ohne den [Ph. Grund der Tugend] [Pul. Reiz der Schönheit] nützen.

Sonder

Phil. Sonder Tugend bist du ein Gift.
Pul. Sonder Schönheit bist du ein Schatten.
2. Doch, was alles übertrifft,
Ist, wenn [Ph. Tugend / Pul. Schönheit] und Liebe sich gatten.
Liebe, deine Vollkommenheit
Muß Phil. auf Tugend Pul. auf Schönheit 2. sich stützen.
Nichts kann deine Vortrefflichkeit
Ohne den [Ph. Grund der Tugend / Pul. Reiz der Schönheit] nützen.

Philarethus. Wie ists? soll nun die Tugend gar/
Nachdem sie allerwärts vertrieben/
Auch von dem Lieben
Ganz ausgeschlossen seyn?
Der Spott ist gar zu groß/ man schimpft sie offenbar.
Bey Höfen ist sie nicht zu finden;
In Städten läßt man sie nicht ein;
Der Bauer macht sich selbst nicht mehr mit ihr gemein.
Ein Fuchs-Pelz muß es itzo seyn/
Der uns're Bosheit deckt.
Der steht uns täglich besser/
Und alle Laster werden grösser;
Die Tugend aber bleibt versteckt/
Und muß ganz aus der Welt verschwinden.

A R I A.

Entwichene Tugend, wo bist du? Komm wieder!
Entferne dich doch nicht gänzlich von hier!
Bewohnst du den Himmel? ach fahre hernieder!
Bewohnst du den Abgrund? ach steige herfür!
Entwichene Tugend, wo bist du? komm wieder!
Entferne dich doch nicht gänzlich von hier!

Komm / wenigstens nur deine Schmach zu rächen/
Und schau/ wie sich die Schönheit untersteht/
Die doch dir weit zur Linken geht /
Dir gleichfalls Hon zu sprechen.

Pulch. Was? ist die Schönheit nicht des Himmels Kind/
Das mit der Liebe selbst schon im Beginn der Welt
Auf Erden dargestellt?
Sie darf der Tugend gar nicht weichen /
Und ist vielmehr ihr völlig zu vergleichen.
Ja sprich: was wäre selbst die Liebe/
Wann Schönheit nicht durch edle Triebe
Zu erst den Geist in volle Flamme setzte/
Und so vergnüg'te / wie verletzte?
Laß einen/ der auf nichts/ als Tugend/ täglich sinnt/
Der Schönheit Stral nur einmal fassen:
Was gilts? er wird gar bald die Tugend lassen.

A R I A.

Rüste dich, Schönheit, mit Kraft!
Fasse, bemeist're die Herzen der Weisen!
Laß sehn, ob Tugend Stärke schafft,
Oder, ob Schönheit noch stärker zu preisen!
Rüste dich, Schönheit, mit Kraft!
Fasse, bemeist're die Herzen der Weisen!

Phil. Was kann doch wol die Schönheit sich erhöhn?
Ihr Feld / das noch so schön
Beym ersten Anblick anzusehen/
Trägt doch nur Bluhmen / die vergehen;
Die bloß ein leichter Hauch verdirbet/
Und deren Pracht
Durch einen Wurm-Biß oft/ noch eh sie fallen/ stirbet.
Wahr ists: sie scheint von grosser Macht/
Doch die mehr einer argen List/
Als Edelmuht/ zu gleichen ist.
Man kennet ihre Tyranney;
Wie manches Herz gerät durch sie in Raserey/
Das wider ihren Gift die Tugend nicht bewähret/
Wenn man/ in sich entzückt / nur Eigen-Liebe nähret;

Wenn

Wenn man/ von Hochmuht aufgebläht/
Zu andern kaum sich mit dem Rücken dreht/
Und/ in Bewunderung so seltner Leibes-Gaben/
Des Schöpfers selbst vergisst/ von dem wir sie doch haben.

ARIA.

Tugend lässt keine Schwachheit zu;
Sie stehet fest, wenn alles wankt und fällt.
So lange man sich ihr vertraut,
Und bloß auf ihren Grund-Stein baut:
So lange kann mit holden Blicken
Kein schönes Antlitz uns bestricken,
Das nicht zugleich der Tugend Pracht
Der Gegen-Liebe würdig macht.
Wer Tugend liebt, bleibt stets in Ruh',
Ob man ihm tausend Netze stellt.
Tugend lässt keine Schwachheit zu;
Sie stehet fest, wenn alles wankt und fällt.

Pulch. Wer würde doch zur Liebe sich begeben/
Vermögte nicht der Schönheit Wunder-Stral
Derselben Kraft so reizend zu beleben?
Sie ist allein der Zunder ihrer Flammen;
Sie führt aus Ost und West
Die Selen manchesmal
Recht wunderbar
Zusammen.
Sie leg't nicht selten Gold zu Seide/
Und Perlen zu der Kreide.
Schau Lais an/
Durch die Demosthenes sich überwinden läss't!
Schau/ wie ein Schreiber dort die Emma herzen kann/
Die doch vom Großen Carl selbst eine Tochter war.
Noch mehr: die Schönheit ist ein Bild der Göttlichkeit/
Von dem die ganze Welt ihr prächtigs Wesen leiht;
Ein Pharos/ der an allen Ufern brennet/
Zu welchem jedes Schiff mit vollen Segeln rennet.

ARIA.

Holder Augen blitzende Stralen
Zwingen so gar die Grausamkeit.
Alles ist ihnen unterthan;
Alles betritt der Väter Bahn.
Hercules selber wird zam und bescheiden,
Kann er an Omphalens Augen sich weiden,
Und ist ihr mit Freuden
Zu dienen bereit.
Holder Augen blitzende Stralen
Zwingen so gar die Grausamkeit.

Phil. Willt du ohn' Unterlaß an diesem Schatten hängen/
Der schneller/ wie ein Dunst/ vergeht/
Wenn über ihm der Tugend Sonn' entsteht?
Wer weiß doch nicht/
Daß mehrentheils das zärtlichste Gesicht
Die gröb'sten Geister decket/
Ja daß oft unter dieser Pracht
Ein Herz voll Unzucht stecket?
Selbst Lais/ die du rühmst/ war mit von diesem Orden/
Und Emma wäre nicht verleitet worden/
Wenn sie die Tugend sich nur mehr vertraut gemacht.
Der Liebe Weyrauch stinkt mich an/
Wenn seine Gluht/
Die sonst zwar gut/
Der Tugend Salz nicht läutern kann.

ARIA.

Nichts ist ohne Tugend gut;
Tugend muß alles in allem beleben.
Keine That ist zu erheben,
Welche die Tugend nicht selber thut.
Tugend muß alles in allem beleben;
Nichts ist ohne Tugend gut.

Pul. Was misst man doch der Schönheit bey/
Daß sie die Larve nur von rohen Selen sey?
Muß nicht ein Heyde selbst/so wie die Schrift/bekennen/
Sie sey was Göttliches zu nennen?
Und hat nicht Plato längst den Schluß gemacht/
Daß/ wie ein Geist von Stärk' und Fähigkeit
Nicht gern in schlechten Hütten wohnet:
Im schönen Leibe jederzeit
Bloß eine schöne Sele thronet;
Ja daß so gar des Leibes Pracht
Von unsers Geistes Trefflichkeit
Ein unbetrieglichs Merkmal sey?
Was misst man denn der Schönheit bey?

A R I A.

Schöne Leiber bey schönen Selen
Sind des Himmels vollkomm'nes Bild.
Wahre Schönheit wird genennet,
Wenn dieß beydes ungetrennet;
Wenn der Augen Schönheit zeigt,
Was aus reinem Herzen steigt.
Schöne Leiber bey schönen Selen
Sind des Himmels vollkomm'nes Bild.

Phil. Sieh doch nur einst den Edlen Bräutigamm/
Vom Benischen Geblüt'
Und Stamm!
Wie wird mein Wehrt durch diesen nicht bewähret!
Läßt Er Sich anders wol von schönen Blicken/
Als durch die Tugend bloß/ bestricken?
Sein redliches Gemüt/
Sein Herz/ das eitel Tugend nähret/
Kann mir ein wahres Beyspiel seyn/
Daß noch die Tugend nicht aus dieser Welt entflogen.
Sie hat Sein Herz bezogen.

Pul. Was sprichst du denn doch von der holden Braut/
Die man am Leibe schön/ und schön am Geiste/ schaut?
Schau Ihres Halses Liljen-Feld;

Schau

Schau an die Rosen Ihrer Wangen;
Die Stirn / wo nur Jesminen prangen;
Der Hare Schmuck / der Augen Glanz:
Ja endlich schau Sie ganz!
Sie schliesset alles ein /
Was nur für schön und angenehm zu schätzen.
Zum wenigsten ist sonder Streit /
Daß Sie so gar der Neid
Für solche Schönheit hält /
Daran nichts auszusetzen.

Phil. Wer ist / der nicht die holde Blockinn kennet?
Den besten Sammel-Platz
Von allem / was man löblich nennet;
Die ja insonderheit.
Zu meinem großen Vortheil nützet /
Weil Sie von Schönheit zwar den ganzen Schatz /
Doch unweit mehr von Tugenden / besitzet.

A R I O S O 2.

Phil. Pul. Wo Tugend nun und Schönheit sich verbinden:
Da kann man recht der Liebe Tempel finden.

Phil. Wann denn die Tugend selbst mit eig'ner Hand
Dieß süße Liebes-Band /
Zu Beyder Wol / gebunden:
Pul. Wann sie / durch Schönheit unterstützt /
Den muntern Geist in reiner Gluht erhitzt:
Phil. Pul. So muß auch das Geschick /
Phil. Das selbst der Tugend Opfer bringet /
Pul. Das selbst der Schönheit Ansehn zwinget /
Phil. Durch eitel Segens-Jahre
Pul. Bey eitel frohen Stunden
Phil. Pul. Mit Ueberfluß und Glück
Dem Edlen Pare
Ohn' Unterlaß zur Seite stehn /
Und Ihre Wolfahrt stets erhöhn!

Schluß-

Schluß-ARIA à 2.

Selige Liebe! vollkommene Flammen!
Tugend und Schönheit vermählen sich hier.
Laß sich Jacobs Tugend-Lohn
Und der Rahel Schönheits-Segen
Auch auf Ihren Scheitel legen!
Folget denn ein junger Sohn:
Der besitze Rahels Zier,
Und ein Jacobs-Herz beysammen!
Selige Liebe! vollkommene Flammen!
Tugend und Schönheit vermählen sich hier.

Wolgemeinde Glück-Wunsch
an Herrn
Andreis Plümejon/
un Masellen
Helenen Cathrinen Kniggen/

asse sei Baide den 3. des August-Mandes
im Jahr 1721.
tou Haarborg eine uprichtige Handelungs-Cumpaniee makeden.

Grupe.

Wenn Kinner lüttek sind: hefft Oellern lütje Sorgen/
Un wenn sei gröter werd/ sau möhtet van dem Morgen
Bet dat dei Afend kümmt/ ja wol bet in dei Nacht
Up öhrer Kinner Glück dei Oellern sien bedacht.

Wenn sei kom't up dei Welt: sau mauht man Weegens köpen/
Un laten sei sau gliek up Christen-Wiese döpen.
Denn gift man wainig uht vor Kleder un vor Schou;
Wenn sei erwossen sind/ denn höhrt veel mehr dartou.
Dei Söhne mauht man erst wat rechtes laten lehren/
Wodörch sei Lefenslang seck wetten mög't tou nehren.
Dat kostet Unnerricht/ dat kostet Oellern Geld/
Denn ahne Geld schüht nicks in düsser ganzen Welt.
Hernehst lät man sei wol in frömde Länner wandern/
Seck darin tou beseihn/ van einer Stadt tour andern.
Könnt sei seck sülfst darin ernehren: iß öt gauht/
So wässet öhnen ohk van Tied tou Tied dei Maut.
Dei Döchter lät man wol vorerst tou Heime bliefen/
Un bie den Möimekens dei leise Tied verdriefen.
Sei möhtet in dei Köhk' un in den Keller gahn/
Dat in der Jögend sei den Hueshohlt lehrt verstahn.
Wenn sei dat nu verstaht/ woran all veel gelegen/
Un wenn dei Oellern hefft dartou dorch GOddes Segen
Erworfen/ wat vor sei tour Uhtstüer nöhdig iß:
Duhrt doch dei Sorgen noch/ dat glöfet man gewiß.
Sou willt dei Möimekens un Döchter gern erfahren/
Mit wat vor Brögams seck am besten sie tou paren.
Dat iß dei rechte Schnack/ dei jungen Maikens hag't/
Dat sind dei Sorgen ohk/ dei öhre Möimkens plag't.
Hieruht entstait nu jo vorerst dei hoge Frage:
In welken Stanne wol dei besten Nächt' un Dage
Vor junge Fruens sien? Veel seggt: dei Preister-Stand
Dat sie dei glücklichste. Dat Sprick-Wort iß bekannt.
Dei nu dei Sake willt en wainig overleggen/
Dei willt toum Deile wol den jungen Maikens seggen/
Dat Preister-Fruens veel vor annern heft voruht;
Drüm sinnt en Preister ohk sou licht en gladde Bruht.
Dei nu noch wieder willt dat Frieens-Wark betrachten:
Könt ann're Stänne nich ahn' Unnerscheid verachten.
Man süht un höret gnaug/ dat jo en Handwarks-Mann/
Soldat un Buer ohk en Wief versorgen kann.
Un schlapet sei nu gliek nich up sou weiken Bedden/
As Junkern pleggt tou daun: sou will ick doch wol wedden/

Dat

Dat up dem Strohe sei ohk könnt tou Schlape gahn/
Un in dem Warke sülfst den Junkern gliek bestahn.
Doch mag eck nu nich mehr hier veel Erinnerns maken/
Up düssen Ehren-Dag/ van sölken Quackel-Saken.
En jeder werd doch wol dahen mit Fliete seihn/
Wat öhm gebören will un kann van öhm gescheihn.
Dei frieen will/ dei werd seck sülfest wol besinnen/
Woer hei tou siener Bruht en Maiken möge finnen.
Will Zillke nich: sou werd öt Greitje geren daun.
Biem brafen Hanen finnt seck ümmer ein gut Haun.
Vor dütmal will eck man mit wainigen erwiesen/
Dat ohk dei Kohpmanns-Stand vor annern sie tou priesen.
En Kohpmann/ dei Verstand un GOtt toum Frünne hett/
Dem mangelt öt nich licht an Ayern un an Fett.
In einen Lanne pleggt GOtt sou veel tou bescheren/
Dat öt/ dei darin wahnt/ nich alle könnt verteren;
Hergegen mangelt wol drin ein und anner Gaut
Dat ann're Länner hefft in groten Overflaut.
Woer nu wat ovrig iß in ein un annern Dingen/
Dat plegt ein Kohpmann gern woer anderst hen tou bringen/
Un bringt dagegen heim int leise Vaderland/
Wat GOtt in annern hett beschehrt uht milder Hand.
Nu hätt en Kohpmann wol in sölken sienen Stanne
Nich wainig Ungemack tou Water un tou Lanne;
Doch/ wiel dei Kohpmannschop bringt Vordel un Gewinn/
Drüm leggt en Kohpmann ohk drup ümmer sienen Sinn.
Denn hei gewinnet oft in einen halfen Dage/
Wat annre nich erwarft mit Arfeit un mit Plage
In veeler langer Tied. Darum ohk Wief un Kind
Bie öhme Lefenslank sehr wol versorget sind.
Un jue seel'ge Vaer/ eft hei gliek frau verstorfen/
Herr Plümejon/ hätt hei jöck doch veel Geld erworfen.
Kam hei dei Elf' heraf: sou hadde hei veel Hold/
Un kreeg davor hier flucks veel Sülver un veel Gold.
Jie wören/ asse hei verstarf/ noch nich recht münnig;
Doch siener Handelung all vullenkamen künnig.
Sei seggt ohk/ dat jie sei upstund noch wol verstaht/
Denn jie in juen Daun sehr klouk tou Warke gaht.
Nu afer pleggt man hier fast overall tou hören/
Dat jie dei Handelung alleen nich mehr willt föhren.

Woer Volk tou hope kümmt/ daer segget alle frie/
Maselle Kniggen tret mit jöck in Cumpanie.
Eck kann meck afer nich mit allen mienen Sinnen/
Un ann're Lüe mehr/ in juen Sakens sinnen.
Den jungen Maikens iß im Handel nicks bekannt/
Aß Spitzen/ Knüppel-Wark/ Katun un Lennewand.
Doch Moder Ahlheit will davor sülfst Börge weren/
Dat düsse Kumpanie sall jue Hues vermehren.
Dei Handel dei gaiht gaut/ öt kümt ohk nu all uht/
Jie sien öhr Brödigam/ un sei sie jue Brut.
Jie föhrt dat leise Kind van Afend noch toum Danze/
Un trachtet wol sou gliek nah öhren schönen Kranze.
Den Kranz hett sei bether bewahrt vor aller Welt/
Drüm glöf' eck/ dat sei öhn wol hält wat hoch int Geld.
Doch jue true Hart kann öhr öhn wol betalen/
Un Moder Ahlheit jöck davor dei Quitung halen.
Sei seggt up Flavius: Nu seiht/ Herr Plümejon/
Tour Quitung bring' eck jöck hier einen jungen Sohn.
Herr Bruht/ jie dröfet jöck hierin ohk gar nich schüen/
Dei Kumpaniee werd jöck nämmermehr gerüen/
Un wat jie nu dartou an juer Siet verwendt/
Dat werd wol angeleggt/ un bringet Zent vor Zent.
Maselle Kniggen iß noch hüte jue Name/
Un Morgen hete jie bie jederman Madame/
Mama üm Flavius. Bedenkt/ steiht dat nich sien?
Kann jue Kumpanie denn nich recht glücklick sien?
Dei leise GOtt werd ött sou mit jöck Baiden seugen/
Jn juer Kumpanie/ dat jie blieft in Vergneugen
Veel leise lange Jahr/ in luter Fraid un Lust.
GOtt late Baiden jöck nicks sien/ aß Lust/ bewust!

Verworrene Scherz-Gedanken
bey
der glücklichen Verehligung
Monsieur Klefekers/
mit
Mademoiselle Fleischmann.
Den 11 Aug. 1722.
Im fremden Namen.
Weichmann.

Erhebe dich/ mein Geist/ was tüchtiges zu schreiben/
Und laß/ indem du schreibst/ der Freude vollen Lauf!
Bey deines Freundes Glück must du nicht schläfrig bleiben;
Sein Schicksal muntert dich zu gleicher Wollust auf.
Drum fliesst/ihr Verse/fliesst! Nichts soll euch ferner hemmen!
Mein Pegasus wird nun mit freyem Zügel gehn;
Und will man mir die Flut des Musen-Strom's verdämmen:
So soll ein guter Sect an dessen Stelle stehn.
Durch den wird mein Gehirn mit solchem Witz gestärket/
Daß/ was die Feder schreibt/ selbst mein Verstand nicht merket.

Wo aber denk' ich hin? Will ich die Zunft vermehren/
Die man in unser Stadt itzt kaum mehr zählen kann?
Die Pfuscher lassen sich auf allen Gassen hören;
Man trifft ihr Bettel-Werk in jedem Winkel an.
Wird wol ein jünges Par mit Segen sich verbinden/
Wenn Bavius es nicht durch Verse glücklich macht?
Und sollt' ein Sterbender die Thür zum Himmel finden/
Wenn ihn nicht Mävius erst auf den Weg gebracht?
Im Papstthum ist es selbst noch nie so schlimm gewesen.
Wer Leichen-Verse lies't/ kann Selen-Messen lesen.

Jedoch dieß schreckt mich nicht. Laß nur die Stümper laufen/
Und ihrer Grillen-Tand/ statt ächter Poësie/
Mit tollem Ungestüm um etwas Geld verkaufen!
Genug/ der Mißbrauch schimpft mein Unterfangen nie.
Treibt mich die Schuldigkeit/ ein frohes Lied zu schreiben;
Stimmt selbst der Bräutigamm mit meinem Vorsatz ein/
Und wär' es gleich verhasst: so lass' ichs doch nicht bleiben.
Mein Gaul muß über Stock und Block geritten seyn.
Denkt er denn manches mal zu straucheln und zu fallen:
Wolan so tröst' ich mich. Der Irrthum kleb't an allen.

Es geht nun hurtig fort. Die Alpen sind erstiegen;
Itzt trag't mein Flügel-Pferd mich übers Mittel Meer/
Und Alexandria seh' ich von ferne liegen;
Da streckt ein hoher Thurm den stolzen Gipfel her. †
Kein Räuber kann mir hier auf meine Wege passen;
Kein Wirbel stößt mir auf/ daß ich in Schrecken bin;
Kein Sturm-Wind ist so stark/ mich unter sich zu fassen:
Ich streiche sonder Furcht durch Luft und Wolken hin.
Was Wunder/ daß mir oft Gesicht und Witz verschwindet/
Wenn beydes sich so hoch im Dunst und Nebel findet?

Zu Alexandria bleib' ich am Ufer stehen/
Und sehe hier den Thurm mit starren Augen an.
Ich seh'/ und sehe stets/ und kann gleichwol nicht sehen/
Worin man eine Braut mit ihm vergleichen kann.
Warum auch übers Meer selbst an den Nil gegangen/
Da uns die weite Fahrt und deren Mühe schreckt?
Kann nicht Cathrinen-Thurm mit dieser Ehre prangen/
Der seinen Scheitel gar mit einer Crone deckt?
Hier mögt' ich eine Braut dereinst verglichen sehen:
Was gilts/ man würde dann viel tüchtiger bestehen.

Wie prächtig zeigt sich nicht der Thurm zu St. Cathrinen?
Was kann auch unser Braut mehr gleich und ähnlich seyn?
Man seh' Ihr Wesen an und Ihre holden Minen!
Dieß alles trifft genau mit jenes Zierraht ein.

Er

† Es beziehet sich dieses Stück auf eine seltsame Piece, darin die Braut mit dem vormaligen Thurm zu Alexandria verglichen worden.

Er ist die Crone selbst von unser Stadt zu nennen;
Er ist der schön'ste Thurm/ den Hamburg zeigen kann.
Das erste müssen wir von unser Braut bekennen;
Die Schönheit trifft man auch in Ihrem Antlitz an.
So ist Sie ja gewiß Cathrinen-Thurm zu gleichen;
Doch kann Sie noch vielmehr die Aehnlichkeit erreichen.

Es steiget dieser Thurm mit seines Gipfels Spitze/
Die allzeit unbeweg't/ bis zu den Wolken hin.
So steige sie zugleich bis zu dem Sternen-Sitze!
Sie steige gleich so hoch/ als ich erniedrigt bin!
Wird sonst die Festigkeit an diesem Thurm gepriesen/
Als dessen Stärke sich nicht leicht ein and'rer gleicht:
So werd' uns doch von Ihr/ durch stetes Wol/ gewiesen/
Daß Sie ihm gleichfalls nicht in diesem Stücke weicht!
Läßt/ statt der Glocken/ denn ein junger Sohn sich hören:
So wird die Aehnlichkeit sich bis aufs höchste mehren.

Verzeiht/ Geehrtes Par/ dem so verwirrten Scherze!
Bey Eurer Hochzeit-Lust kann ich nicht ernsthaft seyn.
Das Wol/ das Euch betrifft/ erfüllt zugleich mein Herze/
Und schliesst den freyen Geist in keine Grenzen ein.
Mit Ihm/ Herr Bräutigamm/ muß ich mich noch besprechen.
Ich wünsch' Ihn so viel Heyl/ so viel Er Bluhmen zieht.
Im Herbste wird Er nicht so viele Früchte brechen/
So vielfach Ihm mein Herz im Wunsch gesegnet sieht.
Ja so viel Blätter sich auf Seinen Bäumen finden:
So mancher Segen muß sich stets mit Ihm verbinden!

Auf die glückselige Vermählung (S. S. T. T.) Monsieur Kull mit Mademoiselle Versent. Im fremdem Namen. Mayer.

SONNET.

Der Himel dachte jüngst: Was bleibt doch meinem Sohne/
Bey dem man Gottes-Furcht/ wie edle Klugheit/ spür't;
Dem ob der Handelschaft ein großes Lob gebührt/
Für eine holde Braut/ die seiner wehrt/ zum Lohne?
Drauf sah' er alsofort auf uns'rer Jugend Krone/
Die Hamburgs Nymphen-Schar/ wie eine Perle/ ziert:
Die reichern Anmuhts-Schein/ als hundert and're/ führt;
Die Ihre Brust geweiht zur reinen Tugend Throne.
Wo/ sprach er/ treff' ich doch wol was geschätzters an/
Das meinen edlen Sohn gewünscht vergnügen kann?
Und band Sie alsofort mit diesem Wunsch zusammen:
Sey glücklich/ Edles Pax! der Segen bleibet dein.
Er soll von meiner Hand die Hochzeit-Gabe seyn.
Geh' hin/ und brenne lang' in diesen keuschen Flammen?

Leichen-

Leichen=
Gedichte.

Glücklicher Cronen-Wechsel

bey Absterben

des Durchleuchtigsten Prinzen

GUSTAPHS/

der Schweden / Gothen und Wenden

Erb-Prinzen.

Sophia Elisabeth von Brenner.

Dräut das Verhängniß uns mit schwarzen Ungewittern?
Welch unverseh'ner Stral schläg't krachend bey uns ein?
Es scheint / der Himmel will sich über uns erbittern/
Und dem / was uns ergetzt / durchaus zuwider seyn.
Was reizt die Sterne doch / so harten Schluß zu fassen?
Es greift der küne Tod nach unsers Königs Sohn'/
Und rührt dadurch das Herz bey allen Untersassen/
Beweg't und stürzt zugleich die Säulen von dem Thron.
Du eilest / Holder Prinz / ach gar zu früh von hinnen!
Wir schauen Dir bestürzt und voller Schrecken nach/
Und weil wir doch dem Tod' hiedurch nichts abgewinnen:
So mehrt sich unser Leid und Klagen hundertfach.
O unverhoffter Fall! Dein süßes Angedenken/
Holdselig-schöner Prinz / macht tausend Augen naß.
Der Hoffnung grösstes Theil / so wir mit Dir versenken/
Macht die Gemühter trüb' / und die Gesichter blaß.
Dein Anmuhts-voller Glanz / der mehr als deutlich zeigte/
Wie / was vollkommen heisst / bey dir den Sitz erwählt;
Dein süsses Freundlich-seyn / so aller Herzen neigte;
Die Anmuht der Gestalt mit Majestät vermählt;
Des großen Vaters Muht/ der Theuren Mutter Gaben/
Die Welt und Nachwelt stets / als Wunder/ vor sich sehn/
Hieß Deine Kindheit schon dergleichen Merkmal haben.
Durch diese wird der Rum von Deinem Stand bestehn.

Bey

Bey Dir erängte sich die Sanftmuht/ Lieb' und Güte
Des Königs/ der zuerst den Namen GUSTAPH trug/
Des zweyten Helden-Muht/ und daß Du am Geblüte
Des dritten Enkel war'st/ rühmt alle Welt mit Fug.
Der Himmel hatte Dich vollkommen zubereitet;
Dein ganzes Wesen gab was großes zu verstehn.
Doch wie der Sonnen Rad/ wann sie zur Ruhe schreitet/
Alsdann sich völlig läßt im höchsten Purpur sehn:
So hat auch unser Prinz den höchsten Glanz erreichet
Itzt/ da Sein zarter Leib in Sarg und Nacht verfällt.
Es ist kein Kaiserthum/ das Seinem Throne gleichet;
Die Krone/ die Er trägt/ bezahlt kein Schatz der Welt.
Ein Reich/ das ewig ist und keine Grenzen kennet;
Ein Scepter/ den nicht Zeit noch Zufall brüchig macht;
Vergnügung/ die kein Weh/ kein blasser Kummer trennet/
Wo steter Friede wohnt und lauter Wollust lacht.
Dieß Erbtheil/ diesen Schatz hat unser Prinz erlanget;
Er schaut den Erd-Kreis kaum/ als einen Flecken/ an/
Indem Sein Engel-Geist in solcher Klarheit pranget/
Der sich des Himmels Glanz mit nichten gleichen kann.
Dieß edle Königs-Reis scheint zwar zu früh entrissen
Dem Großen Eltern Par; doch dieser Kummer fällt/
Dieweil Sie Ihren Sohn gekrön't im Himmel wissen/
Dem sonst nur bloß bestimmt/ zu herrschen auf der Welt.
Bey unsrer Wehmuht denn muß dieser Trost uns trösten/
Es sey des Königs Haus noch nicht von Prinzen leer/
Und stecke/ wie es scheint/ ein Helden-Geist im Grösten/
Für Dessen Haupt vielleicht drey Kronen nicht zu schwer.
Der Himmel lege nur die Zeit/ so er entzogen
Dir/ todt-verblichner Prinz/ dem großen Vater bey!
Es bleibe GOttes Huld Ihm/ wie bisher/ gewogen!
Das ist für unsern Schmerz die beste Arzeney.

Klag- und Trauer-Ode/
als
beyde höchst-selige Königl. Prinzen/
Gustaph und Ulrich/
in Stockholm dieß Zeitliche mit dem Ewigen verwechselten.

Frau von Brenner.

Bestürztes Reich/ betrüb'tes Land/
Von mehr als einer Last gedrücket/
Dein trüber Noht- und Jammer-Stand/
Der dich in tiefe Schmerzen rücket/
In ungemeines Leid versetzt/
Mit vieler Kümmerniß umgeben/
Rührt her von deinem wilden Leben/
Damit du GOTTES Huld verletzt.

Dein vormals lichter Freuden-Schein/
Bey dem dir Glück und Wolstand blühte/
Will itzt in Nacht verkehret seyn.
Weil Langmuht und des Himmels Güte
Den starren Sinn nicht beugen kann:
So must du diesen Schlag empfinden/
Wobey die Kräfte dir verschwinden/
Und neue Schwermuht stöß't dich an.

Ach Schmerz/ dem nichts die Wage hält!
Was kann sich dem Verlust vergleichen/
Bey dem uns aller Muht entfällt!
Wir trauren bey gehäuften Leichen.
Des Thrones Seulen fallen ein;
Des Reiches Pfeiler sinken nieder.
O Zufall/ welcher hin und wieder
Bestürzung macht/ die ungemein!

Ach welch empfindlich harter Schlag/
Der uns als halb zu Boden schläget!
O schwarzer Leid- und Unglücks-Tag/
An welchem man zu Grabe träget
Ein auserwähltes Prinzen-Par/
Bey welchem gleich in erster Blühte
Ein Edel und erlaucht Gemühte
Der hohen Ankunft Bürge war.

Ihr Nymphen um den Mäler-Strand/
Ihr blassen See-Einwohnerinnen/
Helft/ weil Euch unser Leid bekannt/
Durch Eurer Fluten bleiches Rinnen/
Helft durch den trüben Wasser-Guß
Bey uns die bittren Tropfen mehren/
Weil doch der Himmel unsre Zähren/
So wie es scheint/ verlangen muß.

Ja sollte solch ein Untergang
Nicht auch ein gleiches Leid gebähren/
Und muß sich unser Lust-Gesang
Nicht in ein rechtes Heulen kehren?
Sollt' unser lautes Angst-Geschrey
Nicht Welt und Nachwelt wissen lassen/
Daß Beyder schmerzliches Erblassen
Noch gröss'rer Wehmuht würdig sey?

So laß/ betrüb'tes Vaterland/
Dich nichts von deinem Vorsatz wenden!
Der Kummer/ den du angewandt/
Die Zähren/ die wir noch verschwenden/
Die stimmen hierin überein:
Der Prinzen sehnlichs Angedenken
Läßt sich in keine Gruft versenken;
Ihr Nachrum soll verewigt seyn.

Ode/

welche, bey gehaltener Trauer-Rede, über das Absterben

des weyland

Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn/

Hn. Friedrich Wilhelms/

Regierenden Herzogs zu Meklenburg/ Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herrn, ꝛc.

im Jahre 1714. den 13. Martii zu Rostock abgesungen worden.

Jacob Carmon.

Bedrängtes Meklenburg/ bedrücktes Wenden-Land/
Beklage deinen Schmerz und Deinen Waisen-Stand!
Bey allem/ was dich quälet/
Bey aller deiner Noht/
Hat dieser Spruch gefehlet:
Dein großer Fürst ist todt.

Noch schäumt Bellonen Wut/ die kaum zu dämpfen ist;
So schrecket abermal ein kläglich Schau-Gerüst.
Die Feder ist gefallen/
Der Purpur eingehüllt.
Hört/ wie die Wetter knallen/
Die Macht des Donners brüllt!

Die Sonne will bey uns im Mittag' untergehn;
An statt des Monden-Lichts ist ein Comet zu sehn.

Die Sinne sind beschweret;
Die Herzen selbst verletzt;
Die Leiber abgezehret/
Und ausser sich gesetzt.

Das Volk beseufzet Dich/ Du Pflanze von Anthyr/
Du Fackel Deines Reichs und Deiner Länder Zier!
Die Zeit/ darin wir leben/
Ist ein geborgter Schein;
Drum hast Du Dich ergeben/
Des Lebens satt zu seyn.

Fort stralet Dein Gesicht mehr/ als die Sonne kann;
Doch schauen wir den Blitz mit tausend Thränen an.
Der reinen Unschuld Grösse
Vergöttert Deinen Sinn;
Uns leg't der Schulden Blösse
Zu Deinen Füßen hin.

Ja wol/ die Tugend ists/ die Deine Wunder-Pracht
Und himmlischen Triumph noch dreymal schöner macht.
Die Weisheit/ zu regieren/
Die Gottesfurcht und Treu/
Wird Kindes-Kinder führen
Zu Deinem Conterfey.

Wie wann das Morgen-Gold aus seiner Anmuht bricht:
So tröstete die Huld in Deinem Angesicht.
Ward wo Dein Knecht gedrungen:
Glich'st Du dem Pelican.
Der nimmt sich auch der Jungen
Mit seinem Schaden an.

Du sucht'st der Deinen Heyl/ und nicht der Bürger Blut;
Drum warest Du mit Recht ihr angenem'stes Gut.
Den Ursprung von den Göttern/
Das Königliche Haus
Mit so viel Lorbeer-Blättern
Drückt keine Feder aus.

Drum stille/ schwacher Mund! man sieht der Sternen Licht
In ihrem Schimmer zwar/ doch ihre Größe nicht.
Es muß der Sonnen-Wagen/
Was sonsten niemand kann/
Durch alle Zeichen tragen
Von seinem Anfang an.

Verblich'nes Heiligthum/ o theurer FRIEDERICH!
Wir ehren Dein Gewölb'/ und in demselben Dich;
Da Dich die Deinen hatten:
War'st Du ihr Lust-Geschrey.
Nun gönne/ daß der Schatten
Uns gleichfalls heilig sey.

Das Hohe Brüder-Par schaut Dir mit Kummer nach/
Und merket den Verlust/ den nichts ersetzen mag;
Du war'st in Leid und Freuden
Was tröstet und ergetzt;
Drum wird Dein frühes Scheiden
Der Thränen wehrt geschätzt.

Wie Niobe geklag't bey ihrer Kinder Grab:
So nahe geht die Treu der theuren Mutter ab/
Und der Gemahlinn Wille
Sucht/ wie Alceste that/
Bey Ihres Jammers Fülle/
Auch selbst im Tode Raht.

Auch unser Helicon wird in den Staub geleg't/
Weil seine Stütze weicht/ sein Atlas/ der ihn trag't.
Die dreymal drey Göttinnen
Beweinen Ihren Pan/
Der Seine Pierinnen
In Gnaden lieb gewann.

Mit kurzem/ was die Macht der Wenden in sich hält/
Ist ein Cypressen-Baum/ der von dem Wetter fällt.
Wer bringt denn Oel und Pflaster/
Das diesen Schmerz erweicht/
Dem auch der Alabaster
Nicht an der Härte gleicht?

Jedoch/

Jedoch / des Himmels Schluß leidt keinen Widerstand;
Er liebet / und auch wir: wer hat die Oberhand?
Will GOTT die Seinen weiden:
So ist kein bess'rer Rat/
Als wenn wir uns bescheiden/
Daß Er den Vorzug hat.

Darum es sey genug: GOtt leb't und Unser Trost/
Wie hart des Wetters Grimm sich über uns erbos't.
Träg't Davids grosse Treue
Des Himmels Theil davon:
So kömmt ja nun die Reihe
An einen Salomon.

Und wird das Hohe Haus / dem Ansehn nach / geschwächt:
So bleibet dennoch fest das Band, und Brüder-Recht.
Kein Held ist je gestorben
Noch ganz in Staub geleg't/
Weil GOTT Ihn unverdorben
In Seiner Allmacht heg't.

Hier schöpft man wieder Luft / hier spricht ein Unterthan:
Es lebe der August / es lebe der Trajan!
Hinweg/ ihr Trauer-Scenen/
Dieß setzet uns in Ruh:
Den Brüdern der Helenen
Fällt Glück und Sonne zu.

Der Nainitin Trost wird uns ein Sonnenschein;
Die itzund Mara heisst / soll bald Naemi seyn.
So fühlet man den Schaden;
Doch folgen allgemach/
Wie bey den Heliaden/
Den Thränen Perlen nach.

Der Pindus fasset sich / weil Sein Apollo wacht;
Die Rosen schlagen aus / weil Ihre Sonne lacht.
Die Nächte sind besieget/
Die Schatten zeugen Gold.
Kein Mensch sey so vergnüget/
Als CAROL LEOPOLD!

Du aber ruhe sanft/ gebenedeyter Leib!
Dein Bildniß bleibet uns ein steter Zeit-Vertreib.
Schlaf/ bis der Tag erscheine/
Der Dich verklären soll.
Ihr heiligen Gebeine/
GOTT schützt Euch; schlafet wol!

Entwurf der Eitelkeit

bey Betrachtung des Sarges

der weyland Durchleuchtigsten Frau/

Frau Maria Euphrosina/

gebohrnen Pfalz-Gräfinn am Rhein/ ꝛc. ꝛc.
wie auch vermählten Gräfinn zu Lekö
und Arnsburg,

Frey-Frau zu Eckholm, Frau zu Hapsal, Hellmet, Höjentärp, Magnusberg, Mariendahl, Kegelholm und Wennegarn, ꝛc. ꝛc.

Den 19ten Febr. im Jahre 1688.

Frau von Brenner.

Wohin verschwindet doch das Ansehn dieser Erden?
Wohin verfällt ihr Glanz/ ihr hochgeschätzter Schein?
Kommt/ schaut/ihr Sterblichen/ im Fall ihr klug wollt werden!
Es schliesset Sarg und Gruft ihr bestes Wesen ein.
Der Purpur kann sich leicht in Spinne-Weben kehren/
Weil Pracht und Hoheit doch zuletzt ein Ende findt.
Die Fäulniß pfleg't den Glanz der Schönheit zu verzehren/
Weil dieß der Herrlichkeit gedränge Schranken sind/
In welchen Große klein/ und Hohe niedrig werden.
Dieß Haus/ wie eng' es ist/ giebt allem Fleische Raum.
Das weit entfernte Ziel der Mächtigsten auf Erden
Bleibt ein geringer Platz von dreyen Ellen kaum.

Hier

Hier muß/ wer vor geherrscht/ und den man Knecht genennet/
Einander ähnlich seyn. Dort liegt ein weiser Mann
Zur Linken eines Narrn. Wer ist/ der beyde kennet/
Und der vom Jüngling hier den Greis entscheiden kann?
O mehr denn harter Sprung/ der nicht zu hintertreiben!
O höchst-verwirrtes Garn/ das alle gleich bestrickt!
Vor Wehmuht kann ich kaum die Trauer-Worte schreiben:
Itzt wird die Tugend selbst zu Grabe hingeschickt.
Der Spiegel höchster Zucht/ in welchem recht zu schauen/
Was fromm/ was unverzag't/ was treu und redlich hieß:
Die Richtschnur löblicher und klug-gesinnter Frauen/
Die fast nichts irdisches an Sich verspüren ließ/
Die große Pfalz-Gräfinn verfällt ins Todten-Netze/
In düst'rer Schatten Nacht/ verdeckt mit Asch' und Staub;
Erfüllet der Natur höchst-klägliches Gesetze;
Bezeucht die Trauer-Burg/ und wird des Grabes Raub.
Wie aber/ läßt sich denn auch alles hier verschliessen?
Nimmt dieses schwarze Haus Ihr ganzes Wesen ein?
Gewißlich weit gefehlt. Aus diesen Finsternissen
Entsteht der Tugend Licht/ des Nachruhms Sonnen-
Schein.
Denn kann Ihr Tugend-Lob wol die Verwesung schauen?
Mag Ihres Stammes Glanz wol je verdunkelt seyn?
Nein/ Ihrer Ahnen Preis wird ein Gedächtniß bauen/
Das fester dauren wird/ als Demant/ Stal und Stein.
Ich wag'te hier vielleicht der Länge nach zu melden/
Es wäre Hand und Kiel aufs eifrichste bemüht/
Der Nachwelt darzuthun/ mit was für großen Helden/
Mit wie viel Königen Ihr Fürsten-Stamm geblüht:
Wenn nicht vorhin genug in tausend Schriften stünde/
Wie ganz Europa fast kein hohes Haus gezählt/
Mit dessen Wurzeln sich Ihr Stamm-Baum nicht verbinde/
Ja daß es ihm so gar an Kaisern nicht gefehlt.
Jedoch/ mein Vaterland/ du kannst am besten zeugen
Von Helden/ deren Thun man unvergleichlich schätzt/
Nachdem des Himmels Gunst mit dieses Stammes Zweigen
Dein Königreich beglückt/ und Deinen Thron besetzt.
Es rühme/ wer da will/ des Alexanders Siege/
Die ihn bey aller Welt so wunder-groß gemacht;

Der Schweden zehnter Carl erwies mehr/ als zur Gnüge/
Wie Er in kurzer Zeit es weit genug gebracht.
Wird uns're Fürstinn nun nicht unverwelklich blühen?
Sie leb't zugleich durch Sich und Unser Königs-Par.
Der Himmel hatte ja den Vorzug Ihr verliehen/
Daß Sie des zehnten Carls Durchleuchte Schwester war/
Die Sein gekrön'ter Sohn/ als Vatern Schwester/ ehret.
Dieß löscht die bleiche Hand/ die alles niederbricht/
Die alles das verstör't/ was sonsten lange währet/
Nicht im geringsten aus/ ihr Finger rührt es nicht.
So leb't Ihr holder Geist und zeiget sich nicht minder/
Ob gleich der Höchste Sie dem Erden-Kreis' entrückt/
In der erles'nen Zahl höchst-wolgeraht'ner Kinder/
Die hoher Witz besel't und wahre Tugend schmückt;
An welchen Allerseits ein völliges Vergnügen/
Vollkomm'ne Fähigkeit/ erwünschtes Wolergehn/
Wie sie den Ahnen nach/ und andern vor/ gestiegen/
Mit gröster Herzens-Lust die Heldinn stets gesehn.
Den Sohn hat Sie gesehn nächst bey dem Vater sitzen/
An Jahren zwar noch jung/ doch zeitig am Verstand/
Zum allgemeinen Wol das Reich zu unterstützen/
Dem Könige mit Raht zu gehen an die Hand.
Wie sollt' ich aber hie/ des Helden Lob nicht sehen/
Von dessen Tapferkeit die ganze Welt erschallt;
Des/ den der Christen Sieg/ der Türken Untergehen
Nie untergehen läßt! Vor ihm zeucht die Gewalt
Und wilde Grausamkeit verhaßter Saracenen
Ganz zitternd und erschreckt die steilen Hörner ein.
Weil tausend Lorbeern schon den stolzen Scheitel krönen:
So wird Sein Name stets dadurch verherrlicht seyn.
Der theure Königsmark/ ein Merkmal alter Helden/
In dem sich noch das Blut der alten Gothen reg't/
Von dessen Helden-Muht so Welt als Nach-Welt melden/
Wie er der Christen Feind ihm untern Fuß geleg't;
Der/ nebst der Tapferkeit unendlich-großer Thaten/
Es itzt in Griechenland zum guten Zweck gebracht/
Da er der Kirche so/ als wie dem Stat/ gerahten/
Und Mahomehts Betrug daselbst zu Spott gemacht.

Man hör't / von Christo dort recht Evangelisch lehren;
Ein Werk / das großen Ruhms mehr / als Bewunderns / wehrt;
Doch kann des Namens Preis nicht unaufhörlich währen /
Weil doch / was zeitlich ist / sich in ein Nichts verkehrt.
So bald dieß leichte Rund / der Erden-Bau / gebrochen /
Der Himmel niedersinkt / das Firmament vergeht:
Wird nicht ein einzigs Wort von unserm Thun gesprochen /
Ob dessen Denkmal gleich im Sonnen-Cirkel steht.
Drum muß auch unser Geist auf etwas höhers denken /
Und / weil der Himmel ihm zum Vaterland' erkies't /
Des Glaubens Segel hin nach diesem Hafen lenken /
Wo GOtt / sein höchstes Gut / selbst anzutreffen ist.
In diesem Port ist auch höchst-glücklich angeländet
Die Hochgebohrne Frau / nachdem Ihr Lebens-Schiff
Der Hoffnung Haupt erreicht / wohin Sie stets gesendet
Ihr Andacht-volles Flehn / noch eh' auch GOtt Sie rief.
Nun wol! so ist nur bloß das schlecht'ste Theil begraben;
Der Sarg behält ja nichts / als nur die Hand voll Sand.
Der Selen bestes Theil / samt Ihren Tugend-Gaben /
Zeucht theils dem Himmel zu / bleibt theils der Welt bekannt.

Das allen Ruhm übersteigende Verdienst

des

Hoch-Edelgebohrnen und Hoch-Gelahrten

Herrn/

Hn. Christoph Henr. Amthor/

Seiner Königl. Majestät von Dännemark-Norwegen hochbestalten Regierungs-Rahts und Historiographi,

bey Dessen Grabe mehr beseufzet als besungen.

Brockes.

Apollo sahe jüngst auf Pindus öden Spitzen/
Als Amthor eine Leiche war/
Die durch so großen Fall gebeugte Musen-Schar
Bethrän't die matten Häupter stützen/
Und bittern Eifers voll beschäfftigt/ ein Gedicht
Zu Seinem Nach-Rum aufzusetzen.
Allein trotz allem Fleiß/ Erfinden/ Schreiben/ Schwätzen/
Versetzen/ ändern/ drehn/ gerieht es dennoch nicht.
Apollo merkte bald den Ursprung ihrer Plagen/
Die Wurzel ihres Gram's. Kaum seyd ihr zu beklagen/
Sprach er: ihr hab't euch selbst so schwach/ so mangelhaft
Durch eig'ne Schuld gemacht/ da jede sich vergaße.
Warum verschwendetet ihr alle Wissenschaft
An einen Mann allein/ und hieltet keine Maße?
In Amthor habt ihr euch erschöpfet; Euer Singen
Wird Ihm itzt minder Rum/ als euch Verachtung/ bringen.
Drum höret meinen Rat in eurem Kummer an:
Da Amthorn keine doch nach Würden rühmen kann/

Lasst

Lass't eurer Schwäche Mask' anitzt die Kürze seyn!
Das schlaue Musen-Volk gieng gleich den Vorschlag ein;
Drum ward/ zum grössern Rum/ Sein Rum kurz so gefasset:
Des Dänischen Augusts Virgilius erblasset.

Der Welt Verlust/

bey Absterben

des unvergleichlichen Herrn/

Hrn. Daniel Georg Morhofs/

erkannt und beklaget den 5ten August. 1691.

Jacob von Mellen.

Fürtrefflich-edler Geist/ so eilst du nun von hinnen/
Und so viel Gut's mit Dir zugleich auf einen Tag!
Kann denn kein Nötigen/ kein Bitten/ dich gewinnen/
Daß deine Göttlichkeit bey uns verweilen mag?
Nein/ nein! du folgst/ da dir dein Schöpfer ruf't/
Und endigst ungesäumt den vorgeschriebnen Lauf.
Dein sterbliches fährt in die Todten-Gruft/
Dein Geist hingegen fährt zu seiner Heimat auf.
Vom Himmel kamest Du mit schnellem Flug hernieder;
Gen Himmel kehrest Du mit schnellem Fluge wieder.

Ach aber schneller Flug! o zeitigs Wiederkehren!
Ach wäre dieses Ziel doch später angerannt!
So mancher Weisheits-Schatz/ so viele Tugend-Lehren
Die werden/ wie uns deucht/ uns allzufrüh entwandt.
Man spricht ja wol: wo Leichen/ da Verlust!
Und/ sinkt nur irgend wer an einem Ort' ins Grab:
So fertiget bald die bald jene Brust
Nach dem/ was sie vermisst/ gepresste Seufzer ab.
Ach aber/ der Verlust hat wenig seines gleichen/
Daß Morhofs großer Geist will aus der Welt entweichen.

Denn ach! was müssen wir/ durch diesen Abschied/ missen?
Geliebten Kindern gibt ein Vater gute Nacht;
Der Anverwandschaft wird ein Sohn und Freund entrissen/
Und ein gelehrter Chor wird um ein Glied gebracht;
Dem wehrten Kiel stirbt ein Professor ab/
Der manches Musen-Kind mit Wissenschaft begab't;
Ganz Deutschland schickt ein Kleinod hin ins Grab/
Damit es bis anher zu prangen Fug gehabt.
Noch mehr! die Teutsche Welt muß eines Mann's entbehren/
Deßgleichen jedes Land und Zeit uns nicht gewehren.

Was Themis haben will/ und Rechts-Gelehrte wissen;
Was ein Philosopus für Lehren je geführt;
Worauf die Red'ner sich von Alters her beflissen;
So viel man der Natur bis itzo nachgespür't;
Was alt und neu in den Geschichten ist;
Was die gelehrte Welt von Büchern aufgebracht;
Der Sprachen Heer/ und was man darin liest;
Wie auch die hohe Kraft/ die Tichter göttlich macht;
Das war/ o Wissens-Brunn/ der nimmer zu ergründen!
(Ich schreibe nicht zu viel) in Morhofs Kof zu finden.

Ja Morhof war der Mann/ der seiner Teutschen Ehre/
Bey fremder Lästerung/ gar fein zu retten wust;
Dem Dünkel half er ab mit so viel selt'ner Lehre/
Daß manch ausländisch Maul vor ihm verstummen must.
Denn da sich sonst Hispaniens Verstand/
Der Witz Italiens/ und Frankreichs stolzer Sinn/
Die Eigenlieb' aus Holl- und Engelland/
Zum öftern Himmelhoch heb't über Teutschland hin:
So trat er auf/ und wies den fremden Nationen/
Daß Leute/ wie man spricht/ auch hinterm Berge/ wohnen.

Nun dieser Morhof stirbt! o kurzes Wort von Schalle/
Ach aber lang von Schmerz/ für den/ der ihn gekannt!
Der ganze Pindus beb't/ und die Gelehrten alle
Erkennen/ was für Leid sich ihnen zugewandt.
Sie trauren/ als bekümmert ob ihr Heyl/
Daß der Gelehrten Welt so viel entgangen sey/

Und wir / ob gleich der allerschlecht'ste Theil/
Wir fügen uns're Klag der allgemeinen bey.
Doch / welche Klage wird mit dem Verlust sich gleichen?
Wer weiß uns Thränen gnug / und Seufzer gnug zu reichen?

Indessen / theurer Geist / nimm hin / was wir vergiessen
Das reine Zären-Salz / so deinen Cörper netzt!
Uns / die wir dessen Staub / ja seinen Schatten / küssen/
Hat die Empfindlichkeit zwar aus uns selbst gesetzt;
Doch wollen wir / du froher Himmels-Gast/
Da deine Hülsen itzt im külen Grabe ruhn/
Den Gliedern / die du abgeleget hast/
Nach unser Schuldigkeit die letzten Dienste thun/
Und überstreuen sie / als Helicons Verwandten/
Mit unverwelklichen und frischen Amaranten.

Mit Amaranten / die kein Garten hergegeben/
Nein / die uns unsre Sel' und unser Herz gewehrt:
Darin / o großer Geist / soll dein Gedächtniß schweben/
So lang' uns Geist und Blut durch Herz und Adern fährt.
Wird schon dein Leib der Erden anvertraut;
So leb't dein Name doch in mancher treuen Brust.
Die Sele ruht / die treue JEsus-Braut/
Und weidet sich vergnüg't in steter Himmels-Lust;
Erfreut sich auch dabey in ihrem neuen Orden/
Daß ihr der Welt Verlust zu solchem Vortheil worden.

Ueber das höchst-schmerzliche Absterben
(S. T.)

Frauen Anna Kortholtinn/
gebohrner Lobetanzen/
Seiner herzlich-geliebten Ehe-Gattinn.
Im Merz, 1711.
Kortholt.

Find' ich dich in letzten Nöten?
Du Liebste/ will dein Anblick tödten
Den er sonst belebet hat?
Hilft denn keine Kunst noch Raht?
Sinkt dein Herz vor Ohnmacht nieder?
Werden Händ' und Wangen Eis?
Ach! (mir starren alle Glieder!)
Dich befällt der Todes-Schweiß.

Seht/ wie sich die Brust schon blehet/
Und die Lebens-Kraft vergehet;
Wie der ganz erstorb'ne Geist
Sich dem siechen Leib' entreisst.
Unaussprechlich bitt'res Scheiden!
Allzutiefer Selen-Stich!
Allzuunbesorgtes Leiden!
Brich! zerspalt'nes Herze/ brich!

Ist mein Elend auszustehen?
Ist mein Unglück abzusehen?
Find' ich/ Liebste/ dich gesund/
Krank/ und todt in einer Stund?
Was dir plötzlich wiederfahren/
Wird weit heftiger gefühlt;
Ob es gleich/ den Schmerz zu sparen/
Dir zum Besten abgezielt.

Ohn

Ohn' Entsetzen/ ohn Verlangen/
Sieht man dich den Tod umfangen/
Und die sel'tne Freundlichkeit
Läsſt auch/ da man schon bereit/
Dir die Augen zuzudrücken/
Da dein Antlitz ganz erbleicht/
Sich aus beyden Augen blicken:
Bis die theure Sel' entweicht.

Hab' ich weiter was zu hoffen/
Seit mich dieser Schlag getroffen?
Wo sich trennen Herz und Herz/
Find't sich lauter Schmerz und Schmerz.
Zur Vergröss'rung solcher Plage/
Ward ich auſſer Furcht gesetzt;
Weilen zweymal vierzehn Tage
Dich schon auſſer Not geschätzt.

Wie ich auf Vergnügen dachte/
Das dein froher Kirch-Gang machte/
Als uns deine Fruchtbarkeit
Dreymal hiebevor erfreut;
Wie mein Glück/ durch GOttes Güte/
Und mein Haus zum viertenmal'
Uns zur Freude/ durch dich blühte:
Da gebier'st du lauter Qual.

Gleich da du ans Ufer kommen/
Und der Wellen Trutz entnommen/
Greifen deinen Lebens-Kan
Sturm/ und strenge Fluten an;
Wie bey schweren Ungewittern/
Wann ein Stral den Mast-Baum trifft/
Mann und Schiff zu Boden schüttern/
Ob es schon im Hafen schifft.

Was ins Todten-Meer dich stürzet/
Und dein Leben dir verkürzet/
Das verlängert meine Pein.
Ach! ich selber bin der Stein/

Dran dein Lebens-Kan zerstücket:
Ich / dem unumschrenktes Weh
Meine Flammen stets aufrücket/
Schwimm' in einer Thränen-See.

Und wie könnt' ich michs erwehren?
Rinnt herab/ bestürzte Zähren/
Thränen/ Wirkung ernster Reu/
Thränen / Wirkung wahrer Treu!
Thränen / macht die Augen feuchter/
Die bereits voll Wasser stehn.
Doch mein Unglück wird nicht leichter;
Es ist doppelt anzusehn.

Soll dein abgekürztes Leben
Mir ein hartes Beyspiel geben
Unsrer kurzen Lebens-Zeit/
Und soll deine Sterblichkeit
Meine mir vor Augen legen?
Kann/ bey frohem Sonnen-Schein/
Man vor harten Donner-Schlägen
Nicht einmal gesichert seyn?

Darf ein zeitlichs Wolergehen
Nur so kurze Zeit bestehen?
Folgt ein unvermeidlichs Ach
Meinem Wol so zeitig nach?
Unbeständiges Vergnügen!
Allzuwankelhaftes Glück!
Pfleg't der Wolstand so zu triegen?
Währt er nur ein Augenblick?

Hast du mir von deinem Leben
Nur den dritten Theil gegeben/
Weil dein zweymal eilftes Jahr
Kaum herbey gekommen war?
Allzufrüh verstrich'ne Stunden!
Ist Ergetzung / und Genuß
Immer so genau verbunden
Mit Entrahtung / und Verdruß?

Heisst dich deine Treu im Lieben
Mich Erfreuten schon betrüben?
War dein Vorsatz doch allein/
Mich Betrüb'ten zu erfreu'n?
Abgelockte Freuden-Zähren/
Wie vertrocknet ihr so bald?
Kann auch feste Treu nicht währen?
Wird auch zarte Liebe kalt?

Was mein mattes Herz betrauret/
Hat nur so viel Jahr gedauret/
Als man Wunder in der Welt/
Und an Pleias Sterne zählt.
Wird die allzumunt're Jugend
Stets am ersten weggeraubt/
Und ist frühgeprieſ'ner Tugend/
Lang zu währen/ unerlaubt?

Liebe/ welche/ die mich kannten/
Billig Jacobs Liebe nannten:
Weil von sieben jedes Jahr
Mir/ wie ihm/ eintägig war;
Kannst du mich so bald betrüben?
Quillt denn nichts/ als bitters Weh/
Wenn wir allzubrünstig Lieben/
Aus der allersüßten Eh?

Ist der Riß nicht zu vermeiden?
Willt du/ Liebste/ von mir scheiden?
Da der Ehestifter heisst/
Wie die Schrift dich unterweis't/
Deinem Eh-Mann anzuhangen;
Bist du/ ehe mans gemeynt/
Deinen Eltern nachgegangen/
Die man auch zu früh beweint?

Willt du dich/ mein Schatz/ vermählen
Mit dem Bräutigam der Selen/
Wo man kein Gemahl betraurt;
Wo die Hochzeit ewig daurt;

Wo die Zeit von tausend Jahren
Seyn wird eines Tages Zeit/
Und/ was Grab und Kittel waren/
Hochzeit-Bett'/ und Hochzeit-Kleid?

Weil mein Herz an deinem kleb'te/
Und in dir/ nicht in mir/ leb'te:
Werd' ich nur nach dir! nach dir/
Allerliebste/ für und für
Mich bis an mein Ende sehnen.
Und wie könnt' ich Aermster mich/
Allerliebster Schatz/ gewehnen/
Hier zu leben ohne dich?

Glücklich seyd ihr Eh-Genossen/
Welche Bett' und Sarg beschlossen.
Liebe/ die man ehlich nennt/
Bleib' im Sarg' auch ungetrennt.
Ist getreuer Ehe-Gatten
Glück und Unglück stets gemein:
Sollten sie ins Grabes-Schatten
Wieder als verehligt seyn.

Darf ich nicht mit dir erbleichen?
Kann ich aus dem Arm' entweichen?
Da dein Cörper/ als beleb't/
Mir noch stets vor Augen schweb't.
Thät' ich besser/ wenn ich bliebe?
Bleib' ich/ oder bleib' ich nicht?
Ja! spricht feste Treu und Liebe:
Doch die Wehmut widerspricht.

Ach ich soll das Elend bauen/
Und mein Eden nicht mehr schauen.
Weil ich saß ins Glückes Schoß/
Und mein Vortheil war zu groß/
Daß es hätte dauren können:
Muß ich leider! höchstbetrüb't
Mich vom Paradise trennen/
Welches ich zu viel geliebt.

Wo sind nun die süßen Stunden/
Welche mich mit dir verbunden/
Als die Liebe / gleich wie ich/
Noch ein fremder Gast für dich?
Wie du dich vergnügt erwiesen/
Als ich näher dich erblickt:
Und ich glücklich ward gepriesen/
Als dein Anblick mich entzückt.

Wie dich / Liebste / zu gewinnen/
Bloß mein einziges Beginnen/
Weil mein Wol und Weh allein
Hing an deinem Ja und Nein.
Wie du mich als Braut empfingest:
Wie Gebuhrts- und Hochzeit-Tag/
Den du im August begingest/
Jährlich man zu feyren pflag.

Haben alle Königreiche/
Was ich solchem Glücke gleiche?
Aller Höfe gröste Pracht
Ward vor dir gering geacht.
Die den Ehstand uns verleidend
Auf verwirrten Wegen gehn/
Musten / beyder Glück beneidend/
Ihren falschen Wahn gestehn.

Die ich allen vorgezogen/
War vor allen mir gewogen:
Und ihr Wehrt / der jedermann
Durch den ersten Blick gewann/
Ließ / in Worten und in Werken/
Ungefärbte Frömmigkeit/
Und zugleich den Wolstand merken/
Welcher Sinn und Aug' erfreut.

Wie den reichsten Edelsteinen/
Daß sie aufgeklär'ter scheinen/
Von des Silbers schlechtem Wehrt
Eine Zierde wiederfährt:

Also soll mein Kiel erhöhen
Deiner echten Tugend Schein.;
Was ich näher angesehen/
Muß von mir gepriesen seyn.

Doch viel Rümen ist vergebens/
Weil allein des frommen Lebens
GOtt. gefälliger Beschluß
Uns Preiswürdig machen muß.
Es ist wahrlich kaum zu finden/
(Ich will/ Liebste/ deinen Ruhm
Nur in einer Zeile binden)
Ein so frommes Christenthum.

Nicht allein die Morgen-Stunde
Hatte täglich GOtt im Munde;
Mittag/ Abend/ Tag und Nacht
Sind in Andacht zugebracht.
Lasst uns/ sprach'st du/ stets betrachten/
Daß/ wenn uns von Rosen träumt/
Und wir nur auf Wollust achten/
Oefters werden weggeräumt.

Wollust/ die nur Qual verschaffen/
Geiz/ der nicht kann ruhig schlafen/
Ehrsucht/ die in Unglück stürzt/
Hat nie deinen Schlaf gekürzt.
Sich mit Ehrgeiz nicht bemengen/
War dein Ehrgeiz nur allein.
Keiner Wollust nachzuhängen/
Muste deine Wollust seyn.

Denn du suchtest dein Ergetzen
Nur in güld'nen Tugend-Sätzen.
Ehre/ Geld/ Ergetzlichkeit
Gab dir die Zufriedenheit.
GOttes Willen zu geleben/
War dein einziges Bemühn;
Und dem Himmel nachzustreben/
War allein dein Eigensinn.

Ich will and're Gaben schweigen/
Die mein Rümen übersteigen.
Auch die enge Lebens-Frist
Ist zu lang/ wie kurz sie ist/
Deine Tugend zu besingen:
Weil mein Trost-beraubter Geist
Nicht verstattet/ vorzubringen/
Was kein Wittwer füglich preis't.

Meine Qual nicht zu verlängern/
Muß ich deinen Preis verengern.
Was rechtfertigt meine Pein/
Muß itzt ungepriesen seyn.
Denn wie mir vordem behäglich
Dein so hoch gerühmter Wehrt:
Also scheint itzt unerträglich/
Was mein Herzeleid vermehrt.

Weil mein Leid nicht auszusprechen/
Will die Sprache mir gebrechen;
Wie sie/ Liebste/ dir gebrach/
Als nur Hand und Auge sprach.
Einer solchen Not ist eigen/
Daß sie uns gleich sprachlos macht:
Der mag von Bestürzung schweigen/
Wer viel von Bestürzung sag't/

Wenn die Not am allergrösten/
Und die Welt uns nicht kann trösten;
Wenn kein Menschen-Trost nicht haft/
Und uns fehlt die beste Kraft:
Hilft GOtt selbst den Kummer tragen.
Wer des Geistes Anspruch glaubt/
Welcher niemand läßt verzagen:
Der ist keines Trosts beraubt.

GOtt hat Selbst mich zubereitet/
Daß die Not mich nicht verleitet.
Als ich zu mir selber kam/
Und die Schrift vor Augen nam:

Ward mir gleichsam GOttes Schickung
Unverzüglich offenbar't/
Und so gleich/ mir zur Erquickung/
Mit der Leidenschaft gepar't.

Paulus kann sich nicht entbrechen/
Mir sehr tröstlich zuzusprechen.
Was ein unerforschter Rat
Längstens fest gestellet hat/
Giebt sein Send-Brief mir zu lesen/
Welcher jeden Schmerzen stillt/
Gleich als wär' er nicht gewesen/
Und der Christen Kleinmut schilt.

Wenn von vielen Thränen-Güssen
Aug' und Wangen überfliessen/
Daß sie voll vom Wasser stehn/
Und die Not nicht abzusehn:
So muß uns dieß Macht-Wort schirmen/
Als die beste Gegenwehr;
Wie ein Damm/ bey rauhen Stürmen/
Hemmt ein ausgeriss'nes Meer.

GOttes Zuspruch muß den Zähren
Ihren Ueberfluß verwehren/
Und ein Trost für meine Pein
Muß nur überirdisch seyn.
Scheint die Trennung unvergeßlich/
Kennt mein Leid kein gleiches nicht;
Bleibt der Trost doch unumstößlich/
Den mir Thessalonich spricht.

Keine Red'ner und Poëten/
Nicht der Kunst-beleb'ten Flöten
Mir sonst angenemer Ton/
Kein Parnaß und Helicon/
Können mir zur Tröstung nützen:
Denn ein Kraut für solch ein Weh
Wächset nicht auf Pindus Spitzen/
Sondern nur auf Sions Höh.

Heiden mögen sich bemühen/
Mich von Sorgen abzuziehen!
Aller Trost der Heidenschaft
Stillt nicht meine Leidenschaft.
Und es sind nur Möglichkeiten/
Die ein Stoicus erdicht/
Wenn/ die Regung auszuräuten/
Sein vermess'ner Mund verspricht.

Heiden-Trost muß unterliegen;
GOttes Trost muß überwiegen:
Weil die Weisen dieser Welt
Nur ein fremdes Licht erhellt.
Wie der blasse Mond von ferne
Mit entlehntem Silber stral't:
Und ein großer Theil der Sterne
Mit geborgtem Golde pral't.

Wo man sieht die Sonne glühen/
Müssen sich zurücke ziehen
Mond und Sternen insgesammt/
Weil kein Licht so blitzt und flammt.
Ihr beschäm'ter Schein erbleichet/
Wenn das gröste Himmels-Licht/
Dem an Glanz kein Licht nicht gleichet/
Durch geschwärzte Wolken bricht.

Zwar verführische Gedanken
Fangen wieder an zu wanken/
Und beklügeln GOttes Schluß/
Den man nur bewundern muß.
Die Vernunft beginnt zu gleiten/
Weil sie bis zum Himmel steigt/
Und mich will mein Herz verleiten/
Wenn er seine Größe zeigt.

Weicht/ ihr Sorgen/ weicht von hinnen!
Ihr benebelt nur die Sinnen/
Und ein thränendes Gesicht
Sieht des Himmels Stralen nicht;

Wie die Sonne sich verlieret/
Wenn ein Nebel ihre Pracht/
Die man nicht durch Wolken spüret/
Unverhofft zu nichte macht.

Doch was hilfts/ daß ich mich quäle?
Wie im Himmel deine Sele/
So leb't hier dein Fleisch und Blut/
Und die Funken unsrer Gluht
Lassen deinen Glanz nicht sterben:
Weil dein abgepflanzter Geist
In den nachgebliebnen Erben
Seinen wahren Abdruck weis't.

Werd' ich Dich doch wieder sehen
Dort im Paradise stehen/
Wenn GOtt/ wie der Glaube weiß/
Wird beleben Stamm und Reis;
Wie bey neu-begrün'ten Feldern/
Wenn der Lenz sich wieder schmückt/
Man in neu-beleb'ten Wäldern
Stamm und Ast verjüngt erblickt.

Schmerz-empfindlichstes Verlangen!
Ach wie werd' ich dich umfangen/
Wann dereinst/ nach langer Nacht/
Dein entschlaf'nes Aug' erwacht?
Wann die itzt entwichne Sele
Im entleb'ten Cörper gehn/
Und auch ich aus gleicher Höle
Werde mit dir auferstehn.

Es soll mir dein Angedenken
Dich immittelst wieder schenken.
Es soll Herze/ Mund und Schrift/
Die dieß Trauer-Denkmal stift/
Dich aus düstrer Gruft zu ziehen/
Und im ewigen Latein
Abzubilden sich bemühen
Deinen Wehrt/ und meine Pein.

* * *

An den
Höch-Edlen/ Vesten/ Magnificum, Hoch-Achtbaren und Hochgelahrten
HERRN/
Herrn Sebastian Kortholt/
auf der Welt-berühmten Christian-Albertinischen Universität zum Kiel Hochansehnlichen Professorem Moralium und Poëseos,
wie auch
Bibliothecarium, &c.
über den
höchst-schmerzlichen Hintritt
Seiner wehrt-geschätzte Ehe-Liebsten.
Joh. Christoph Krüsike.

Hoch-Edler/ Dessen Glanz in Boy und Flor sich hüllet/
Da die verstör'te Luft den frühen Abend zeigt/
Vergönne/ wann ein Bach gehäufter Thränen quillet/
Und sich der trübe Geist zu öden Gräbern neigt;
Laß meiner Treue Pflicht ein blasses Opfer bringen/
Und den gebroch'nen Ton durch stille Schatten dringen.

A R I A.

Tiefe Klüfte, wüste Hölen,
Rauher Wohn-Platz banger Selen;
Schliesset meine Seufzer ein!
Euer Unglücks-volles Schrecken
Soll der Lippen Purpur decken,
Und des Jammers Zeuge seyn.
Tiefe Klüfte ꝛc.

Zwar diese finstre Nacht / die dich in Wolken kleidet/
Umnebelt schon genug Dein mattes Sonnen-Licht;
Doch wo dein Schimmer hier noch tunkle Blicke leidet:
So schaue/ wie ein Stral aus fernen Grenzen bricht.
Läßt sich der Kummer denn durch Worte nicht vertreiben:
So mag der starre Kiel mit Gall' und Wermut schreiben.

Ich setze selber mich auf wüsten Angern nieder;
Das Schicksal leg't der Hand bedrängte Fessel an;
Der Lippen bleiches Roht lallt seine Sterbe-Lieder/
Da weder Schall noch Klang die Lüfte füllen kann:
So wird das herbe Leid durch stetes Ach vermehret/
Weil solch ein Donnerschlag die stolze Freude störet.

A R I A.

Dieses ist der harte Schluß:
Wo erhab'ne Cedern fallen
Durch entbrannter Keile Knallen,
Und die Eiche sinken muß:
Werden Tannen leicht erschüttert,
Und ihr zarter Stamm zersplittert,
Durch der hellen Blitze Schuß.
Dieses ist der harte Schluß.

Dein Hochgeschätzter Brief / den ich zuletzt geküsset/
Leg't seinen Inhalt mir mit frohen Zügen vor.
Es hatt' ein neues Glück Dich abermal begrüßet/
Und Dein verjüngter Rum stieg Segens-voll empor.
Ich dachte: dieser Baum wird öfters Früchte geben/
Und sein beliebter Zweig in steter Blüte leben.

Doch ach! der Stamm verblüht / die Aeste sind entlaubet;
Bey vollem Sonnen-Glanz bricht Sturm und Wetter ein;
Es wird im Lenzen schon der Knospen Gold geraubet;
Der Coloquinten-Saft muß oft bey Zucker seyn;
Auf Sodoms Schwefel-Grund sind nur versengte Früchte;
Des Glückes Wechsel-Balg gibt eitel Schau-Gerichte.

ARIA.

ARIA.

I.

So verändert sich das Glück!
Weil sein Kugel-rundes Wesen
Lauter Wechsel sich erlesen:
Gibt es einen falschen Blick.
So verändert sich das Glück!

2.

Es ist nur ein leerer Hauch;
Wer auf solchen Zauber-Wiesen
Sich die Ruhe will erkiesen:
Spielt mit Schatten, Dampf und Rauch;
Es ist nur ein leerer Hauch.

Fleuch denn/ bedrückter Geist/ aus diesen Unglücks-Höhen/
Allwo ein leichter Staub den Kern der Tugend hält;
Hier läßt der schwarze Sand verfall'ne Leichen sehen/
Da der bemoß'te Graus auf dürre Knochen fällt.
Hier schaut das Auge nur Egyptens Finsternissen/
Und kann von anders nichts/ als kalten Nächten/ wissen.

ARIA.

Ungeheure Wüsteneyen,
Wilder Hügel Angst-Revier,
Lasst der Dörner scharfe Spitzen
Mit vermehrten Stacheln stützen
Unsrer Felder blasse Zier;
Lasset Nebel, Nacht und Schatten
Die sich mit betrüb'ten gatten,
Uns begleiten für und für.
Ungeheure 2c.

Jedoch/ was schwarze Nacht? was Staub in düstren Klüften?
Und welch ein bittrer Guß benetzet diesen Stein?

Die Schale lieget nur in den verborg'nen Grüften/
Der Früchte theuren Schatz umschliesset Licht und Schein.
Laß schwarze Schwingen nur die Mord-Gerüste drücken!
Es soll den freyen Geist der Engel Klarheit schmücken.

ARIA.

1.

Ruhet denn, entsel'te Glieder,
Bis euch wieder
Jener große Morgen weckt,
Wo das Schlackenwerk der Sünden
Muß verschwinden,
Und kein Moder euch bedeckt.

2.

Schlafet, bis die Ewigkeiten
Euch begleiten
Nach der heit'ren Sternen-Bahn,
Wo des Lebens frische Quellen
Sich gesellen
Zu den Bächen Canaan.

So kannst Du/ theurer Mann/ des Jammers leicht vergessen/
Weil deiner Schläfe Gold die erste Zierde hat.
Bey Palmen stehen nicht verdorrete Cypressen/
Beym Lorbeer schicket sich kein falbes Myrthen-Blat;
Und Dein verklär'ter Glanz empfängt ein ander Leben/
Wann dieser Myrrhen-Saft wird neuen Nectar geben.

ARIA.

1.

Auf Olympus Wolken-Bühnen
Großer Kortholt, müsse grünen
Deines Namens froher Ruhm;
Deine Sonne soll vertreiben

Nacht und Schatten, und verbleiben
Aller Zeiten Eigenthum.

2.

Dich muß holde Lust umfangen,
Und dein hoher Scheitel prangen
Mit der grauen Ewigkeit;
Nach den harten Creuzes-Güssen
Muß ein sanfter Strudel fliessen
Sicherster Zufriedenheit.

An (S. T.)

Herrn Daniel Bünemann/

Secretarium und Oeconomum der Hochlöblichen
Universität zum Kiel,

über den Tod Seiner Liebsten.

Den 21. Sept. 1710.

Amthor.

Wenn ich/ Hochwehrter Freund/ bey sonst bemühten Stunden/
Nur dieses wenige zu Deinem Trost gefunden:
So denke/ daß mein Herz so weit von Heucheley/
Als ein getrieb'ner Kiel von Kunst/ entfernet sey.

Ich schreibe: dieser Fall ist Klagens-wehrt zu schätzen.
Wie sollte nicht ein Haupt sich vor dem Blitz entsetzen/
Wenn sich die Flamme schon vor beyden Augen reg't/
Und ihm die Krone selbst von seinem Scheitel schläg't!

Dort wird des Hauses Pracht und Stütze Dir entrissen;
Hier soll die holde Schar der Mutter Beystand missen.
Wer diesen Jammer hön't/ kennt weder Angst noch Lust/
Und träg't ein stälern Herz in einer Felsen-Brust.

Inzwischen will Vernunft und Christenthum befehlen/
Durch übermachte Not die Sele nicht zu quälen.
Der Himmel hat's gethan/ der keine Klagen hör't/
Wenn gleich die Ungedult sich wider ihn empör't.

Gnug/ kann der edle Geist/ nach ausgestand'nem Kämpfen/
Die stärksten Feinde nur/ als Ueberwinder/ dämpfen/
Wenn ihm der Heyland selbst aus seinem Becher tischt/
Und von der frohen Stirn den Schweiß auf ewig wischt.

Er wird/ es bleibt gewiß/ auch Eurer nicht vergessen/
Und Seines Trostes Maß mit reicher Güte messen.
So bricht/ nach kurzer Nacht geschwächter Selen-Pein/
Ein helles Morgenroht gewünschter Lust herein.

Als
der Wol-Edle und Wol-gelahrte Herr/
HERR
Henrich Andreas Culemann/
weyland höchst-beflissener Candidatus Theologiæ,
den 5 Jan. 1722. beerdiget wurde.

von
Weichmann.

Es klag'te Pylades um seinen Freund/ Orest/
Als Dessen Abschied ihm viel Seufzer ausgepresst/
Bis er/ von Klagen matt/ kaum mehr zu sprechen wuste;
Daher man ihm Papier und Feder bringen muste.
Hier sollte nun das Lob von seinem Freunde stehn/
Um daraus/ wie gerecht sein Klagen/ zu ersehn/
Als ein geheimer Zwang/ der seine Brust beklemmte/
Der seinen Mund verschloß/ auch nun die Feder hemmte.
Er schrieb/und nichts gelang; er schrieb/und schrieb aufs neu;
Doch nichts von allen kam Orestens Liebe bey.
Drum dacht' er: kann ich die in keinen Schriften zeigen:
So zeige sie sich selbst durch dieß gezwung'ne Schweigen!

Auf

Auf eben denselben Todes-Fall.
Im Namen des Bruders.
Weichmann.

Wann ein bewehrtes Schiff / kaum da es erst erbauet/
Nunmehr den Anker heb't/ aus seinem Haven rückt/
Sich in die Wellen wag't/ den Winden sich vertrauet/
Da ein gelinder Nord die leichte Fahrt beglückt:
So ist die Furcht zwar groß / auch mitten im Vergnügen;
Doch weiß die Hoffnung stets den Argwohn zu besiegen.

Wann aber dieses Schiff an Bantams Ufern stehet/
Und mit dem besten Kern der Kostbarkeit sich füllt:
So wächst die Freude schon/ die / wann es glücklich gehet/
Nach überbrachter Last / die lange Sehnsucht stillt.
Wiewol man leyder auch an manches Schiff gedenket/
Das ein ergrimmter Sturm im Haven selbst versenket.

Mein Bruder/ müst' ich dieß nur bloß von Schiffen sagen/
Und träfe nicht hiemit Dein kläglichs Beyspiel ein!
So aber hat mein Herz mit Wehmuht zu beklagen:
Du willt dem insgesamt vollkommen ähnlich seyn.
Mit Freuden sahen wir Dich ja von hinnen ziehen;
Mit Freuden hör'ten wir Dein Wol und Dein Bemühen.

Jedoch wie lang' ists her/ daß wir Dich wieder sehen?
Du kam'st zwar unverletzt und wolbeladen an;
Doch war die Einfahrt kaum in unsern Port geschehen/
Als Dein geschwächtes Schiff schon einen Riß gewann/
Und nun im Hafen selbst / nebst eingehol'ten Waren/
Zerscheitert/ und mit eins gar in den Grund gefahren.

So ist denn deine Fahrt auf dieser See geendet;
Doch fällt mit Dir zugleich so Freud' als Hoffnung hin.
Wie groß dieselbe war/ indem Du angeländet:
So großes Leid bedrängt den höchst-gebeugten Sinn.

War darum nur dein Schiff in abgeleg'nen Landen/
Nach aufgesuch'tem Schatz der Weisheit/ hier zu stranden?

Allein was träum' ich doch? Du bist nicht untergangen.
Dein Schiff/ das Sturm und Flut die starken Segel beut/
Hat eine neue Fahrt vergnüglich angefangen/
Wo das Krystall'ne Meer der ew'gen Sicherheit;
Das Meer/ das überall sich einem Hafen gleichet/
Den bloß ein sanfter West/ und nie ein Sturm/ bestreichet.

Als (S. T.)

Herr Otto Bernhard Luther/

Philosoph. & Medic. Studiosus,

auf der Universität Kiel

den 16. Febr. 1710.

beerdiget wurde.

Amthor.

Wie seltsam kann es doch des Himmels Allmacht fügen?
Wer ist der seine Schlüsse weiß?
Hier bleibt des Alters Reif und Eis
Auf hochbejahrten Scheiteln liegen;
Dort geht der Jugend heit'rer Schein/
Der einen braunen Zopf bekränzet/
Und um der Wangen Purpur glänzet/
Nach bald verblitztem Stral in Mortens Nebel ein.

Erblasster Freund/ du hast auch in den Morgen-Stunden
Der kaum geschmeckten Frühlings-Lust/
Wiewol mit unerschrock'ner Brust/
Des Lebens Abend schon gefunden.
Ich schaue dich mitleidig an/
Und kann/ da Dir die Augen brechen/
Mit ungezwung'ner Wehmut sprechen/
Daß Dein so früher Fall mir selber weh gethan.

Ja/

Indeß muß aller Staub des Kummers doch verstieben.
Wenn ein gesetzter Geist betracht/
Daß Du zur Ewigkeit erwacht/
So bald der Tod Dich aufgerieben/
Und daß der ächte Weisen-Stein/
Der manchen grauen Lehrer quälet/
Und Aesculapen selbst gefehlet/
Als Lehrling Dir so früh schon muß entdecket seyn.

Die mannigfaltige und gerechte Klage/

welche

der Wol-Edle/ Großachtbare und Wolvorneme Herr/

Herr Helwig Ludewig Luis/

Hochansehnlicher Kauf- und Handels-Herr in Hamburg/

durch Seinen Ao. 1721. den 25. Merz im 28sten Jahre seines Alters,

seligst-genommenen Abschied/

in vieler hoch-betrübten Herzen erwecket/

einer höheren und kräftigeren Tröstung

überlassen.

Richen.

Und Du bist schon dahin? schon leblos? schon verblichen?
Wolsel'ger/ (aber/ ach! zu hart vermisster) Mann!
Ists möglich/ daß dein Fuß der Erden schon entwichen?
Der Erden/ die dich kaum geliehen nennen kann?

Wem bricht nicht hier sein Herz/ da so viel Angesichter
Bestürzt/ bethrän't/ erstarrt um Deine Bahre stehn?
Und wie vermag die Kunst der allerklüg'sten Dichter
Den Kampf mit so viel Leid auf einmal anzugehn?

Zu früh erblasster Luis! so klag't und seufzt ein ieder/
Der Dein Verdienst erweg't/ und Deine Jahre zählt.
Mich deucht/ die Parce selbst schläg't hier die Augen nieder/
Und denkt mit Reue nach/ wie sie an Dir gefehlt.
Zwar setzte Dich Dein Witz schon längst zu reifen Alten;
Allein der frische Leib sprach viel zu lebhaft ein;
Und/ in so schöner Burg noch länger Haus zu halten/
Kunnt' eine schöne Sel' unmöglich müde seyn.

Zu wolverdienter Luis! so hör' ich Hamburg klagen/
Das Dich in mancher Pflicht so treu und klug erkannt.
Die Wahrheit selber muß/ zu Deiner Ehre/ sagen:
Ein solcher Mann/ wie Du/ gehör't fürs Vaterland.
Ach! Schade/ daß die Stadt nicht erst geniessen müssen/
Was ein so reicher Lenz für Sommer-Frucht verhieß;
Und daß sich dein Verdienst dem höhern Glanz entrissen/
Den Tugend und Geschlecht Dich würdigst hoffen ließ!

Zu sehr geliebter Luis! so ächzt die treue Sele/
Die schier so bald nicht Frau/ als Wittwe heissen muß.
Mein Eden/ spricht Sie/ wird zu schnell zur Trauer-Höle;
In unsre Küsse dringt zu früh ein Abschieds-Kuß.
Mit meinem Morgen ist die Nacht schon eingebrochen/
Und mein Genuß verdient des Vorschmacks Namen kaum.
Es macht nach zarter Lust von etwa zwanzig Wochen/
Mein kurzes Paradis schon Dorn- und Diesteln Raum.

Und wer kann aller Klag' auf einem Blat' erwehnen/
Da solch ein harter Stoß in so viel Herzen dringt?
Wer merkt die Bäche nicht der heissen Brüder-Thränen/
Die bloß der Wolstand nur in ihre Quellen zwingt?
Wer aber darf sich hier mit Trost und Zuspruch wagen?
Ich/ Hochbetrübtes Haus/ bekenne mich zu schwach.
Denn was ich Euch gedacht/ und was man pfleg't zu sagen/
Da/ deucht mich/ les' ich schon die Antwort gleich darnach:

Der

Der Himmel schickt es so: ; ; so schickt er uns die Schmerzen.
Zu ändern steht es nicht. ; ; Dieß ists/ was uns beschwer't.
Ihm ist gar wol geschehn; ; ; uns aber weh im Herzen.
Sein Rum ist ungemein. ; ; Drum war Er Lebens-wehrt.
So prallt gemeiner Trost an Eurer Brust zurücke.
Es muß was höhers seyn/ das hier Erquickung beut/
Und/ weil ich dessen nichts in Menschen-Kunst erblicke/
So überlass' ichs GOTT/ der Großmuht/ und der Zeit.

Die genaue Uebereinstimmung des menschlichen Lebens

mit unterschiedlicher Eigenschaft so wol des großen Welt-Meeres, als anderer fliessenden Wasser.

Bey Beerdigung
(S. T.)
Herrn Philipp Pelt/
vornemen Kauf- und Handels-Herrn in Stockholm.
Den 5ten April, 1696.
Frau von Brenner.

Dieß Leben/ das so sehr uns Sterblichen gefällt/
Daß/ unsrer Meynung nach/ nichts edlers hier zu finden/
Gleicht/ wenn mans recht besieht und recht zusammen hält/
Dem ungestümen Meer'/ erreg't von manchen Winden;
Der Bach/ die Vogel-schnell und wie ein Pfeil verscheusst/
Und einer Wasser-Flut/ die Länder mit sich reisst.

Zwar kann ein Rauch/ ein Hauch/ ein Traum/ ein Blat/ ein Licht
Der Unbeständigkeit ein wahres Beyspiel geben;

Doch

Doch scheints / wenn Davids Mund von Wasser-Fluten spricht /
Es sey die Menschlichkeit geschildert nach dem Leben.
Denn dieses flüchtige / dieß Silber-helle Naß
Ist unsrer Nichtigkeit das beste Spiegel-Glas.

Wir merken alsofort / daß unsrer Tage Lauf /
Und zwar die Jugend erst / kein klärer Vorbild kennet /
Als eine strenge Flut / die keine Last hält auf /
Die wütend ofermals auch feste Länder trennet /
Die frey und ungezäm't durch Dämm' und Wälle bricht /
Und dem gesetzten Zaum mit Toben widerspricht.

Des Menschen eig'nes Herz / als rechter Lebens-Sitz /
Ist / wie ein tiefes Meer / unmöglich zu ergründen;
Bald trotzig / bald verzag't / und voller Aberwitz /
Die Werkstatt aber auch unzählig vieler Sünden;
Und ihrer Fruchtbarkeit lebhaftes Ebenbild
Ist / wenn ein Stein den Fluß mit tausend Kreisen füllt.

Wenn aber unser Geist / durch Eitelkeit verstrickt /
Mit Sünden-Schlamm befleckt / sich so und so verstellet /
Daß von des Höchsten Bild kein einzigs Merkmal blickt /
Nichts himmlisches sich zeigt / nichts göttliches erhellet:
Was trifft so deutlich wol mit diesem Zustand' ein /
Als die getrüb'te Flut / ein Wasser / das nicht rein?

Die Flut / die von Natur beständig abwärts dringt /
Lehrt / wie wir Menschen stets zum Irdischen geneiget.
Wie aber Kunst und Fleiß es in die Höhe zwingt /
Bis daß es über sich und an die Wolken steiget:
So bleibt auch unser Herz / das Angst und Not gepresst /
Der Eitelkeit entrückt und an dem Himmel fest.

Wir lernen mit der Zeit durch tausend Ungemach /
Wie wenig auf der Welt und ihrer Treu zu bauen.
Sie ahmt dem wilden Meer' in allen Stücken nach;
In ihrem Kreis' ist nichts / als Unbestand / zu schauen.
Die ihre Brust gesäugt / ihr Honig eingeflößt /
Sinds meistens / die ihr Grimm mit Toben von sich stößt.

Der

Der schnellen Jahre Flucht gleicht einer strengen Bach;
Die Flut/ so einmal hin/ kömmt nimmer her/ geflossen.
So kehrt auch ebenfalls kein abgeleb'ter Tag
Kein Augenblick dahin/ wo er zuerst entsprossen.
Der letzte Punct und Schlag der nächst-verwich'nen Uhr
Läßt/ wie ein schneller Strom/ nicht die geringste Spur.

So gehn wir gleichfalls fort bis an das schwarze Grab;
Nichts hemmet unsern Lauf/ bis wir ihn einst beschliessen.
Dieß bilden Strom und Bach und Flüsse klärlich ab/
Wenn sie sich insgesamt ins tiefe Meer ergiessen.
Der alten Mutter Schoß/ von der wir stammen her/
Ist wahrlich anders nichts/ als unser Todten-Meer.

Wie aber ist es denn so schlecht mit uns bewandt?
Ist in des Lebens Kreis'/ im Cirkel uns'rer Jahre
Kein and'rer Mittel-Punct/ kein Hoffnungs-Fels bekannt?
Muß/ wenn die Jammer-Flut uns liefert auf die Bahre/
Ihr Sand zu guter letzt uns noch beschwerlich seyn/
Und scharrt man vollends nur die todten Schalen ein?

Nein/ vieles bleibt uns noch. Es kann ja unser Trost
Nicht ohne Nachdruck seyn/ noch gar zu Wasser werden.
Wenn Wellen/ Sturm und Wind sich wieder uns erboß't/
Das deutet mehrentheils auf zeitliche Beschwerden.
Die Sele/ die ihr Aug' auf ihren Ursprung schickt/
Hat gleichfalls in der Flut ihr Hoffnungs-Ziel erblickt.

Wann unser Geist sich nur in GOtt zu frieden stellt/
Und unser Herz/ durchs Creuz gereiniget von Sünden/
Mit recht gefasstem Ernst sich kehret von der Welt:
Dann wird des Höchsten Bild sich gleichfalls wieder finden.
So stellt ein heller Fluß/ dafern die Luft nur klar/
Den schönen Himmel selbst in seinem Wasser dar.

Die/ so dieß Meer besuch't/ den weiten Belt umschifft/
Die melden/ wie sie oft in Augenschein genommen/

Das

Daß / wenn ein ferner Blick des Meeres Ende trifft/
Daselbst wo Flut und Land vereint zusammen kommen/
Ein gar geringer Strich sich zeige zwischen ein/
Und Meer und Himmel sonst die nächsten Nachbarn seyn.

Nun wol / und aber wol dem der der Zeiten Sturm/
Wie unser Seliger / bey guter Zeit entgangen.
Dieß / was verweslich heisst / verzehrt ein schlechter Wurm;
Der Kern / das beste Theil / ist Himmel-an gegangen.
Ob hier das Wasser gleich uns an die Sele dringt;
Was schadets / wenn der Geist sich nur zum Himmel schwingt!

Ach Freundinn / Der itzund der überhäufte Schmerz/
Der zeitige Verlust/ die matte Sele kränket;
Ich weiß/ es fodert mehr / als bloß ein Frauen-Herz/
Wenn GOtt ein grosses Maß voll bitt'rer Thränen schenket.
Sie denke/ daß selbst GOtt der Wittwen Thränen zählt/
Wenns Ihren Augen nicht an Wasser-Strömen fehlt.

Doch wisse Sie zugleich noch zum Beschluß dabey:
Je gröſſer dieser Schmerz / je kürzer werd' er währen/
Und daß der Zeiten Leid unmöglich ewig sey.
Denn was die Zeit gebiert / muß auch die Zeit verzehren.
Nichts thut die Uebermaß von Ihrer Traurigkeit;
Sie braucht zu Ihrem Trost Gedult / Vernunft und Zeit.

Die Uebereinstimmung der kleinen mit der großen Welt bey der Beerdigung

(S. T.)

Fr. Anna Maria Schillerinn.

Den 27. Februar. 1722.

Im fremden Namen.

Weichmann.

Der Erd-Kreis ist ein Punct/ der immer sich beweg't/
Sich um sich selber dreht/ bald Licht bald Schatten spüret;
Ein Punct/ der Centner-Last und tausend Sorgen trag't/
Ein Punct/ auf welchem sich so manche Sele rühret;
Ein Punct/ den Unbestand und steter Wechsel schmückt;
Ein Punct/ den mehrentheils nur hartes Weh bedrückt.

Was für ein Pünctchen nun muß wol der Mensch nicht seyn/
Da so viel tausend sich auf diesem Puncte regen?
Er/ als die kleine Welt/ stimmt mit der großen ein;
Was dort für Eigenschaft/ die will er gleichfalls hegen.
Wann dort der Wechsel herrscht/ der Unbestand regiert:
So wird sein Leben bloß nach diesem Lauf geführt.

Bald schmückt ein frischer Lenz die neu-verjüngte Welt;
Bald muß der Sommer uns mit seinen Gütern nähren.
Ob dann der Sonnen Gluht gleich heftig auf uns fällt;
Pfleg't doch der milde Herbst die Külung zu gewehren.
Die aber wird gar bald in Kält' und Frost verkehrt/
Wann/ was der Sommer gab/ der Winter uns verzehrt.

Oft fület uns're Welt den wärm'sten Sonnen-Schein;
Oft Hagel/ Reif und Schnee; oft Donner/ Blitz und Regen.

Oft

Oft tritt die dickste Nacht in uns're Grenzen ein;
Oft leuchten Stern' und Mond auf unbekannten Wegen.
Oft fänget sich ein Tag mit schön'ster Klarheit an/
Der / wann es kaum Mittag ist / der Nacht schon gleichen kann.

Es streichet manche Luft durch uns're Fläche her.
Bald pfleg't ein sanfter West die Pflanzen zu beleben;
Bald saus't ein strenger Nord/und stürmt durch Erd' und Meer;
Bald muß aus Süden sich ein trockner Wind erheben;
Bald dringen ihrer mehr auf einmal zu uns ein.
Was kann ein bessers Bild von unserm Leben seyn?

Ich führe dieses nicht mit vielen Worten aus;
Es zeigets jeder Tag im allgemeinen Leben/
Und kann itzt sonderlich das Schillerische Haus
Von diesem Unbestand ein kläglichs Beyspiel geben.
Kaum wurde ja hieselbst ein Hochzeit-Fest gemacht/
Da man zwo Leichen schon zu ihrer Gruft gebracht.

Auch hat die Selige für sich insonderheit
Von diesem Wechsel-Lauf manch bittre Frucht geschmecket.
Wie oft beseufzte Sie des Lebens Eitelkeit/
Und den betrüb'ten Stand / darin der Mensch hier stecket!
Sie must'/ als kleine Welt/ der großen ähnlich seyn/
Und stimmt' in diesem Fall vollkömmlich mit ihr ein.

Nachdem Sie aber nun aus dieser Welt entweicht:
So fällt die Gleichheit weg / die Sie mit ihr geführet.
Dagegen Sie itzund dem Paradise gleicht/
Wo man vollkomm'ne Ruh ohn' allen Wechsel spüret.
Itzt kann Sie/ weil Ihr Geist verklär't und Engel-rein/
Statt einer kleinen Welt / ein kleiner Himmel seyn.

Wer ist denn/ der mit Recht Ihr diesen Tausch mißgönnt?
Die Regung presst zwar oft uns Thränen aus den Augen;
Doch wer den Unterschied von diesem Wechsel kennt/
Dem kann er ganz gewiß zum stärk'sten Troste taugen/
Und fällt kein bessrer Trost mir auch/ als dieser / bey/
Daß uns're Schillerinn betag't und selig sey.

* * *

Christ-

Christliche Abschieds-Rede
der wolseligen Matrone/
Frau Christina Weberinn/
an Dero hochbetrübte Kinder.
Den 2ten Jun. 1695.
Frau von Brenner.

Wie wenn ein Wandersmann bald naß von vielem Regen/
Bald durch/ der Sonnen Gluht erhitzt und matt ge-
macht/
Auf steiler Felsen Höh' und ungebähnten Wegen
Den Weg bis auf die letzt verdrießlich durchgebracht/
Nicht ängstlich/ nicht bestürzt/ noch säumend sich verweilet/
Indem er in der Näh sein Vaterland erblickt/
Das letzte Wirths-Haus grüß't/ daraus er freudig eilet/
Bis ihn/ nach vieler Angst/ gewünschte Ruh' erquickt:
So freudig/ so getrost/ mit so vergnüg'tem Herzen
Gab auch die Wehrte Frau der Erde gute Nacht;
Die Frau/ die mich zur Welt mit so viel herben Schmerzen/
Als ich mit Herzeleid sie heut zur Ruh gebracht.
Ihr Geist/ der nunmehr bald/ dem Himmel zuzureisen/
Sich recht gefasst gemacht und in Bereitschaft hielt/
Ließ mit der theuren Kost des Lebens sich bespeisen/
Bevor der nahe Tod recht auf das Herz gezielt.
Drauf ließ ihr blasser Mund uns deutlich gnug vernemen/
Uns/ die Ihr Abschieds-Gruß aufs heftigste betrüb't;
Ich soll/ Geliebte/ mich zur letzten Fahrt bequemen.
Drum muß ich/ ehe noch der Tod sein Recht verüb't/
Wie mir zu Muhte sey/ euch mündlich noch erklären/
Und wie ich lange schon den Gliedern angemerkt/
Es könne dieser Leib nicht in die Länge währen;
Doch wie das Fleisch verfiel: so blieb der Geist gestärkt.
Wie oftmals fiel mir ein/ wenn ich die dürren Waden/
Den abgefleischten Arm/ die kranke Brust/ besah:

Der Tod und sein Gefolg' ist hie zu Gast geladen;
GOtt Lob / ich bin der Gruft und auch dem Himmel nah.
Hierauf besann ich mich; ich zählte meine Jahre;
Mein Vater rief mir zu / das Ende sey nicht weit;
Die abgeleb'te Zeit bereite schon die Bahre;
Es sey der Aufbot da zur langen Ewigkeit.
Dieß hat mir vollends auch die Sinnen aufgewecket/
Daß ich der Eitelkeit bey Zeiten abgesag't/
Und / ob zwar Fleisch und Blut im Busen noch gesteckt/
So hat dennoch der Geist sich wider sie gewag't/
Gekämpft und obgesiegt. Mein Heyland sey gepriesen/
Der meine Schuld bezahlt / mein Heyl zuwege bracht/
Ja der durch seinen Tod und theures Blut-Vergiessen
Der Höllen Gluht gelöscht / den Himmel aufgemacht.
Dieß ist mein ganzer Trost/ und hierauf will ich sterben.
Wozu noch läng're Frist? ich scheide Lebens-satt;
Ich weiß/ der Höchste lässt im Tode nicht verderben/
Die Er bey Lebens-Zeit so wol geführet hat.
Von erster Kindheit an/ wie ich mich wol besinne/
Hat Seine Vater-Huld mich gnädig angeblickt;
Und/ daß ich ordentlich den Lebens-Lauf beginne:
Ich ward in erster Blüht von Hause weggeschickt.
Ich habe nach und nach / ja mehr als oft/ erfahren/
Wie mich des Höchsten Hand so wunderlich geführt.
Wer fremde Länder schaut bey noch nicht reifen Jahren/
Trifft tausend Ungemach/ das niemals mich gerührt.
Zwar bin ich allezeit in Rosen nicht gesessen;
Mir hat manch rauher Wind die Augen naß gemacht;
Doch GOtt/ Der meiner auch bey Fremden nicht vergessen/
Hat zu gewünschter Zeit mich wieder heim gebracht.
Drauf fing ins erste mir mein Glücks-Stern an zu scheinen;
Mein Glück und Wolstand wuchs; ich leb'te sehr vergnüg't.
Doch war's nur kurze Zeit: so must' ich wieder weinen;
Mein wehrter Ehmann starb / den GOtt mir zugefüg't.
Noch war es nicht genug; die Luft wurd' angesteckt;
Viel tausend hat die Pest der Gruft zu Pfande bracht.
Doch hat des Höchsten Arm und Schatten mich bedecket;
Mir that kein Finger weh bey aller Seuchen Macht.
Nach diesem Ungestüm wurd' es aufs neue helle;
Ich ward/ nach vieler Angst und langem Leid'/ ergetzt.

In-

Indem der liebe GOtt des abgeleb'ten Stelle
Mit Eures Vaters Treu hinwiederum ergetzt.
Seitdem hat es dennoch an Trübsal nicht gefehlet.
Das Sprichwort triegt uns nicht / es gehe / wie es geh /
Es sey die Ehe gut / beglückt und auserwählet /
Geseg'net und gewünscht / doch findet sich das Weh.
Nun dieses ist vorbey / und / was mir sonst begeg'net /
Das ist euch mehrentheils so gut / als mir / bekannt.
Ihr wisst / daß groſses Gut mir niemals zugereg'net;
Doch ward kein schlechtes Theil nur bloß auf euch gewandt.
Dieß / wo ihr dankbar seyd / wird euren Sinn vergnügen.
Indessen lebet wol / und sterbet / eh' ihr sterbt.
Der Schatz / den Zeit und Glück nicht mächtig zu bekriegen /
Des Himmels Segen sey auf alle drey geerbt!

Der Schlaf /
als ein Bild des Menschlichen Lebens und Todes /
bey frühzeitigem Absterben
von
Madame Kisnerinn
entworfen.
Weichmann.

Wer sagets / daß der Mensch auf dieser Erde leb't?
Als schlafend werden wir gebohren;
Mit Träumen geht die Lebens-Zeit verloren /
Die / eben wie der Tod /
Ein Schlaf / voll Fantasey / ein steter Traum / zu nennen.
Wird man nun schlafende wol lebend heissen können?
Wann wir auf dieser Erden
Zuerst gebohren werden /
Weiß niemand mehr davon / als da man uns begräb't.

Wer weiß doch wol / wie ihm geschehen/
Da er zum ersten mal das Licht der Welt gesehen?
Der Kindheit Jahre gehn / als wie ein Strom / vorbey
Voll Thorheit und voll Träumerey.
Was dann das Ohr begreift/ das Auge siehet/
Ist alles / obs im Schlaf geschiehet.
So laufen auch der Jugend wilde Jahre/
Wo der Begierden Schwarm/ der sich mit Träumen trag't/
In dem verwirrten Geist sich reg't.
Und dieses währt von Kind-auf bis zur Bahre.
Ein Alter träumet bloß von dem/ was vor geschehen/
Und was er ehemals / als Knab' und Kind / gesehen.
Ja weil er oft den Kindern wieder gleichet:
Was Wunder / daß aufs neu'
Und stärker / als zuvor/ die Kind'sche Phantasey
In sein Gehirn sich schleichet!
Sein ganzes Leben geht/ bloß als ein Traum / vorbey/
Bis ihm der Tod zuletzt die wahre Ruhe schafft/
Und ihn aus diesem Schlaf zum rechten Schlafe führet/
Wo er kein Traumwerk mehr/ kein blendend Wesen/ spüret.
So ists/ und dünkt mich selbst/ indem ich dieses schreibe/
Daß bloße Phantasey im Traum die Feder treibe.
Dein Tod / Wolselige / soll wie Dein Leben seyn.
Du stirbest / wie im Schlaf; so hast du auch gelebet.
Du stirbest sanft und still; und jeder stimmet ein/
Daß Du Dich jederzeit
Der stillen GOttes-Furcht und Eingezogenheit
Mit allem Ernst bestrebet.
Du stirbest / wie im Schlaf; der aber himmlisch ist/
Und Dir im sel'gen Traum das Paradis entdecket.
Denn weil Du Lebenslang getreu gewesen bist/
Und schon im Irdischen das Himmlische geschmecket:
So soll Dein Lebens-Schlaf / der ohne Ruh gewesen/
Durch diesen Todes-Schlaf zur ew'gen Ruh genesen.
Dein Schlummer ist vorbey/ und folgt die heitre Nacht/
Da zwar Dein Cörper schläf't/ doch Deine Sele wacht.

* * *

Die

Die im Frühling verdorrete Bluhme/ bey dem Absterben S. T. Jungf. Agatha Kenklers. Den 10ten Apr. 1718.

Krüsike.

Soll stets ein bittrer Guß die müde Feder tränken/
Die / vor der Dinten Naß / der Zähren Lauge bringt/
Dadurch die Wörter selbst verworr'ne Züge schenken/
Wenn ein gedämpfter Ton auf schlaffen Seiten klingt;
Es knallet Schlag auf Schlag; der bange Kiel erzittert/
Da nächst ein voller Ast/ und nun ein Zweiglein/ splittert.

Freude zieret, Leiden drücket;
Beyde wechseln immer ab.
Wo man frische Rosen pflücket:
Wird der Finger leicht zerstücket;
Honig ist der Bienen Grab.
Freude zieret, ꝛc.

Kann denn der Himmel nicht / als nur beständig / stürmen?
Umziehet seinen Kreis ein dicker Wolken-Flohr?
Will das erboß'te Meer die Unglücks-Wellen thürmen?
Steigt aus dem düstern Grund nur ein Orcan empor?
Ja / ja / ein Todes-Ruß soll Schrift und Siegel schwärzen;
Die Wunden reissen auf durch überhäufte Schmerzen.

Unbestand
Bleibt der Erde nur bekannt,
Und zernichtet das Vergnügen,
Wann bey hellem Sonnenschein
Fällt ein dicker Nebel ein;
Stacheln bey den Rosen liegen.

Hier stutzt mein Feder-Kiel; die bangen Finger beben;
Das Auge starr't/ der Puls entweicht/ das Herze bricht;
Die schwere Zunge soll an ihrem Gaumen kleben/
Da man/ Wol-Sel'ges Kind/ von deinem Tode spricht.
Zu früh'! ach ja zu früh! muß man dein Grabmahl wissen/
Und opfern Dir die Pflicht mit herben Thränen-Güssen.

Der Kindheit Dämmerung soll schon ein Abend enden;
Dein Aufgang hüllet sich in Nacht und Schatten ein;
Dein Osten will sich schon so bald zum Westen wenden.
Dieß mag der Sterblichkeit gewisser Zeuge seyn;
Das Schicksal läßt den Geist in todten Kolen lodern/
Und darf/ bey erster Gluht/ den Rest der Asche fodern.

Des Todes küler Schnee will deinen Frühling drücken;
Dein frisches Pflänzlein dorr't/ das erst der Saft berührt.
Es will der Sprossen Frucht in zarter Blühte sticken;
Dein Purpur bleichet schan/ den kaum die Röte ziert.
Man sieht der Wurzeln Oel im morschen Stamm verderben.
So muß der weisse Kern in grüner Schale sterben.

Bethrän't den Stamm der dürren Nelken,
Den abgebroch'nen Lorbeer-Strauch!
Es muß der schöne Kürbis welken
Durch einen spröden Todes-Hauch.
Beklemmter Geist, schau die Cypressen,
Die Sarg und Grabmahl abgemessen.

Die Glocke wird verstellt/ das Uhrwerk abgewunden/
Und das verkürzte Ziel heb't Ziel und Schranken auf.
Der Zeiger reisset sich nach späten Abend-Stunden;
Des Lebens muntres Licht verlieret seinen Lauf.
Hier läßt die Wehmuht sich bey dem Gerüste nieder/
Und netzet noch den Bau der eingesunk'nen Glieder.

Wie wechselt doch die schnelle Zeit!
Sie spielet schon in ersten Wiegen,

Da man mit Amaranth erfreut,
Bald wieder bittre Myrrhen streut,
Die durch ihr falbes Laub uns triegen.
Wie wechselt ꝛc.

Selbst die Natur ihr Sterben zeigt,
Da sie den letzten Moder findet;
Wie wann der Ball die Luft erreicht,
Und wieder in die Tiefe steigt,
Die Blas' in schönster Farbe schwindet.
Selbst die Natur ꝛc.

Fleuch/ halb-erstorb'ner Geist! den Boi und Flohr verhüllet;
Doch nein! es locket dich die aufgedeckte Gruft.
Fleuch! nein/ hier ist der Brunn/ daraus das Labsal quillet/
Und weil die Traurigkeit zu stillen Gräbern ruft/
So soll sie selbst allhier das feste Grabmahl haben/
Wo/ durch Vergessenheit/ die Schmerzen sich vergraben.

Erwachet! erwachet, ihr schläfrige Sinnen!
Ermuntert die Geister, bezwinget das Leid!
Was sollten die Herzen durch Sorgen gewinnen?
Nichts anders, denn gänzlich in Thränen zerrinnen.
Drum bannet die Schmerzen durch folgende Zeit!
Erwachet! erwachet, ꝛc.

Es blitzen die Stralen weit schöner und netter
Nach Nebel und Schatten, nach Leiden und Pein.
Es rassel' und prassel' ein rollendes Wetter;
Es streife die Zweige, versenge die Blätter:
So lachet doch endlich ein lieblicher Schein.
Es blitzen ꝛc.

Es hat des Höchsten Hand dieß Blühmchen nur versetzet
Aus Parans Wüsteney in Edens holdes Feld/
Da weder Sturm noch Schnee die Knospen mehr verletzet/
Und dieser Liljen-Stock sein volles Silber hält.
Was ist es/ daß uns denn des Todes Siechel schrecket?
Wir wissen/ daß dieß Korn in sichern Scheuren stecket.

So wird dein Lorbeer nun ein Bild der Ewigkeiten/
Wann Babels gift'ger Thau die faulen Nesseln plag't.
Es krönen deinen Strauch des Himmels Seltenheiten/
Da Molch und Raupe hier die niedern Sträuche nag't/
Und/ weil in dieser Welt nur Raben krächzend singen/
So willt Du Himmel-wärts Dich/ weisse Taube/ schwingen.

Beliebter Palmen-Tag! der Himmels-Palmen schenket/
Du ziehst/ Wol-Seligs Kind/ in Salems Tempel ein.
Wie/ wann sich Himmel-wärts die Sonnen-Bluhme lenket:
So muß zugleich dein Blat auf Kedars Angern seyn.
Du eilest muhtig fort/ und fliehest Sodoms Hütte;
Denn selbst des Himmels Trieb beschleunigt deine Schritte.

Was der Himmel sich erlesen,
Wird der Erde nicht bekannt.
Sel'ge, da Du dort genesen,
Sehen wir erst recht Dein Wesen
Als ein theures Engel-Pfand.
Was der Himmel ꝛc.

Betrüb'te: treibt allhier die Ungedult zurücke/
Da der verklär'te Geist den Sternen anvertraut.
Vergeblich ist der Wunsch/ umsonst die Trauer-Blicke/
Ihr sehnet euch zu früh nach eurer Himmels-Braut:
Die Unschuld wollt' allhier durch ihren Kerker brechen;
So muste sie den Tod zu solchem Schluß besprechen.

Was bey der Sternen Fackeln scheinet,
Und ihren Schimmer selbst verklär't,
Wird

Wird nur umsonst von uns beweinet,
Da sich der Schmerz vergeblich mehrt.
Was Jescht und Moder hier verdunkeln,
Soll dort in hellem Glanze funkeln.

Wolan/ dein Lebens-Schiff/ das kaum den Lauf begonnen/
Erreichet denn nach Wunsch den sichern Himmels-Port.
Du hast den ersten Kampf mit Sünd' und Welt gewonnen.
Drum schauet deine Lust den frohen Engel-Ort.
Was Wunder? wann dich so die Tugend ziert' auf Erden/
Daß du so bald vor GOtt vollkommen mustest werden.

Deiner Ostern süße Speise
Mischt kein bitt'rer Salsen-Saft,
Weil Du bey vollbrachter Reise,
Nach der Auserwählten Weise,
Leb'st durch JESU Wunden Kraft:
Deiner Ostern ꝛc.

Hier muß der Geschmack bestehen,
Der ein nährend Manna liebt.
GOttes Weinberg, wie wir sehen,
Läßt zur reifen Lese gehen,
Wann er Escols Trauben giebt.
Hier muß ꝛc.

Indeß da lauter Glanz sich itzt mit Dir verbindet/
Und deinen Geist erquickt des Lammes Wunder-Mahl/
Wo sich die Ewigkeit um deinen Scheitel windet:
Giebst du noch diese Lehr' in Mesechs Thränen-Thal;
Will die Verwesung schon den zarten Stengel knicken:
Wie sollte nicht der Tod verjährte Stämme bücken?

Der Riegel soll hiermit die volle Gruft verschliessen;
Wir lassen allgemach die bange Trauer-Nacht.
Es wird aus Graus und Staub ein neuer Schößling sprieſſen/
Wann Zions Sommer-Lust die Furchen rege macht.

Dann wird den dürren Stock ein frisches Wesen kleiden/
Und Leib und Sele dort auf Salems Auen weiden.

So schlumm're denn vergnüg't in dunkler Grabes-Höle/
Da Dich ein Todes-Schlaf zur wahren Ruhe träg't/
Bis jener Lebens-Tag vereinigt Leib und Sele/
Wann der Posaunen-Schall durch Sarg und Gräber schläg't;
Dann wird die Kindheit sich in vollem Alter zeigen/
Und Dein verjüngter Glanz aus grauer Asche steigen.

Schlafet sanft, entsel'te Knochen;
Edler Leichnam, ruhe wol:
Bis nach diesen Marter-Wochen
Einst der Ostern angebrochen,
Der euch wieder wecken soll!
Schlafet sanft, ꝛc.

Ueber das Absterben
(S. T)
JUNGFER/
Justina Juliana Schelhammerinn/
(S. T.)
HERRN
Günther Christoph Schelhammers/
weiland Hoch- Fürstl. Holsteinischen hochbestalten Leib- Medici
und Medicinæ Professoris Primarii zum Kiel,
geliebtesten Jungfer Tochter.
Den 10ten Decemb. 1707.
Friederich Christian Feustking.

Verhängniß/ ätzest du den Schluß in Diamant/
Den nicht die gröste Kunst noch auch Gewalt erweichen?
Soll denn/ was sterblich ist/ ohn allen Widerstand/
Vor deinem Thron gebückt/ die stolzen Segel streichen?
Nein/ strenge Göttinn/ nein! laß einen hohen Geist/
Den Titan selbst erzeugt aus einem bessern Wesen
Doch einen Freyheits-Brief von deiner Gnade lesen/
Bis er freywillig sich zu seinem Ursprung reisst.

Allein umsonst! du bist gleich Atropos gesinnt;
Der Parcen Faust hat sich mit deinem Grimm verbunden

Du

Du raubest uns zu früh ein Engel-gleiches Kind/
In dem so Kunst als Witz das fünfte Wesen funden.
Ach Schmerz! du raffest weg/ was den Parnaß beglückt/
Das Kleinod unſ'rer Zeit/ ein kluges Frauen-Zimmer/
Deßgleichen unser Kiel und Cimbrien noch nimmer
In seinem Horizont und Firmament erblickt.

Rühmt Plinius so sehr die Tochter des Fundan/ *)
Daß ihre Kindheit schon dem Alter kluger Frauen
Mit schärferem Verstand' es fast bevor gethan:
So konnte man bey Ihr ein gleiches Wesen schauen.
Kein kindisch Affen-Spiel war ihrer Augen Lust;
Da ihre Sele Wachs/ die Glieder Knörpel/ waren:
So wollte sie bereits was höheres erfahren/
Weil Conrings Geist in Ihr beselte Mund und Brust.

Zeigt ein Orange nicht zugleich so Blüht' als Frucht?
So wollt' ihr Hoffnungs-Baum in seinen zarten Zweigen
Die Schönheit/ den Verstand/ die Artigkeit/ die Zucht/
Als der Vollkommenheit früh-reife Früchte/ zeigen.
Die Jugend blies noch mehr der Weisheit Funken an;
Bis alles loderte von ungemeinen Flammen.
Die wird kein Momus selbst mit Theons Zahn verdammen/
Weil Frauen-Lob sie auch nicht würdig loben kann. †)

Meynt Huart/ daß der Lehr' entdeckter Kern und Kraft
Von dem beliebten Volk' als Himmel-weit entfernet; ††)
Umsonst

*) Plinii Worte lauten also in seinem an Marcellinum abgelassenen Briefe: Nondum annos quatuordecim impleverat, & jam illi anilis prudentia, matronalis gravitas, & tamen suavitas puellaris, cum virginali verecundia, puella supra ætatem virtute prædita. Lib. V. Epist. XVI.

†) Henrich Frauen-Lob/ durch seinen Zunamen vielleicht angereizet/ hat vieles dem Frauen-Zimmer zu Ehren geschrieben; Daher es denn nach dessen Tode seine Leichen-Träger geworden/ und ihn mit grosser Pracht begraben lassen. Joh. Wolff. Lect. Memorab. P. 1. Lib. XIV. ad A. 1313. f. 604.

††) Fœmellæ ob rationem frigiditatis humidiatisque sexus

Umsonst! Justina hat die wahre Wissenschaft/
Durch der Begierden Trieb/ mit leichter Müh' erlernet.
Sie selbst ging glücklich ein in Pallas Sacristey/
Der ungebohrnen Welt zum künftigen Exempel/
Daß der gebahnte Weg zum hohen Ehren-Tempel
Dem Weiblichen Geschlecht niemals verschlossen sey.

Es bleibt die Lehmanninn der Pleissenburg bekannt.
Was Rom und Frankreich spricht/ das kunnte sie verstehen. *)
Justina war hierin nicht minder sehr galant;
Sie ließ ein Meister-Stück in beyder Mund-Ahrt sehen.
Ein sauberes Moral floß zu den Worten ein;
Die Anmuht war das Salz/ so alles muste würzen.
Dieß hieß die edle Zeit noch edler zu verkürzen/
Und in der Musen-Zunft die Zehende zu seyn!

Rom ehret Marciam/ die Pfalz Elisabeth
Ob ihrer Mahlerey und zarten Pinsels Zügen. **)
Justina kämpfete mit jeder in die Wett';
Apelles muste sich zu ihr als Schüler fügen;
Die Farben ahmten nach der Bluhmen holden Glanz/
Daran Natur und Kunst wie um den Vorzug stritten/
Bis sich die Ewigkeit von beyden ließ erbitten/
Und aus der Bluhmen-Schmuck flocht' Ariadnens Kranz!

Bey dieser reinen Lust war Sie/ wie Sarons Bluhm'/
Und ein Original der unbefleckten Jugend.

Die

---

sui profundum aliquod ingenium consequi non possunt &c. In scrutin. Ingen. cap. XXI. wird aber billig von dem älteren Herrn Thomasio widerleget in dissert. I. de fœmin. Erudit. §. 14.

*) Des nicht vor gar langer Zeit verstorbenen sel. Herrn General-Superintendenten und Professoris in Leipzig/ wolgeahrtete Tochter. Pasch. Gyn. doctum. Lit. L.

**) Die erstere war des berühmten Varronis gelehrte Tochter: die andere des unglücklichen Königs in Böhmen/ Friedrichs/ Prinzessinn/ nachmalige Aebtissinn zu Hersfort: der man noch die bekannte Schurmanninn/ und Tesselian, so Barlæus sehr lobet/ beyfügen könnte/ welche

Die Andacht war der Grund / der Selen Eigenthum;
Die Farben mischeten so GOttesfurcht als Tugend.
Doch wie der Flora Pracht pfleg't plötzlich zu vergehn:
So strich auch unverhofft des Todes Winter-Wetter
Mit blassen Farben an der selt'nen Schönheit Blätter;
Das ist: Justina ward des Himmels Tausend-Schön.

Rühmt jene Schurmanninn das unerschrock'ne Herz/
Dadurch die Graja hat des Todes Furcht besieget:
So war der letzte Feind Justinen auch ein Scherz/
Der alle Bitterkeit des Todes überwieget;
Sie wünscht' / erlöst't zu seyn aus der gehäuften Not;
Es war mit Fulvia ihr einziges Verlangen/
Den / der sie je und je geliebet/ zu umfangen; **)
Das Ende hieß bey ihr ein schönes Abend-Roht.

Allein wie schmerzlich fühlt der Eltern Par den Riß?
Machaon kann hier kaum sein liebstes Schoß-Kind heilen /
Das Schicksal trifft ihn selbst in schwarzer Finsterniß/
Da er sichs nicht versieht / mit mehr als scharfen Pfeilen:
Jedoch bezwinge dich / und gib dem Herzen Ruh!
Der Schluß/ Hoch-Edles Par/ der dir was bitter schmecket
Und fast den Pillen gleicht / ist selbst von GOtt vollstrecket:
Was früh vollkommen ist / eilt früh den Sternen zu!

Darum so hemme nur der salzen Thränen Lauf!
Man darf nicht über Sie die Todten-Klage führen.
Denn ihr Gedächtniß steht/ gleich einem Phönix/ auf/
Und wird auch über Grab und Moder triumphiren.

Ich

insgesamt Dames gewesen sind / die nicht allein die Mahlerey geliebet / sondern auch darin excelliret haben.

**) Olympia Fulvia Morata schrieb an Cælium Curionem mit sterbender Hand: si de obitu meo renunciatum fuit, ne doleas. Nam ego scio, tunc demum me victuram, cupioque jam dissolvi, & esse cum Christo. Libr. II. Epist. p. 186. edit. Basil. 8to.

Ich selbst will zum Beschluß mein tief-versteckes Weh
Zugleich mit in die Gruft / die sie bedeckt / versenken /
Und mit verbünd'ner Hand dem Stein die Grab-Schrift schenken:
Steh / Wandrer! hie ruht die vierte Gratie.

Die liebliche Sommer-Erndte / bey sehr frühzeitigem Hintritt Jgf. Anna Elisabeth Kenzlers.

Den 23sten Jul. 1720.

Krüsike.

Der Sonnen müdes Haupt verbarg sich allgemach /
Da Dunst und Schatten sich schon wieder eingefunden;
Es führte Hesperus die grauen Abend-Stunden
Als jener Schnitter Schar die Arbeit unterbrach /
Und den erhalt'nen Sieg bey abgemäh'ten Aehren
In diesem Lust-Gesang ließ in die Ferne hören:

Eilt, ihr Hirten, mit den Palmen,
Bringet, bey gebroch'nen Halmen,
Die erwünschten Lieder ein!
Unser Stal und festes Eisen
Mag in den gekrümmten Kreisen
Dieses Fleisses Zeuge seyn.
Eilt, ihr &c.

Tellus soll hinführo rasten,
Da, bey abgenomm'nen Lasten,
Unsre Brüder müssig gehn;

Weil

Weil in den geschor'nen Gründen
Keine Körner mehr zu finden,
Die in ihrer Reife stehn.
Tellus soll ꝛc.

So ist die Erndte da/ die volle Frucht verspricht/
Und das gepreſſte Feld zum Raub sich will erkiesen;
Der Sicheln glatter Griff hat seine Kunst bewiesen/
Und führet fernerhin den runden Circul nicht;
Die Aehren müssen sich vor unsern Füßen biegen/
Und auf dem leeren Grund der ersten Furchen liegen.

Der Binder fodert nun hiernächst zur Sammlung an;
Sein Aufbot ist bedacht/ die Kammern auszuspicken.
Er will den gelben Stock in sich're Scheuren schicken/
Wo Aeols Hauch nicht mehr den Körnern schaden kann/
Wo keine fremde Kraft den dünnen Stamm zerreibet/
Weil die gereifte Sat in ihrer Schönheit bleibet.

Süße Luft!
Die, nach düstrer Nächte Sorgen,
Schenkt der Freude hellen Morgen,
Und erquickt die bange Brust.
Süße Luft!

Wie bebet nicht der Halm/ der noch die Felder kennt!
Da bald ein leichter Blitz um seinen Scheitel spielet/
Bald ein gehäufter Guß auf tiefe Wurzeln zielet/
Drauf gleich die starke Gluht der schwülen Lüfte brennt;
Wenn dann der Hitze Trieb auch endlich nachgelassen:
So will ein strenger Sturm die freyen Spitzen fassen.

Dann reisst ein Wirbel los mit Schlossen angefüllt/
Und sucht in solchem Wust den Gipfel zu erdrücken.
Bald will ihn gar die Macht des geilen Fingers knicken/
Bis letzt ein fauler Wurm sich in dem Kern verhüllt;
Doch was die Scheure mag in ihre Winkel legen/
Ist fernerhin befreyt vom Blitzen/ Sturm und Regen.

Geht zum Frieden, geht zur Ruh,
Dürre Körner reifer Aehren!
Nichts soll eure Stille stören;
Schliesst die trocknen Hülsen zu!
Geht zum Frieden, ꝛc.

Schaut/ Sterbliche/ das Bild selbst-eigner Eitelkeit/
Und lasset das Revier der falschen Wollust fahren/
Wo man die Sinne täuscht mit Sodoms leichten Waaren/
Und in den Zucker-Saft die Coloquinten streut.
Der Pinsel dieser Welt mag noch so lieblich schildern;
So zeigt er doch zuletzt den Ruß von Trauer-Bildern.

Die Welt ist überall ein Unglücks-reiches Feld/
Wo bald ein harter Wurf des schnellen Donners knallet/
Bald ein entbrannter Keil durch hole Wälder schallet/
Bis öfters gar der Schlag den blöden Muht zerschellt.
Drauf will ein kalter Guß den Grund des Herzens spülen/
Und in dem lockern Sand der zarten Hoffnung wülen.

Klär't denn des Himmels Pracht von neuen wieder auf:
So will ein Wolken-Schwall die Hitze bald vermehren/
Um durch des Creuzes Brand die Geister zu verzehren;
Bis endlich gar der Tod beschliesst den Kummer-Lauf.
Und wer vermag den Schwarm der Wetter zu erzählen/
Womit uns überall die Lüfte Babels quälen!

So bald verblüht die grüne Pracht,
Und muß im ersten Safte sterben,
Da Fäulniß wirket das Verderben,
Und ihre Bluhmen welkend macht.
So bald ꝛc.

Bezwinge, Mensch, den stolzen Geist,
Der bis zum Himmel sich will heben,
Und suchet hier ein stetes Leben,
Das doch nur eine Bluhme heisst.
Bezwinge, ꝛc.

Glückselig! den nicht mehr Aegyptens Dienst-Haus plag't/
Noch Mesechs wüste Luft mit ihrem Hagel speiset;
An dem das Schicksal nicht den falschen Strich beweiset/
Weil stete Sicherheit an Zions Himmel tag't/
Und Sarg und Grab allhier den leichten Rest verschliessen/
So lange Mortens Nacht der Ruhe lässt geniessen.

Was sich die Thorheit sonst im Leben auserwählt/
Wird nach dem Tode bald/ als schlechter Staub/ geachtet/
Da man des Himmels Wehrt mit anderm Blick betrachtet/
Und die Vollkommenheit weit bess're Sätze zählt;
Wie/ wann der Sonnen Rad aus blauem Schimmer steiget/
Und nachmals seine Pracht im Mittags-Golde zeiget.

Es locke gleich die Welt/ und blende noch so sehr:
Wir schauen ihren Glanz in angeschwärzten Höhen/
Wir merken ihre Sat bey rauhen Dörnern stehen/
Und ziehen uns zurück durch frühe Wiederkehr;
Kein Sommer macht vergnügt/der nur mit Mißwachs dräuet:
Kein Feld ist angenem/ wo man die Gruben scheuet.

Frohe Hoffnung sieher Herzen,
Brich mit deinem Sterben ein!
Laß des Lebens falbe Kerzen,
Durch die abgekürzte Schmerzen,
Völlig ausgeloschen seyn!
Frohe ꝛc.

So eilst Du/ seligs Kind/ aus Kedars Wüsteney/
Und willt ein reifes Korn bey erster Erndte werden!
Des Todes scharfer Stal entreisst dich den Beschwerden/
Und setzt den reinen Geist den Geistern Zions bey/
Wo GOttes Vater-Hand vor allem Blitz und Stürmen
Die auserwählte Frucht will mächtiglich beschirmen.

Kein Pilgrim setzt so schnell die muntern Schritte fort/
Kein Läufer mag so bald zum Ziel und Kleinod kommen/
Als Deiner Tage Zahl der Sterblichkeit entnommen/
Und der entbund'ne Fuß erlangt den stillen Port;

Ja keine Pflanze wird so leicht und wol versetzet/
Als Dich/ beliebtes Reis/ das Paradis ergetzet.

Bewundert nicht zu sehr dieß unverhofte Grab/
Ihr/ die ihr nur die Zeit nach grauen Jahren messet/
Und eurer Sterblichkeit zum öftern gar vergesset;
Wischt zeitlich solchen Schlaf aus dunkeln Augen ab;
Erweckt den trägen Sinn/ und lernet doch bey Zeiten/
Zur frühen Erndte-Zeit euch sattsam zu bereiten.

Uns allen/ die annoch des Lebens Sommer nährt/
Die wir den grünen Kern in festen Schalen tragen/
Und mehr von Frühlings-Lust/ als Herbst und Winter/ sagen/
Bleibt dieser offne Sarg ein Zeuge/ der uns lehrt/
Daß Axt und Siechel schon an Frucht nnd Knospen liegen/
Und ein gewisser Tod die Hoffnung dürfte trügen.

Seht nach Sodom nicht zurück,
Da die falschen Lüste heucheln,
Und mit langen Jahren schmeicheln!
Denkt, es sey ein Todes-Blick.
Seht nach ꝛc.

Indessen setzen wir die schwarze Leichen-Schrift/
Die ein gerechtes Leid mit treuen Thränen mahlet/
Und unsre letzte Schuld in kurzen Zeilen zahlet/
So gut auch immermehr ein stumpfer Kiel sie trifft;
Doch nein der blasse Mund mag selbst die Worte schenken/
Die Lieb' und Wehmuht heg't zum steten Angedenken.

Mein Sommer nahete im Frühling schon heran/
Da man mich voll erkannt und gültig hat befunden;
Wol dem/ der so/ wie ich/ erleb't der Erndte Stunden!
Schau/ Leser/ meine Spur/ und folge dieser Bahn!
Laß ächter Kindheit Trieb dein Christen-Amt verwalten!
Denn GOtt hat Kindernnur den Himmel vorbehalten.

Ruhe dann in Salems Höhen,
Edle Garbe, die wir sehen
Bey verklär'tem Sonnenschein,
Wo des Himmels reine Tugend
Deiner immer frischen Jugend
Muß auf ewig dienstbar seyn.

Ruhe wol, nach kurzem Leiden,
Grüne stets in Salems Freuden,
Wo kein Unfall ferner schreckt;
Bis auch uns, da wir verblühet,
GOttes Hütte nach sich ziehet,
Und die bleichen Garben deckt.

Sinnreiche Gedichte und Ueberschriften.

Auf den Namens-Tag
Sr. Königlichen Majest. von Schweden/
Carl des XIIten.
Den 28ten Januar. st. vet. 1715.

Pilgrim.

De Eenfold keek van Dag' uht eeren lütken Katen/
Un als vam Nahber se sick had vertellen laten/
Dat König Carels Nam stünd' in dem Coriander:
Sach se nahm Hemmel up/ un schlog de Arm van ander/
Un süft' uht Hartens Grund för Em tohm leeven GOtt:
Maak/ HEer/ den Köninck groot/ un sienen Fiend to Spott!
Se hör'de dat men wull up Em Gedichte maken;
Do säde se vull Tohrns: wat schölen sölke Saken?
Woll will sick understahn/ de Putzen to bedrieven?
(Se meende/ Dichten wehr so veel/ als Lögen schrieven)
Doch als man't ehr bedüd/ do gaf se sick to freden/
Un sprack: kann ick denn nich mit dichten/ will ick beden.

An Rinaldo
oder (S. T.)
Herrn Michael Richey/
bey Gelegenheit des Gedichtes/ so derselbe unter dem Titel:
Unbetrogene Hoffnung ꝛc.
verfertiget.
Gräfinn von Löuenhaupt.

Könnt' ich zum Helicon/ wie du/ die Wege/ finden/
Und wäre mir die Schar der Musen mehr bekannt:

So

So müst' heut' ihre Kunst Dir eine Krone winden/
Wozu die grüne Pracht der Daphnen angewandt.
Apollo sollte selbst Dein Haupt damit bedecken/
Das uns zum zweyten mal noch wird Minerva hecken.

Die Teutsche Poësie klopft fröhlich in den Händen;
Du trägest ihren Preis auf Pindus Spitze hin.
Das scheele Dichter-Volk muß selbst Dir Rum zuwenden;
Dem Tadler kommen hier nur Lob-Sprüch' in den Sinn.
Man sieht Dein kluges Wort so Feind als Freund vergnügen/
Und deine Muse fast/ wie ihren CAREL/ siegen.

Du Castalinnen-Freund/ Du Orpheus uns'rer Zeiten/
Es dringt Dein holder Ton gewiß durch Holz und Stein;
Und wär' es wol erlaubt/ aus Ditis Kluft zu schreiten:
So müst' Euridice vorlängst schon bey Dir seyn.
Kurz: Deine Reimen nur sind würdig/ zu erheben
Die Wunder/ die die Welt an CAREL muß erleben.

An eben Denselben/ und bey eben der Gelegenheit.

Pilgrim.

I.

Das Musen-Volk/ von Lieb' und Ehrfurcht angetrieben/
Hat bey der Ankunft CARLS/ zu Seinem Rum/ geschrieben.

Apollo/ ob es meist nur gar zu schlecht gemacht/
Sprach doch: weil treue Pflicht und Demuht es erdacht/
So gelt' es/ was es kann. Wird keiner doch die Gaben/
Wie dieser große Held verdient/ zu dichten haben.
Drauf kam ihm ohngefehr der Pallas*) Sing-Gedicht/
Und was Herr Richey hat entworfen/ zu Gesicht.
Da sprach er: Die sind recht nach meinem Sinn gerahten;
Sie/zwey sind fähig nur/ zu schreiben CARLS Thaten.

*) Der Gräfinn Löwenhaupt. Siehe p. 3.

II.

Wann eine Göttinn †) samt Apolleus eig'nen Söhnen/
Mit einem Lorbeer-Cranz Herrn Richeys Haupt bekrönen:
Soll ich armseliger Ihm auch ein Opfer bringen/
Der ich nur schnattern kann/ wenn Schwäne lieblich singen.
Wol; ich will meine Kunst in diese Reimen fassen:
Aus Einfalt hat mein Kiel sich bloß verleiten lassen/
Zu fliegen/ wohin nur Brocks/ Richey oder König/
Nicht er/ sich schwingen kann. Drum ist es noch zu wenig/
Daß ihm Herrn Richeys Hand die Flügel so gelämet;
Doch/ ist zu seinem Trost'/ er gern also beschämet.

Schuldigstes Beyleid

über

das frühzeitige Absterben

des erstgebohrnen und einzigen Töchterleins

S. T. Herrn

Barthold Heinrich Brockes/

abgestattet

von der Teutsch-übenden Gesellschaft/

und/

mit Beybehaltung der Reim-Schlüsse,

beantwortet.

1715.

I.

von Triewald.

Herrn Brockes zartes Kind / an dem mit Lust zu lesen
Ein lebend Eben-Bild der Mutter Schönheits-Pracht/
Sieht

†) Eben dieselbe Gräfinn. Siehe den 1sten Theil p. 222.

Sieht mit dem Morgen-roht die Dämmerung der Nacht/
Und höret auf zu seyn/ kaum da es was gewesen.
Wie? gleicht dem schnellen Blitz solch Anmuhts-voller Schein/
Und muß/ was angenem/ zugleich hinfällig seyn?
Ja! diesen Schmuck mißgönnt der Himmel unsrer Erden;
Drum must' ein Engel-Bild so früh ein Engel werden.

Antwort.
Brockes.

Dein sinnreich Trost-Gedicht hab' ich mit Lust gelesen;
Dein aufgeweckter Geist/ der Wörter Schönheits-Pracht/
Sind mir ein heller Stral in meiner Trauer-Nacht/
Und für mein Leid ein Trunk aus Lethens Fluß gewesen.
Wer Deine Gaben kennt und ihren Wunder-Schein/
Und nicht darob erstaunt: kann nicht vernünftig seyn.
Ganz Schweden wünscht nebst uns/ Du mög'st/ zum Nutz der Erden/
So spät als möglich ist/ ein Himmels-Bürger werden.

* * * * * *

II.

Herodes Grausamkeit hat eine kleine Stadt/
Und in derselben nur gar wenige gewählet/
Daran er seinen Grimm einmal verübet hat;
Darüber muß er seyn der Ewigkeit vermählet
Durch ein unsterblich Werk †) / das glücklicher gerahten/
Als Alexanders Rum und als Achillens Thaten.

Das bringt den Tod zum Neid/ der so viel tausend Jahr
So manche Million von jung- und alten würget/
Und streckt noch täglich hin die Menschen auf die Bahr/
Die kein Ort/ Schönheit/ Stand/ Geschlecht vor ihm verbirget;

†) Es wird hiemit gezielet auf das vortreffliche Gedicht des berühmten Italiänischen Poëten Marino, genannt: La Strage degli Innocenti, welches von Herrn Brockes in ausbündig schöne Teutsche Verse übersetzet worden.

Und gleichwol hat sich noch kein Meister je gefunden/
Der ihm und dessen Macht gewidmet seine Stunden.

Daß er nun dieß erhält/ und seinen Ehr-Geiz füllt/
Thut er ein Meister-Stück von allen Grausamkeiten;
Ermordet Brockes Kind/ der Unschuld zartes Bild/
Läßt vor der Zeit ein Grab der Anmuht zubereiten:
In Hoffnung/ daß/ wenn Brocks sein halb Herz muß begraben/
Der Tod die Ehr' auch werd'/ als wie Herodes/ haben.

Fabricius.

Beantwortung.

Brockes.

Kaum hat/ bey meiner Traur/ ein Trauren bey mir Statt/
Da mich Fabricius zum Zweck des Tichtens wählet/
Und mein entsel'tes Kind so hoch geschätzet hat/
Daß es sein kluger Vers der Ewigkeit vermählet.
Durch Dich ist ihm so gar im Sterben das gerahten/
Was kaum Achill gerieht mit allen seinen Thaten.

Mein Kind kam auf die Welt/ es leb't' ein viertel Jahr/
Und ward fast/ da es ward/ vom Tode schon erwürget;
Itzt scheint es in der Gruft/ es leuchtet auf der Bahr/
Wo sonst der Welt-Verdienst verschwindend sich verbirget.
Wodurch? es hat in Dir solch einen Tichter funden/
Der ewig ihm verlängt die kurzen Lebens-Stunden.

Wann aber Dein Gedicht mit so viel Witz erfüllt/
So raht' ich/ reize nicht des Todes Grausamkeiten.
Denn wo dein Todes-Bild des Todes wahres Bild/
Und er aus Ehrgeiz wünscht ein Lob sich zu bereiten:
So zwüng' er Dich vielleicht/ was liebes zu begraben/
Um von dem grösten Geist ein Ehren-Mahl zu haben.

* * * * * *

An

III.

An die

Leid-tragenden Eltern.

Richey.

Der Himmel / als er Euch / Ihr edlen Stämme / setzte /
Bedung zugleich für sich von euch die erste Frucht.
Doch hat er / als der Schnitt den zarten Zweig verletzte /
Nur Eure Fruchtbarkeit / nicht euren Schmerz / gesucht.
An Bäumen läßt man oft die erste Pracht vergehen;
So dringt der Nahrungs-Saft in neue Knospen ein.
Und so wird auch bey Euch / Ihr Ausbund schöner Ehen /
Des ersten Kindes Tod der andern Leben seyn.

Antwort.

Brockes.

Als meiner Ehe Zweig der strenge Tod versetzte /
Trug doch noch dessen Stumpf in deinen Versen Frucht.
Wer hätt' in einem Schnitt / der mich so sehr verletzte /
Solch einen Balsam-Fluß / wie Dein Gedicht / gesucht?
GOtt laß die Deinigen so schleunig nicht vergehen!
Kein Mißwachs schleiche sich in Deinen Garten ein!
Damit die holden Zweig' und Pflanzen Deiner Ehen
Dir Stützen / Stäb' und Stämm' in Deinem Alter seyn!

* * * * * *

IV.

Die Weisheit war bemüht / für ihren liebsten Sohn
Die allerbeste Frau / die auf der Welt / zu finden:
Die Liebe selber stieg erfreut auf ihren Thron /
Und sucht' / ein würdig Kind mit solchem zu verbinden.
Als nun der edle Brocks das Muster schöner Frauen /
Drin alle Tugenden vereiniget zu schauen /
Die holde Lehmanninn / zu seiner Braut empfing:
Rief man den Himmel an / sein Ja-Wort drin zu geben.

Der

Der sprach: Ich will Euch nicht hierin zuwider leben/
Ich sage Ja hiezu; jedoch mit dem Beding':
Ich will von diesem Par/ das von so sondern Gaben/
Die erste Frucht der Eh für mich zum Opfer haben.
Drum traure nicht/ daß Du ums erste Kind gekommen!
Der Himmel hat es Dir/ und nicht der Tod/ genommen.

König.

Antwort.

Brockes.

Es wünschte König jüngst/ des Phöbus liebster Sohn/
Für mich in meiner Traur ein Trost-Wort zu erfinden.
Drauf schickt' Apollo gleich von seinem Wolken-Thron
Sein geistig Feur herab/ ihm König zu verbinden.
Der Trost nun wirkt so viel bey mir und meiner Frauen/
Daß wir gelassener den Tod des Kindes schauen/
Das nach gar kurzem Kampf/ des Himmels Cron' empfing.
Ein Merkmal meines Danks Dir nun dafür zu geben/
Wünsch' ich in allem stets zu Deinem Dienst zu leben/
In allem sag' ich zwar/ doch nur mit dem Beding:
Verlange nicht von mir dergleichen Tichter-Gaben
In so betrübtem Fall/ geschätzter Freund/ zu haben;
Weil bey dem besten Trost/ doch die Gedanken kommen:
Ich dürfte keines Trosts/ wofern mir nichts genommen.

Auf S. T.

Herrn Lic. Brockes Passions-Historie.

Horn.

So kann man sich entzückt in JEsu Blute letzen/
Wenn Dein Gesang durchs Ohr in Herz und Sele dringt.
Die Andacht ruf't hiebey mit freudigem Entsetzen:
O ungemeiner Schwan/ der GOtt zu Grabe singt!

Auf

Auf eben Desselben Kupfer-Bild vor dem verteuschten Kinder-Mord des Marino.

Richey.

I.

Wie sieht die Weisheit aus? wie schreibt sie? Leser/ merke:
Ihr Bild ist dieses Bild; Ihr Werk sind diese Werke.

2.

Es sag't/ wer dieß Gesicht und seine Züge kennet:
Hier ist Apollo selbst in Kupfer-Stich gebracht.
Es sag't/ wer diesem Buch' ein billig's Urtheil gönnet:
Hier hat die Poësie Ihr Meister-Stück gemacht!

3.

Mein Leser/ fragest du/ von wem dieß Bild/ und wessen?
Apelles hat gemahlt/ Apollo hat gesessen.

4.

Apollo/ wann er sich den Menschen sichtbar machet/
Entlehnt die Majestät aus Brockes Angesicht.
Er lacht/ wie dieses Bild aus muntern Augen lachet;
Er spricht/ wie Brockes Mund in diesen Blätern spricht.

5.

Kennst du die Dicht-Kunst nicht/ und was sie wirkt: so suche
Ihr Bild auf diesem Blat'/ ihr Werk in diesem Buche.

6.

Wer ist/ mein Leser/ hier in Kupfer-Stich gebracht?
Der Musen bester Sohn; der Deutschen Dichter Pracht;
Die Demuht/ die ja nur aus solchen Zügen lacht;
Die Weisheit/ wann sie sich auf Erden sichtbar macht.

* * *

Ueber etliche Teutsche Componisten.

Telemann.

Zeigt Kuhnau seine Pracht in reinen Kirchen-Stücken;
Läßt Kaiser seinen Geist in hundert Opern blicken;
Bemüht sich Hendels Fleiß in ändernden Cantaten;
Setzt Petz die Feder an zu schmeichelnden Sonaten;
Läßt Pepusch seine Kunst meist in Concerten spüren/
Und weis't sich Patalon in netten Ouvertüren:
So muß Venedig/ Rom/ Paris und London sagen/
Die besten Meister sind in Teutschland zu erfragen.

Zusatz.

Weichmann.

Wen aber wundert nicht/ daß man in Telemann/
Gleich als im Mittelpunct/ dieß alles finden kann?

* * * * * * * * * * * * * *

Ursprung der Poesie.

Beccau.

Apollo ließ einmal die blaue Sternen-Bahn/
Begab sich in die Welt/ und traf die Armuht an.
Die hat er ihm alsbald zum Ehgemahl erkoren;
Von diesen Eltern ist die Poësie gebohren.

Warum

Warum an einigen Orten der Diebstal das Leben verwirket / und nicht auch der Ehebruch.

Horn.

Du frag'st: warum man nicht so für den Ehebruch/
Als für den armen Dieb / den lichten Galgen wähle?
Der Geiz vertheidigt bald den scharfen Todes-Spruch:
Daß Weib ist nur mein Fleisch / Geld aber meine Sele.

Ueber Hans Wurstens Poesie.

Bokemeyer.

Die wahre Poesie bringt Nutzen und Ergetzen.
Durch beydes will Hans Wurst ihm Ehren-Seulen setzen/
Weil alles was er schreibt / dieß Lob erwecken muß:
Es lab't der Narren-Sinn / und dient zu Fidibus.

Aus der Dänischen Historie.

Weichmann.

Den frommen Abel schlug des Cains Eifermuht:
Ein böser Abel säuft des frommen Erichs Blut.
So schrevet Blut um Blut; so ist durch Neid und Morden
Aus einem Abel selbst ein böser Cain worden.

Hans

Hans Sachse.

Horn.

Du war'st ein Reimen-Schmid; jedoch vom bessern Geist'/
Als mancher/ der dazu gekrön'ter Dichter heisst.
Du hattest nur die Hand mit Harz und Pech beflecket/
Da diesem Harz und Pech auch im Gehirne stecket.

Ueber Joh. Hussens Tod.

Bokemeyer.

Des Papstes Urtheil lässt/ als Ketzer/ mich verdammen/
Und übergiebt den Leib des Feuers strengen Flammen;
Doch dämpfet er damit die reine Lehre nicht:
Durch diese Flamm' entsteht ihr grösser'er Glanz und Licht.

Ueber Simon/ den ungeschickten Versmacher.

Aus dem Französischen du Cotin.

Weichmann.

Wer preist nicht Simons hohe Gaben/
Der sich bey jedem Vers zwo ganzer Stunden plag't!
Und dennoch würd' er nichts zu sagen haben/
Wenn and're vor ihm nichts gesag't.

Grab-Schrift Doct. H.

Horn.

Mein Leser/ stehe still! denn dieser Leichen-Stein
Schliesst hier in enger Gruft viel gut- und böses ein/

Und

Und läſſet dir das Bild von einem Manne leſen/
Der viel/ bald wenig war/ und bald gar nichts geweſen.
Vor dieſem hieß man ihn das Wunder ſeiner Zeit;
Das war ein Moraliſt/ doch ohne Sittſamkeit.
Sein Lehren war belob't/ jedoch ſein ganzes Leben
Hat nichts/ als Aergerniß/ der Chriſtenheit gegeben.
Der Lehr-Stul jag't' ihn fort/ die Canzel nam ihn auf;
Er aber blieb dennoch bey einem Lebens-Lauf.
Er ſchalt/ er ſchlug/ er warf/ aus Feindſchaft angetrieben/
Die er in ſeiner Eh'/ als Weiber/ ſollte lieben;
Er lehrte zwar dabey zuweilen GOttes Wort/
Doch oft gar lächerlich/ und h . . . weidlich fort.
Mich wundert/ da ihn letzt die Canzel fortgejaget/
Daß ihm dieß Grab nicht auch den Aufenthalt verſaget.

Auf einen berühmten Virtuoſen/ der aber allemal zu lange ſpielte.

Telemann.

Du ſpieleſt unvergleichlich gut/
Doch rühreſt du nur halb die Sinnen.
Wer weniger des Guten thut/
Wird zehnmal mehr/ als du/ gewinnen.
Du frag'ſt: Wie ſo? Ich will dichs lehren:
Du weiſt nicht aufzuhören.

Was ein Pietiſt ſey.

Bokemeyer.

Laß blinde Leiter nur auf Pietiſten ſchelten/
Weil GOttes Kinder nichts in ihren Augen gelten!
Wer ihren Speichel leckt/ der iſt ein frommer Chriſt;
Doch wer ihr Thun beſtraft/ der iſt ein Pietiſt.

Der Saufhals.

Telemann.

Es klag't Hans-Wurst:
Er habe niemals Durst.
Das glaub' ich unbeschworen.
Er giess't/ bis an die Ohren/
Den Rachen stets voll Wein.
Nun frag' ich euch: Wie kann er durstig seyn?

Das wol-aufgenommene Leichen-Gedicht.

Weichmann.

Ich glaube gern/ dein Lied sey angenem gewesen.
Die Witwe wünschte längst deßgleichen schon zu lesen.
Noch kömmt es endlich recht. Doch halt dich nicht zu klug!
Des Mannes Tod allein ist ihr schon Trost genug.

Ueber das Bildniß seiner Geliebten.

Christoph Johann Franke.

Dein Bildniß ist nicht halb/ wie du/ an Schönheit/ reich;
Doch an Empfindlichkeit dir unbeschreiblich gleich.

* * * * * * * * * * * * * *

Als sie/ bey seinem Eintritt in das Zimmer/ so gleich ihre Brust bedeckte.

von Triewald.

Wie/ stellt sich nun der Neid auch gar bey Engeln ein?
Soll diese Leidenschaft in schönen Selen wohnen?

Soll

Soll Flavia auch nicht davon befreyet seyn?
Will sie die rein'ste Gluht mit schwarzer Mißgunst lohnen?
Trifft einst ein stummer Blick die schönen Augen an/
Und sag't mehr/ als mein Mund/ das/ was mein Herze denket:
So wird ihr munt'rer Schein mit Wolken angethan/
Mit dunkler Nacht umhüllt/ und seitwerts hingelenket.
Will mein verliebter Mund/ dem nie kein Falsch bewust/
Sich an die liebste Hand/ aus heißer Sehnsucht/ drücken:
Wird er/ als kün/ gestraf't durch unterbroch'ne Lust;
Sie pfleg't/ mit ihr zugleich/ das Herz mir zu entrücken.
Hat irgend mein Gesicht zum holden Gegenstand
Den Liebreiz-vollen Hals/ wo tausend Liljen blühen/
Dem nichts an Weiße gleicht/ als nur die zarte Hand:
Wie schleunig pfleg't sie nicht den Flohr dafür zu ziehen!
Sag/ schön'ste Flavia/ beneidest du mich nicht/
Wann mein bewundernd Aug' sich ganz entzückt ergetzet
An dem/ was die Natur in deinem Angesicht/
Dir zur Vollkommenheit/ zum Muster andern/ setzet?
Ach! laß die Mißgunst doch nur denen eigen seyn/
Die/ nicht so schön wie du/ darob aus Eifer brennen/
Und räumet ja dein Herz der Leidenschaft was ein:
So laß/ an Neides Statt/ es Lieb' und Mitleid kennen.

Auf die allzuvielen Gestus.

Horn.

Es schicket sich/ was dort der weise Syrach spricht
Von einem Schloss' ans Maul/ auf deinen Zustand nicht.
Denn weil die Hände sich mehr/ als die Lippen/ regen/
So sollte man ein Schloß dir an die Hände legen.

Als Doris eine böse Mutter hatte.

Franke.

Sie ist das güld'ne Vließ; die Mutter gleicht dem Drachen/
Der Tag und Nacht bemüht/ dieß Kleinod zu bewachen.

Als sie sich stark mit Schön-Flecken beleget hatte.

Franke.

Wie kann ihr Angesicht dem Himmel gleicher sehn/
Da Sonne/Mond und Stern' auf ihren Wangen stehn!

Warum auf einem gewissen Kirch-Hofe kein Leichen-Stein zu finden.

Horn.

Weßwegen wird allhier kein Leichen-Stein erblickt/
Den Abgestorbenen zu wol-verdienten Ehren?
Die Leute werden hier beym Leben gnug gedrückt;
Was soll man sie denn noch in ihrer Gruft beschweren?

Ueber ihr entzündetes Auge.

Beccau.

Gerechte Strafe bleibt doch nimmermehr zurücke;
Dein Auge/ welches sonst/ durch Kraft der holden Blicke/
In unverdienten Brand manch armes Herz gesetzt/
Wird nun auch wiederum durch Gluht und Brand verletzt.

Der Haß eine Wirkung der Liebe.

Aus dem Lateinischen Logi.

Schlott.

Wie seltsam leben wir/ die Magdalis und ich!
Ich liebe nichts/ als sie; sie hasset nichts/ als mich.
Wolan!

Wolan! ich will hinfort die Magdalis nicht lieben;
Vielleicht wird dann ihr Haß durch meinen Haß vertrieben.

Die Verträglichkeit zwischen Ehe-Leuten.

Weichmann.

Des Mannes Herz ist auch das Herz des Weibes;
Des Weibes Herz gehör't dem Mann' allein.
Sind Mann und Weib zwey Glieder eines Leibes:
Wie darf ein Glied denn widers ander seyn?

Als sie die Poesie lernen wollte.

Christoph Woltereck.

Ihr Musen/ eilt herzu! helft meiner Schönen doch
Der Wörter Zierlichkeit nun auch in Verse bringen;
So wird sie eure Kunst und Trefflichkeiten noch
Mit ungemeiner Pracht und Lieblichkeit besingen.
Sag't ihr/ es reime sich auf eure * * *
Nichts füglicher/ als dieß: Ein eh'lich Liebes-Band.
Doch denket auch auf mich/ mich euren Freund/ zurücke;
Und lehrt sie gleich dabey/ daß sich zu diesem Zweck
Nichts besser/ nichts so gut/ nichts ungezwung'ner schicke/
Als der/ bey seiner Gluht/ verschwieg'ne * * *

Grab-Schrift einer keuschen Jungfrau.

Horn.

Was dort das Alterthum von sieben Wundern spricht/
Das reicht an dieses Grab und seine Schönheit nicht.
Ein keuscher Jungfer-Leib liegt hier in stillen Gründen;
Dergleichen Wunder wirst du schwerlich sieben finden.

Ueber ihr Bildniß.

Woltereck.

Dein Bildniß hat die Hand des Künstlers abgerissen/
So daß es deiner Pracht in allem ähnlich ist.
Ach! dürft' ich nur dabey nicht stets erinnern müssen/
Daß dies zu gütig stral't/ und Du zu strenge bist.

Ein Recept für den bösen Magen.

Schlott.

Cleanders Verse sind von ungemeiner Ahrt;
Sie können mich recht innerlich bewegen.
Denn/ als mir neulich übel ward/
So/ daß ich mich halb krank zu Bette muste legen/
Da that ich einen Blick in seine Liebes-Lieder/
Und fand erwünschte Besserung;
Mein böser Magen gab den ganzen Vorrat wieder/
So bald sein Dichter-Geist mir durch die Ohren drung.
Wer hätte wol an dieß Recept gedacht?
Und darum hab' ich auch den Schluß bey mir genommen/
Sein Werk soll an den Ort noch diese Stunde kommen/
Wo man den Rücken bloß/ den Magen leichter macht.

Kurzer Proceß des Groß-Herzogs von Florenz, Cosmi de Medicis, den Lapidem Philos. zu machen. vid. menschl. Klugheit aus dem Englischen p. m. 174.

Horn.

Dieß/ was du selber kannst/ laß nicht durch and're thun!
Was heute kann geschehn/ laß nicht bis morgen ruhn!
Versäume keine Zeit auch in geringen Sachen:
So wirst du ganz gewiß das Bley zu Golde machen.

Auf

Auf einen/ der gar zu unmäßig Schnupf-Toback gebrauchte.

Woltereck.

Du kommst gar oft/ mein Freund/ mit diesen Klagen ein/
Daß das Gedächtniß dir schon ungemein vergehet.
Allein gedenke doch: wie kann es anders seyn/
Da dein Gehirn allein aus Schnupf-Toback bestehet?

Bau-Hansen ein wenig besser/ als Alchimisten.

Woltereck.

Ihr Alchimisten lacht den stolzen Cajus aus/
Daß er der Leute Spott durch sein erbautes Haus/
Und aus dem Crösus gar ein armer Schächer worden.
Lacht nicht! Er zählet sich mit Recht zu eurem Orden/
Und wiss't: Wañ ihr aus Gold nur Rauch hervor gebracht/
Hat er dennoch sein Geld zu Holz und Stein gemacht.

Auf welche Ahrt das Glück zu erlangen.

Woltereck.

Das Glück ist wie das Frauenzimmer:
Es will zwar gern geschmeichelt seyn;
Jedoch nicht gar zu viel.
Denn sonst erreicht man nimmer
Sein vorgestecktes Ziel.
Drum willt du noch auf seinem Schoße ruhn/
So muß du oft ein wenig spröde thun.

Ob Wasser stärker sey/ oder Bier und Wein.

Horn.

Das Wasser treibet zwar die Räder in den Mühlen;
Doch pfleget Bier und Wein die Häuser wegzuspülen.

Auf den großen Leichen-Stein eines kleinen Schneiders.

Horn.

Ein Schneider nimmt alhier ein kleines Plätzgen ein/
Schein't gleich des Grabes Raum dir etwas groß zu seyn.
Der schwere Leichen-Stein ist darum hergetragen/
Es mögt' ihn sonst der Wind aus seiner Gruft verjagen.

Vermischte

Vermischte
Gedichte.

Der unglückselige Ueberwinder/
Jephthah/
aus dem XI. Cap. des Buches der Richter
in einem
ORATORIO,
welches in der gewöhnlichen Abend-Music
zu St. Marien in Lübeck im Jahre 1717.
aufgeführet worden.

Brandenburg.

Domin. XXV. post Trinitatis.

ARIA à Tutti.

V. 1.

Chor d' Aeltesten von Gilead.

DEs Himmels Eifer kann sich legen,
Und Helden sind dem Himmel gleich.
Ist Jephthah nun ein Held der Helden:
So wird man auch der Welt vermelden,
Sein Herze sey an Großmuht reich.
Da Capo.

Ein Israelit.

Erlauchter Fürst! wenn hier an diesem Orte
Ganz Israel dein Antlitz könnte sehn:
So würden Seufzer/ Blick' und Worte
Des ganzen Israels bey dir um Hülfe flehn.
Nun aber/ da ein solches Glücke
Der Zeiten Unfall nicht erlaubt:

So gönne/ daß sich unſ're Schar
Im Namen alles Volkes bücke/
Dem schon die äusserste Gefahr
Beynahe Muht und Herz geraubt.
Drum komme / großer Held / zurücke/
Und sey des Landes Ober-Haupt!

ARIA.

Komme wieder! komme wieder!
Künftig sind wir ewig treu.
Ist vorzeiten was versehen?
Wir gestehen,
Daß es Unrecht sey.
Aber schaue gütig an,
Was die Reue würken kann.
Unſ're Demuht wirft sich nieder,
Und die Seufzer fleh'n dabey:
Komme wieder! ꝛc.

Ja/ ja/ unüberwund'ner Fürst!
Wir geben unser Blut zum Pfande/
Daß Du in unserm Lande
Ein treues Volk beherrschen wirst.
Nur laß uns nicht vergeblich bitten/
Und rüste Dich zur Schlacht!
Denn da wir hundertmal gestritten/
Und doch der Feind den Sieg davon gebracht:
So ist vielleicht des Himmels Wille/
Daß nur ein großer Held den großen Jamer stille.

ARIA à Tutti. V. 2.

Chor der Aeltesten.

Den Himmel kann ein Mensch bewegen;
Hier fleht ein ganzes Königreich.
Soll Juda nun der Welt vermelden,
Daß Jephthah sey ein Held der Helden:
So mache Dich dem Himmel gleich.

Da Capo.

Wir

Jephthah. Wie kömmt es/ daß ihr mich zum Fürsten auserkoren/
Ihr Aeltesten von Gilead?
Ihr stiesst mich ja aus meiner Vater-Stadt/
Als euer Grimm sich wider mich verschworen;
Und nun/ weil ihr in Trübsal seyd/
So wähl't ihr mich zum Feld-Herrn in dem Streit?
Ja/ ja/ ich neme diesen Vorschlag an;
Doch nur mit taubeu Ohren.
Denn sag't mir/ ob ich nicht mit Rechte zürnen kann?
Ja? oder Nein?
Ihr möget selbsten Richter seyn.

ARIA.

Erforschet und fraget nur euer Gewissen,
Ob dieser mein Eifer auf Unrecht beruht.
Wer Löuen zu zerren sich lange beflissen,
Wird endlich einmal von den Löuen zerrissen.
Der edelste Muht,
Zu heftig gereizet, verkehrt sich in Wut.
Erforschet und fraget drum euer Gewisse,
Ob dieser mein Eifer auf Unrecht beruht.

Ein Israelit. Nein/ großer Fürst! wir haben es verschuldet/
Da wir aus Unverstand geduldet/
Daß Neid und Hochmuht Dich gestürzt.
Wiewol/ du bist nur grösser worden/
Und dein verdientes Lob hat in dem Helden-Orden
Die freche Bosheit nicht verkürzt.
Indessen/ weil die Warheit spricht/

Daß

Daß unsre schädliche Verräterey
Der grausamsten Bestrafung würdig sey:
So läugnen wir es nicht.
Doch eben dieß wird deinen Ruhm erheben.
Denn kleine Fehler zu vergeben/
Gebraucht man keiner Edelmuht;
Wol aber/ wenn des Zorns gerechte Gluht
Bey großen Frevel-Thaten brennet.
Wird nun dein unerschrock'ner Geist
An Tapferkeit den Löuen gleich genennet:
So denke/ daß er auch der Großmuht Sinn-Bild heisst.

A R I A.

Man darf sich nur zur Erden werfen:
So ist der Löuen Grimm vorbey.
Hier will die Ohnmacht niederfallen;
Soll denn der Lob-Spruch nicht erschallen,
Daß Jephthah ihnen ähnlich sey?

Da Capo

Jephthah. Hab't ihr denn schon vergessen/
Wie sehr Ihr euren GOtt zum Zorn gebracht?
Erinnert euch nur dessen/
Was sein Prophet euch kund gemacht!
So spricht der HErr: Ihr habet mich verlassen;
Ich will euch wieder hassen.
Geht hin/ und schreyt die Götter an/
Die ihr zu eurem Schutz erwählet/
Ob deren Macht euch retten kann/
Wenn meine Hülfe fehlet.
Was dünkt euch nun?
Ich sollte die Gefahr versuchen/
Dem Himmel Widerstand zu thun?
So würde ja sein Eifer mich verfluchen.

Ein Israelit. Gerechter Fürst! Wir haben uns bekehret;
Die falschen Götter abgeschafft/
Und gegentheils den wahren GOTT verehret.

Hat

Hat denn die Buße keine Kraft/
Wenn über uns ein Unglück schwebet?

Jephthah. Ach! mögte sie nur herzlich seyn!

Ein Israelit. So wahr der HERR und deine Sele lebet/
Wir sind von aller Falschheit rein.

ARIA à Tutti.

Chor der Aeltesten.

Wir nemen dich, allsehend Auge!
Zum Zeugen der Bekehrung an.
Der Himmel seg'ne nur den Streit,
Daß nicht der Feinde Grausamkeit
Das Blut aus unsern Adern sauge,
Eh sich die Bess'rung zeigen kann.
Wir nemen dich, allsehend Auge!
Zum Zeugen der Bekehrung an.

Eine Gottliebende Sele.

Mein GOtt! wie kannst Du doch so bald
Den aufgeblas'nen Stolz verweg'ner Selen zwingen/
Und mit durchdringender Gewalt
Zur Demuht und Erkänntniß bringen!
Sag'st Du zu ihren Wünschen ja:
So leb't man frech/ und sündigt wider Dich;
Ist aber Creuz und Trübsal da/
So ruf't man ängstiglich.
Man ruf't in solchem Unglücks-Wetter
Zu Dir/ Leutseligster Erretter/
Durch ein inbrünstiges Gebet.
Man ruf't zu Dir/ daß doch der Sturm entschlafe/
Dieweil dein Herz auch mitten in der Strafe
Rechtschaffne Buße nicht verschmäht.
Gib nur/ mein Vater/ mir die Gnade/
Daß ich/ im Fall Du zornig bist/
Kein strenger Urtheil auf mich lade/
Durch Buße/ die erdichtet ist.

ARIA.

Der Du Herz und Nieren prüfest,
Prüfe mich und meine Brust.

Ob ich ohne Falschheit handle,
Und vor deinen Augen wandle,
Oder ob noch Heucheley
In mir sey,
Welche Dir, mein GOtt, bewust.
Da Capo.

Aus dem Liede! No. 150. v. 8. †)

Der Chor. Erforsch mich/ GOtt/ ergründ mein Herz/ Durchsuch' all mein Gedanken/ Und siehe/ ob ich hinterwerts/ Und auf die Seit woll wanken. Bin ich vielleicht auf bösen Weg: So führ du mich den rechten Steg/ Der nach dem Himmel weise/ Daß ich vom Sünden-Dienste frey/ Und dir/ o HErr/ gefällig sey/ Bis ich von hinnen reise.

Ein Israelit. So eile denn/ großmüht'ger Jephthah/ eile/
Daß man der Welt Bericht ertheile/
Es habe schon dein edles Haupt
Ein neuer Sieges-Kranz umlaubt.

ARIA.

Waffne Dich zum Kriege,
Rüste Dich zum Siege,
Cronen-würd'ger Held!
Dein Heroisches Gemühte,
Und des Himmels Güte
Zeigen schon der frohen Welt,
Daß mit zitterndem Gemühte
Ammon Dir zu Fuße fällt.
Waffne Dich 2c.

Das Weib Jeph. Da Israel so viel von seiner Qual
Und noch vielmehr von seiner Treue spricht:
Wozu erklär't sich mein Gemahl?

Jephthah. Ich weiß es nicht.

Aria.

†) Diese Numern sind jedesmal nach dem Lübeckischen Gesang-Buche eingerichtet.

ARIA.

Mich spornet die Rache, mich reizet die Liebe,
Und keine von beyden besieget mich noch.
Die Rache befielt mir zu lachen, zu scherzen,
Bey Israels Jammer und qualenden Schmerzen;
Die Liebe saget: Rette doch!
So streiten zusammen die zweifelnde Triebe.
Mich spornet die Rache, mich reizet die Liebe, &c.

Eine Gottliebende Seele.

Der Himmel schreibt die Regel für:
Die Tugend muß das Laster dämpfen/
Wenn Rach' und Liebe kämpfen.
Doch wehe mir!
Es pfleget leyder insgemein
Die Rache Siegerinn zu seyn.

ARIA.

Ist es möglich, Pest der Selen,
Daß dein Gift
Auch die kluge Welt betrifft?
Muß denn jedes Herz auf Erden
Dir, o Rache, dienstbar werden,
Und sich mit dem Zorne quälen?
Ist es möglich, Pest der Selen,
Daß dein Gift
Auch die kluge Welt betrifft?
Ja mehr als möglich/ leyder ja:
Indem uns die Erfahrung lehret/
Daß selbst die Klugheit hie und da
Sich dieses Lasters nicht erwehret.

Jedoch/

Jedoch/ es mögte seyn/
Wenn nur nicht so viel tausend Christen
An dieser Schwachheit liegen müsten;
Und dennoch giebts der Augenschein.

Ist es möglich, Pest der Selen,
Daß dein Gift
Auch die fromme Welt betrifft?

Ja wol! dem Himmel ists bekannt/
Wie öfters auch ein wolgesinnter Geist/
Dem es ein Ernst mit seiner Tugend heisst/
Von Zorn und Rachgier wird entbrannt.
Du aber spiegle dich/ mein Herze/
An JESUS Langmuht und Gedult/
Der bey dem grösten Schimpf/ und bey dem grös-
ten Schmerze
Sanftmühtig war/ und dennoch ohne Schuld.
Sey nicht bemüht/ dich selbst zu rächen
An deiner Feinde Freveltat;
Vergib vielmehr dem Nächsten sein Verbrechen/
Womit er dich beleidigt hat/
Und überträf' es auch die Zahl
Von siebenzig mal sieben mal.

ARIA.

Der Himmel sag't, daß ich mein Leben
Der stillen Sanftmuht soll ergeben,
Und flöß't mir die Gedanken ein:
Mein Heyland wäre nicht gebohren,
Ich aber ewiglich verloren,
Wenn GOtt nicht wollen gnädig
seyn.
Drum folget mein Herze dem himmli-
schen Triebe,
Verfluchet die Rachgier, und liebet die
Liebe.

Aus dem Liede: No. 149. v. 8.

Der Chor. HErr JESU/ du stellst selber dich Zum Fürbild wahrer Liebe: Verleih/ daß/ dem zu folge/ ich Die Lieb' am Nächsten übe: Daß ich in allem/ wo ich kann/ Lieb/ Treu und Hülfe jedermann/ Wie ich mirs wünsch'/ erweise!

Das Weib Jephthah. Wozu dein Herze sich erkläre/
Wird zwar auf dir allein beruhn;
Doch wenn es mir/ mein Fürst/ erlaubet wäre/
So mögt' ich eine Frage thun:

ARIA.

Die Ehre bietet Sieges-Cronen,
Das Königreich den Scepter, an.
Wird auch ein Held des Degens schonen,
Der Cron und Scepter hoffen kann?

Jephthah. Der Himmel hat vielleicht die Güte/
Und lehrt mein zweifelndes Gemüte/
Was ich erwählen soll;
Der Himmel/ welcher doch in unsern Thaten
Am allerbesten weiß zu rahten.

Tocht. Jeph. Ja/ freylich wol!

SOLILOQVIUM.

ARIA.

Deine Weisheit, HERR der Sternen,
Führet uns auf eb'ner Bahn.
Menschen wird man öfters sehen
Irre gehen,
Wenn sie nicht von Dir es lernen,
Wo man sicher treten kann.
Deine Weisheit, &c.

Ich wünsche zwar/ daß meines Vaters Degen
Die Feinde mag zu Boden legen/

Und

Und Jsrael in Freyheit stellt.
Wo aber dieß dem Himmel nicht gefällt:
So zeiget mein gelass'ner Sinn/
Daß ich mit dem zufrieden bin/
Der über uns regieret;
Wenn nur die allgemeine Noht/
Die noch mit so viel Unglück droht/
Auf andre Weise sich verlieret.
Denn ach/ geliebtes Vaterland/
Wie schmerzlich sind mir deine Ketten!
Wie jammert mich dein Jammer-Stand!
Gerechtes Mitleid wohnt in meiner treuen Brust/
Und wenn ich dich mit Thränen könnte retten:
So wären auch die Thränen meine Lust.

ARIA.

Mein Auge würde freudig weinen,
Wenn Thränen könnten Hülfreich
scheinen;
Doch, arme Länder, saget, wie?
Es wird kein Strom gehäufter Zähren
Des Himmels Eifer-Flammen wehren.
Nur sein Erbarmen löschet sie.

Ein Jsraelit. Wie lange soll denn unsre Selen
Die mit der Furcht vermischte Hoffnung quälen?
Gib doch/ mein Fürst/ den Wünschen endlich statt/
Und sey das Haupt von Gilead!
Jephthah. Wer weiß/ ob auch das Herze denkt/
Was hier die Lippen sprechen?
Ein Jsraelit. Wer dich nur in Gedanken kränkt/
Da mag des Himmels Zorn den Frevel grausam
rächen.
Jephthah. Nun wol/ ich gebe mich darein/
Und wo das Volk/ auf mein Begehren/
Zu Mitzpa will den Eid der Treue schweren:
So will ich dort in wenig Tagen seyn;
Indessen aber dieß verschaffen/

Daß man den Ammoniter König frägt/
Was ihn dazu beweg't/
Daß er mit ungerechten Waffen/
Mit seinem nie gereizten Schwerdt/
Mein Land verheert.

ARIA à Tutti.

Chor der Israeliten.

Nun steiget aufs neue die Hoffnung empor,
Die pralenden Feinde zu schlagen,
Und Kränze von Lorbeern zu tragen.
Drum jauchzet, und preiset mit lachendem Munde
Die glückliche Stunde,
In welcher man Jephthah zum Fürsten erkor.
Nun steiget aufs neue die Hoffnung empor,
Die pralenden Feinde zu schlagen,
Und Kränze von Lorbeern zu tragen.

Dom. XXVI. post Trinitatis.

ARIA.

Das Weib Jephthah.

Furcht und Hoffnung, Lust und Schmerzen
Stürmen so in meinem Herzen,
Wie ein unbeständig Meer.
Denn auf diesen Wellen wanken
Meine zweifelnde Gedanken
Auf und nieder, hin und her.
Da Capo.

Gerechter Himmel! gib mir nach/
Daß ich also im Glücke seufzen mag.

Ich

Ich weiß nicht/ was mich will erschrecken;
Ich weiß nicht/ was mir Unruh will erwecken;
Du aber weist es wol.
Dein Finger zeichnet auf die unbekannten Tage/
Und was da künftig werden soll.
Drum zürne nicht/ im Fall ich zitternd frage:
Erfolgt auf diesen heitern Tag
Ein noch verborgner Donnerschlag/
Der mich/ dieweil er schon von ferne brüllet/
Mit solcher Bangigkeit erfüllet?
Wie? oder kömmt sie ohngefehr?

Furcht und Hoffnung, Lust und Schmerzen
Stürmen so in meinem Herzen,
Wie ein unbeständig Meer.

Die Tochter Jephthah. Das ganze Volk ermuntert sich/und lacht/
Weil ihm ein Stral der Hoffnung scheinet;
Was hat denn dich zur Traurigkeit gebracht?
Hat doch dein Auge nicht geweinet/
Als noch die schwarz-bewölkte Nacht
Der blitzenden Verfolgung uns gedrückt.
Nun aber will dein Herze furchtsam beben/
Indem es unserm Hause glückt/
Die Morgenröhte zu erleben?

ARIA.

Erwähle dir zum Hoffnungs-Zeichen
Den aufgeklär'ten Sonnenschein.
Wenn so des Himels Gnaden-Stralen
Den Morgen unsers Glücks bemahlen:
Wie schöne wird der Mittag seyn?
Drum laß der Schmerzen Dämmrung weichen,
Und wähle dir zum Hoffnungs-Zeichen
Den aufgeklär'ten Sonnenschein.

Das Weib Jephthah. Ich weiß nicht/ was mich kränket;
Nur weiß ich/ daß mein Herze denket:
Ach/ wenn ich ohne Furcht und Hoffnung wär!

Denn auf diesen Wellen wanken
Meine zweifelnde Gedanken
Auf und nieder, hin und her.

Die Tochter Jephthah. Worin bestehen denn die Sorgen?
Woraus entsprinat die Unruh deiner Brust?
Denn Trost und Mittel sind verborgen/
Wenn uns die Quelle nicht bewust.

Das Weib Jepht. Die Würkung muß ich zwar empfinden;
Die Ursach' aber zu ergründen/
Fällt mir zu schwer.

Furcht und Hoffnung, Lust und Schmerzen
Stürmen so in meinem Herzen,
Wie ein unbeständig Meer.

Die Tochter Jephthah. Ich sehe nicht/ was man befürchten wollte/
Nachdem der große GOTT versön't/
Der uns mit Sieg und Ehre krön't/
Wenn ja der Feind ein Treffen wagen sollte.

Das Weib Jephth. Ob denn/ eh man zu Felde geht/
Kein gütlicher Vergleich zu hoffen steht?

Ein Israelit. Nein/ Fürstinn/ dießmal nicht/
Weil Ammons Trotz und Uebermuht
Von unerträglicher Bedingung spricht/
Wenn man ihm Friedens-Vorschlag thut.

A R I A.

Aber laß den Drachen rasen!
Laß ihn Gift und Feuer blasen!
Seine Rechnung fehlt ihm doch.
Jephthah wird den Hochmuht brechen;
Juda wünschet sich zu rächen;
Und die Allmacht lebet noch.

Wenn

Das Weib Jephth. Wenn man durch Wünschen was erlangte:
So glaub' ich wol/ daß Juda siegreich prangte.
Doch Schade/ daß ein Wunsch/ der sich dem Pfeile gleicht/
Nicht allemal das Ziel erreicht.

Ein Israelit. Man muß/ erleuchte Fürstinn! hoffen.
Die Hoffnung ist uns ja
Vorzeiten öfters eingetroffen.
Allein mich dünkt/ ich höre schon
Von weitem her den Jubel-Ton/
Zum Zeichen/ dein Gemal sey da.
Erlaube/ daß ich eilen mag/
So wie das Volk/ ihn freudig zu empfangen.

Das Weib Jephth. Auch dieser ist frohlockend weggegangen;
Ich aber bleib' indeß gequält.
Und leyder/ ach!
Ich weiß nicht/ was mir fehlt.

ARIA.

Eine Gottliebende Sele.

Ihr Augen, lernet hier und seht,
Worin der Menschen Thun besteht!
Der eine geht auf Rosen-Blättern,
Beb't aber schon vor Blitz und Wettern,
Und gleichwol ist die Luft noch still.
Der and're singet, jauchzet, lachet,
Dieweil er sich ein Fern-Glas machet,
Und nach der Hoffnung sehen will.
Ihr Augen, lernet hier ꝛc.

Da Capo.

Doch nein!
Das Auge nicht allein/
Auch die Gedanken müssen drauf gerichtet seyn.
Die Thorheit sieht es auch;
Sie nimmt es aber nicht zu Herzen/
Daß Furcht und Hoffnung/ Lust und Schmerzen
So nichtig sind/ wie Nebel/ Dampf und Rauch.

Ein Kluger aber merkt hiebey/
Wie nöhtig diese Regel sey:
Herrscht überall die Unbeständigkeit:
Wer wollte dann das Blendwerk eitler Selen
In Freud' und Leid
Zu seiner Richt-Schnur wählen?

ARIA.

Seufzet und scherzet nur, irdische Sinnen,
Lebet so, wie es der Unbestand füg't,
Heute vergnüg't,
Morgen von Kummer und Sorgen besiegt!
Lasset mich aber den Vorzug gewinnen,
Welchen mein iñer-zufriedener Geist
Dadurch erweis't,
Daß er die stille Gelassenheit preits't.
Grenzen der Trauer und Freude zu setzen,
Bleibet nur himmlischen Selen gemein,
Die es für eine Vollkomenheit schätzen,
Ruhig in beyderley Glücke zu seyn.

Aus dem Liede: No. 174. v. 15.

Der Chor. Führe deines Lebens Lauf Allzeit GOttes eingedenk! Wie es kömmt/ nimm alles auf/ Als ein wolbedacht Geschenk. Geht dirs widrig: laß es gehn! GOtt und Himmel bleibt dir stehn.

Ein Israelit. Der Feld-Herr kömmt; stoß't die Trompeten an/
Und daß man auch die Pauken hören kann!

ARIA à Tutti.

Chor der Israeliten. Lange müsse Jephthah leben!
Jephthah müsse glücklich seyn!
Himmel,

Himmel, wirst du dieses geben:
So trifft unser Wünschen ein.
Lange müsse Jephthah leben!
Jephthah müsse glücklich seyn!

Jephthah. Getreues Volk! wir sind vor dem erschienen/
Der alle Dinge weiß.
Drum prüfet euch mit Fleiß/
Ob ihr entschlossen/ Ihm zu dienen/
Und ob die rasende Abgötterey
Auf ewig nun verworfen sey.

Chor der Israeliten. **Der HERR ist unser GOTT, und keiner sonst auf Erden;**
Wer diesen GOTT nicht ehrt, der soll vertilget werden.

Jephthah. Wenn aber nun des HERREN Hand
Die drohende Gefahr hat abgewandt;
Wenn Er durch mich die Feinde wird vertreiben;
Soll ich das Haupt von eurem Lande bleiben?

Chor der Israeliten. **Ja, großer Fürst! und dieser sey verfluch't,**
Wer dich hinfort zu stürzen such't.

ARIA.

Jephthah. Himmel, dessen Donner-Flammen
Meyneid und Betrug verdammen,
Höre, was dein Volk gesagt!
Wenn du unsern Feind vertrieben,
Geht es diesen Vorschlag ein:
Dich zu ehren, mich zu lieben;
Oder auch verfluch't zu seyn.

Da Capo.

Ein Israelit. Ja wol; ich selber wünsche hier:
Der über Cherubinen sitzet/
Und nach Verdienst auf freche Sünder blitzet/
Sey Richter zwischen uns und dir/
Im Fall wir einst die Treue brechen/
Die wir mit Herz und Mund versprechen/
Wenn die Gefahr des Landes ist verjag't/
Darüber Israel und Juda klag't.

Himmel, dessen Donner-Flammen
Meyneid und Betrug verdammen,
Höre, was dein Volk gesag't!

Eine Gott-liebende Sele. Wol dem/ der sein getreues Herze
Durch ein getreues Wort entdeckt/
Und welchen nicht mit innerlichem Schmerze
Sein widersprechendes Gewissen schreckt.
Wenn solch ein Mensch/ von Tugend eingenomen/
Sein redliches Bekänntniß thut:
Der kann mit unerschrocknem Muht
Vor dessen helles Auge kommen/
Dem doch die Falschheit nicht entflieht/
Dieweil Er ins verborg'ne sieht.

ARIA.

HERR, du erforschest unsre Selen,
Und was die Zunge schweigend spricht.
Du kannst auch die Gedanken wissen,
Weil dein durchdringendes Gesicht,
So, wie der Sonnen frühes Licht,
Die vorgezog'ne Finsternissen
Der menschlichen Verstellung bricht.

Da Capo.

Aus dem Liede: No. 150. v. 8.

Der Chor. Es ist kein Wort in meinem Mund/ So ich dir könnt' verhelen: Du/ HERR/ sieh'st recht des Herzens Grund/

Grund/ Was steckt in meiner Selen: Du schaffest ja/
was ich vollbring/ Wie groß es ist/ und wie gering/
Ich kanns ohn dich nicht richten. Wenn aber du durch
deine Gnad Verstand mir gibst/ auch Hülf und Raht:
So kann ich alles schlichten.

Ein Israelit. Nun auf/ zu Felde/ tapf'rer Held!
Die Völker brennen vor Begier/ zu schlagen/
Und wenn es dir den Augenblick gefällt/
Sie werden alles in der Welt
Für unser Heyl und deine Hoheit wagen.

ARIA.

Laß deinen Arm sich regen,
Und nur den Degen
Bewegen:
So hat die Hoffnung schon gesiegt.

Chor der Israeliten. Wir wollen dich begleiten,
An deiner Seiten
Zu streiten,
Bis unser Feind im Blut' erliegt.

Da Capo.

Jephthah. Der edelmüht'ge Helden-Trieb/
Das Vater-Land aus seinen Knechtschafts-Ketten
Mit Hülfe jener Allmacht zu erretten/
Ist mir und auch dem Himmel lieb.
Doch will ich erst die zweyte Botschaft senden/
Die noch einmal versuchen soll/
Des Krieges Grausamkeit durch Frieden abzuwenden.
Denn dieß/ und tapfer seyn/ verträget sich gar wol.

Das Weib Jephth. (O schönes Wort! daran ich mich ergetze/
Wie sehr ich auch in meinem Sinn
Voll Unruh bin.)

Ein Israelit. Mein Fürst/ wir halten das für ein Gesetze/
Was dein erleuchter Geist beschliesst;
Doch glaub' ich/ daß die Welt den Lorbeer höher schätze/

Der

Der auf dem Sieges-Platz' entsprieſſt/
Da ihn der Feinde Blut begieſſt.

A R I A.

Jephthah. Wer Palmen-Zweige kann erlangen,
Die angenem und lieblich ſind:
Muß nicht mit Lorbeer-Cronen prangen,
Die man vom Blute ſchmutzig findt.
Ein kluger ſiehet alle mal,
Wie weit er mit Vernunft und Gründen
Der Feinde Wut kann überwinden,
Und da gebraucht er keinen Stal.

Ein Iſraelit. Die Demut deines Volks verehrt den klugen Raht/
Den uns der Himmel ſelbſt durch dich gegeben hat.

Tutti.

Chor d' Iſr. Wer Palmen-Zweige kann erlangen,
Die angenem und lieblich ſind:
Muß nicht mit Lorbeer-Cronen prangen,
Die man vom Blute ſchmutzig findt.

Weib Jeph. (O Himmel! käme dein Geſchicke
Mit meinem Wünſchen überein/
Und ginge dieſer Krieg zurücke:
Mich dünkt/ ich würde froher ſeyn.)

Ein Iſraelit. So laß uns denn hierin das erſte Zeichen
Des künftigen Gehorſams reichen/
Der ſo vollkommen treu und ſo aufrichtig iſt/
Als du/ o Held! von uns geliebet biſt.

A R I A.

Ein Iſraelit. Der Himmel wolle Glück und Segen
Auf unſern groſſen Feld-Herrn legen,
Daß

Weib Jeph. Daß Jsrael die Ruhe küsst.
Jephthah. Weil mir ein Scepter ist beschieden:
So bin ich ohne Furcht vergnüg't.
Tocht. Jeph. Und ich mit dir, mein GOtt, zu frieden,
Wie dein allweiser Raht es füg't.
Chor d. Jsr. Der Himmel wolle Glück und Segen
Auf unsern großen Feld-Herrn legen,
Daß Jsrael die Ruhe küsst.

Dom. II. Advent.

A R I A.

Ein Jsraelit. Wolken-gleich erhöhte Spitzen
Bricht mit Stürmen, trifft mit Blitzen
Des erzürnten Himmels Macht.
Unſ're Feinde werden zittern,
Wenn auf sie ein Donner kracht,
Und bey solchen Ungewittern
Jsrael in Ruhe lacht.

Da Capo.

Jephthah. So war die Antwort ein verächtlich Nein/
Als ihr den Vorschlag zum Vergleiche brachtet?
Ein Jsraelit. Ja wol/ mein Fürst/ der Stolz ist ungemein/
Der uns nunmehr zum andern mal verachtet/
Und nur in Blut
Kann deines Zorns gerechte Gluht
Gelöschet seyn.
Jephthah. Jhr Helden/ seyd getrost!
Der Himmel wird euch Gnade geben/
Daß ihr den frechen Feind durchstoß't.
So soll der Hochmut noch vor eurem Schwerdte beben.
Vollführet nur den angefang'nen Lauf/
Und muntert auch die Völker auf.

Ja

Ein Israelit. Ich glaube nicht/
Daß sich ein Mann im ganzen Heer befindet/
Dem seinen Arm Furcht oder Schrecken bindet/
Wenn dein Befehl vom Fechten spricht;
Insonderheit/ wo du/ mein Fürst/
Durch ein geneigtes Wort den Muht verdoppeln wirst/
Eh der Trompeten lärmendes Getöne
Das Zeichen zu dem Aufbruch giebt.

Jephthah zum Volk. Wolan/ ihr meine tapf'ren Söhne/
Im Fall ihr mich und eure Wolfahrt liebt;
Im Fall ihr wünscht/ daß euch ein Lorbeer möge decken:
So folgt mir noch in dieser Nacht/
Und lasst euch nicht die Dunkelheit erschrecken.
Denn/ nächst der Hülfe jener Macht/
Beruhet Ehr' und Sieg auf einer frühen Schlacht.

ARIA à Tutti.

Chor der Israeliten. Wir folgen deinem Säbel
Durch Finsterniß und Nebel
Mit Tapferkeit und Lust.
Ein brennendes Verlangen,
Das Treffen anzufangen,
Entflammet unsre Brust.

Da Capo.

Jephthah. Der Himmel weiß/ wie sehr es mir gefällt/
Daß Juda sein Versprechen hält.
Ihr werd't indeß bemühet seyn/
Zu allen etwa nöht'gen Sachen
Die Anstalt fernerhin zu machen.
Mich aber lasst ein wenig hier allein.

Ein Israelit. Wir wollen dir gehorsam seyn.

SOLILOQVIUM.

ARIA.

Jephthah. Wer sich dem Glücke will vermählen,
Der muß zuvor gen Himmel sehn.
Kein Adler steiget ohne Flügel
Zum Sternen-Hügel;
Und wie ein Schiff, das keine Segel führt,
Auf wilder See den Hafen nicht berührt:
So muß auch deren Hoffnung fehlen,
Die nicht bey GOtt um Hülfe flehn.
Da Capo.

Ich werfe denn mein Herz und meine Glieder
Vor Dir mein GOTT in Demuht nieder/
Und meine Sele flehet Dich:
Erhöre mich!

Eine Gottliebende Sele. Ihr habet recht/ ihr seligen Gedanken.
Denn fällt die Lust zum Beten hin:
So muß der allerklüg'ste Sinn
In Ungewißheit wanken.
Ja/ ja/ ihr habet recht/ ihr seligen Gedanken.
Bejammerns-würdig ist die That/
Die kein Gebet zum Anfang hat.
Ach aber/ was mich kränken muß!
Wir wissen oft nicht/ was wir bitten.
Wie mancher hätte wol mit tödtlichem Verdruß
Nicht so viel Angst/ nicht so viel Qual erlitten/
Wenn nicht sein unbedachtsames Gebet
Dieß oder das dem Himmel abgestritten/
Das ihm hernach zum Fall geräht.
Ach HERR/ mein GOTT! wenn ich nicht weiß zu beten:
So laß mich deinen Geist
Mit Seufzern/ wie dein Wort verheisst/
Die unaussprechlich sind/ vertreten.

ARIA.

ARIA.

Trost und Beystand frommer Herzen,
Ich will schweigen; rede du!
Seufzern, die um Gnade flehen,
Und aus Deinem Trieb' entstehen,
Höre st du ganz gnädig zu.

Aus dem Liede: No. 63. v. 5.

Der Chor. Du bist ein Geist/der lehret/ Wie man recht beten soll; Dein Beten wird erhöret; Dein Singen klinget wol; Es steigt zum Himmel an/ Es steigt/und läßt nicht abe/ Bis der geholfen habe/ Der allen helfen kann.

Jephthah. Nun/ großer GOTT/ ich zweifle nicht/
Du wirst mir helfen streiten/
Weil auch ein stiller Wunsch durch alle Wolken bricht.
Ich will demnach/ ô HERR der Ewigkeiten!
Allhier vor Deinem Angesicht/
Ein heiliges/ und in den künft'gen Zeiten
Unwiderrufliches Gelübde thun.
Wolan/ mein GOTT! so höre nun.

Eine Gottliebende Sele. Ach Jephthah! wenn nur dieses Band
Nicht dein Gewissen wird bestricken/
Und der bestürzte Geist hernach zu spät erblicken/
Wie unauflöslich solches deiner Hand.
Darum besinne dich!

Accompagnement.

Jephthah. Wenn der besiegte Feind die bange Flucht genommen,
Und wir mit Frieden wieder kommen:

E. G. Sele. Ach ginge doch dein Herz in sich!

Jephthah. Was dann aus meines Hauses Thür
Am allerersten geht herfür,

Elender

Eine Gottl. Elender Fürst / halt ein/
Sele. Eh dir das letzte Wort entfällt!
Jephthah. Das soll dem HErrn geopfert seyn.
Eine Gottl. Ach unglückseel'ger Held!
Sele. Nun ists mit dir gethan.
Mich dünkt/ ich sehe dich von keinem Troste wissen/
Nachdem du deine Sieges-Fahn
Mit eigner Faust besudelt und zerrissen.
Mich dünkt/ ich sehe dich mit ganz erstarrtem Muht
Zwar in der Feinde schwarzem Blut/
Doch mehr in eig'nen Thränen/ baden.
Denn wo du siegst: so stürzt dich alsofort
In unersetzlich-großen Schaden/
Was denn? ach nur ein Wort / ein unvorsichtig Wort.

ARIA.

Schätze pfleg't man zu versiegeln;
Warum doch die Lippen nicht?
Jephthah schien beglückt vor allen,
Wär' ihm nicht ein Wort entfallen,
Das er unbedachtsam sprach.
Aber ach!
Keiner will sich hieran spiegeln;
Keiner denkt an seine Pflicht.
Schätze pfleg't man zu &c.

Aus dem Liede: No. 168. v. 2.

Der Chor. Darum so wende deine Gnad Zu deinem armen Kinde/ Und gib mir allzeit guten Raht/ Zu meiden Schand' und Sünde! Behüte meines Mundes Thür/ Daß ja mir nicht entfahre Ein solches Wort/ dadurch ich dir Und deiner frommen Schare Verdrießlich sey und schade.

Die Toch. Will denn so gar kein Hoffnungs-Licht
Jephth. In deiner Sele prangen/

Daß sie von lauter dunklen Sorgen spricht?
Das Weib Nur stille; Jephthah kömmt gegangen.
Jephthah. Was hat denn mein Gemal allein gemacht?
Jephthah. Den Himmel angefleht um Segen und Erbarmen.
Weib Jeph Um Segen zu der Schlacht?
Jephthah. Und euch vergnüg't hinwieder zu umarmen/
Euch beyde/ die mein Herze liebt.
Weib Jeph. Ich zweifle/ leider! (Jephth.) Und woran?
Ob auch der Himmel helfen kann?
Weib Jeph. Nein; aber: , (Jephth.) Rede denn! (W. Jephthah) Ich bin betrüb't.

ARIA à 3.

Jephthah. Du bist betrüb't? (Das Weib) Von ganzem Herzen.
Toch. Jeph. Und deine Sele zweifelt? (D. W.) Ja.
Jephth. und Tochter à 2. [Mich aber kränken solche Schmerzen;
[Dein Seufzen geht mir allzunah.
Weib Jepht. Ich muß.
Jephthah. Der Himmel heisst mich lachend scherzen;
Ach warum qual't mich dein Verdruß?
Das Weib. Ich muß.
Die Tochter. Ist doch der Aufgang nicht mehr ferne,
Von unsers Landes Freuden-Sterne.
Das Weib. Vielleicht sein Untergang schon da.
J. u. T. à 2. Dein Seufzen geht mir allzunah.

Das Weib. Es ist mir leid/ daß dich mein Abschieds-Gruß
Zur Wehmuht bringt durch so betrübte Klagen.
Doch mein Gemahl/ vergib es mir/ ich muß.
Jephthah. Darf ich denn wol/ mein Licht!
Nach deiner Schmerzen Ursach fragen?
Das Weib. Die weiß ich nicht.
Doch ja; Ich will dir eine sagen:

ARIA.

ARIA.

Du bist die Ursach meiner Qual,
Geliebter Augen holder Stral.
Das große Licht der Welt erbleichet;
Nun schrecket uns die Dunkelheit.
Da meine Sonne von mir weichet:
So folgt die Nacht der Traurigkeit.

Da Capo.

Jephthah. Es scheint/ du wollest mir/ mein Leben!
Ein Zeichen deiner Liebe geben.
Doch sage/ wenn es mir gelingt/
Daß mein beglückter Arm den stolzen Feind bezwingt:
So stimmt ja wol dein Herze bey/
Daß unsre Freude doppelt sey.

Das Weib Jephth. Noch will mich lauter Furcht erschrecken;
Was aber künftighin geschicht/
Das wird einmal die Zeit entdecken.

Jephthah. Wenn deine Hand Vergnügungs-Rosen bricht.
Indeß verbannet euer Quälen/
Bis wir aufs neue glücklich sind/
Geliebte Sele meiner Selen/
Und du/ mein auserwähltes Kind.

ARIA.

Die Tochter Jephth. Laß mich deine Hände küssen,
Wo ich Abschied nemen soll.
Redend mögten wir uns kränken;
Küssend aber will ich denken:
Fahre glücklich! lebe wol!

Jephthah. Ja/ liebste Selen/ lebet wol!
Das übrige lasst meine Blicke sprechen/
Denn Zeit und Ort befiehlt mir abzubrechen.
Noch einmal lebet wol!

Ein Israelit. Der Feld-Herr winkt/ daß man zum Aufbruch blasen soll.

ARIA à Tutti.

Chor der Israeliten.

Zu den Waffen! zu Felde! zum Gefechte! zur Schlacht!
Daß, unter dem Schilde der Göttlichen Gnade,
Ein Hagel vergifteter Pfeile nicht schade:
Hat die Erfahrung kund gemacht.
Zu den Waffen! zu Felde! zum Gefechte! zur Schlacht!
Daß Fama die herrlichen Siege vermelde,
Die Israel davon gebracht.
Zu den Waffen! zu Felde!

Dom. III. Advent.

Die Tochter Jephth. mit dem Chor ihrer Gespielinnen.

ARIOSO.

Die Tochter. Großer Held, wir jauchzen dir;
Deine Kriege,
Deine Siege
Rühmen und bewundern wir.

Chor: Großer Held, wir jauchzen dir;
Deine Kriege,
Deine Siege
Rühmen und bewundern wir.

Die Tochter. Deine Pracht der Lorbeer-Kränze
Krön't auch mein beglücktes Har;
Und die drohende Gefahr
Weicht von unsers Landes Gränze.

Ja

Chor. Ja von unsers Landes Gränze
Weicht die drohende Gefahr.

Die Tochter. Deine Siege
Waren meiner Wünsche Ziel.

Chor. Deine Siege
Stimmen unser Säiten-Spiel
Da Capo.

Die Tochter. Mein Vater/ schaue gnädig an/
Wie sehr das Lob von deinen Thaten/
Nachdem sie herrlich sind gerahten/
Dein einzig Kind vergnügen kann.
Doch Himmel/ ach! was muß ich sehn?
Weicht dein bestürzter Fuß zurücke/
Wenn ich dir will entgegen gehn?
O falsches Glücke!
Was muß ich sehn?
Mein Vater/ bin ich nicht dein Kind?
Hast du mich nicht zu deiner Lust erkoren/
So bald ich ward geboren?
Wie bist du denn so hart/ so grausam hart/gesinnt?
Verhängniß/ ach! was muß ich sehn?
Hat sich aus dir die Zärtlichkeit verloren?
Ja/ leider! ja/ ich soll verworfen stehn;
Und wollte doch mein Unglück gerne küssen/
Ließ nur ein einzig Wort mich dessen Ursach wissen.

Jephthah. Ach meine Tochter! (Die Toch.) Rede! sprich!

Jephthah. Wie beug'st du mich!

ARIA.

Zerreisst, ihr Blut-besprützten Kleider,
Und machet meinen Schmerz bewust.
Denn leider! leider!
So reisst mein blutend Herz in dieser bangen Brust.

Ein Israelit. Gerechter Himmel! großer Fürst/
Dein treues Volk erstarrt vor Schrecken.
Denn niemand weiß die Ursach zu entdecken/
Worüber du bestürzet wirst.

Jephthah. Hier steht sie; meiner Augen Weide/
Und vormals meiner Selen Freude/
Hier dieses Kind ist schuld daran.

Die Tochter. Mein GOtt! was hab' ich denn verbrochen?

Jephthah. Du hast mir nichts zu nah gethan.
Nur ich/ nur ich/ ich nur allein/
Ich hab' ein freches Wort gesprochen/
Und muß/ o Grausamkeit! Ich soll und muß . .
Doch nein;
Du/ mein geliebtes Kind/ du must ein Opfer seyn.

Die Tochter. Ein Opfer? ich? (Jephthah.) Ja/ für dein Vaterland.

Die Tochter. Ach Unbestand!

ARIA à 3.

Die Tochter Jephthah. Ein Israelite/ und eine Gottliebende Sele.

Ach Unbestand!
Du marternde Folter der menschlichen Herzen,
Entsetzlicher Ursprung der quälenden Schmerzen,
Du bist auch, leider! [mir / hier] bekannt.
Die Sonne des Glückes hat lieblich gelachet;
Nun brüllet ein donnerndes Unglück und krachet.
Ach Unbestand!

Chor der Gespielinnen. Ach Unbestand!

Aus

Aus dem Liede: No. 264. v. 5.

Der Chor. Ach wie so gar nichts wehrt Sind Menschen auf der Erd / Die doch so sicher leben/ Und gar nicht acht drauf geben/ Daß all ihr Thun und Glücke Verschwindt im Augenblicke.

Ein Israelit. Die Fürstinn kömmt. (Jephth.) Verberget eure Schmerzen!
Giebt mir mein Leben nicht die Hand
Zu ihrer Neigung Unterpfand?
Das Weib Jephth. Ja/ mein Gemahl/ von ganzem Herzen.
Was aber soll der Unbestand?
Ist nicht der Feind aufs Haupt geschlagen?
Ein Israelit. Ja wol; doch ein Gelübde macht/
Daß auch die Ueberwinder sagen:
Ach allzuteurer Sieg! ach unglückseel'ge Schlacht!

Tutti.

Chor der Israeliten. Ach allzuteurer Sieg! ach unglückseel'ge Schlacht!

Das Weib Jephth. Wozu die kläglichen Gebährden?
Gelübde können ja dem HERRN bezahlet werden.
Ein Israelit. Nur dieses nicht mit schlechtem Blut'
Und mit gemeinen Opfer-Gaben;
Es will ein allzukostbar Gut/
Das Leben deiner Tochter/ haben.
Weib Jeph. Wie? was? unsinniger Barbar!
Ein Israelit. Ach Fürstinn! nimm der Wehmut war/
Und frage die betrübten Blicke/
Ob nicht mein Herz vor Mitleid bricht.
Das Weib Jephth. Ich brauche deines Mitleids nicht
Bey einem Ungelücke/
Das nun und nimmermehr geschicht.
Jephthah. Wie aber/ wenn ich muß?
Das Weib. Ach/ mein Gemahl/ wer kann dich zwingen/
Dein Kind zum Opfer darzubringen?
Jephthah. Des Himmels unveränderlicher Schluß.
Das Weib. O daß ich nie gebohren wäre!

Jephthah. Nicht so ergrimmt! du liebtest ja die Ehre;
Du liebtest ja dein Vaterland.

Chor d' Gespielinnen. Ach Unbestand!

ARIA.

Das Weib. Die Ehre vergnüg'te mein edles Gemüte;
Ich liebte mein winselndes Vaterland sehr.
Nun aber entweichet, nichts-würdige Triebe!
Was Ehre? was Vaterland? närrische Liebe!
Meine Tochter lieb' ich mehr.

Jephthah. Ich liebte sie mit gleicher Zärtlichkeit/
Und will mich auch in Trauer hüllen.
Was aber hilft mir Qual und Leid?
Ich muß doch mein Gelübd' erfüllen.

Das Weib. Wer heisst dich/ wider unser Kind
Gelübde thun/ die gottlos sind?

Jephthah. Ach wollte GOtt! es wäre nicht geschehen;
Nun aber ist kein Mittel mehr zu sehen.
Drum zürne nicht! Ich muß.

Das Weib. Ha! unbeschreiblicher Verdruß!
War das die Angst? War das der Schmerz/
Darüber ich bey deinem Abschied klag'te/
Als mir mein ängstlich-klopfend Herz
Ich weiß nicht was für Unglück sag'te?
Ha! unaussprechlicher Verdruß!

Jephthah. Vergib es mir; ich muß.

Das Weib. Wie kömmt es/ du gerechter Himmel/
Daß sich kein wildes Wetter reg't/
Und/ durch ein fürchterlich Getümmel/
Ins Herz und ins Gewissen schläg't?

ARIA.

ARIA.

Chor der Gespielinnen. Stille Lüfte, sanfte Winde,
Warum weht ihr so gelinde,
Wenn das Unglück stürmen will?

Die Tochter. Weil sie meinen Seufzern gleichen,
Die, mein Schicksal zu erweichen,
Zwar betrüb't sind, aber still.

Chor d'Gesp. Stille Lüfte, &c. Da Capo.

Die Tochter. (Mein Auge kann sich zwar der Zähren/
Und diese Brust der Wehmut/ nicht erwehren;
Denn/ ach! mich drückt ein allzu hartes Joch.
Jedoch/
Steht mein Verhängniß nicht zu ändern?
Nun wol; so will ich ruhig seyn.
Vielleicht beklag't man mich in weit-entleg'nen Ländern;
Vielleicht bejammert noch die Nach-Welt meine Pein/
Und läßt/ zu meinem Rume/ lesen/
Daß ich im Sterben auch großmütig sey gewesen.)
Mein Vater! (Jepht.) Liebste Tochter!
(Die Toch.) Höre mich!
Dieweil du deinen Mund vor GOTT hast aufgethan/
Und ich ein solches Wort nicht widerrufen kann:
So thue mir/ wie du gesprochen/
Nachdem der Himmel dich
An deinen Feinden hat gerochen.

ARIA.

Dein Gelübde zu bezahlen,
Nimm, ach nimm mein Leben hin!
Laß mich nur die Gnad' erwerben,
Daß ich mit gelass'nem Sinn',

Ueber mein so frühes Sterben,
Eine Zeitlang traurig bin.
Dein Gelübde zu bezahlen,
Nimm, ach nimm mein Leben hin!

Tutti.

Chor d'Esp. und Israel. O welche Großmuht! o betrüb'te Bitte!

Jephthah. Ich lasse dieß/ mein wehrtes Kind/ geschehn/
Und/weñ es nicht mit meinem Eid-Schwur stritte:
Wie wollt' ich meine Lust an deinem Leben sehn!
Ach aber/ Unglücks-voller Tag!
Ich muß; : : : Ach meine Tochter/ ach!

Cavata.

Ach meine Tochter, liebste Sele!
Mein Herzens-Kind, wie beugst du mich!
Ists möglich, daß ein Mörder-Stich
Zum Opfer deine Brust erwähle?
Ach meine Tochter, liebste Sele!
Wie ist mein Glück so jämmerlich!
Weil mir ein schnöder Sieg geworden:
Soll ich die Unschuld selbst ermorden.
O Himmel, wie gekränkt bin ich!
Mein Herzens-Kind, wie beugst du mich!
Ach warum hab' ich überwunden?
Ach warum ward mein Feind gebunden?
Daß mich so dann der Jammer quäle,
Wenn er von unserm Lande wich?

Ach

Ach meine Tochter, liebste Sele!
Wie kränkt das Schicksal mich und dich!
Dir soll mein Stahl die Adern lassen;
Ich aber muß vor Angst erblassen.
So stürzt dein Vater dich und sich.
Ach meine Tochter, liebste Sele!
Mein Herzens-Kind, wie beugst du mich!

Eine Gott-liebende Sele.

Kommt/ Sterbliche/ die ihr so sicher lebet/
Als ob ihr keine Menschen seyd/
Seht hier ein schrecklich Spiel der Unbeständigkeit;
Und/ wo ihr nicht bey solchem Anblick bebet:
So müsst ihr härter/ als ein Stein/
Ihr müsset unempfindlich/ seyn.

ARIA.

Sag't mir, menschliche Gedanken,
Wenn ihr seht das Glücke wanken,
Leichter als ein leichtes Rohr;
Wenn wir heute jauchzend singen
In vergnüg'tem Jubel-Ton;
Morgen aber, morgen schon
Jammernd mit dem Tode ringen:
Kömmt euch das nicht schmerzlich vor?

Kaum hatte Jephthah Ruhm und Sieg;
Kaum sahe man ihn Kränze tragen/
Nachdem er seinen Feind geschlagen:
Ach da verfluch't er diesen Krieg.
Der sonst mit tapfrer Faust die Helden überwand/
Der windet ängstlich die bethrän'ten Hände;
Denn seines Jammers ist kein Ende.
Ach Unbestand!

Sag't

Sag't mir, menschliche Gedanken,
Wenn ihr seht das Glücke wanken,
Leichter als ein leichtes Rohr:
Kömmt euch das nicht schmerzlich vor?

Ja wol; wer die Vernunft besitzt/
Muß der Betrübniß Beyfall geben/
Weil wir im Glückes-Wechsel schweben/
Der heute lacht/ und morgen blitzt.
Allein/ was hilft es/ daß wir trauren/
Und hier in dieser eitlen Welt/
Die nichts beständigs in sich hält/
Die Unbeständigkeit bedauren?
Dort/ wo in unschätzbarer Pracht
Die ewig-frohen Engel wohnen/
Da trägt der Glaube Sieges-Cronen/
Die keine Zeit vergänglich macht.
Wolan denn/ GOtt-ergeb'ne Selen!
Der Engel Wohnung kennt ihr ja/
Soll euch kein Unbestand mehr quälen:
So ruft: Mein Heyland/ wär' ich da!

Chor d'Gottlieb. Selen. Mein Heyland, wär' ich da!

ARIA à Tutti.

Beflügelt, ihr Wünsche, beflügelt die Sinnen,
Und führt sie von hinnen
Zur Englischen Lust!
Da bleibet den Herzen
Im Jauchzen und Scherzen
Kein Wechsel bewust.
Die ewige Sonne
Der himmlischen Wonne
Bestralet die Brust.

Da Capo.

Dom. IV. Advent.

ARIA.

Jephthah. Erblasset, heitre Sonnen-Stralen;
Erblasset, eh mein Kind erblasst!
Denn, ach! wie könnt ihr ohne Grauen
Ein Opfer und ein Mord-Spiel schauen,
Das bey der ganzen Welt verhasst?
Erblasset, heitre Sonnen-Stralen;
Erblasset, eh mein Kind erblasst!

Ach aber/ ach! was hilft es mich/
Wenn Sterne/ Sonn' und Mond erblassen/
Ich aber doch nicht darf die Mordthat unterlassen?
Sprich/ unglückſel'ger Jephthah/ sprich:
Was hilft es dich?
Eröffne du vielmehr den ungeheuren Rachen/
Und reiß mich/ düst'rer Abgrund/ hin!
Auch in der Hölle will ich lachen/
Wenn ich nur ohne Blut-Schuld bin.

Ein Israelit. Mein Fürst! der bange Schmerz wird noch dein Leben kürzen/
Und die Verzweiflung greift dich an.
Ach warum willt du dich in so viel Unglück stürzen?

Jephthah. Dieweil ich muß. (Ein Israel.) Wer zwingt dich dann?

Jephthah. Ein unveränderlich und Göttliches Gesetze.

Ein Israelit. Es fordert ja der Himmel nicht/
Daß deiner Tochter Blut den Brand-Altar benetze.

Jephthah. Ja/ leider! wenn er drohend spricht:
Weh dem/ der die Gelübde bricht!

Ein Israelit. Im Fall sie heilig eingerichtet;
Nicht aber/ wenn sie gottlos sind.

Jephthah. Es ward doch Abraham zur gleichen That verpflichtet.
Denn war nicht Isaac sein Kind?

Ein Israelit. Der Engel wehrte ja/ ihn opfernd zu ermorden/

So

So bald er nur geprüf't war in der Noht/
Und sein Gehorsam kund geworden.

Jephthah. Mir aber fehlet dieß Verbot.

ARIA.

Ein Israelit. Ach schone deiner teuren Sele!
Vergiesse nicht unschuldig Blut!
Nur wegen einer fremden Gluht
Entflammten ehmals Blitz und Stra-
fen.
Wie sollte denn die Rache schlafen,
Wenn unsre Thorheit oder Wuht
Ein so verfluchtes Opfer thut?
Ach schone deiner theuren Sele!
Vergiesse nicht unschuldig Blut!

Levit. 10. v. 1. 2.

Jephthah. Ihr möget klügeln/ wie ihr wollt/
Und nach der Kunst die Sache treiben;
Ich bin der frommen Wahrheit hold/
Und will bey meiner Einfalt bleiben.
Die stöß't mir diese Regel ein:
Was man gelobet hat/ das muß erfüllet seyn.

Eine Gott- liebende Sele. Mein GOtt! wie elend ist der Zustand unsrer eitlen Herzen!
Wie unglückselig ist ein Mensch daran!
Wenn sich der bange Geist/ vor Jammer und vor Schmerzen/
Nicht rahten oder helfen kann;
Wenn uns der Sorgen dunkle Nacht bedecket/
Und in dem Unglücks-Labyrinth
Mit immer-neuer Furcht erschrecket;
Wenn des Verstandes Auge blind/
Die finstren Wege zu betrachten;
Und ein durch Angst verstopftes Ohr
Auch wol den klüg'sten Raht der Freunde darf ver-achten.
Ach HERR! behüte mich davor.

ARIA.

ARIA.

Wenn ich werde trauren müssen:
Laß mich eine Sele küssen,
Reich an Liebe, klug von Raht.
Dann so gib mir ein Gemühte,
Welches dieser treuen Güte
Herz und Ohr geöffnet hat.

Da Capo.

Aus dem Liede: No. 212. v. 9.

Der Chor. HERR ich bitte dich/ erwehle Mir aus aller Menschen Meng' Eine fromme heil'ge Sele/ Die an dir fein kleb' und häng'/ Auch nach deinem Sinn und Geiste Mir stets Trost und Hülfe leiste; Trost/ der in der Noht besteht/ Hülfe/ die von Herzen geht.

Ein Israelit. Wird noch dein Herze nicht mit Wehmuht eingenommen?
Jephthah. Nein; weil es nicht zu ändern steht.
Ein Israelit. Wie aber/ wenn die Fürstinn selber flieht?
Jephthah. Ja/ ja/ ich sehe schon sie mit der Tochter kommen;
Doch nur umsonst. (Mein Herz steh unbeweg't/
Im Fall auf dich ein neuer Sturm/
So wie das wilde Meer an feste Klippen schläg't!)
Das Weib. Tyranne! siehst du wol/ wer Höllen-Angst empfindet/
Und sich/ wie ein zerquetschter Wurm/
Zu deinen Füßen krümmt und windet?
Jephthah. Ich bin ja dein Gemahl.
Das Weib. Erinnerst du dich wol der ehmals süßen Stunden/
Da du in dieser beyden Augen Stral
Was zärtliches/ was reizendes gefunden?
Jephthah. Ja wol. (Das Weib.) Und daß du mich geliebt?
Jephthah. Noch liebet meine Sele dich/
Wie mir der Himmel Zeugniß giebt.
Das Weib. Nun wol; so höre mich!

ARIA.

ARIA.

Erweiche doch, o Felsen-Herze,
Von meiner heissen Thränen-Flut;
Und bist du stälern bey dem Schmerze:
So beuge dich die Liebes-Gluht!
Noch mehr; willt du dem Demant gleichen,
Bey dem nur Blut die Würkung thut:
Wolan, ich will mit Lust erbleichen;
Durchbohre mich, so hast du Blut.

Du schweigest still bey meinem Ach und Wehe?
Und ich verehre noch gebücket deinen Fuß?
Ach! daß ich nicht vor Angst und Grimm vergehe!
Sprich/ Wüterich! Hilft weder Flehn noch Bitten?
Wird dein verstockter Geist durch Seufzer nicht bestritten?
Sprich du Tyrann! sprich nur ein Wort!
(Jephth.) Ich muß.

Das Weib. Du must? Ja! ja! es sind vielleicht die Proben
Von deiner väterlichen Pflicht.
Man wird sie noch einmal in jener Nach-Welt loben.
Doch wenn du must/ sprich: Warum weinst du nicht?

Jephthah. Ein Unglück/ das so groß/ kann nicht beweinet werden.

Das Weib. O Heuchler! ... Zeige nur mit kläglichen Gebährden
Ein Mittleid/ ein Erbarmen an!

Jephthah. Was hilft es/ wann ich nicht den Jammer ändern kann?

Das Weib. Schweig/ Ungeheur der Erden!
Du bist kein Fels/ kein Stal/ kein Demant-Stein;
Du

Du muſt / weil mir nichts härters iſt bewuſt;
Ja / ja / du muſt.

Jephth. [Ach leider / daß ich muß!] (Das Weib.) Ein wütend Unthier ſeyn.

Die Tochter. Der Zorn regiert zuſehr in deinem Herzen;
Du gehſt zu weit in deiner Ungedult.
Beſinne dich!
Vielleicht hat Jephthah keine Schuld;
Und hat er Schuld an dieſen Schmerzen /
An dieſer Angſt / an dieſer Qual:
So bleibt er doch mein Vater / dein Gemahl.

Das Weib. Was Vater? was Gemahl? An ſolchen Mörder-Klauen
Erkennt man einen Wüterich.

Die Tochter. Beſinne dich /
Und laß / anſtatt der wilden Traurigkeit /
Die ruhige Gelaſſenheit
In deinem Weſen ſchauen!

A R I A.

Faſſe dich, betrüb'te Sele!
Iſt es möglich? Kann es ſeyn?
Glaube meiner zarten Liebe,
Daß ich gerne bey Dir bliebe;
Doch der Himmel ſaget Nein!
Faſſe dich, betrüb'te Sele!
Iſt es möglich? Kann es ſeyn?

Indeſſen will ich dir für alle Liebes-Zeichen /
Zur Dankbarkeit / mein ſterbend Herze reichen;
Nimm ſolches gütig an!
Du aber / tapfrer Held / den ich als Tochter küſſe /
Und / wenn ich dieſes nicht mehr kann /
Mit kindlicher und reiner Ehrfurcht grüße /
Bis mir der Tod die ſtarren Augen bricht.
Ich muß der Welt zwar blutig Abſchied geben;
Doch kann ich nur in deiner Sele leben:
So acht' ich Stal und Feuer nicht.

Ich bin vergnüg't mit deinem Angedenken;
Du wirst es mir aus Liebe schenken;
Und sammlet man die Asche von mir ein/
Daß die zum wenigsten ein kleines Grabmahl finde;
So sprich: (Jepht.) [O welche Marter! welche Pein!]

Die Tochter. Das sey der treue Staub von deinem einz'gen Kinde.

Jephthah. Ach theures Kind! mein grausam-harter Schluß
Schläg't mir und dir unheilbar-tiefe Wunden.
Doch/ leider! ach! ich muß/
Und habe keinen Trost/ als diesen treuen Kuß.
Nimm ihn. [O Jammer-reiche Stunden!]

Die Tochter. Ich bin dir auch im Tode noch verbunden/
Und/ weil ich nunmehr scheiden soll:
So lebet wol!
Ja/ meine liebsten Eltern/ lebet wol!

Das Weib. Wohin/ mein Kind! mein einzigs Kind! wohin?
Willt du dein Unschuld-reiches Leben/
Willt du dein Blut zum Opfer geben?
Ach daß ich nicht des Todes bin!
Wohin? mein Kind! mein einzig Kind! wohin?
Du willt erblassen? Du willt sterben?
Warum? Daß wir den Sieg erwerben?
Unschätzbarer Verlust! armseliger Gewinn!
Ach daß ich nicht des Todes bin!
Zerfliesst/ ihr Wolken/ ach! zerfliesset;
Stellt uns die Sünd-Flut wieder dar/
Und löschet/ wenn ihr euch ergiesset/
Die Flammen auf dem Brand-Altar!
Doch nein; an Wasser fehlts mir nicht.
Mein Herze schmilzt in einer See von Thränen/
Die mit Gewalt aus beyden Augen bricht.
Ach aber/ Unglückselige!
Was nützet dir dein Seufzen und dein Sehnen?
Was hilft dich eine Thränen-See?
Zur Rache! zur Rache! beleidigter Muht/
Weil Klagen nichts zur Sache thut.

ARIA.

Donnernder Himmel, zürne, brich und
krache!
Rühre mit deinem zerschmettern den
Wetter-Stral
Meinen mich ungerecht marternden
Eh-Gemahl,
Daß sein Gewissens-Wurm mit Angst
und Furcht erwache!
Stürze den Blut-Tyrann,
Welcher nicht leugnen kann,
Daß er die Menschheit verloren!
Doch nein! Gerechter Himmel, nein!
Denn ob ihn Schlag und Blitz ver-
seng't;
So wird die Strafe doch zu gnädig
seyn.
Nur in der Hölle giebt es Flammen
Mit Schwefel, Pech und Oel ver-
meng't,
Solch einen Wüterich und Mörder zu
verdammen.

Ein Israelit. Ach Fürstinn! (Das Weib.) Rede nur getrost!
Ich bin nicht mehr/ die ich gewesen.
Man soll mir keine Furcht an meiner Stirne lesen/
Ist Welt und Himmel gleich erboß't.
Ein Israelit. So hat bey dir die Großmuht obgesieget?
Das Weib. Was Großmuht? Thorheit! Aberwitz!
So hat bey dir die Großmuht ihren Sitz/
Wenn unser Kind im Blute lieget?
Doch rede/ was du willt; erzähle/ was du weist!
Nichts in der Welt bestürzet meinen Geist;
Ich habe kein Empfinden mehr.

Ein Israel. Ach Fürstinn! glaube mir/ dein Jammer qual't mich sehr.

Das Weib. Ist denn mein Kind bereits gestorben?

Jephthah. Sie hat durch ihren Tod der Helden Ruhm erworben;
Hier aber leb't dein trauriger Gemahl/
Und ruf't mit bebend-banger Brust:
Unsäglich ist mein Schmerz! Unnennbar meine Qual!
Allein vergib es mir; Ich habe ja gemust.

Das Weib. Ich will mich nicht zur Richterinn erheben.
Dort aber wohn't der Richter aller Welt/
Ein Herrscher über Tod und Leben;
Dem sey es heimgestellt.

ARIA.

I.

Chor der Gespielinnen. Klag't, ihr Töchter Juda! klaget;
Setzt Cypressen auf das Haupt!
Saget, saget:
Eure Crone sey geraubt.

2.

Klag't, ihr Töchter Juda! klaget;
Seufzet mit betrübtem Sinn!
Saget, saget:
Eure Freude sey dahin.

3.

Klag't, ihr Töchter Juda! klaget;
Wann ihr Thränen fliessen lasst;
Saget, saget:
Eure Fürstinn sey erblasst.

4.

Klag't, ihr Töchter Juda! klaget;
Zeiget an der Liebe Macht.
Saget, saget:
Reine Sele, gute Nacht!

Erstau-

Eine GOtt-liebende Seele. Erstaunungs-würd'ge That! tyrannisches Entschliessen!
Unschuld'ges Blut-Vergiessen!
Wie heilig du in dessen Auge schien'st/
Der dich mit Ach und Weh verübet;
So hast du nebst der Welt den Himmel doch betrübet.
Ein selbst-erwählter GOttes-Dienst/
Von unserm eig'nen Witz ersonnen/
Ist/ ob er treu gemeynt/ doch nicht von Fehlern frey/
Und hat noch nie den Preis gewonnen/
Daß er dem HERRN gefällig sey.

ARIA.

Dem unsichtbaren GOTT zu dienen,
Dem großen HERRN der Cherubinen,
Bedarf ein Mensch der Menschen Satzung nicht.
Sein Wort der Wahrheit kann uns lehren,
Daß ihn die Völker würdig ehren,
Wann Herz und Mund von seinem Lobe spricht.

Da Capo.

Aus dem Liede: No. 231. v. 7.

Der Chor. Verleihe/ daß die reine Lehr Dämpf' allen Aberglauben/ Damit man dir nicht deine Ehr' Aus falschem Wahn mög rauben; Daß man auch niemand in der Noht/ Als nur allein Dich/ wahren GOtt/ Um Hülf' und Rettung bitte!

Eine GOtt-liebende Seele. Ach Jephthah! dein Gelübd' im Streiten
Erinnert uns der Blindheits-vollen Zeiten/
Darin auch unf'rer Väter Schar
Vor zweymal hundert Jahren war.

Sie leb'ten so/ wie du/ in einer düstren Nacht/
Und folgten auch den dunklen Kerzen
Der Phantasie von ihrem eignen Herzen/
An statt des Göttlich-hellen Lichts.
Ihr Gottes-Dienst/ den sie erwählet hatten/
War nur ein Blendwerk/ nur ein Schatten;
Er war ein prächtig-scheinend Nichts.
Doch auf/ ihr Christen/ auf! Geb't unserm
GOTT die Ehre/
Der ihre Decke von den Augen zog;
Als mit der unverfälschten Lehre
Ein Engel durch den Himmel flog.

ARIOSO.

Jauchzet alle Welt dem HERRN;
Dienet GOTT mit Lust und Freude!
Kommt, ihr Schafe seiner Weide;
Geht zu seinen Thoren ein,
Mit Frohlocken und Lobsingen;
Lasset Jubel-Lieder klingen!
Denn Er will uns gnädig seyn.
Zeigt ein freudiges Gemühte,
Daß man unsre Wonne spür'!
Ewig währet seine Güte;
Seine Wahrheit für und für.
Kommt, ihr Schafe seiner Weide,
Dienet GOTT mit Lust und Freude;
Jauchzet alle Welt dem HERRN!

Aus dem Liede: No. 136. v. 1.

Der Chor. Mein GOTT und König/ Deine Güt Will ich mit Lob erheben; Ich will aus freudigem Gemüht In meinem ganzen Leben/ GOTT/alle Tage preisen Dich/ Und Deinen Namen ewiglich Vor jedermann erhöhen.

E. Gottlieb. Ja/ ja/ wir wollen Dich/ o HERR des Himmels!
Sele. preisen;
Du aber wirst die Gnad' erweisen/

Daß

Daß eine solche Nacht nicht wiederum entsteht.
Insonderheit laß über uns'ren Grenzen
Dein Angesicht mit Gnad' und Wahrheit glänzen/
So lange/ bis die Welt vergeht.
Beschütze Selbst die Wolfahrt uns'rer Tempel/
Die theure Bürgerschaft/ den Hoch-verdienten Raht/
Und LUEBECK sey ein unvergleichliches Exempel
Von einem höchst-beglückten Stat.
Wiewol/ liebreicher GOTT! ob auch in unsern Selen
Würd' eine wahre Freude seyn/
Wenn CARL der Große sollte fehlen?
Ach unsre Treue saget Nein;
Und da wir gläubig zu Dir treten:
So will die Andacht auch für unsern Kaiser beten.

Schluß-Chor.

ARIA à Tutti.

Wenn Zion die Friedens-Posaunen erhebet,
Und Teutschlands geheiligter CAROLUS lebet:
So jauchzet der Himmel, so lachet die Welt.
Daß Engeln und Menschen die Treue gefalle,
So wünschen wir beydes, wir wünschen es Alle,
Und ehren mit einem frohlockenden Schalle
Die Göttliche Kirche, den Göttlichen Held.
Wenn Zion die Friedens-Posaunen erhebet,
Und Teutschlands geheiligter CAROLUS lebet:
So jauchzet der Himmel, so lachet die Welt

* * *

Zum Beschluß des 1722ten Jahres.

Weichmann.

CANTATA.

Ein Jahr macht wiederum dem andern freyen Platz/
Und senket sich/ mit seinen Stund- und Zeiten/
Ins Boden-lose Meer der Ewigkeiten.
Dieß wird uns wenigstens auf die Gedanken leiten/
Daß wir auch unsern Platz (wer kann es wissen?)
Vielleicht theils heute noch/ theils morgen/ räumen müssen.
Wir werden gar aus dieser Zeit
In jene Schoß der grauen Ewigkeit
Den ersten Augenblick vielleicht hinweg gerissen.

ARIA.

Die Zeit verfliess't, verstreicht, verfleucht;
Sie ist ein Bild von unserm Leben.
Ein Strom, ein Pfeil, ein Wind, der schnell vor uns entweicht,
Kann uns hievon das rechte Beyspiel geben.
Die Zeit verfliess't, verstreicht, verfleucht;
Sie ist ein Bild von unserm Leben.

Wie aber stets ein Jahr das andere gebiert;
Wie stets ein anderes des ersten Platz ersetzet/
Und aus der tiefen Schoß der Ewigkeit entsteht:
So siehet unf're Welt
Auch einen Menschen nach dem andern/
Aus der bejahrten Schoß der trächtigen Natur/
Auf ihren Schau-Platz wandern.
An eines statt/ der durch den Tod verfällt/
Wird stets ein and'rer aufgeführt/
Der seine Rolle spielt/ und gleichfalls abwärts geht/
Nachdem ein Augenblick ihn nur/
Ja minder als ein Augenblick/ ergetzet.

ARIA.

ARIA.

Flüchtige Stunden, wo eilet ihr hin?
Fliehet ihr? bleibet doch, oder kommt wieder!
Kommt, und bringt des Himmels Segen!
Kommt, und bringt den Ueberfluß,
Als in einem güld'nen Regen!
Dann erheb't sich Herz und Sinn
Durch erfreute Jubel-Lieder.
Flüchtige Stunden, wo eilet ihr hin?
Fliehet ihr? bleibet doch, oder kommt wieder!

Das nun beschloss'ne Jahr/
Das reich an jeder Ahrt von Fruchtbarkeit
Und voll von allen Gütern war/
War recht ein Jahr der güld'nen Zeit.
Ganz Teutschland/ ja Europens ganzer Kreis/
Hat in vollkomm'ner Ruh' und allgemeinem Frieden
Es nun zurück geleg't.
Ach wär' uns doch itzund ein gleiches Jahr beschieden!
Ach mögten uns aus ihm viel' and're Jahr' entstehen/
Die ihm nicht ähnlich nur/ die es noch übergehen!
Doch GOTT/ der/ was uns nützt/ am allerbesten weiß/
Wird alles machen/ wie Er pfleg't.

ARIA.

GOTT, der HERR der Ewigkeiten
Und die Brunquell aller Zeiten,
Ist auch HERR von unser Zeit.
Diese, wenn wir Ihm vertrauen
Und auf Seine Weisheit bauen,
Bringt uns Ruh' und Fröhlichkeit.
GOTT, der HERR der Ewigkeiten
Und die Brunquell aller Zeiten,
Ist auch HErr von unser Zeit.

Wolan/ wir trauen GOttes Güte/
Und schließen fröhlich dieses Jahr;
In Kindlich-fester Zuversicht/
Daß/ ob sich gleich um unser Vaterland
Bereits verschied'ne Wetter regen/
Doch Seine wache Gnaden-Hand
Es wider jeden Feind/ auch andere Gefahr/
Mit starker Macht behüte.
Sie wird der Feinde Heer/ die man in Kirch' und Stat/
Ja in der Policey und aller Orten/ hat/
Durch einen Wink zu Boden legen.
Ach Vater/ es geschehʼ! Indeß vergessʼ ich nicht/
Dir für ertheilten Schutz/ für jede Huld und Gabe/
Für alles/ was ich bin/ für alles/ was ich habe/
Jedweden Tag/ vor allen andern Dingen/
Und sonderlich zu dieser Zeit/
Von ganzer Selʼ in tiefster Dankbarkeit
Ein Kindlichs Opfer darzubringen.

ARIA.

Vater des Himmels, Beschützer der Erden,
Abgrund der Ewigkeit, Herrscher der Zeit,
Dein Name muß verherrlicht werden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Zum Anfange des 1723sten Jahres.

Weichmann.

GOTT/ Der Du Selbst der Anfang und das Ende/
So wie von Dir/ von allen Dingen bist/
Und Dessen Seyn dennoch ohnʼ Endʼ und Anfang ist;
Zu Dir erheben wir in Demuht Herz und Hände.
Sey Selbst der Anfang dieses Jahres/
Das itzo seinen Anfang nimmt!
Sey bis ans Ende Selbst der Anfang unsers Glücks/
Und jeden Augenblicks/
Der unser Wallfahrt noch bestimmt!

Sey

Sey auch der Anfang aller unser Thaten:
So wird durch Dich zugleich das Ende wol gerahten.
Laß Teutschlands Ober-Haupt und unsern Landes-Herrn
Ihr ganzes Thun durch Dich beginnen und vollenden!
So wird des Glücks sonst wandelbarer Stern
Ohn' Ende sich zu unsern Grenzen wenden.
Ja/ wie Du/ großer GOTT/ der Zeiten Anfang bist;
Wie unser Leben selbst aus Dir von Anfang ist:
So sey (ach daß Dein Ohr sich gnädig zu uns wende/)
Auch dieses Jahres End'/ und unsers Lebens Ende!

An
(S. T.)
Herrn Brockes/
bey erster Ansicht Dessen vortrefflichen Uebersetzung vom Kinder-Mord des Marino.

Richey.

Edle Verse/ seyd willkommen/
Welche sonst die Poesie
Längst zum Muster angenommen;
Gönnet mir die süße Müh'/
Euch mit Andacht durchzulesen.
Auch der Neid bekennet frey/
Daß in eurem Wunder-Wesen
Geist und Schmuck verbunden sey.

Aber wie? ich soll auch merken/
Was mir wol- und miß-gefällt?
Himmel! wird zu solchen Werken
Nun die Einfalt selbst bestellt?
Doch Apelles trag't Belieben/
Wenn sein Werk vollkommen schön/
Fremde Sinnen dran zu üben/
Sollt' es auch ein Schuster sehn.

Du / o Zierde Teutscher Dichter/
Kennst Du Dein Vermögen nicht?
Dein Witz ist der höchste Richter;
Und Du frag'st / was Davus spricht?
Aber ja! ich spreche gerne/
Da mich Dein Befehl beehrt;
Wann ich nur indessen lerne/
Was zur wahren Kunst gehör't.

Hinter meinem Schein-Erkühnen
Steckt doch nichts / als Lehr-Begier.
Mir vielmehr / als Dir / zu dienen/
Greif' ich dießmal zum Papier.
Wird mein Tadel etwas lallen/
Wo Dein Recht doch Sonnen-klar:
Denk / wie konnt' es anders fallen/
Da ich halb entzücket war?

Höre mit gedult'gen Ohren/
Wo mein stumpfes Urtheil fehlt.
Sprich / es sey doch nichts verloren/
Weil ich nur zum Spaß erwählt.
Ich will mich zu tadeln zwingen/
Was auch noch so ungemein.
Du magst mich zum Richter dingen/
Kann ich so Dein Schüler seyn.

Gedanken
über
(S.T.) Herrn Brockes
Sing-Gedicht vom Wasser im Frühlinge/
als er selbiges in die Music gesetzt hatte.
Telemann.

Strahlt die Gelehrsamkeit aus Lohensteins Gedichten;
Lacht in des Hoffmanns Schrift die Mutter süßer Gluht/
Und

Und prangt der Helicon mit mehr verschied'nen Früchten?
So spricht der Wahrheit Mund: Sie schmecken alle gut.
Doch wird in jedem Fall zugleich der Satz verspüret/
Daß/ wie die Neigungen der Menschen mancherley/
So jede Feder auch gewisse Schreib-Ahrt führet/
Zum Zeugniß/ daß darin ihr gröster Nachdruck sey.
Der hochbegabte BROCKS/ der Auszug kluger Geister/
Die Lust der großen/ so wie Hamburgs kleinen/ Welt/
Zeigt/ wann er die Natur will mahlen/ sich als Meister/
Da das Original sich für den Abriß hält.
Ich seh' in diesem Blat zwar keine Bäche fliessen;
Doch aber stellt es uns ein sanftes Rauschen für/
Und/ ob vier Wände mich in ihren Umfang schliessen/
So zeigets mir im Geist der schön'sten Gegend Zier.
Die Andacht/ so sich hier den Worten mitgetheilet/
Zieht meinen Blick noch mehr ins Reich der Creatur.
Dann merk' ich/ wie mein Kiel zum componiren eilet;
Da such' ich/ voller Brunst/ die mir gezeigte Spur.
Music und Poesie will sonst verschwistert heissen;
Doch ihre Freundschaft scheint mir dießmal ziemlich schwach.
Denn/ da uns diese will zu Lust-Revieren reissen:
Folgt jene nur/ wie lam/ mit sachten Schritten nach.
Indessen hab' ich hier den Pinsel doch genommen;
Wiewol es heisset nicht gemahlet/ nur geschmiert/
Und wär' ich ohngefehr zu guten Strichen kommen:
So sag' ich/ daß mir BROCKS die blöde Faust geführt.

An Seinen vertrauten Freund/
C. F. Weichmann/
als derselbe in einem starken Gewitter von Ratzeburg abgereiset war. Im Jahre 1722.
Brandenburg.

Als gestern/ Edler Freund/ das schmeichlerische Wetter
Sie auf den Schluß gebracht/ am Abend wegzugehn:
Verwelkten fast bey mir der Hoffnung matte Blätter/
So wie mein Wünschen war/ Sie heute noch zu sehn.

Die

Die Schwehrmuht war der Trieb/ der mich am Fenster hielte/
Da ich die heitre Luft verdrießlich-schön befand/
Und/ ob mein Denken gleich auf nichts gewisses zielte/
Dennoch unaufgeräumt tief in Gedanken stand.
Mich lockte nicht zur Lust der Vögel zwitschernd locken/
Mich reizte nicht zum Scherz ihr scherzender Gesang/
Dieweil schon mit Verdruß der frühen Abschieds-Glocken
Unangenemer Ton mir in die Ohren klang.
Der Garten stör'te nicht die Unmuhts-vollen Träume/
Der doch mit reicher Hand mir Frücht' und Bluhmen bot/
Und meiner Augen Lust/ die Pracht der Kirschen-Bäume
Mit ihrem Wunder-schön vermengten Grün und Roht.
Ich sahe wol die See mit kleinen Wirbeln fliessen/
Die ich zur andern Zeit entzückt bewundern kann;
Nur dießmal sah mein Aug' ihr spielendes Ergießen
Gleichgültig/ unachtsam/ und ohn' Empfindung an.
Indem ich nun vor mich so in Gedanken stehe/
Und mein zerstreuter Blick auf nichts gewisses zielt:
Geschicht es ohngefehr/ daß ich den Lust-Wald sehe/
Mit dem die grüne Flut an jenem Ufer spielt.
Hier war es/ wo mein Herz die erste Regung spür'te/
Und sich in meiner Brust die Sehnsucht merken ließ/
Als mich der ferne Blick von jener Lauben rührte/
Die uns den vor'gen Tag so viel Vergnügen wies.
O/ dacht' ich/ schöner Ort/ mit Ruh' und Lust umgeben!
Allwo ich Wissenschaft/ Erfahrung und Verstand/
Geschickt- und freundlich-seyn/ die Ahrtigkeit zu leben/
Und Scherz und Poesie in bunter Ordnung fand.
Dein Anblick ist mir wol nicht ganz und gar entrissen;
Du zeigst mir wol noch einst die liebens-würd'ge Schar.
Wo aber bleibt mein Freund/ der/ mich vergnüg't zu wissen/
Der auserles'nen Zunft fürtrefflichs Mitglied war?
Jcander geht von hier/ und eilt aus unsern Grenzen
In jenes Paradis/ wo Elb' und Alster rinnt;
Wo unsers Helicons berühmte Sonnen glänzen;
Wo Brocks/ Fabricius/ wo Wolf und Richey sind.
Des Wetters reizende verführerische Blicke
Entführen seinen Fuß/ eh noch der Mond erwacht/
Wo nicht/ zu meinem Glück'/ ein mächtigers Geschicke
Durch Regen/ Sturm und Blitz die Reizung Kraftlos macht.

So

So sprach mein kühner Wunsch/und schien erhör't zu werden;
Die schwüle Luft ward kül; es fieng zu tröpfeln an;
Da denn in meiner Brust/ so wie das Gras auf Erden/
Der Hoffnung welkes Blatt verjüngte Kraft gewann.
Die Wolken hüllten sich in Grau und Schwarz zusammen;
Dieß düstre Schwarz und Grau war feurig anzusehn;
Die Funken glimmten schon/ und nach den lichten Flammen
Ließ ich bereits im Geist erfreute Blicke gehn.
Es schwieg nunmehr bestürzt der Vögel zwitschernd locken/
Und gegentheils war das/ was mich zur Lust bewog/
Der Schwalben schüchtern Heer/ das ängstlich und erschrocken
Mit ungewisser Furcht bald da bald dorthin flog.
Es stieg ein Sturm-Wind auf/ der brauf'te/ pfiff' und zischte/
Mit wechselndem Getös durch Büsch' und Lüfte strich/
Der Bäume Grün und Roht bald durch und durch vermischte/
Bald auseinander schlug/ und das vergnüg'te mich.
Daß endlich auch die See erzürnt und tobend stürmte/
War mir ein fürchterlich und doch erwünschtes Spiel/
Wenn sie mit blanker Flut sich brausend aufwärts thürmte/
Hierauf erst gräßlich-schwarz/ dann schäumend niederfiel.
Der Regen zwang alsdann die Wellen/ hoch zu wallen;
Das Wasser platzte da mit starkem Schall herab.
Wol mir/ mein Wünschen hat dem Himmel wolgefallen!
Sprach ich/ und wissen Sie/ was er zur Antwort gab?
Als dort ein donnernd Wort durch hole Wolken rollte:
So spielte Blitz mit Blitz/ itzt hier/ itzt wieder da.
Ich merkte freudig an/ was Schlag und Blitzen wollte.
Dieß Blitzen winkte mir; der Schlag sprach krachend: Ja.

* * *

Gelehrt- und Edler Freund/ so schreib' ich heute frühe/
Was mir die Witterung des Himmels gestern weis't.
Nun/ da ich Sie zu sehn mich Hoffnungs-voll bemühe:
So ist die Deutung falsch/ und Sie sind weggereis't.
Uns andre pfleg't der Blitz vom Reisen abzuschrecken;
Sind Sie denn sonder Furcht/ und schreckt er Sie nicht auch?
Doch Ihr gesichert Haupt will Phöbus selbst bedecken;
Des Wetters Stral und Schlag trifft keinen Lorbeer-
Strauch.

* * *

In

In das Stam̃-Buch eines guten Freundes.

Weichmann.

Wol dem/ der nur vergnügt! Er wird in seinem Leben/
Hat GOttes Hand ihm gleich nur weniges gegeben/
Nicht nach dem Ueberfluß und großen Gütern streben.
Trifft ihn ein Unglücks-Wind: sein Herz wird nicht erbeben/
Noch/ bey der Ungedult/ in Furcht und Sorgen schweben.
Lacht ihn das Schicksal an: er wird sich nicht erheben/
Noch an dem güld'nen Koht des falschen Mammons kleben.
Er trinket/ wenn ers hat/ vom besten Saft der Reben/
Und/ wenns der Mangel thut: so weiß er auch daneben
Mit Wasser und mit Brodt im Ueberfluß zu leben.
Ich denke/ mein Orest/ an unſ're Freundschafts-Pflicht.
Vergiß/ wenn du entfernt/ nur deines Dieners nicht!

Helden-Gedicht.

Brockes.

1.

Du nur im Wechsel standhafts Glücke/
Wie lange blendet uns dein Schein?
Wie lange sollen deine Tücke
Geehrt/ ja angebetet/ seyn?

2.

Du fähest uns/ mit güld'nen Hamen/
Durch allgemeine Zauberey;
Du raubst der Tugend Würd' und Namen/
Und legest sie den Lastern bey.

3.

Ein Räuber/ Blut-Hund/ Uebelthäter/
Der gröste Wüterich der Welt/
Ein Mörder/ Stadt- und Land-Verrähter/
Wo er dein Günstling/ heißt ein Held.

4.

Wer glücklich raubt/ thut Wunder-Werke.
Man heisst Betriegen/ Trotz/ Gewalt
Anitzo Klugheit/ Großmuht/ Stärke/
Hat man nur dich zum Rücken-Halt.

5.

Allein ob du und das Gerüchte
Die Krieger noch so sehr erhöhn;
Lasst uns doch/ bey der Wahrheit Lichte/
Den/ der nichts als ein Held/ besehn.

6.

Den/ sag' ich/ der aus bloßem Kitzel/
Ohn' Uhrsach 'an zu kriegen heb't/
Und/ nur durch Brand und durch Scharmützel/
Nach einem großen Namen streb't.

7.

Ich finde nichts/ als Grausamkeiten/
Trotz/ Hochmuht/ Ungerechtigkeit/
Geiz/ Bosheit/ Neid (die Pest der Zeiten)
Verrähterey/ Verwegenheit.

8.

Von solchen Spornen wird getrieben
Ein kriegerischer Helden-Muht.
Da schon't er denn/ in Stich- und Hieben/
Nicht sein/ noch minder and'rer/ Blut.

9.

Ja/ daß im einzelnen Gefechte
Das Morden nicht zu sparsam wär/
Dingt er viel tausend Schlachter-Knechte/
Die metzeln denn zu seiner Ehr'.

10.

Und zwar nicht Schafe/ Schweine/ Rinder
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn;
Nein seines gleichen/ Menschen-Kinder/
Ja gar/ die nie ihm Leid gethan.

11.

Aus solchem frechen Blut-Vergiessen
Soll dem nun / der die Mörder hält/
Ein Kranz von Palm- und Lorbeern spriessen.
O Zeit! o Sitten dieser Welt!

12.

Wird : : wol mit Recht erhoben/
Der Teutschland zu verheeren such't?
Sollt' ich an Alexander loben/
Was man am Attila verfluch't?

13.

Ich sollte Morden / Würgen / Brennen/
Und hausen / wie kein Türke thut/
Bewundern / ja fast heilig nennen
Die Hand / die roht von meinem Blut!

14.

Was ist doch eurer Großmuht Zeichen/
Ihr Helden / die ihr immer kriegt?
Zerstör'te Städte / tausend Leichen;
Ein Land / drauf Schutt und Asche liegt;

15.

Das Erdreich naß von Blut und Thränen/
Das Wasser durch die Gluht verseigt/
Die Luft voll Seufzen / Klag' und Stehnen/
Das Alter ganz von Leid gebeugt;

16.

Die Jugend nackt und unerzogen/
Der Eh-Mann lam / das Weib entehrt/
Die Häuser in die Luft geflogen.
Ist das nicht Lob- und Rühmens wehrt?

17.

Sind denn die trefflichen Geschöpfe/
Die Menschen / dazu nur gemacht/
Daß um vier/ fünf erhitzte Köpfe
Man sie / wie Ochsen / wieder schlacht'?

18.

Erweg't / ihr Götzen dieser Erden /
Daß ihr / trotz Moloch / Blut verschlingt:
Da man / die euch geopfert werden /
Nicht jung / erwachsen / zu euch bringt.

19.

Wen schrecket nicht der Römer Freude /
Und wer verfluch't nicht ihre Lust /
Wann sich / zu ihrer Augen-Weide /
So mancher Mensch ermorden must ?

20.

Wenn sie so viele würgen liessen
Bey jedem Gast- und Freuden-Mahl /
Und das das schönste Schau-Spiel hiessen /
Je grösser der Erwürgten Zahl.

21.

Ihr Bestien ! Doch halt / ich schweige /
Und schelte diese Mörder nicht /
Weil / was ich hier abscheulichs zeige /
Auch unter Christen noch geschicht.

22.

Wie ? werden hier die meisten sagen :
Wer würgt itzt Menschen bloß zur Lust ?
Ich spreche : Wenn Armeen schlagen /
Aus Ehrgeiz in der Helden Brust.

23.

Mein Tod ist ja nicht minder herbe /
Ob ich / wann ich doch sterben muß /
Aus Ehrgeiz oder Wollust sterbe.
Nun mach' ein jeder selbst den Schluß.

24.

Ja / wer kann noch die Plagen zählen /
So die Verwundten dann erst drückt /
Wenn man sie in den Hospitälen /
Des Morgens nach der Schlacht / erblickt !

25.

Wo man so viel zerfleischte Glieder/
So viele halbe Menschen sieht/
Wo noch im Blute hin und wieder/
Manch lebend Aaß sich schleppend zieht.

26.

Wie alles in der Mörder Höle
Vom warmen Menschen-Blute raucht/
Wo mancher die gequäl'te Sele/
In tausend Schmerzen/ von sich haucht.

27.

Wo Wund-Aerzt'/ Henker mögt' ich sagen/
So manchen ganz zerkerbten Leib
Durch Brand und Trepaniren plagen/
Recht als zu ihrem Zeit-Vertreib.

28.

Ja weil man sie/ nach Stücken/ lohnet/
So viel ein Arm/ ein Aug'/ ein Bein:
So ist kein einziger/ der schonet;
Sie schneiden alle frisch darein.

29.

Sollt' hier ein Welt-Bezwinger sehen
Die schönen Früchte seiner Ehr':
Ich glaub'/ er müst' einst in sich gehen/
Und wär' er wilder/ als ein Bär.

30.

So aber mag die Welt verbrennen;
Die Erde selbst zu trümmern gehn!
Nur daß man ihn mag tapfer nennen;
Läßt es ein Held mit Lust geschehn.

31.

Allein/ wer nennt Verheeren Siegen?
Wer heisset Rasen Tapferkeit?
Wer machet unter Raub und Kriegen
Nicht den geringsten Unterscheid?

32.
Verfluch'te Schmeichler / eure Zungen
Sind ärger/ als der Mörder Schwerdt.
So oft ihr ihre Wut besungen/
Hab't ihr / nicht sie/ die Welt verheert.

33.
Ihr reizet sie / ihr macht sie rasen;
Durch euer Loben wächst die Wut;
Ihr giesst / wenns Feuer angeblasen/
Durch Ruhm stets Oel in diese Gluht.

34.
Ihr Furien der Erde / denket /
Daß eurer Natter-Zungen Gift
Die Welt in Gluht und Blut versenket/
Wenn ihr durch Schmeicheln Kriege stift.

35.
Wie mancher Fürst regiert' im Frieden/
In stolzer Ruh und Ueberfluß/
Der itzt / weil er nicht euch vermieden/
Aus Noht ein Räuber werden muß.

36.
Der / weil der Feind / wie er geglaubet/
Sich nicht berauben lassen wollt';
Anitzt sein eigen Volk beraubet/
Zu zahlen seiner Schlachter Sold.

37.
Denn kurz: Ein Fürst / der Kriege liebet/
Und an der Helden-Seuche liegt/
Verheert sein Land / das stets betrübet/
Arm / wenn er weicht; arm / wenn er siegt.

38.
Ach hätten wir den Witz zum Führer/
Wir fünden / und gestünden frey:
Daß auch der beste Musketirer
Ein ungeschickter König sey.

Gelehrte Narren die grösten.

Als

(S. T.)

Herr Johann Henrich Heubel/

Schleswig-Holsteinischer Hof-Raht, Historiographus, und Mitglied der Königl. Preussischen Societät der Wissenschaften,

Seine Professionem Juris Ordin. zum Kiel, durch eine Antritts-Rede von der Juristischen Pedanterey, übernam.

Weichmann.

CANTATA.

Vor der Rede.

ARIA.

Wissenschaften sind die Stützen,
Deren Band den Bau der Welt
Aufrecht und in Ordnung hält.
Droht, mit gräßlichem Geschrey,
Uns die wilde Barbarey:
Ey so müssen die uns schützen.
Wissenschaften sind die Stützen,
Deren Band den Bau der Welt
Aufrecht und in Ordnung hält.

Die Wissenschaften sinds allein/
Wodurch der Mensch des Himmels Bild/
Das ihm zu Anfang' eingepräget/
Noch eines Theils zu Tage leget.
Zwar ist das wichtigste davon verloren;
Jedoch
Was würd' uns sonst wol übrig seyn/

Wenn

Wenn nicht des Höchsten Huld und weise Gütigkeit/
Zum Trost von unser Lebens-Zeit/
Uns dieses noch
Davon verliehn und auserkoren?

ARIA.

So weit der Sonnen Schatten reicht,
Kann man durch Wissenschaften steigen.
Denkt man an den Grund der See;
Denkt man an des Himmels Höh;
Forscht man nach dem Lauf der Sterne,
Und was deren Menge gleicht:
Kunst und Wissen wirds uns zeigen.
So weit der Sonnen Schatten reicht,
Kann man durch Wissenschaften steigen.

Doch man verlasse sich aufs Wissen nicht allein!
Was wirds uns nütze seyn/
Wenn/ bey der Künste grösstem Heer/
Der Geist verzag't/ der Kopf vom Witze leer/
Und die Natur sich blöd' erweiset?
Die gröste Wissenschaft
Ist/ ohne der Natur uns angebohrne Gaben/
Ganz mangelhaft/
Und kann gar keinen Nachdruck haben.
Die bloße Kunst ist todt/ ob man sie noch so preiset/
Und die Natur muß/ durch ihr Leben/
Ihr erst das rechte Leben geben.

ARIA.

Alles lesen, denken, schreiben,
Wenn wir unvernünftig bleiben,
Schadet mehr, als es uns nützt.
Dadurch wird der Geist verirret,
Und nur täglich mehr verwirret,
Daß er nie am rechten Orte sitzt.

Alles lesen, denken, schreiben,
Wenn wir unvernünftig bleiben,
Schadet mehr, als es uns nützt.

Wie mancher / den jedoch sein großes Wissen preiset/
Muß oft / und zwar mit Recht/
Weil er im Umgang sich bald als ein Geck erweiset/
Bald wilder Leidenschaft den Zügel schiessen läßt/
Mit weit-gesuch'tem Tand den Bücher-Trödel prefft/
Und kein Ding recht weiß anzufassen/
Für einen Narrn sich schelten lassen?
Diogenes war solch ein Wunder-Thier/
Im Wissen groß; im Wandel aber schlecht.
Die Menge gar zu vieler Sparren
Kuckt' überall bey ihm herfür/
Und läßt er mich von ihm und seinen Mit-Gesellen
Dieß Urtheil fällen:
Kein Narr sey närrischer / als die gelehrten Narren.

ARIA.

Keine Thorheit schadet mehr,
Keine Narrheit ras't so sehr,
Als die in Gelehrten stecket.
Ist ein solcher angeschossen:
Wie viel Grillen, wie viel Possen
Werden dann nicht ausgehecket?
Keine Thorheit schadet mehr,
Keine Narrheit ras't so sehr,
Als die in Gelehrten stecket.

Wie vielen Gecken hat das Wissen
Dermaßen ihr Gehirn verrückt/
Daß man von ihrer Gaukeley/
Von ihrem tummen Stolz / und närr'schen Phantasey
Viel Unruh / Zwiespalt / Ketzerey/
Und harten Zwang / erleben müssen?
Die thörigten Gelehrten
Sind recht diejenigen Verkehrten/

Auf welche sich das alte Sprichwort schickt/
Und weil sich/ bey den stärksten Gründen/
Zugleich so viele Proben finden:
So will ich auch bey meinem Schluß beharren:
Gelehrte Narren sind die allergrösten Narren.

ARIA.

Ihr Falsch-Gelehrte,
Ihr Grund-Verkehrte,
Fort, packet euch!
Auf Holsteins Musen-Sitze
Wird kein Pedant was nütze;
Hier herrscht Vernunft und Wissenschaft zugleich.
Ihr Falsch-Gelehrte,
Ihr Grund-Verkehrte,
Fort, packet euch!

* * * * *

Nach der Rede.

ARIA.

Ihr Musen, klopfet in die Hände!
Noch seyd ihr frey
Von alberner Pedanterey.
So Witz als Kunst beselet Eure Lehren,
Und such't Euch ja die Thorheit einst zu stören:
So tritt Euch itzt ein neues Mit-Glied bey,
Nebst Euch sie ferner abzuwehren.
Ihr Musen, klopfet in die Hände!
Noch seyd ihr frey
Von alberner Pedanterey.

Beglückter Helicon/ den schon von langen Zeiten
Die Thorheit/ als ihr Zucht-Haus/ flieht/
Den sie/ als ihren Dorn/ mit schelen Augen sieht/
Du schmückst dich itzt mit neuen Trefflichkeiten.

Die Klugheit bey gesunder Lehre
Ist deiner Väter alter Ruhm/
Ja deines Sitzes Eigenthum.
Und solchen Glanz schon längst-erworb'ner Ehre
Such't dieser neue Stern / der dir so glücklich scheint/
Mit jedem Tage zu vergrössern /
Ja stets dein Glück aufs möglichste zu bessern.
Wol dem/ ders treulich mit dir meynt!

ARIA à 2.

Blühe, schön'ster Musen-Sitz!
Blühe stets im Segen!
Tritt die Barbarey mit Füßen!
Laß dich stets die Weisheit grüßen!
Thorheit, Neid und Aberwitz
Soll in dir sich niemals regen.
Blühe, schön'ster Musen-Sitz!
Blühe stets im Segen!

CANTATA
an
Madem. L. M. v. W.
Beccau.

ARIA.

Der Himmel mag mit Keil und Wettern
Der Felsen stärkste Kraft zerschmettern;
Er rühret doch mein Herze nicht.
Bey seinen Schlägen, Pfeil- und Streichen
Will ich nicht zittern noch erbleichen,
Weil meiner Ruh dennoch kein Pfeiler bricht.

Da Capo.

Ich

Ich will mich selbst bezwingen/
Und bey verkehrtem Spiele singen/
Schläg't mir gleich alles nicht so ein/
Wie meine Sehnsucht es verlanget.
Mein Herz/ das nur vom Himmel hanget/
Soll doch vergnüg't im Unvergnügen seyn.

ARIA.

Ich lache,
Ich scherze,
Und spotte des Glückes in meinen Gedanken.
Es mag mich gleich drücken,
Es mag mich mit freundlichen Minen anblicken;
Doch will ich nicht wanken,
So üb'st du, mein Herze,
Die lieblichste Rache.

Da Capo.

Es mag auch/ wie es immer will/
Mit mir sich fügen;
Ich hoff'/ und bleibe still/
Und bin vergnüg't im Unvergnügen.

ARIA.

Schmerzt mir was: ich wills verhelen
Und der Welt
Nicht erzählen,
Was mir etwa widrig fällt.
Ich will meinen Geist bezwingen,
Und nem' alles willig an,
Weil mir nichts von allen Dingen
Unvergnügen bringen kann.

Auf

Auf ein übel-gerahtenes Feuer-Werk.

Brockes.

Das donnernde Gebrüll der knallenden Carthaunen
Brach gar entsetzlich los/ und selbst die schwarze Schar
Der Feuer-Werker fühlt' ein billiges Erstaunen/
Und dachte nicht vor Furcht/ daß es die Losung war.
Doch währte diese Noht kaum eine Viertel-Stunde/
Als sich ihr tapfrer Geist großmühtig drauf besann.
Man nam/ mit frecher Hand und aufgeblas'nem Munde/
Das ausgelöschte Licht/ und blies es wieder an.
Gleich stund das ganze Werk durchaus in lichten Flammen/
Und stellte fürchterlich Vesuv und Aetna vor.
Der Ost-Wind aber trieb solch einen Rauch zusammen/
Daß jeder Feur und Furcht aus Aug' und Herz verlor.
Doch/ wie wir alle nicht dieselbe Meynung hegen/
Und mancher/ leider! nur liebt in Gefahr zu stehn:
So waren einige der Schauer so verwegen/
Und wünschten wiederum ein wenig Feur zu sehn.
Stracks stieg mit großer Pracht ein' einzelne Racqvete
Siegprangend Himmel-an/ daß von der Sternen Heer/
(So wie es mich gedeucht) sie frey Geleite bäte
Für ihres gleichen noch fünf/ sechs/ jedoch nicht mehr.
Wir meynten all'/ es wär' ihr Bitten abgeschlagen/
Weil einer Stunden lang sich keine sehen ließ;
Allein es hatte sich weit anders zugetragen/
Indem sich Blitz-geschwind ein Par auf einmal wies.
Von dieser Stachel-Schrift wollt' ; ; noch weiter lesen/
Bis endlich er zuletzt auf dieses Wort verfiel:
Es wär' ein Rauch-Werk nur/ kein Feuer-Werk/ gewesen.
Halt! sprach ich alsobald; halt! dieses ist zu viel.
Nein/ sprach er/ nicht zu viel; du must das Ende hören.
Ich scherz' und spotte nicht. Sie haben recht gethan.
Was heisst es/ FRIEDERICH mit Feuer-Werken ehren?
Man zündet Rauchwerk nur allein den Göttern an.

Das

Das Ruhm-würdige Amourettchen,

entworfen von Philaret,

oder der beklag'te Tod eines Schoß-Hündchens.

Brandenburg.

1.

Ihr/ die ihr mit entflammten Sinnen
Den Trieb der Poësie erkannt/
Ihr Dichter und ihr Dichterinnen/
Nem't Federn und Papier zur Hand;
Schreibt aber nicht mit frohem Herzen/
Setzt aber keine lust'ge Schrift!
Wie könnte doch der Pindus scherzen/
Da ein Verhängniß voller Schmerzen
Der Musen größte Freundinn trifft?

2.

Die Freundinn wolgesetzter Lieder/
Der Dicht-Kunst kluge Kennerinn/
AMiKta schläg't die Augen nieder/
Und wirft die Lust zum Scherzen hin.
Zwar Güter hat Sie nicht verloren/
Wer frag'te was nach Gut und Geld?
Was ungleich schöner war gebohren/
Was Sie zum Zeit-Vertreib erkohren/
Das reisst ein Unfall aus der Welt.

3.

Ihr hab't wol manches Lied geschrieben/
Das nicht der Federn würdig war;
Ihr stellt ein ausgekünstelt Lieben
In so viel tausend Blättern dar.
Was hab't ihr von den eiteln Dingen?
Es bringt euch weder Gunst noch Brodt.

Wollt ihr was rühmliches besingen?
Lasst Amourettchens Lob erklingen/
Betrauret Amourettchens Tod!

4.

Der Name selber: Amourettchen/
Zeigt schon was liebens-würd'ges an/
Und solchen führte dieß Brunettchen/
Weil alle Welt es lieb gewann.
Schmückt manchen unter Adams Samen
Ein Titel/ der ihm nicht gebührt/
So frag't das Zeugniß aller Damen:
Ob Amourettchen seinen Namen/
Nicht habe mit der That geführt.

5.

Zwar Amourettchen war ein Hündchen:
Dem Reden und Vernunft gefehlt;
Daher auch Amourettchens Mündchen/
Uns nie was menschliches erzählt.
Doch/ wozu nützt das Wort-Gepränge?
Was hilft die thörigte Vernunft?
Erblickt man doch mit großer Menge/
In menschlicher Gestalt und Länge/
Die Mit-Genossen seiner Zunft.

6.

Wiewol ich mögte doch nicht wetten/
Ob sichs von ihm beweisen lässt.
Wie wär' es/ wenn wir Proben hätten/
Daß unser Hündchen klug gewest?
Wer seiner Herrschaft Tritte zählet/
Wie Amourettchen hat gethan/
Und/ wenn ihm gleich kein Küssen fehlet/
Sein Lager doch im Schoße wählet/
Der zeigt mir keine Dummheit an.

7.

Ein Saur-Topf murret bis zum Tode;
Leb't sich und aller Welt zur Pein.

Bey Amourettchen war's nicht Mode/
Verdrießlich ohne Noht zu seyn.
Es war ein aufgemuntert Wesen/
Es war ein aufgeräumter Sinn.
O mögten alle/ die es lesen/
Von ihrem düstren Blick genesen/
Was wär' es für ein Haupt-Gewinn!

8.

Wer mogte nicht dieß Hündchen leiden/
Das ohne Hare nietlich war?
Und mancher stutzt in Gold und Seiden/
An dem wol nicht ein gutes Har.
Man brauchte nichts bey Amouretten/
Um ihre Schönheit zu erhöhn.
Wenn wir des Morgens vor den Betten
Nicht Farbe/ Band und Poudre hätten:
Wie würd's um viele Nymphen stehn?

9.

Ein jeder macht ihm selbst sein Glücke/
Nachdem er seine Sitten macht.
Kein Wunder/ wenn des Glückes Blicke
Dieß Favoritchen angelacht.
Es war bey aller Welt gelitten/
Von seiner Pflegerinn geliebt.
O daß die Anmuht seiner Sitten/
Wiewol sie manches Herz bestritten/
Ihm die Unsterblichkeit nicht giebt.

10.

Man raubt mir ohne Schuld mein Leben/
Rief Kaiser Titus/ als er starb;
Und Ratzeburg wird Zeugniß geben/
Daß Amourettchen so verdarb.
Ein Rascher bleibt oft ungerochen/
Wie gern er was verbot'nes frißt;
Da nur ein Beinchen/ nur ein Knochen/
Das ihm den zarten Hals durchstochen/
Der Tod von Amourettchen ist.

11.

Doch stirb nur / holdes Amourettchen/
Stirb / weil es so dein Schicksal heisst.
Genug / daß dich dein Sterbe-Bettchen
Nicht gänzlich von der Erde reisst.
Sind deine Glieder schon verdorben/
So blühet dein Gedächtniß doch.
Denn wer der Damen Gunst erworben/
Ist / wenn er stirbt / nur halb gestorben;
In ihrem Herzen leb't er noch.

12.

Ein Widder trug einst güld'ne Wolle.
Die gab man für was rares aus;
Man schrieb ihn in der Sternen Rolle;
Man hing sie in ein Götzen-Haus.
O schriebe doch die klüg'ste Feder
Dieß Hündchen auch den Sternen ein/
So wie sein ausgestopftes Leder/
Auch sonder Blut und ohn Geäder/
Uns soll ein ewigs Denkmahl seyn.

13.

Wol uns / die Wünsche sind gerahten;
Der ganze Pindus reg't sich schon;
Man singt von Amourettchens Thaten
So gar auf Rostocks Helicon.
Mir aber/ dem das Glück zuwider/
Mir / der ich mühsam reimen kann/
Mir schläg't die Furcht den Griffel nieder.
Denn hier sind so viel Schwanen-Lieder/
Wer hör't der Gänse Schnattern an?

Wider

Wider die achte Strophe des vorigen rüstete sich durch folgendes ein Frauenzimmer/

Dessen versetzter Name

Mirene.

Hast du dieß Carmen / Herzens-Schwester/
Gelesen? Ja/ ich weiß und wett/
Wer es gemacht. Nicht Herr Sylvester?
Ich sag dirs heimlich/ Philaret.
Ein todter Hund hat ihm gegeben
Hierzu nur die Gelegenheit.
Kann er als ein Galan wol leben/
Wo nicht Jesmin und Poudre kleben
In der Peruquen allezeit?
Warum mag er sich denn beschweren
Ohn' Ursach' über Jungfern Zierd?
Die keine Farbe sonst begehren/
Die Ihnen nicht mit recht gebührt.
Die wir uns nur in Arbeit üben/
Daher in Einfalt halten nett/
Das Spinnen / Nähen einzig lieben.
Sein Carmen kann uns nicht betrüben;
Hör't er dieß wol / Herr Philaret?

Antwort auf vorhergehendes.

Brandenburg.

Welch eine Feindinn zieht vom Leder?
Welch eine Schönheit waffnet sich?
Mirene / dünkt mich / zückt die Feder/
Verfolgter Philaret / auf dich.

Denn will man gleich die Vorsicht wählen/
Daß unsre Heldinn sich nicht nennt;
So muß ihr doch der Endzweck fehlen.
Was hilfts/ den Namen zu verhelen/
Wenn alle Welt ihr Bildniß kennt?

Ein Kind/ das in der Unschuld lebet/
Sich nett/ modest und artig hält/
Das nicht nach fremden Farben strebet/
Und dem die Arbeit wolgefällt/
Ein Kind/ das Bluhmen weiß zu nähen/
Die schöner als der Frühling sind;
Das darf den Namen nicht gestehen.
Denn alle Welt wird doch wol sehen/
Mirene sey dieß holde Kind.

Wie aber/ daß Mirene streitet/
Wo mich die Wahrheit sicher macht.
Bald hätte mich ihr Trieb verleitet/
Daß ich auf Gegenwehr gedacht.
Jedoch/ die Feindinn ist zu schöne/
Die wider mich im Harnisch steht.
Komm/ holde Freundschaft/ und versöhne
Die liebens-würdige Mirene/
Dem Unschulds-vollen Philaret.

Ueber den
von allen Schoß-Hündchens
zu beklagenden
Abschied
eines artigen
Joisie.
Brandenburg.

I.

Kommt/ ihr artigen Charmanten,
Mit den spielenden Plaisanten,

Und

Und beklaget eure Noht;
Seyd betrübet/ ihr Brunellen/
Nebst Amours und Florabellen!
Euer Joisie ist todt.

2.

Lasset tausend Hündchens preisen/
Und wie etwas rares weisen/
Die ein Frauen-Zimmer liebt;
Dennoch wird die Frage fallen/
Ob es unter diesen allen
Zweene seines gleichen giebt.

3.

Erstlich war ihm keine Schande/
Daß er von dem Vater-Lande
Nicht ein Bologneser hieß;
Weil das Glück/ ihm liebzukosen/
Bey den edlen Varnau-Rosen/
Ihn die Welt erblicken ließ.

4.

Die Gebuhrts- und Lebens-Stunde
Fiel/ mit allerbestem Grunde/
In die schöne Frühlings-Zeit;
Denn sie muste prophezeyen
Von dem künftigen Gedeyen
Seiner lust'gen Artigkeit.

5.

Was die Eltern anbelanget/
Hat er mit dem Ruhm gepranget/
Daß man von ihm sagen kann/
Wie er seinen Vater kannte/
Welchen ehemals Servante/
Als die Mutter/ lieb gewann.

6.

Beyde wird man besser kennen/
Und vollkommen artig nennen/

Wenn man sich vor Augen stellt/
Wie der Wahrheit ähnlich scheine/
Daß ein Apfel insgemeine/
Nicht zu weit vom Stamme fällt.

7.

Weißlich waren seine Glieder/
Aber dennoch hin und wieder
Etwas bräunlich untermischt.
Seine Munterkeit im Scherze/
Hat in Wahrheit manches Herze
Zum Vergnügen angefrischt.

8.

So viel ungemeine Gaben
Wollten einen Titel haben/
Der sich reimte mit der That;
Dieses ist der schöne Name/
Da ihn eine kluge Dame
Joilie genennet hat.

9.

Unter dreyen/ die gebohren/
Ward dieß Hündchen auserkoren/
Und des Glückes Favorit/
Da im Gegentheil die andern/
Musten nach dem Dorfe wandern/
Wo man ihren Vater sieht.

10.

Alle Tugenden zu loben/
Wird nohtwendig aufgeschoben/
Denn es fehlet an der Zeit;
Doch nur etwas zu berühren/
Und die grösten anzuführen/
Heisset Pflicht und Schuldigkeit.

11.

Kann die Dankbarkeit auf Erden
Sonsten kaum gefunden werden;

War sie doch sein gröster Ruhm.
Muß die Treue sich verkriechen;
Hatte sie doch Joisichen,
Gleichsam als ein Eigenthum.

12.

Denn man sahe dieses Hündchen
Nimmermehr ein viertel Stündchen
Ausser dem gewohnten Schoß/
Da es konnte sicher liegen/
Und beständig mit Vergnügen
Lebens Unterhalt genoß.

13.

Niemand wird dawider streiten/
Daß es auch zu allen Zeiten
Die Zufriedenheit geliebt/
Und sich freundlich angestellet/
Da hingegen mancher bellet/
Wenn man ihm zu wenig giebt.

14.

Seine Künste zu erzählen/
Mögten wol die Worte fehlen/
Wenn er etwas mehr geleb't;
Aber die gethane Reisen
Muß ein jeder billig preisen/
Der nach Ruhm und Ehre streb't.

15.

Hamburgs Welt-berühmten Gassen
Hat er neulich sehen lassen/
Daß er schön und artig sey;
Diesem Zeugniß aus der Ferne
Leget auch von Herzen gerne
Lüneburg sein Votum bey.

16.

Aber muß wol auf der Erden
Etwas angetroffen werden/

Welches lange dauren kann?
Joisiechen hats erfahren;
Denn nach zweyen viertel Jahren
Nahte sein Termin heran.

17.

Eben warens dreymal sieben/
Die wir im October schrieben/
Als er unvermuhtlich starb/
Und sich in dem schön'sten Garten/
Die Verwesung zu erwarten/
Eine küle Gruft erwarb.

18.

Kommet also/ ihr Charmanten,
Mit den spielenden Plaisanten,
Und beklaget eure Noht;
Seyd betrübet/ ihr Brunellen/
Nebst Amours und Florabellen!
Euer Joisie ist todt.

Die seltsame Krankheit.

Weichmann.

Das Fräulein N. kam jüngst hieher/
Von einer Krankheit zu genesen/
Womit sie nun schon ohngefehr
Drey viertel Jahr geplag't gewesen.
Die Krankheit schien nur schlecht zu seyn;
Doch wuste sie kein Arzt zu zwingen.
Drum soll die frische Luft allein
Sie wieder zur Gesundheit bringen.
Jedoch die Luft ist viel zu schwach/
Dergleichen Arzeney zu geben/
Und kann allein dieß Ungemach
Des Dorfes Hebe-Mutter heben.

* * *

Uebersetzte Gedichte.

Le Pelican & l'Araignée.

Fable II.

Mr. de la Motte.

LEs Animaux tiennent école;
Docteurs regents, & Docteurs aggregez,
Ornez de leur fourure & par ordre rangez,
Tour à tour, pour inſtruire y prennent la parole.
Chacun a ſon ſyſtême à donner ſur les mœurs.
De quelque point chaque Eſpece eſt l'arbitre.
Tout y regente; & c'eſt là qu'à bon titre,
Les Anes mêmes ſont Docteurs.
Maint Philoſophe en cette claſſe
Apprit autrefois ſon métier.
Socrate en fut diſciple; il y tint bien ſa place:
L'Eſclave de Phrygie y fit un cours entier.
La Fontaine, digne héritier
Des cahiers de ce dernier Sage,
Y fit maint commentaire & decora l'ouvrage
D'un tour fin & naïf, ſublime & familier;
Solide & riant badinage;
Oui, c'eſt être inventeur que ſi bien copier.
J'ai fait auſſi mon cours, & j'ai pris mes licences
Dans la même Univerſité.
Nouveau Docteur, & moins accrédité,
J'en rapporte aux Humains de nouvelles ſentences.
Oui, Meſſieurs, c'eſt pour vous que le tout eſt dicté.
Nous pouvons tous, tant que nous ſommes,
Trouver ici de quoi corriger nos défauts;
Et diſciples des Animaux
En apprendre à devenir Hommes.

Pelî-

Der Pelican und die Spinne.

Die zweyte Fabel.

Mayer.

DEn Thieren mangelt auch kein' Universität;
Ein Rector herrschet hier;
Sie haben Professoren/
Magisters und Doctoren/
Wovon ein jedes Thier
Mit eig'nem Pelze stutzt/ nach seinem Range geht.
Ein jedes läßt sich redend hören/
Wenn es die Ordnung rührt;
Ein jedes giebet Sitten-Lehren/
Wie es sein Grund-Satz mit sich führt.
Ein jedes flößt dem menschlichen Geschlechte
Der Klugheit edle Regeln ein.
Hier kann mit allem Rechte
So gar der Esel Doctor seyn.
Wie manchem Weisen ist in dieser Schule
Die rechte Weisheit beygebracht!
Hier lernte Socrates/ was ihn so groß gemacht.
Aesopus hielt hier einen Cursum aus.
Fontaine/ der ein würd'ger Erbe war
Von dieses letzten Weisen Schriften/
Erklär'te sie und schmückte sie heraus
Durch einen Reim/ der artig/ tief und leicht/
Der uns zum Nutzen dient/ und auch zur Lust gereicht.
So lebhaft nachgemacht/ heisst gar
Ein Denkmahl bey der Welt/ sich als Erfinder/ stiften.
Hier hab' auch ich studirt/ den Titel angenommen/
Und bin von dar mit neuen Lehren kommen/
Ob gleich der Doctor-Hut/
Opinio, mich noch nicht deckt.
Euch Sterblichen zu gut'
Ist alles dieß erdacht.
Ein jeder/ wer er sey/ sieht/ was ihn besser macht/
In dieser Lehr-Ahrt angenem versteckt.
Hier schreibet ihm ein jedes Thier/
Ein Mensch zu werden/ Regeln für.

* * *

Pelican le ſolitaire,
Au pied d'un arbre ſec, avoit poſé ſon nid.
Il avoit là maint petit,
Dont il faiſoit ſon ſoin & ſa plus douce affaire.
Un jour n'apportant point de pâture pour eux,
Le pauvre nid cria famine.
Que fait le pere Oiſeau? De ſon bec généreux,
Lui-même il s'ouvre la poitrine;
Et repaît de ſon ſang le nid néceſſiteux.
Que fais-tu là, lui dit Arachné ſa voiſine?
Je ſauve mes enfans aux dépens de mes jours.
Ils ſeroient morts ſans ce ſecours.
Eh! pauvre fou, repliqua l'Araignée,
A ce prix-là pourquoi les ſecourir?
Ne vaudroit-il pas mieux vivre encor ſans lignée,
Que de laiſſer des enfans & mourir?
On ne me prendra pas à pareille folie.
Tu me vois un peuple d'enfans;
J'en ai fait au moins quatre cens;
Je les mangerai tous, ſi Dieu me prête vie.
Ma table ſera bien ſervie,
Tant que la canaille vivra;
Et nous en croquerons autant qu'il en viendra.
Le Pelican fremit du diſcours effroyable;
Il croit presque voir le Soleil
Reculer, comme il fit, en un feſtin pareil.
Tais-toi, dit-il, tais-toi, marâtre detestable;
De tes monſtrueux apetits
Etonne la nature, en devorant ta race;

* * *

Es hatt' ein Pelican/
Den nur die Einsamkeit ergetzt/
An einen dürren Baum sein Nest gesetzt.
Hier pfleget' er/ so gut er kann/
Der Jungen; seine Lust war nur/ für sie zu sorgen.
Doch traf er einst an einem Morgen
Kein Futter für die Armen an.
Da war nun große Noht;
Die Jungen schrien alle: Brodt.
Was that der Vater drauf? Man sah ihn/ voll Erbarmen/
Mit seinem Schnabel sich die Brust zerschneiden/
Und die heiß-hungrigen mit seinem Blute weiden.
Was machst du doch? So redt ihn an
Die Spinne/ seine Nachbarinn.
Mein eignes Leben geb' ich hin/
Damit ich nur die Kinder retten kann;
Sie stürben sonst/ die Armen.
Elender Geck! Dieß war der Spinnen ihr Bericht/
So theuer kauf' ich meine Jungen nicht.
Viel besser ists/ man lebe sonder Erben/
Als Kinder haben/ und dann sterben.
Dergleichen Thorheit kommt mir niemals in den Sinn.
Schau meiner Jungen Anzahl an/
Der ich dir wenigstens vier hundert zeigen kann;
Doch/ fristet GOTT mir meine Lebens-Zeit:
So denk' ich sie zusammen zu verzehren/
Und wird das Pack nur lange währen:
So ist mir schon manch schön Gericht bereit/
Ja stellen andre sich in Zukunft ein/
Die sollen ebenfalls hierzu bestimmet seyn.
Der Pelican
Hör't dieß erbittert an/
Und meynt/ er sehe gar/ wie sonsten wol geschehen/
Der Sonnen Rad zurücke gehen.
Schweig/ sprach er/ schweig/ verdammte Mörderinn/
Ich weiß/ daß die Natur sich drob entsetzt/
Da deiner Kinder Tod dich nähret und ergetzt.

Je meurs plus satisfait, en sauvant mes petits,
Que je ne vivrois à ta place.

* *

Rois, choisissez (nous sommes vos enfans)
D'être Aragnes ou Pelicans.
Çodrus sauva son peuple aux dépens de sa vie,
Et Neron fit brûler Rome pour son plaisir.
Lequel de l'imiter vous fait naître l'envie?
Hésiter, ce seroit choisir.

Le Perroquet.

Fable III.

Mr. de la Motte.

Un homme avoit perdu sa femme;
Il veut avoir un Perroquet.
Se console qui peut. Plein de la bonne Dame,
Il veut du moins chez lui remplacer son caquet.
Il court chez l'Oiselier. Le Marchand de ramages,
Bien assorti de chants & de plumages,
Lui fait voir Rossignols, Sereins & Sansonnets,
Surtout nombre de Perroquets.
Le moindre d'entre eux est habile;
Crie, *à la cave*, & dit son mot;
L'un fait tous les cris de la Ville.
L'autre veut déjeuner, veut qu'on fouete Margot.
Tandis que nôtre homme marchande,
Hésite sur le choix & tout bas se demande
Lequel vaudra le mieux; il en apperçoit un
Qui rêvoit seul, tapi sous une table:
Et toi, dit-il, Monsieur l'insociable,
Tu ne dis mot; crains-tu d'être importun?
Je n'en pense pas moins, répond, en sage bête,
Le Perroquet. Peste, la bonne tête!

Mein Leben geb' ich gern für meine Kinder hin.
Dieß kann mir mehr Vergnügen geben/
Als sollt' ich lange noch an deiner Stelle leben.

* *

Monarchen/ wählt! (in uns trefft ihr die Kinder an.)
Was wollt ihr seyn; Spinn' oder Pelican?
Für seiner Bürger Heyl will Codrus gerne sterben/
Und Nero läßt zur Lust sein Vater-Land verderben.
Zu welchen wünschet ihr / daß wir euch zählen?
Bedenken tragen / heisst erwählen.

Der Papagoy.

Die dritte Fabel.

Mayer.

Ein Mann sah jüngst sein liebes Weibchen sterben:
Ein Papagoy soll ihren Platz erwerben.
Sie liegt ihm in dem Sinn: kein Trost kann ihn ergetzen/
Zum minsten will er noch ihr Plapper-Maul ersetzen.
Er eilt zum Vogler hin; gleich werden hergebracht
Canarie-Vögel / Star und Nachtigal /
Von süßer Stimm' und bunten Feder-Pracht;
Auch Papagoyen ohne Zahl.
Der schlechtste ist nach seiner Ahrt gelehrt.
Er ruf't: Zu Nest'/ und was er mehr gehör't.
Weiß Schlat / Radis / Feld-Kräp / Andiven / Sellery/
Du Hor / du Schladder-Kopp/ wat Eten her vor my!
Der Mann steht voller Zweifel dar;
Und eh' er mit sich selbst noch einig werden kann/
Wer doch der beste sey: so trifft er einen an/
Der von den übrigen ganz abgesondert war/
Und unter einem Tische saß.
Du sprichst kein Wort / du scheues Raben-Aas?
Befürchtest du / du mögtest uns verdrießlich seyn?
Ich denke desto mehr: Sprach/ wie ein kluges Thier/
Der Papagoy. Wo nam'st du diese Klugheit ein?

So

Dit l'acheteur. Çà; qu'en voulez-vous? Tant.
Le voilà. Je ſuis trop content.
Il croit que ſon Oiſeau va lui dire merveille;
Mais tout un mois, malgré ſes leçons & ſes ſoins,
L'Oiſeau ne lui frappe l'oreille,
Que de ſon ennuyeux, *Je n'en penſe pas moins.*
Que maudite ſoit la pecore,
Dit le maître; tu n'es qu'un ſot;
Et moi cent fois plus ſot encore,
De t'avoir jugé ſur un mot.

Le Renard & le Chat.

Fable IV.

Mr. de la Motte.

FAaire parler les Animaux,
Ce ne fut pas tout l'art des menſonges d'Eſope:
Dans ſes Contes il develope
Leurs apetits divers, leurs inſtincts inégaux.
Il faut à la Nature être toûjours fidèle;
Ne point faire du Loup l'allié des Brebis,
Ne point vanter les chants de Philomele,
Après qu'elle a fait ſes petits.
Comme d'un homme peint, quand le portrait reſſemble,
On dit que c'eſt lui-même à la parole près;
Prenant de l'animal les veritables traits,
Faites dire au Lecteur: c'eſt bien lui, ce me ſemble;
Voilà mon drôle, le voilà.
S'il ne parloit, je croirois le voir-là.
La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre,
Par exemple, je me declare
Pour le Renard Gascon qui renvoye aux goujats
Des raiſins murs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:

Mais

So sprach hierauf der Mann: Was wollet ihr dafür?
So viel. Da ists. Ich bin vergnügt.
Und da der Kauf sich so gefügt/
So hofft er nun/ von lauter Wunder-Dingen
Wird ihm sein kluger Vogel singen.
Ein Monat geht vorbey; es lässt/ trotz allen Lehren/
Nichts/ als: Ich denke mehr/ der Vogel hören.
Ach! mögtest du so fort/ du dummes Vieh/ vergehen!
So sprach sein Herr: Dir kommt der Narren-Titel zu.
Doch ich bin hundertmal ein gröss'rer Narr als du/
Da ich dich auf ein Wort für witzig angesehen.

Der Fuchs und die Katze.

Die vierte Fabel.

Mayer.

Die Thiere redend einzuführen/
War nicht Aesopens Kunst allein;
Er zeigte noch ganz ungemein/
Was jenes hasst/ und dieß vermögend sey zu rühren.
So schreibe man/ was die Natur uns lehrt.
Es werde nie der Wolf der Schafe Freund gemacht;
Der Philomelen Ton sey nicht gehör't/
Wenn sie die Jungen ausgebracht.
Wie/ wenn ein Schilder-Werk dem Menschen gleicht/
Ein jeder spricht: Er ists/ die Rede mangelt nur:
So weiche du nicht aus der Spur/
Wenn du ein Thier entwirfst! Laß deinen Leser sagen:
Fürwahr/ das ist das Thier/ wie mich nicht anders deucht;
Ich glaubte/ redt' es nicht/ es stünde würklich da.
Gezwung'nes kann durchaus die Fabel nicht ertragen.
So/ glaub' ich/ wars ihr nicht zu nah/
Wenn der Gasconsche Fuchs (weil sie zu hoch gehenkt)
Die Trauben/ die doch reif/ dem schlechten Pöbel schenkt.
Doch wenn wir anderwärts von seiner Larve lesen/
Verliert er sein natürlichs Wesen.
Das/ was er sag't/ ist schön. Ich geb' es zu.

Mais un autre devoit le dire.
Là-dessus, dira-t-on, n'aurez-vous jamais tort?
Sans doute, je l'aurai; mais alors ma satyre
Tombera sur moi; j'y souscris.
Qu'on me l'applique sans scrupule.
Veux-je de toute faute exempter mes écrits?
Je ne suis pas si ridicule.
Qui voudroit écrire à ce prix?

* * *

Le Renard & le Chat faisant voyage ensemble,
Par maints discours moraux abrégeoient le chemin.
Qu'il est beau d'être juste! ami, que vous en semble?
Bien pensé, mon compere, & puis discours sans fin.
Sur leur morale saine, éloge reciproque;
Quand à leurs yeux, maître Loup sort d'un bois.
Il fond sur un troupeau, prend un Mouton, le croque,
Malgré les cris & les abois.
O, s'écria le Chat, ô l'action injuste!
Pourquoi devore-t-il ce paisible Mouton?
Que ne broutoit-il quelque arbuste?
Que ne vit-il de gland, le perfide glouton?
Le Renard rencherit contre la barbarie;
Qu'avoit fait le Mouton pour perdre ainsi la vie?
Et pourquoi le Loup ravissant
Ne vivoit-il pas d'industrie,
Sans verser le sang innocent?
Leur zèle s'échauffoit, quand près d'une chaumine
Arrivent nos scandalizez.
Une Poule de bonne mine
Du vieux docteur Renard frappe les yeux rusez.
Plus de morale; il court; vous l'attrape & la mange;
Tandis qu'un Rat, qui sortoit d'une grange,
Assouvit aussi-tôt la faim
Du Chat, qui jusques-là s'étoit crû plus humain.
Non loin de là, demoiselle Araignée,
Qui de sa toile vit le coup,
Raisonnoit d'eux, comme ils faisoient du Loup.
Une mouche à son tour n'en fut pas épargnée.

Nous

Doch hierzu sollte man gewiß kein Thier erwählen.
Was? meynst du/ sag't man mir/ denn nimmermehr zu fehlen?
Ach ja/ doch deute du
Sodann selbst wider mich/ was ich geschrieben!
Kein Mensch ist ohne Fehler blieben.
Ich weiß wol/ daß ich irren kann.
Ein Pabst zu seyn/ steht mir nicht an.

* * *

Man sahe jüngst den Fuchs mit einer Katze reisen.
Durch manches gut Gespräch verkürzten sie die Zeit.
Ist die Gerechtigkeit/ mein Freund/ wol g'nug zu preisen?
Gevatterinn/ nie g'nug; drauf waren sie bereit/
Ihr' edle Sitten-Lehr' ohn' Ende zu erheben/
Als Meister Wolf aus dicken Büschen eben
Auf eine Heerde fiel; des Blöckens ungeacht
Ein Schaf ergriff/ und/ da ers umgebracht/
Zur Speise zu sich nam.
O! rief die Katze drauf: Du ungerechter Hund!
Was that dir dieses stille Lamm?
Weßwegen füllest du nicht den verdammten Schlund/
Wie andres Vieh/ mit Eicheln oder Kraut?
Gevatter Fuchs wollt' auch das seine darzu geben.
Was that ihm dieses Schaf? was nam er ihm das Leben?
Was liegt der Räuber doch stets auf der Bären-Haut!
Wie/ daß er nicht durch Fleiß sein täglich Brodt erwirbt/
Und lieber/ als ein Türk/ dieß Lamm verdirbt!
Ihr Eifer mehrte sich. Sie kamen unterdessen
Noch ganz erboß't bey einer Hütten an.
Hier ging ein fettes Hun/ dem Fuchs ein schönes Essen.
Kaum/ daß es nur der Lehrer sehen kann:
Vergisst er seinen Spruch/ lauft/ greift es/ schluckt es ein.
Da eine Ratze hier auch aus dem Korn gegangen:
So wird sie ebenfalls gefangen/
Und muß ein Morgen-Brodt der frommen Katze seyn.
Das Fräulein Spinne sieht die That/
Weil sie ihr dünnes Zelt hier eben aufgeschlagen.
Drauf fängt sie gleichfalls an zu klagen
Wie Katz' und Fuchs zuvor geklaget hat.
Gleich sah man eine Mücke fliegen/
Und ebenfalls den Rest von dieser Spinne kriegen.

* *

Nous voilà bien. Souvent nous condamnons autrui.
Que l'occaſion s'offre; en fait-on moins que lui?

Le Medecin Aſtrologue.

Fable V.

Mr. de la Motte.

ENfans de Galien, pardonnez l'Apologue.
Un Medecin, qui pis eſt, Aſtrologue,
De ſon valet Colin, jeune, frais, vigoureux,
Fit l'horoscope; & vit, ſelon ſon thême,
Qu-en même jour le valet & lui-même
Seroient de maladie emportez tous les deux.
Il calcule vingt fois, r'ouvre maint & maint Livre;
Voit par tout ſon Arrêt. A peine il doit ſurvivre
Colin d'une heure. Or jugez ſi Colin,
Du moins ſi ſa ſanté fut chere au Medecin.
Il s'attache à ſes pas; ne le perd plus de vûë.
Que ſens-tu, mon enfant? Comment va la vigueur?
Et, Dieu t'aſſiſte de grand cœur,
A chaque fois qu'il éternuë.
Il veut le voir manger; lui meſure ſon vin;
Le ſoir lui fait faire un potage;
Dort-il mal? Dès le grand matin
Le petit cliſtere anodin.
Par ſon regime exact, le docte perſonnage
Fait tant & tant que de Colin,
Moitié diete, moitié chagrin,
Fleur de jeuneſſe, embonpoint démenage.

Sur-

* *

Wir Menschen machens so. Man klag't die andern an/
Und thut es selber doch / so bald man immer kann.

Der Arzt / der ein Sternseher.

Die fünfte Fabel.

Maner.

Verzeih/ Galeni Sohn / was meine Fabel sag't!
Ein Arzt / was ärger ist / darzu ein Stern-Prophete/
Ward von dem Wurm geplag't/
Und wollte seinem Knecht/ der jung und frisch von Jahren
Die Hand besehn/ und die Planeten lesen.
Darauf ist dieß der Schluß/ nach seinem Satz/ gewesen:
An eben diesem Tag'/ in eben diesem Jahre/
Da Colin stirbt / must du auch auf die Bahre.
Er lies't / und rechnet nach/ und findet überall/
Des Colins Tod sey auch sein Fall;
Er werde kaum ein Stündchen länger leben.
Nun wird ja leichtlich nachgedacht /
Wie wehrt der Arzt Colin /
Und wenigstens sein Heyl/ geacht.
Man sieht/ auf diesen Knecht ihn fleissig Achtung geben;
Er lässt ihn niemals aus den Augen.
Was fehlet dir / mein Kind / will die Gesundheit taugen?
GOtt helfe dir / und wende deine Plagen /
Hör't man ihn / wenn er nieset / sagen.
Die Speisen reicht er ihm / er misst ihm seinen Wein;
Sein täglichs Abend-Brodt muß eine Suppe seyn.
Er schläf't die Nacht nicht wol? zur frühen Morgen-Zeit
Ist Colin ein Clistier bereit.
Der Hochgelehrte bringts durch seine Kunst dahin/
Daß bey dem Colin zum Gewinn /
Halb durch die Lebens-Ahrt / und halb durch Ueberdruß/
Der Jugend beste Kraft verschwinden muß.

Surcroît d'alarme ; au maigre jouvenceau
Prend une legere colique.
On ſaigne ; vient la fièvre ; auſſi-tôt l'émétique ;
Soudain redoublement ; bon transport aut cerveau.
Bien-tôt de ſoins en ſoins Colin eſt au tombeau.
Le ſang de l'Aſtrologue en ſes veines ſe glace :
Il n'a qu'une heure à reſpirer.
Il fait ſon Teſtament ; enfin l'heure ſe paſſe.
Puis le jour, puis la nuit ; puis à ſe raſſurer
Il coule la ſemaine entiere.
L'expérience enfin amena la lumiere.
De Cardan, d'Hipocrate, il abjure les Loix ;
Voit que l'un & l'autre Art neſt qu'erreur & folie.
Heureux de guerir à la fois
Et de la Medecine & de l'Aſtrologie !

Le Moqueur.

Fable VI.

Mr. de la Motte.

ALte-là, Lecteur, & qui vive ?
Es-tu le partiſan ou l'envieux du beau ?
Et ſi par hazard il m'arrive
De t'offrir quelque trait ſenſé, vif & nouveau,
N'es-tu point reſolu d'avance
A le trouver mauvais, & ſans autre pourquoi ?
S'il eſt ainſi ; je te diſpenſe
D'aller plus loin. je n'écris pas pour toi.
Va-t-en portet ta cenſure hautaine
Sur Corneille, Boileau, Racine ou la Fontaine ;
Voilà des Ecrivains dignes de t'exercer.
Pour moi, je n'en vaux pas la peine.
Ce ſeroit pauvre gain que de me rebaiſſer.

Je

Und / was ihn zitternd macht / so greift den jungen Mann
Ein schlechtes Bauch-Weh an.
Er läßt ihm gleich die Ader schlagen.
Ein Fieber kommt darzu / und mehret seine Plagen.
Man giebet ihm zu brechen.
Die Hitze wächst / und will ihm sein Gehirne schwächen.
Es sorgt der Arzt mit Furcht / gibt Saft und Pillen ein /
Und durch sein Sorgen muß Colin des Todes seyn.
Da will ihm nun das Blut in seinen Adern frieren;
Nach einer Stunde soll sein Leben sich verlieren.
Er macht sein Testament; die Stunde geht vorbey.
Er leb't / der Tag ist weg / die Nacht ist hingewichen.
Da eine Woche nun in Angst vorbey gestrichen /
So lehrt der Ausgang ihn / daß alles Lügen sey.
Er fluchet dem Cardan / verwirft den Hippocrat /
Und sieht / daß beyder Thun nur Irrthum in der That.
So ward er endlich glücklich frey.
Von seiner Pillen-Kunst und Sterne-Guckerey.

Der Spötter.

Die sechste Fabel.

Mayer.

Mein Leser / halt ein wenig ein!
Willt du vom löblichen Freund oder Neider seyn?
Und trüg' es sich nun einmal zu /
Daß ich was sinnreich / neu und ahrtig würde sagen:
Gedenkest du
Schon itzt / mit Tadeln dich daran zu wagen?
Ist dieß dein Sinn? Laß meine Verse bleiben!
Ich habe nie gedacht / für dich zu schreiben.
Will ja dein hoher Geist was auszubessern haben:
So übe dich an Brocks und Richeys Gaben!
Die Dichter können dich mit deiner Arbeit adeln.
Allein mit mir lohnt sichs der Mühe nicht.
Was brächt' es für Gewinn / mein schlechtes Werk zu tadeln?
Mein Leser sey zur Billigkeit geneigt!

Je veux un Lecteur équitable,
Qui, pour tout mépriſer, n'aille pas ſe ſaiſir
De quelque endroit en effet mépriſable;
Qui me blâme à regret, lorsque je ſuis blâmable;
Et lorsque je ſuis bon, le ſente avec plaiſir.
Vive ce Lecteur ſociable:
Mais quant à ces Lecteurs malins,
Qui, des talents d'autrui, font leur propre ſupplice;
Puiſſent naître pour eux des Ouvrages divins,
Dont le merite les puniſſe!
Ils n'auroient avec moi que de petits chagrins.

* * *

La Nature eſt par tout variée & feconde.
Dans un païs du nouveau Monde *)
Qu'habitent mille Oiſeaux inconnus à nos Bois,
Il en eſt un de beau plumage;
Mais qui pour chant n'eut en partage
Que le talent railleur d'imiter d'autres voix.
Sire Moqueur (c'eſt ainſi qu'on l'appelle;)
Entendit, au lever d'une aurore nouvelle,
Ses rivaux ſaluer le jour.
De brocards fredonnez le railleur les harcelle;
Rien n'échappe; tout a ſon tour.
De l'un il traine la cadence;
De l'autre il outre le fauſſet;
Change un amour plaintif en fade doleance,
Un remage joyeux en importun ſifflet;
Donne à tout ce qu'il contrefait
L'air de défaut & d'ignorance.
Tandis que mon Moqueur, par ſon critique écho,
Traitoit ainſi nos Chantres d'apoco; **)
Fort bien, dit un d'entre eux, parlant pour tous les autres;
Nos chants ſont imparfaits; mais montrez-nous des vôtres!

L'As-

*) La Virginie.

**) Terme de mépris; emprunté de l'Italien.

Er klaube nicht hervor/ was er nur finden kann/
Und zeige jedermann
Wo ich gefehlt verächtlich an.
Wenn ich zu tadeln bin/ so thu' er es bescheiden/
Und was zu loben ist/ das rühm' er auch mit Freuden!
Ein solcher Leser müsse leben!
Dem aber/ welcher sich von Herzen kränkt/
So oft des Himmels Gunst dem andern Gaben schenkt/
Dem wünsch' ich/ daß man ihm mag solche Bücher geben/
Die durch ihr groß Verdienst ihn recht zu quälen wissen.
Bey mir wird ihn nur weniges verdriessen.

* * *

Wie viel und mancherley wird nicht hervorgebracht!
Es hat die neue Welt ein Land/ *)
Das tausend Vögel heg't/ die uns ganz unbekannt.
Es wohnt auch einer hier/ dem zwar der Feder Pracht/
Doch keine Stimme nicht/ vermacht/
Als nur der andern Lied ganz höhnisch nach zu singen.
Herr Spötter (so wird er genannt/)
Hör't einst/ da kaum die Nacht sich weggewandt/
Der Vögel Morgen-Gruß dem schönen Tage bringen.
Er zwackt sie sämtlich an durch krausen Stachel-Klang;
Er lässt gar nichts vorbey; Er findet was bey allen.
Von diesem schleppet er des Tones Fallen/
Von dem verdirbet er den steigenden Gesang.
Er kehret zu der Vögel Hon
Ein seufzend Liebes-Lied in abschmacktes Klagen/
Den muntern Freuden Ton
In Pfeifen/ das kaum zu ertragen.
Und kurz/ was er den andern nachgesungen/
Ist stets bey ihm/ als mangelhaft/ erklungen.
So hol't mein Spötter nun der andern Töne wieder/
Und singet höhnisch nach/ was jeder angestimmt.
Gut/ sprach ein Vogel/ fast ergrimmt:
Wir singen mangelhaft; wie klingen deine Lieder?

* Virginien.

L'Asne.

Fable VII.

Mr. de la Motte.

Sous quelle étoile suis-je né!
Disoit certain Baudet couché dans une étable;
Que de bon cœur je donne au Diable
Le maître ingrat que le Ciel m'a donné!
Combien lui rends-je de services?
Et combien m'en faut-il essuyer d'injustices?
Debout long-tems avant le jour,
Il faut marcher, porter les herbes à la Ville,
Courir de porte en porte, & puis à mon retour;
Rapporter le fumier qui rend son champ fertile;
Aller chercher au Bois ma charge de fagot;
Toûjours sur pied, toûjours le trot.
Vient-il un Dimanche, une Fête?
Je le porte à la foire, en croupe sa Margot.
Et puis en deux paniers Jaqueline & Pierrot.
Son maudit Singe encor se campe sur ma tête.
Si je m'écarte un peu pour un brin de chardon,
Soudain marche martin bâton.
Tandis que son Bertrand, son baladin de Singe,
Franc faineant, maître étourdi,
Sautant, montrant le cul, gâtant habits & linge,
Vit sans soins, mange à table, est sur tout applaudi.
Peste du mauvais maître, & que Dieu le confonde!
Ami, lui dit un Bœuf de cervelle profonde,
Le maître, à qui le sort a voulu t'asservir,
N'est pas pire qu'un autre. Apprends qu'en ce bas monde
Il vaut mieux plaire que servir.

Le

Der Esel.

Die siebende Fabel.

Mayer.

In welcher Unglücks-Zeit bin ich zur Welt gebohren!
So hört' ich/ daß ein Esel sprach:
Ach daß der Teufel nicht schon längst den Hals zerbrach
Dem Herrn/ den mir des Himmels Zorn erkoren!
Wie eifrig dien' ich ihm/ dem Undankbaren/ nicht!
Wie sinnreich ist er/ mich zu plagen!
Kaum daß Aurorens Glanz die dunkeln Schatten bricht/
Muß ich schon in die Stadt die Kräuter tragen.
Da lauf' ich denn von Haus zu Haus/
Und komm' ich wieder heim/ trag' ich/ sein Feld zu düngen/
Den Mist aus seinen Ställen aus.
Drauf muß ich schweres Holz aus jenem Walde bringen.
So werd' ich stets gequäl't; so muß ich immer springen.
Bricht nun ein Fest- und Sonn-Tag an:
So trag' ich seine Frau und ihn zur Kirche hin/
Zwey Körbe noch dazu/ und seine Kinder drin.
Ja was ich minder noch ertragen kann/
So pfleg't sein Affe sich auf meinen Kopf zu setzen.
Hält mich ein bisgen Gras im gehn ein wenig auf:
So fördert gleich der Stock mit Schlägen meinen Lauf.
Hingegen kann sich stets sein Gaukler Aff' ergetzen/
Ist faul und lebet unbedacht/
Tanzt/ springet/ zeigt den Arsch/ verdirbet Kleid und Leinen/
Frisst stets das leckerste/ hat's immer wol gemacht.
Ach Himmel/ wirst du bald mit deiner Rach' erscheinen!
Ein Ochse kluger Ahrt ließ sich drauf also hören:
Der Herr/ den dich das Schicksal zwingt zu ehren/
Ist so/ wie and're sind/ und schlimmer nicht.
Drum nimm den Unterricht:
Dem/ der gefallen kann/ nicht dem/ der Dienste thut/
Gehts auf der Erde gut.

Le Chat & la Chauve-Souris.

Fable VIII.

Mr. de la Motte.

GArdons-nous de rien feindre en vain.
La Vérité doit naître de la Fable.
Qu'eſt-ce qu'un Conte ſans deſſein ?
Parole oiſeuſe & puniſſable.
Mais tout Vrai ne plaît pas. Un Vrai fade & commun
Eſt choſe inutile à rebatre.
Que ſert, par un Conte importun,
De me prouver que deux & deux ſont quatre?
Nous devons tous mourir. Je le ſçavois ſans vous;
Vous n'apprennez rien à perſonne.
Je veux un vrai plus fin, reconnoiſſable à tous,
Et qui cependant nous étonne:
De ce vrai, dont tous les Eſprits
Ont en eux-mêmes la ſemence:
Qu'on ne cultive point, & que l'on eſt ſurpris
De trouver vrai quand on y penſe.
Laiſſez dont là vos fictions,
Me va répondre un Cenſeur difficile:
Penſez-vous nous donner quelques inſtructions?
Non pas à vous; vous êtes trop habile;
Mais il eſt des Lecteurs d'un étage plus bas;
Et telle fiction qui ne vous inſtruit pas
A leur égard pourroit être inſtructive.
Il faut que tout le monde vive.

* * *

Un Chat, le plus gourmand qui fut,
N'ayant d'autre ami que ſon ventre,
Fondit ſur un Serein, & ſans reſpect du Chantre,
L'étrangla net & s'en reput.

Die Katze und die Fleder-Maus.

Die achte Fabel.

Mayer.

Lasst uns doch nichts vergebnes dichten!
Die Fabel muß mich auch zur Wahrheit unterrichten.
Was ist sie/ wenn sie nichts zum Endzweck hat?
Ein Wort/ das unnütz ist/ und strafbar in der That.
Nicht alle Wahrheit taugt. Wofern sie zu gemein:
So muß sie nicht aufs neu gesaget seyn.
Was zeigst du mir mit tausend Worten an/
Daß drey und vier nur sieben macht!
Wir sterben insgesamt. Ich hab' es selbst gedacht.
Was ists/ das ich hier lernen kann?
Ich neme bloß dieselbe Wahrheit an/
Die die Natur dem Menschen eingepräg't/
Die jedem sich zwar vor die Augen leg't/
Und doch auch jedermann ergetzt;
Die nicht des Fleisses Frucht/ und/ wenn man sie erweg't/
Uns in Verwund'rung setzt.
Ein strenger Richter spricht/ der dieses angehör't:
So laß denn deine Fabeln bleiben!
Willt du zu meiner Lehre schreiben?
Ach nein: du bist zu hoch gelehrt.
Es sind noch Leser da/ die nicht so weise seyn.
Mein Reimen kann zwar dir nicht gute Lehren geben;
Doch schliesst es noch vielleicht für die was gutes ein.
Es müssen alle Menschen leben.

* * *

Ein Kater/ welchen nichts im Fressen überwand/
Der keinen andern Freund/ als seinen Magen/ fand/
Fiel einen Vogel an/ und taub bey allem Singen/
Wust' er ihn ohne Gnad' und Aufschub einzuschlingen.

Sie

Le Serein & le Chat vivoient ſous méme maître.
A' peine apperçoit-on le meurtre de l'oiſeau,
Que l'on jure la mort du traître,
Chacun veut être ſon bourreau.
L'aſſaſſin l'entendit & trembla pour ſa peau.
Les vœux ſont enfans de la crainte.
Il en fit un. S'il ſort de ce danger,
De la faim la plus rude éprouvât-il l'atteinte,
Il renonce aux Oiſeaux, n'en veut jamais manger:
En atteſte les Dieux en leur demandant grace;
Et comme ſi c'étoit l'effet de ſon ſerment,
Le maître oublia ſa menace,
Et ſe calma dans le moment.
Le Rominagrobis, échappé de l'orage,
Trouva deux jours après une Chauve-ſouris.
Qu'en fera-t-il? ſon vœu l'avertit d'être ſage;
Son appétit glouton n'eſt pas du même avis.
Grand combat! embarras étrange!
Le Chat décide enfin. Tu paſſeras, ma foi,
Dit-il; en tant qu'Oiſeau, je ne veux rien de toi;
Mais comme Souris, je te mange.
Le Ciel peut-il s'en fâcher? Non,
Se répondoit le bon Apôtre.
Son Caſuiſte, c'eſt le nôtre;
L'Interêt, qui d'un mot ſe fait une raiſon.
Ce qu'on ſe défend ſous un nom,
On ſe le permet ſous un autre.

La

Sie leb'ten unter einem Herrn.
Kaum war der Mord des Vogels kund gemacht/
So hätte jeder gern
Den Mörder wieder umgebracht.
Man schweret ihm den Tod.
Der Kater höret es/ und zittert in der Noht.
Die Furcht pfleg't insgemein Gelübde zu erzeugen.
Darum gelobet er: Stellt sich itzt Rettung ein:
So soll/ und würde mich der stärkste Hunger beugen/
Kein Vogel mehr von mir gegessen seyn.
Ihr Götter/ hör't! Ach schenkt mir euren Gnaden-Schein!
Und gleich/ als wäre dieß durch sein Gebet gekommen/
So dachte man nicht mehr an diesen Mord zurücke;
Sein Herr besänftigte sich in dem Augenblicke.
Der Rominagrobis, der so der Straf' entnommen/
Trifft eine Fleder-Maus nach zweyen Tagen an.
Was war zu thun? Sein Eid sprach: Laß den Vogel leben!
Doch hierzu wollte nicht sein Maul das Ja-Wort geben.
Welch ungemeiner Streit/ eh' er sich finden kann!
Doch endlich bricht er los: Ich halte meinen Eid;
Als Vogel bist du nicht für mich/
Da thu' ich dir kein Leid;
Als Maus hingegen fress' ich dich.
Kann dieß dem Himmel wol zuwider seyn?
Ich halte/ sprach der gute Lehrer/ Nein.

* *

Derjenige/ mit dem er Raht gepflogen/
Heisst Vortheil/ der bey uns Gewissens-Raht zugleich;
Der oft aus einer Sylben hat/
Was ihm ersprießlich war/ gezogen.
Was uns nach einer Ahrt nicht werden kann/
Das greifen wir mit anderm Vorwand an.

La Ronce & le Jardinier.

Fable IX.

Mr. de la Motte.

LA Ronce un jour accroche un jardinier:
Un mot, lui dit-elle, de grace;
Parlons de bonne foi, gros Jean, ſuis-je à ma place?
Que ne me traites-tu comme un arbre fruitier?
Que fais-je ici plantée en haie;
Que ſervir de Suiſſe à ton clos?
Mets-moi dans ton Jardin, & par plaiſir eſſaïe
Quel gain t'en reviendra; je te le promets gros.
Tu n'as qu'à m'arroſer, me couvrir de la biſe;
Je m'engage à rendre à tes ſoins,
Des fruits d'une ſaveur exquiſe,
Et des fleurs qui vaudront roſes & lys au moins.
J'en pourrois dire davantage;
Mais j'ai honte de me louer.
Mets moi ſeulemeut en uſage,
Et je veux que dans peu tu viennes m'avouer,
Que je vaux moins encor au parler qu'à l'ouvrage.
C'eſt en ces mots que s'exhaloient
L'amour propre & l'orgueil de la plante inutile.
Gros Jean la crut en imbecile.
Du tems que les Plantes parloient
On n'étoit pas encore habile.
On transplante la Ronce; on la fait eſpalier.
Loin qu'on s'en fie à la roſée.
Quatre fois plûtôt qu'une elle étoit arroſée;
Pour elle ce n'eſt trop de Gros Jean tout entier.
Comme elle l'a promis, elle ſe multiplie;

Elle

Der Dorn-Strauch und der Gärtner.

Die neunte Fabel.

Mayer.

Es hielt ein Dornen-Busch jüngst einen Gärtner an/
Und sprach: Ey lieber! hör ein einzig Wort!
Was dünkt dich/ bin ich hier an meinem rechten Ort?
Wie kommts/ daß ich die Pflege nicht/
Wie jener Apfel-Baum/ von dir erhalten kann?
Was bring' ich dir am Zaun für Nutzen ein/
Als daß ich nur allein
Ein Cherub deines Gartens bin?
Pflanz mich in deinen Garten hin!
Versuche nur zur Lust/ was für Gewinn
(Den dir mein Mund sehr reich verspricht)
Dann deine Hand von meinen Zweigen bricht.
Begieß und schütze mich nur vor der Winde Wut!
Alsdann versprech' ich fest dir deinen Fleiß zu lohnen
Mit Früchten/ die vor andern gut/
Und Bluhmen/ die so schön als Ros- und Kaiser-Cronen.
Ich könnte dir noch mehr versprechen;
Allein ich schäme mich/ mich selber zu erheben.
Wirst du im Garten nur erst Früchte von mir brechen:
So wett' ich/ wirst du selbst mir dieses Zeugniß geben/
Daß ich zur Pralerey
Nicht so geschickt/ als selbst zum Werke/ sey.
Dieß war's/ was ihm der schlechte Busch verhieß/
Den Stolz und Eigen-Liebe trieb.
Wodurch der Gärtner sich in Einfalt fangen ließ.
Denn in den Jahren/
Als selbst die Rede-Kunst den Pflanzen eigen blieb/
War man noch nicht erfahren.
Die Staude wird versetzt mit ausgespannten Zweigen.
Nicht gnug/ daß Thau und Regen auf sie fliesst/
Weil er sie lieber vier/ als einmal nur begiesst.
Der Gärtner giebet sich ihr ganz und gar zu eigen.

Elle étend ſa racine & ſes branches au loin.
Sous ſes filets armez tout ſe caſſe, tout plie;
Fruits, potager, tout meurt; les fleurs deviennent foin.
Gros Jean reconnut ſa folie,
Et n'en crut plus les plantes ſans témoin.
Pour qui ſe vante point d'oreilles.
Telles gens ſont bien-tôt à bout.
A les entendre, ils font merveilles;
Laiſſez-les faire; ils gâtent tout.

Les Singes.

Fable X.

Mr. de la Motte.

LE Peuple Singe un jour vouloit élire un Roi.
Ils prétendoient donner la couronne au mérite:
C'étoit bien fait. La dépendance irrite,
Quand on n'eſtime pas ceux qui donnent la loi.
La Diete eſt dans la plaine; on caracolle, on ſaute;
Chacun ſur la puiſſance eſſaye ainſi ſon droit;
Car le Sceptre devoit tomber au plus adroit.
Un fruit pendoit au bout d'une branche aſſez haute;
Et l'agile ſauteur qui ſçauroit l'enlever,
Etoit celui qu'au trône on vouloit élever.
Signal donné, le plus hardi s'élance;
Il ébranle le fruit; un autre en fait autant;
L'autre ſaute à côté; prend l'air pour toute chance,
Et retombe fort mécontent.
Après mainte & mainte ſecouſſe,
Prêt à choir où le vent le pouſſe,
Le fruit menaçoit de quiter.
Deux prétendans ont encore à ſauter.
Ils s'éclancent tous deux; l'un peſant, l'autre agile;
Le fruit tombe & vient ſe planter
Dans la bouche du mal-habile;
L'adroit n'eut que la queuë, il eut beau s'en vanter.

Wie sie es zugesag't / so kommt es auch heraus;
Sie mehret sich / und streckt so Zweig' als Wurzeln aus.
Ihr spitzer Dorn beugt alles / brichts entzwey;
Das Obst / und Kraut verwelkt / die Bluhmen werden Heu.
Der Gärtner merkt hierauf / wie thöricht er gethan /
Und nimmt die Pflanzen nun nicht sonder Zeugen an.
Glaubt denen nicht / die selbst ihr Lob besingen!
Mit solchen ist es schlecht bestellt.
In Worten wissen sie von lauter Wunder-Dingen;
In Thaten sind sie nichts / und ein Verderb der Welt.

Die Affen.

Die zehnte Fabel.

Mayer.

Die Affen wollten einst sich einen König wählen;
Der sollte König seyn / den Witz und Tugend küsst.
Und wol. Denn niemand lässt sich gern befehlen /
Wo der Gesetze giebt / der nicht zu ehren ist.
Der Land-Tag stellt sich ein. Man fänget an zu springen:
Man siehet alle gleich nach Cron' und Zepter ringen.
Die sollten nur ein Lohn für den geschickt'sten seyn.
Es war an einem Baum' ein Apfel hoch gehangen.
Konnt' einer den mit einem Sprung' erlangen:
So sollt' er mit dem Purpur prangen.
Man giebt die Losung drauf. Der Kühn'ste springt empor /
Berührt die Frucht; doch lässt der zweyt' ihm nichts zuvor.
Ein andrer springt vorbey / greift Wind / und fällt zurücke /
Ganz unvergnüg't ob dem Geschicke.
Die Frucht nun wackelt schon / weil sie so oft berühret.
Sie lenkt sich fast dahin / wohin der Wind sie führet /
Und drohet / daß sie gleich den Zweig verlassen werde.
Zwey Springer sind noch da / die nach der Crone ringen.
Sie heben beyderseits sich von der Erde
Der eine leicht / der and're faul.
Der Apfel fällt / und dem so gar ins Maul /
Der schwer und ungeschickt zum Springen.
Dem andern blieb der Stiel; was half ihm sein Erheben!

Allons, cria le Senat imbecile;
Celui qui tient le fruit doit ſeul nous regenter.
Un long vive le Roi fend ſoudain les nuées;
L'adreſſe malheureuſe attira les huées;
Oh, oh! le plaiſant jugement!
Dit un vieux Singe; imprudents que nous ſommes,
C'eſt par trop imiter les Hommes;
Nous jugeons par l'évenement.

* * *

L'hiſtoire des Singes varie;
Sur cet évenement il eſt double leçon.
Pour l'un & l'autre cas la Nation paric;
Je doute auſſi du vrai; mais l'un & l'autre eſt bon.
On dit que le vieux Singe, affoibli par ſon âge;
Au pied de l'arbre ſe campa.
Il prévit, en animal ſage,
Que le fruit ébranlé tomberoit du branchage;
Et dans ſa chûte, il l'attrapa.
Le peuple à ſon bon ſens décerna la puiſſance;
On n'eſt Roi que par la prudence.

Les Sacs des Deſtinées.

Fable XI.

Mr. de la Motte.

LA Fable, à mon avis, eſt un morceau d'élite;
Quand, outre la moralité
Que d'obligation elle mene à ſa ſuite,
Elle renferme encor mainte autre verité:
Le tout, bien entendu, ſans bleſſer l'unité,
Aller au but par un ſentier fertile,
Cueillir, chemin faiſant, les fruits avec les fleurs,
C'eſt le fait d'une Muſe habile,
Et le chef-d'œuvre des Conteurs.
Donnez en promettant. D'une plume élegante,
Moraliſez jusqu'au recit.

Heu-

Es schreyt der Einfalt-volle Raht:
Der/ der soll König seyn/ der itzt den Apfel hat.
Drauf rief ein jeder gleich: Der König müsse leben?
Und der geschickte ward verlacht.
Ach! Ach! ließ sich ein alter Affe hören/
Ein schöner Schluß! wir Thoren/ die wir seyn!
Das ist zu viel den Menschen nach gemacht.
Wir richten unsern Schluß bloß nach dem Ausschlag' ein.

* * *

Man schreibt von Affen vielerley;
Von diesen bringt man uns noch was zum Nutzen bey.
Es will das Affen-Volk für beyder Wahrheit schweren.
Ich zweifle zwar daran; doch giebt es schöne Lehren.
Ein alter Affe/ wird erzählt/
Hab' einen Sitz sich unterm Baum' erwählt;
Er schliesset so/ (der weiseſt' unter allen)
Es wird die Frucht beweg't von ihrem Zweige fallen/
Und wie sie fiel/ so wust' er sie zu fangen;
Drauf sah man seinen Witz die höchste Macht erlangen.
Mit Weisheit muß ein Fürst mehr als mit Purpur prangen.

Die Säcke des Schicksals.

Die eilfte Fabel.

Mayer.

Die Fabel/ dünkt mich/ kann was auserles'nes seyn/
Schliesst sie in sich/ auch ausser daß sie lehret/
Wie's ihr nohtwendig zugehöret/
Noch and're schöne Wahrheit ein.
Doch alles/ daß man nicht die Einigkeit versehret.
Sich im Frucht-reichen Gang mit gehen zu erquicken/
Und/ da man geht/ so Frucht als Bluhmen abzupflücken/
Ist/ was die kluge Müh' erwählt/
Die schön'ste Kunst deß/ der erzählt.
Verspricht und gebt zugleich! Mit wolgesetzten Worten
Gebt/ da ihr was erzählt/ auch Lehren aller Orten!
Was ists/ das wol der reichen Fabel fehlt/

Heureuſe la Fable abondante
Qui me dit quelque choſe, avant qu'elle ait tout dit!
Loin ces Contes glacez; où le Rimeur n'étale
Qu'une aride fécondité;
L'ennui vient avant la morale.
Le Lecteur ne veut plus d'un fruit trop acheté.
Ce precepte eſt fort bon; ſoit dit ſans vanité.
L'ai-je toûjours ſuivi? Je ne m'en flate guere:
On dit mieux que l'on ne ſçait faire.

* * *

On n'eſt pas bien, dès qu'on veut être mieux.
Mécontent de ſon ſort, ſur les autres fortunes
Un Homme promenoit ſes deſirs & ſes yeux;
Et de cent plaintes importunes
Tous les jours fatiguoit les Dieux.
Par un beau jour Jupiter le transporte
Dans les celeſtes magaſins,
Où, dans autant de ſacs ſcellez par les Deſtins,
Sont, par ordre, rangez tous les états que porte
La condition des Humains.
Tien, lui dit Jupiter, ton ſort eſt dans tes mains.
Contentons un Mortel, une fois en la vie;
Tu n'en ès pas trop digne, & ton murmure impie
Meritoit mon couroux plûtôt que mes bienfaits;
Je n'y veux pas ici regarder de ſi près.
Voilà toutes les Deſtinées;
Peſe & choiſi; mais, pour regler ton choix,
Sache que les plus fortunées
Peſent le moins: les maux ſeuls font le poids.
Grace au Seigneur Jupin; puiſque je ſuis à même,
Dit nôtre Homme, ſoyons heureux.
Il prend le premier ſac, le ſac du rang ſuprême,
Cachant les ſoins cruels ſous un éclat pompeux.
Oh, oh! dit-il, bien vigoureux
Qui peut porter ſi lourde maſſe!

Die etwas sag't / eh sie zu Ende tritt.
Ihr kalten Mährlein weg! woselbst der Reimen-Schmid
In vielem Wörter-Kram nichts saget / nichts besinget.
Mir ekelt / eh' er noch die Sitten-Lehren bringet.
Es ist kein Leser / dem so theure Frucht behag't.
Ein schöner Unterricht! ohn' Eitelkeit gesag't.
Hab' ich ihm stets gefolgt? das darf ich gar nicht gläuben.
Schwer ist es / gut gemacht; leicht / Regeln vorzuschreiben.

* * *

Du bist nicht wol daran /
Begehrst du einen bessern Stand.
Ein wegen seines Glücks ganz mißvergnügter Mann
Betrachtete voll Neid / was er bey andern fand.
Er übertäubete mit ungestümer Klage
Die Götter alle Tage;
So daß ihn Jupiter / dadurch gerühret /
Durch einen heitren Tag ins Himmels Schatz-Haus führet.
Woselbst in so viel Säcken denn
Ein jeder Stand der Sterblichen
Nach Ordnung eingeschlossen war.
Darauf sprach Jupiter: Sieh dar /
Dein Glück soll nun an deinem Wählen liegen.
Wir wollen dich doch einst vergnügen.
Zwar / sollte mit verdienter Pein
Dein murrend Herz bestrafet seyn:
So wär'st du meines Zorns / nicht meiner Gnade / wehrt.
Allein es sey vergeben.
Sieh jedes Schicksal hier: nun magst du selber heben /
Was deine Brust begehrt.
Doch daß dir deine Wahl nach Herzens-Wunsch gelinge:
So wisse / daß das Glück
Von keiner Schwere sey. Aufs widrige Geschick
Fällt alle Last zurück.
Nimm an / o Jupiter / den Dank / den ich dir bringe /
So sprach der Mann entzückt: Und / weil es bey mir liegt /
So denk' ich nun beglückt zu werden.
Er nimmt den ersten Sack / den höchsten Stand auf Erden /
Darin bey großer Pracht das ganze Heer der Sorgen.
O der muß wol von dir / Alcides / Kräfte borgen /

Ce n'eſt mon fait. Il en peſe un ſecond,
Le ſac des grands', des gens en place:
Là giſent le travail & le penſer profond,
L'ardeur de s'élever, la peur de la disgrace,
Même les bons conſeils que le hazard confond.
Malheur a ceux que ce poids-ci regarde,
Cria nôtre Homme! Et que le Ciel m'en garde!
A' d'autres. Il pourſuit; prend & peſe toûjours,
Et mille & mille ſacs, trouvez toûjours trop lourds:
Ceux-ci par les égards & la triſte contrainte;
Ceux-là par les vaſtes deſirs;
D'autres, par l'envie ou la crainte;
Quelques-uns ſeulement par l'ennui des plaiſirs.
O Ciel! n'eſt-il donc point de fortune legere?
Diſoit déja le chercheur mécontent:
Mais quoi! me plains-je à tort? j'ai, je croi, mon affaire;
Celle-ci ne peſe pas tant.
Elle peſeroit moins encore,
Lui dit alors le Dieu qui lui donnoit le choix;
Mais tel en jouït qui l'ignore;
Cette ignorance en fait le poids.
Je ne ſuis pas ſi ſot; ſouffrez que je m'y tienne,
Dit l'Homme. Soit; auſſi-bien c'eſt la tienne;
Dit Jupiter. Adieu: mais là-deſſus
Apprends à ne te plaindre plus.

Der solche Last nur heben kann!
Dich will ich nicht. Darauf greift er den andern an;
Den Sack derjenigen / die groß von Stand' und Würde.
In diesem war Müh' / Arbeit / tiefes Sinnen /
Der Eyfers-volle Fleiß / den Gipfel zu gewinnen /
Die Furcht des künft'gen Falls / ja gar der kluge Raht /
Den bloß das Glück verwirret hat.
Unglücklich / dessen diese Bürde!
So rief der gute Mann: Mein GOtt / behüte mich!
Er geht zu andern fort / nimmt / wiegt sie stetiglich;
Doch scheint ihm jeder Sack zu schwer zu heben;
Der von verdrießlicher gezwungner Ahrt zu leben;
Dem giebt die Last ein ungezäumt Verlangen;
Dem aber Furcht und Neid;
Dem Ekel vor Ergetzlichkeit.
O Himmel / kann ich denn kein leichtes Glück empfangen!
Sprach der im Suchen schon ganz mißvergnü'gte Mann.
Was aber klag' ich doch! hier treff' ich meines an.
Es wieget leicht.
Ich weiß / daß es noch leichter wiegen sollte /
Sprach Zevs / der ihm das Glück zum Wählen dargereicht /
Dafern man es erkennen wollte;
Der Unverstand nur macht es schwer.
Ach ich erkenn' es wol; gib mir nur dieses her!
So sprach der Mann. Es sey / dieß Theil ist dein /
Versetzte Jupiter / geh' hin / und lerne nun zufrieden seyn!

Register.

Amthor. Als der Hr. Geheimte Raht von Wedderkop aus der Festung Tönningen seine Freyheit erlangte. 1714. **Die gefangene Unschuld.** 48

Als Hr. Johann Volbart Ebers Doct. Jur. wurde. 1708. **Der Purpur.** 55

Als Hr. Christian Ulr. Schreiber Med. Lic. wurde. 1706. 64

An Hrn. Secret. Bünemann, über den Tod seiner Liebste. 1710. 213

Bey Beerdigung Hrn. Luthers, Medicinæ Studiosi. 1710. 216

Beccau. Auf das hohe Gebuhrts-Fest Sr. Königl. Majest. von Dännemark, Friedrich IV. 1721. 20

Auf die hohe Vermählung des Cron-Prinzen Christians von Dännemark. 74

Auf das Claussen-und Petersensche Hochzeit-Fest. 1720. **Das Paradis keuscher Liebe.** 120

Ursprung der Poesie. Epigr. 254

Ueber Dorinden entzündetes Auge. 260

Moralische Cantata. 330

Bokemeyer. An Hrn. Doct. und Profess. Friedrich Schrader, bey Uebernemung des Rectorats 1703. **Die Würde samt der Bürde.** 53

Bokemeyer. Als ein junger Mensch, nach erlernter Buchdrucker-Kunst, sein Postulat verschenkte. 1711. 71
Auf die Hochzeit Herrn Rudolphi und Jungfer Abelmannen. **Das Salz ein Vorbild der Liebe.** 94
Ueber Hans Wurstens Poesie. 255
Ueber Johann Hussens Tod. 256
Was ein Pietist sey. 257
Brandenburg. Als Hr. Christian Adam Gorn Doct. Med. wurde. 1718. **Die crönende Hygea.** 57
Ueber die Vermählung des Herrn Hof-Rahts von Laffert mit der Fräulein von Braunschweig. 81
Auf die Verehligung Herrn Doct. Dondorfs und Madem. Dathin. **Die von Eusebien besänftigte Asträa.** 91
Der unglückselige Ueberwinder, Jephtha. Oratorium. 266
An C. F. Weichmann, nach dessen Zurück-Reise in einem starken Gewitter. 1722. 317
Auf den Tod eines Schoß-Hundes. Ode. 333
Vertheidigung der achten Strophe aus voriger Ode. 337
Noch eine Ode über den Tod eines andern Schoß-Hundes. 338
Frau von Brenner. Auf das Absterben des Königl. Schwed. Erb-Prinzen, Gustaphs. **Der glückliche Cronen-Wechsel.** 182
Auf den Tod der beyden Schwedischen Prinzen, Gustaphs und Ulrichs. Ode. 184

Frau von Brenner. Bey Beerdigung der gebohrnen Pfalz-Gräfinn am Rhein, Maria Euphrosina. 1688. 190

Als Herr Philipp Pelt verstorben. 1696. **Die genaue Uebereinstimmung des Menschl. Lebens mit verschiedenen Wassern.** 219

Ueber das Absterben Frau Christina Weberinn. 1695. 225

Brockes. Ueber die wiederhergestellte Gesundheit des Herrn Bürgermeisters von Bostel. 50

Als der itzige Herr Bürgermeister Wiese zu Rahte erkoren worden. Platt-Teutsch. 51

Als Herr Lic. Widow zu Rahte gewählet worden. 52

Verwirrete Fragen bey Hrn. Sam. v. Triewalds Abreise. 65

Auf die Verehligung Herrn Vegesacks und Jgfr. Vegesackinn. 1708. 107

Ueber das Absterben des Herrn Canzeley-Rahts, Amthor. **Das allen Ruhm übersteigende Verdienst.** 194

Antwort auf Herrn von Triewald Epigr. über den Tod seines Töchterchens. 249

Antwort auf Herrn Doct. Fabricii gleichmäßiges **Epigramma.** 250

Antwort auf eben dergleichen, an Herrn Profess. Richey. 251

Antwort auf Herrn Königs Trauer-Epigramma. 252

Helden-Gedicht. 320

Auf ein übel-gerahtenes Feuer-Werk. 332

Car-

Carmon. Auf den Tod Herzogs Friedr. Wilhelm zu Meklenburg. Ode. 186

Clausen. Lob-Gedicht auf S. Königl. Majest. Friedrich IV. bey Dero glücklichen Zurückkunft aus Welsch- und Teutschland. 13

Feustking. Ueber das Absterben Jgfr. Justina Juliane Schellhammerinn. 1707. 132

Franke. Ueber das Bild seiner Geliebten. Ep. 258

Ueber Doris, die eine böse Mutter hatte. 259

Ueber ein Frauen-Zimmer, das sich stark mit Schön-Flecken beleget. 260

Grupe. Neu-Jahrs-Gedicht an S. Königl. Maj. von Groß-Britannien. 1720. Platt-Teutsch. 10

Auf den Gebuhrts-Tag Herrn Herzogs August Wilhelm zu Braunschw. Lüneb. 1720. Gleichfalls Platt-Teutsch. 27

Auf Herrn Plümejons und Jgfr. Kniggen Hochzeit. 1721. Auch Platt-Teutsch. 173

Horn. Bey des Herrn Marggrafen Georg Wilhelms, und der Frau Marggräfinn, Sophia, Wiederkunft aus dem Bade. 34

Auf das hohe Gebuhrts-Fest der Frau-Marg-Gräfinn, Sophia. 1719. 39

Ueber Herrn Brockes Passions-Historie. Epigramma. 252

Warum der Ehebruch nicht mit dem Leben bestrafet werde? Epigr. 255

Hans Sachse. Epigr. 256

Grab-Schrift Doct. H. 256

Auf die allzuvielen Gestus. 259

Horn. Warum auf einem gewissen Kirch-Hofe kein Leichen-Stein? 260
Grab-Schrift einer keuschen Jungfrau. 261
Kurzer Proceſs, den lapid Phil. zu machen. 262.
Ob Wasser stärker sey, oder Bier und Wein? 264
Auf den großen Leichen-Stein eines kleinen Schneiders. 264
Kortholt. Auf den Gebuhrts-Tag Herzogs Carl Friedrich zu Schleswig-Holstein. 1721. 30
Ueber das Absterben Seiner herzl. geliebten Ehe-Gattinn. 1711. Ode. 198
Krüsike. An Herrn Profeſſ. Kortholt, bey Absterben deſſen Liebste. 209
Bey Beerdigung Jgfr. Anna Kenzlers. 1718.
Die im Frühling verdorrete Bluhme. 229
Bey tödtlichem Hintritt Jgfr. A. E. Kenzlers. 1720. **Die liebliche Sommer-Erndte.** 239
Gräfinn von Löuenhaupt. Auf die Wieder-kunft Königs Carl XII. aus Orient. Cantata. 5
An Herrn Richey, über Deſſen Gedicht: **Unbetrogene Hoffnung des Königreichs Schweden. ꝛc.** Epigram. 246
Mayer. Auf Herrn Rüters und Mademoiſelle Fabern Hochzeit. 1722. 98
Bey dem Volkmar- und Drapiſchen Hochzeit-Feste. 158
Auf Mr. Rull und Mademoiſelle Perſent Verehligung. Sonnet. 180
Zehn übersetzte Fabeln von Mr. de la Motte. 345 seqq.

von

von Mellen. Ueber den Tod Herrn Dan. Georg Morhofs. 1691. **Der Welt Verlust.** 195
Muhlius. Auf die hohe Vermählung Herzogs Friedr. zu Hollstein mit der Schwed. Princessinn, Hedwig Sophia. Ode. 76
Pilgrim. Beschreibung der Ment- und Hostedischen Liebe. 1715. 143
Auf den Namens-Tag Königs Carl XII. 1715. Nieder-Sächsisches Epigr. 246
An Herrn Richey, bey Gelegenheit Seines Gedichtes: **Unbetrogene Hoffnung** ꝛc. 2 Epigrammata 247 und 248
Richey. Ueber das hohe Wolseyn Königs Carl XII. bey Dero ferner Abwesenheit. **Freudige Hoffnung des Königreichs Schweden.** 3
Auf Herrn Webers und Jgfr. Scheidemanns Hochzeit. 1715. **Etwas zum Trost der Wittwer.** 88
Bey Mr. Lütkens und Madem. Dunten Hochzeit. 1716. **Streit des Glückes und der Tugend.** Cantata. 102
Auf Herrn Elers und Jgfr. Bührings Hochzeit. 1716. **Sieg der Liebe über die Kaufmannschaft.** Cantata. 115
Bey Mr. Luis und Madame Beltgens vollzogener Vermählung. 1716. Serenata. 123
Bey Herrn Volkmars und Jgfr. Drapen Einsegnung. 1722. **GOTT allein die Ehre.** Oratorium. 151
Bey Beerdigung Herrn Helwig Luis. 1721. 217
Ueber Herrn Brockes verstorbenes Töchterchen. Epigram. 251

Richey. Auf Herrn Brockes Kupfer-Bild vor dem verteutschten Kinder-Mord des Marino. Sechs Epigr. 253
An Herrn Brockes, bey erster Ansicht Seines übersetzten Kinder-Mords. Ode. 315
Schlott. Als Herr Gottfr. Held Doct. worden. **Der gelehrte Adel.** 61
Der Haß eine Wirkung der Liebe. Epigr. aus dem Latein. Logi. 260
Recept für einen bösen Magen. 262
von Seelen. Auf Herrn Jacobi und Jgfr. von Seelen Verehligung. **Die im Himmel gemachte Heyraht.** 123
Surland. Verworrene Gedanken bey dem Brockes- und Lehmannischen Hochzeit-Feste. 182
Telemann. Bey Mr. Jeffery Abreise aus Frankfurth. **Das Unterpfand eines immerwährenden Andenkens.** Cantata. 66
Ueber etliche Teutsche Componisten. Epigr. 254
Auf einen Virtuosen, der allemal zu lange spielete. 257
Der Sauf-Hals. 258
Ueber Hrn. Brockes Sing-Gedicht vom Wasser im Frühlinge. 316
von Triewald. Auf das hohe Namens-Fest Königs Carl XII. 8
An S. Durchl. Prinz Eugene, wegen eines erfochtenen Sieges. 1716. 25
Ueber Herrn Brockes verstorbenes Töchterchen. Epigr. 248
An Flavia. 258

Vogt. Bey dem von E. E. Rahte der Stadt Hamburg gefeyerten Petri-und Matthias-Male. Cantata. 44

Weichmann. Lob-Gedicht auf S. Russ. Maj. Petrus Alexowitz. Bey dem zu Hamburg angestellten Friedens-Feste. 1721. 22

Auf Mr. Lastrops und Madem. Tönnies Hochzeit. 1722. Serenata. 134

Bey Herrn Benen und Jgfr. Blocken Einsegnung. 1722. **Das nöhtige Band der GOttesfurcht und Klugheit im Heyrahten.** Oratorium. 160

Bey eben diesem Verbindungs-Feste. **Streit der Tugend und Schönheit.** Serenata. 166

Auf Mr. Klefekers und Madem. Fleischmann Hochzeit. 1722. 177

Bey der Beerdigung eines vertrauten Freundes, Herrn Henr. Andr. Culemann, Theol. Cand. 1722. **Das gezwungene Schweigen.** 214

Auf eben diesen Todes-Fall. 215

Auf den Tod der Frau Schillerinn. 1722. **Die Uebereinstimmung der kleinen Welt mit der großen.** 223

Auf das Absterben Mad. Kisnerinn. 1721. **Der Schlaf, als ein Bild des Menschlichen Lebens und Todes.** 227

Zusatz zu Herrn Telemanns Epigr. von Teutschen Componisten. 254

Der gottlose Abel. Epigr. 255

Ueber einen ungeschickten Versmacher. 256

Das wolaufgenommene Leichen-Gedicht. 258

Die Verträglichk. zwischen Ehe-Leuten. 216

Weichmann. Zum Beschluß des 1722sten Jahres. Cantata. 312
Zum Anfange des 1723sten Jahres. 314
In das Stamm-Buch eines guten Freundes. 320
Als der Herr Hof-Raht Heubel seine Profess. Jur. durch eine Rede von der Juristischen Pedanterey antrat. 1723. **Gelehrte Narren die grösten.** Cantata. 326
Die seltsame Krankheit. 342
Woltereck. Als seine Schöne die Poesie lernen wollte. 261
Ueber ihr Bildniß. 262
Auf einen, der gar zu unmäßig Schnupf-Toback gebrauchte. 263
Bau-Hansen ein wenig besser, als Alchymisten. 263
Auf welche Ahrt das Glück zu erlangen? 263

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Weichmann, Christian Friedrich, / Kohl, Johann Peter,

C. F. Weichmanns Poesie der Nieder-Sachsen, oder allerhand, mehrentheils noch nie gedruckte, Gedichte von den berühmtesten Nieder-Sachsen, und sonderlich einigen ansehnlichen Mit-Gliedern der vormahls hieselbst in Hamburg blühendeen Teutsch-übenden Gesellschaft mit deren Genehmhaltung zusammen getragen, und theils aus den actis Mss. derselben mitgetheilet auch mit einer ausführlichen Vorrede versehen, darin unter anderen die Wü
Bd.: 2. Theil

1723

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 8/23(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941892-6